Die
Römischen Päpste,

oder

Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Abbé Philipp Müller,

freiresignirtem Schulinspector und Pfarrer, jetzt Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre und correspondirendem Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Jesus Christus.

Sechster Band.

Wien 1852.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

LXXX. Der heilige Agatho — 678 — 682.

Ist der Herr Gott, so folget ihm, ist aber Baal Gott, so folget diesem.
(III. Buch der Könige. c. 18.)

Donus war am 11. April 678 in der Gruft bei St. Peter bestattet worden [1]), und die neue Wahl auf den heiligen Agatho gefallen. Dieser Sohn des Pannonius Amon, war nach Einigen zu Aquilano und nach Andern zu Valle Siculiana in den Abruzzen geboren. Burius sagt, er sei ein Sicilianer gewesen, was auch das Wahrscheinlichste zu sein scheint. Als Benediktiner Mönch wohnte er in dem Kloster des heiligen Hermes zu Palermo. Nach Novaes war er damals 33 Jahr alt, und hatte also unter sechs Päpsten gelebt. Als Sicilianer mit den Orientalen vertraut, und überhaupt ein Prälat von herzgewinnenden Eigenschaften [2]), brachte er sogleich die Unterhandlungen in frischen Gang und ging selbst in die Absicht des die beste Gesinnung äußernden Kaisers ein, Anstalten zu treffen, damit zu Constantinopel auf einer wahrhaft die gesammte katholische Welt repräsentirenden Synode, aller kirchliche Hader abgethan würde. Die, wie es scheint, ziemlich ordnungsgemäß erfolgte Aufstellung eines neuen Patriarchen für Constantinopel in der Person Gregors, eines betagten unbescholtenen Mönches, und die getroffene Einleitung, auf gleiche Weise katholische Patriarchen für Antiochia und Alexandria zu ernennen, dazu die schönen Versprechungen von Seite des Friede athmenden Kaisers mochten allerdings zu Rom einige Hoffnung erwe-

cken, und jedenfalls meinte der herzensgute Papst, es sei Pflicht, trotz der vielen früheren Täuschungen nochmals an den Versuch zu gehen, ob das schmismatische Unkraut im Orient nicht auszurotten wäre. — Die Griechen sahen und fühlten allerdings, welch ein jämmerlicher Zerfall sich in Folge ihres Widerspruches und ihrer Zänkereien ergeben hatte, während über dem mit Rom geeinigten katholischen Occident ein freundlicher Maihimmel lachte und zahlreiche kirchliche Pflanzungen und Anstalten in jugendlicher Frische ihre Blüthen entfalteten, und herrliche Früchte trugen, ob auch mitunter von Stürmen geschüttelt und beschädigt. Daß nunmehr auch die Lombardenkönige der katholischen Kirche anhingen, half den häßlichen Arianismus endlich vollends vertilgen, und die Klöster der emsigen Benedictiner vervielfältigten sich durch ganz Italien und wurden sehr ansehnliche, einflußreiche Stifter. Noch auffallender und in alle Verhältnisse tief eingreifend ward das Wirken dieses Ordens im weiten Frankenreiche, und erstreckte sich bereits auf die heidnischen Nachbarn, Thüringer, Sachsen, Friesen. Die Alemanen und Baiern waren fast durchweg wenigstens Halbchristen, und was allenthalben den erfreulichsten Fortgang versprach und ein Bau von unerschütterlicher Dauer war eben, daß sämmtliche Glaubensboten sich treu an den Papst hielten und auf feste Einigung mit Rom hinarbeiteten, eingedenk des Wortes: wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Ehe wir jedoch von den Anstalten zu dem von dem Kaiser wiederholt und auf das dringendste begehrten allgemeinen Concil reden, wollen wir uns etwas näher mit dem Zustande der christlichen Länder und Kirchen des Abendlandes bekannt machen.

Die Kirche erfreute sich auf der spanischen Halbinsel, ungeachtet der politischen Wirren nicht mehr der schönen Zeiten, wie wir sie geschildert haben. Mit dem dahingeschwundenen Sterne erster Größe, — Isidor — scheint auch seine Größe untergegangen zu sein. Von Ervig, Wamba's Nachfolger, ward zu Toledo eine Versammlung von 35 Bischöfen unter dem Vorsitz des heiligen Erzbischofs Julian veranstaltet, ihr das Schreiben Wamba's vorgelegt, in welchem er seine Abdankung, seinen Eintritt ins Kloster, und seinen Wunsch erklärte, daß man Ervig auf den Thron erheben möchte, und dieser dann durch Erzbischof Julian im October 680 gesalbt und gekrönt. Es war dies das XII., dem man dreizehn, vom 9. Januar 681 datirte Canones zuschreibt, unter welchen der sechste überaus bedenklich lautet; der Metropolit von Toledo wäre dadurch für die spanischen Kirchen geworden was leider der Patriarch von Constantinopel bereits für die orientalischen war.

Schwerlich Julian, aber wohl ein Nachfolger auf dem Stuhl von Toledo, besonders zur Zeit der Mauren, strebte nach einer so übermäßigen Ausdehnung der Primatialrechte, und nichts taugte hierfür besser als die Angabe, ein Concil, welchem jener Heilige vorsaß, habe bereits die Sache entschieden. — War es auch im Jahre 681 mit den Kirchen Spaniens nicht so weit gekommen, daß bloß des Königs Gnade mit Beirath des Primas von Toledo die Infuln verschenkte, bezweifeln läßt sich doch die Lockerung des Bandes nicht, welches einen heiligen Leander, einen heiligen Isidor an Rom geknüpft hatte; man meinte hochmüthig, sich allein zu genügen und des Verkehres mit dem unter Byzanz stehenden Papste entbehren zu können, und das

wirkte schlimm genug. Dieses gilt natürlich nur von gewissen Prälaten, nicht vom ganzen spanischen Klerus, der wohl fast durchweg mit Rom in enger Verbindung zu bleiben wünschte und strebte. Angemerkt verdient noch zu werden, daß vom erwähnten Concil den Bischöfen untersagt wurde, die auf gewisse Vergehungen geschlagene Freda — Werigeld — zu fordern, und bei Strafe der Suspension und lebenslänglichen Einkerkerung verboten, Jemand zum Tode oder zur Verstümmelung zu verurtheilen. — Wenn einer oder der andere das schon gethan hatte, und überhaupt die Bischöfe den öffentlichen Gerichten vorsaßen, wo auch schwere Criminalfälle zu behandeln waren, so fragt es sich, ob ihnen die Befugniß zustand das Straferkenntniß zu mildern, oder ob sie sich nur der Theilnahme zu enthalten hatten, falls der Criminalcodex auf Tod oder Verstümmlung lautete. Auch wäre möglich, daß sie nur über Verbrecher hohen Standes richteten, denen nicht zu weh geschehen durfte; denn es heißt weiter: „Wird ein Schuldiger zur Verbannung oder zum Gefängniß verurtheilt, so soll das Urtheil von drei (adeligen) Zeugen gesprochen und von der Hand des Bischofs unterzeichnet werden." Daß mit dergleichen Geschäften das geistliche Oberhirtenamt nicht zum beßten fuhr, darf man ohne weitern Beweis annehmen. — Merkwürdig ist endlich noch die Bestimmung des Concils: den Sterbenden sei die Wegzehrung nur unter der Gestalt des Brotes zu reichen. Es hatte nämlich in Spanien der Einfluß des griechischen Kirchenwesens den des römischen überwogen, zumal in den Ton angebenden Seestädten, und dem zu folge war der Gebrauch der Laiencommunion unter beiden Gestalten

vorherrschend geworden, so daß selbst schwer Erkrankte mitunter das Verlangen stellten, es sollte ihnen nebst der Hostie auch der Kelch gereicht werden. Der besagte Canon war nun gegen den Wahn gerichtet, als würde nicht unter der Einen Gestalt des Brotes das ganze Sakrament empfangen, und zugleich verpflichtete er, nicht etwa mit größter Gefahr für das Seelenheil des Sterbenden erst die Stunde abzuwarten, bis der Priester Messe lesen und auch den consecrirten Kelch darreichen konnte.

Reich an kriegerischen und an bösen Thaten waren im weiten Frankenreiche die Jahre des Pontificates Agathos, so wenig auch auf uns gekommen, und so schwer auch von dem in die Chroniken für die Nachwelt eingetragenen die Aufeinanderfolge zu ermitteln ist. Einigen Anthalt gewährt das Leben des heiligen Winfrieds. Dieser Heilige, welcher die Gefahr eines Schisma's herannahen sah, begnügte sich nicht, um ihm frühzeitig zuvorzukommen, an den Papst zu schreiben, sondern trat selbst die Reise an, um ihn mündlich zu sprechen, gerieth auf dem Wege in das Wirrsal der politischen Händel hinein, welche in Frankreich zu einer großen, für die ganze Welt folgenreichen Entscheidung führten. Dagobert II., der sich einen König von Austrasien und Ostfranken nannte seit 674, hat kaum in einem beträchtlichen Theile dieses Reiches die Anerkenung erlangt, so gnädig und freigebig er auch geistlichen und weltlichen Herren war, die huldigen wollten. Sehr oft begehrten zwei ein und dasselbe Lehen, eine und dieselbe Würde, und wer das Gewünschte nicht davon trug, gesellte sich zur feindlichen Parthei. Nun kam das Schlimme zum Schlimmen; abgeneigte

Herren, nämlich einige in den Vogesen und Juragebirgen hingen sich an Theoderich III. König von Neustrien und Burgund, richtiger an dessen Hand und Verstand den Majordom Ebroin, der sich nicht lange besann, die Waffen zu gebrauchen, mochte auch der arme Dagobert wie immer Friedensliebe äußern. Er mußte sich wehren oder jene seiner Vasallen, die zunächst bedrohet waren, und Gränzplätze wurden jämmerlich mitgenommen. Die heilige Salaberga, welche bei Langres ein Kloster gestiftet hatte, dem sie als Aebtissin vorstand, mußte nach Laon flüchten. Am 21. Juli 678 ereignete sich der Hingang des heiligen Arbogast, Bischofes von Straßburg, das wichtige Bisthum wollte König Dagobert II. dem zu Anfang des Jahres 678 aus England kommenden alten Freunde Willfried geben, welcher sich gleichsam von seinem Stuhle vertrieben auf dem Wege nach Rom befand. Gutes entsprang aus der Trübsal, welche ihm sehr unlöbliche Leidenschaft bereitet hat und überkluge Politik.

Warum Willfried den Bischofssitz in Straßburg ausschlug, wissen wir schon; (vgl. das Leben des vorigen Papstes) er eilte nach Rom, welches er jedoch erst im Herbste 678 erreichte, als eben der Papst Agatho noch nicht lange auf dem apostolischen Stuhle saß und angelegentlichst beschäftigt war, überall Frieden zu stiften, Anstände zu vergleichen, und Vorbereitungen zu treffen für Abhaltung des vom Kaiser verlangten ökumenischen Concils. Diese Friedensbegierde und diese Umstände überhaupt waren dem Anbringen Willfrieds keineswegs günstig, wurde auch der Klagende vom Papste sehr liebevoll aufgenommen und angehört. Gleiches war auch dem Sendling des Primas zu Theil ge-

worden, und bereits im October 678 betätigte Papst Agatho auf einer in der Basilika des Laterans aus verschiedenen Ursachen versammelten Synode, welcher 50 Bischöfe und Cardinalpriester oder Diakonen beiwohnten, nach reiflicher Untersuchung Folgendes: in England soll fürder nur ein mit dem Pallium geschmückter Erzbischof sein; der besorge die canonische Besetzung aller übrigen bischöflichen Stühle. Willfried, welcher hiegegen ohne Zweifel bescheidene Einwendungen vorbrachte, wurde allerdings als Erzbischof von York ohne Pallium confirmirt, jedoch des Uebrigen halber bewogen, zu versprechen, er wolle den Zusammentritt einer Synode in England veranlassen, damit die zweckmäßige Zerlegung seines übergroßen Sprengels und die Besetzung der neuen Bisthümer mit tüchtigen Männern gehörig berathen werde. Papst Agatho ließ den heiligen Erzhirten erst nach 4 Monaten wider aus Rom abreisen, weil er wünschte, daß derselbe dem wegen der Monotheleten-Ketzerei (die schob man vor) ausgeschriebenen Concil um Ostern 679 beiwohne. Ob Willfried wirklich noch bei dem Concil in Rom blieb, oder doch früher abreisete, ist nicht gewiß; letzteres das Wahrscheinlichere. Er hatte ohne Zweifel vernommen, welch ein Loos seinen Gönner König Dagobert II. getroffen, und eilte den Heimweg anzutreten.

Dagobert II. war 678 ermordet worden, wahrscheinlich auf Anstiften Ebroins, eben als Willfried auf der Heimreise begriffen. Theoderich III. war jetzt der einzige noch übrige Stammhalter des merovingischen Hauses, abgerechnet zwei Söhne des Königs Charibert von Aquitanien oder Toulouse († 631) und Enkel Chlotars II. Diese beiden Fürsten Boggis, Herzog von

Gascogne betitelt, (†688), und Bertrand, der vor dem Bruder starb, befreundeten sich mit den westgothischen Nachbarn, und wußten ihre Lande in Ruhe zu erhalten, und wohl auch zu vergrößern, während ihre Vettern die fränkischen Könige so schwere Händel auszufechten hatten. Viele von Ebroin Verfolgte flohen nach Aquitanien, und waren dort in Sicherheit. In Austrasien scheinen nicht wenige willig gewesen zu sein, den Theoderich III. als ihren König anzunehmen, doch andere fürchteten und haßten Ebroins Anmaßung und Gewalthätigkeit zu sehr, an ihre Spitze traten Pipin, zugenannt vom Schloße Heristall bei Lüttig, Sohn des Herzogs Angeses und der heiligen Begga, und Martin sein Vetter, Sohn des noch lebenden Chlodulf; der, ein Sohn des heiligen Arnulff, zugleich dessen Nachfolger war auf dem Metzerstuhl und 90 Jahre alt als er 696 starb; sie wagten eine Schlacht unweit Toul, erlitten eine Niederlage, und mußten nun sehen, wie sie sich nur noch in einigen ihrer festen Plätze halten konnten. Pipin ging gegen den Rhein zurück, wie scheint unverfolgt. Ebroin, der gewaltige Mann, welcher Alles auf das Schwert und den Schrecken gestellt, wurde bald von der Rache erreicht. Da er um Mitternacht vor einem Sonntag aus seinem Hause tritt, um sich zur Mette in die Kirche zu begeben, paßt ihm ein Franke, Ermenfried, den er ungerecht beraubt und verfolgt haben soll, das bloße Schwert unter dem Mantel verborgen auf, und versetzt ihm flugs einen tödlichen Streich. Dies geschah in der Fasten 681. Der Meuchler entrann nach Austrasien, und fand bei Pipin Schutz. Als der Mann des Schwertes im Staube lag, erhoben wieder Männer des Friedens die laute versöhnliche

Stimme. Maratto, dessen Gerechtigkeitsliebe man rühmte, erhält die Hausmaierwürde in Neustrien, wohl mehr durch die Prälaten und Herren als durch den wenig geachteten König Theoderich III., und es wird auch ein Abkommen mit dem mächtigen Pipin gesucht, der, wie man angibt, mit dem Titel Herzog von Austrasien sich begnügte, versteht sich als Lehensmann Theodorichs, und ein jährliches Reichniß an die königliche Kammer zusagte. So war also nun 683 Friede im fränkischen Reiche, und wie schlimm es auch sonst aussah, die Anhänglichkeit an Rom wankte nicht.

In Constantinopel häufte sich von allen Seiten Verlegenheit und Rathlosigkeit für den Kaiser Constantin IV., im Innern Unruhen, von der Donau her furchtbarer Andrang der Barbaren. In Italien Gefahr Alles einzubüßen, da in den kaiserlichen Städten zu den andern Ursachen des Mißmuthes sich auch noch die über das Schisma gesellte. Die Begierde nach Frieden, oder die Furcht, Reich und Krone zu verlieren, führte dahin, daß man einer Seits von den siegreichen Bulgaren Ruhe gleichsam mit einem jährlichen Tribute erkaufte, anderer Seits dem Lombardenkönig Bertharid, welche Herablassung! freundlich die Hand reichte, und den Papst ehrerbietig anging, damit er die Gemüther der Katholiken Italiens beruhigen, und Frieden in Kirche und Reich herstellen helfen möchte. Konstantin IV. muß bereits 677 an den Papst Donus geschrieben haben, welcher den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, ohne daß man die kaiserliche Approbation nachsuchte, und wie die Antwort gelautet haben mag, läßt sich aus einem andern, vom 12. August 678 datirten und dem Donus nicht mehr zugekommenen Briefe Con-

stantius IV. schließen, indem dieser da erwähnt, er habe den Patriarchen Theodor, welcher sogleich nach seiner Creirung die üblichen Synodica (Anzeige) Sr. Heiligkeit zugesandt, und Makarius, den „heiligsten und vortrefflichsten Patriarchen von Theopolis", befragt, was für ein Anstand zwischen ihnen und Sr. Heiligkeit, oder dem apostolischen Stuhle obwalte, und sie haben nachgewiesen, daß man um einige neue Ausdrücke (ökumenischer Patriarch!) zanke; es sei doch auf dergleichen Dinge nicht so viel Gewicht zu legen, und darüber den Streit endlos fortzuspinnen, wodurch die Rechtgläubigen den Heiden und Ketzern zum Gespötte werden[3]) ꝛc. Als dieses geschrieben wurde, behauptete Makarius offenbar noch seinen Einfluß am Hofe; doch da der Kaiser erfuhr, es sei durchaus nicht zu erwarten, daß ein Papst mit diesen beiden verrufenen Afterpatriarchen in Kirchengemeinschaft treten werde, wendete sich plötzlich das Blatt, Makarius fiel aus der Gnade und sein Geschöpf Theodor wurde abgesetzt.

Kein Wunder also, daß der heilige Papst Agatho mit seinen wohlgemeinten Bemühungen um den Frieden mit Freuden die dargebotene Hand ergriff, um auch dem Morgenlande den Frieden zu verschaffen. Da Frankreich und das ganze Abendland mit dem apostolischen Stuhle vereiniget waren, so sollte das von Agatho auf Ostern 679 ausgeschriebene große Concil der Abendländer die schönste Vorbereitung sein, um hierauf auch das Morgenland zu einigen, und weil dort der alleinige Herrscher Constantin selbst ungemein für die Einigung eiferte, schien es mit dem Geschäfte in seinem Lande weniger Schwierigkeit zu haben, als im Abendande, das in so verschiedene Reiche getheilt war. In

dieser Theilung lag auch ein Hauptgrund, weßhalb fränkische Prälaten nicht nach Rom kamen, und wer weiß ob burgundische und longobardische. Es war auch der Primas Theodor von Canterbury dringendst eingeladen worden, vermuthlich, weil ihn, den gebildeten Griechen, der Papst gerne nach Constantinopel geschickt hätte. Theodor entschuldigte sich mit tüchtigen Gründen; denn eben lag König Egfried von Northumbrien mit König Ethelred von Mercia in Krieg, welchen der Primas persönlich vermitteln wollte. Statt nach Rom zu reisen, was auch die Unruhen im Frankenreiche gefährlich gemacht hätte, veranstaltete Theodor im Sept. 680 zu Hatfield eine Synode, welche die wider das Geheimniß der Menschwerdung ausgeheckten Ketzereien mit dem Anathem belegte, und die Akten dem Papst überschickte. Das gleiche geschah in andern Abendländischen Kirchen, so zu Mailand unter Vorsitz des Bischofs Mansuetus von den Oberhirten Insubriens oder Lombardiens. Dieß und anderes mag bewogen haben, die Eröffnung des beantragten römischen Concils noch um Monate hinauszuschieben, und sie erfolgte glaublich erst nach dem Januar 680. Es fanden sich 125 Bischöfe zusammen, und hielten die berühmte Lateransynode, durch welche so herrlich die Lehre von den beiden Naturen und Willen in Christus erläutert wurde, daß sie mit weit mehr Recht als die hierauf zu Constantinopel gehaltene oekumenisch genannt zu werden verdiente, da der Entscheidung alle Kirchen des Erdkreises beitraten, zu Constantinopel aber manches unterlief, welches Tadel erfuhr und verdiente. Doch die red- und schreibseligen, anmaßenden Griechen hatten damals noch das große Wort! Leider sind die Akten dieses Lateran-

Concils verloren gegangen, und wir haben nur mehr noch zwei sehr uncorrecte Schreiben das, welches der heilige Papst Agatho seinen Legaten, und jenes, welches den Synodalabgeordneten an Kaiser Constantin mitgegeben wurde. Sie sind nicht nur an den Kaiser, sondern auch an seine Brüder Heraklius und Tiberius gerichtet, welche beide letztern den Titel Augustus angenommen hatten. Nach der damaligen Gewohnheit ist der Brief des Papstes etwas lang, und folgenden Inhaltes: „Das Schreiben Ew. Majestät an unsern Vorfahren, seligen Andenkens, in welchem wir ermahnt werden, den wahren Glauben zu untersuchen, hat Uns großen Trost verursacht. Ich habe mich daher ungesäumt bemüht, zu diesem Vorhaben Personen aufzufinden so gut ich sie bei dem Elend der gegenwärtigen Zeit und dem Zustande der Provinz haben konnte. Ich habe den ganzen Clerus und die benachbarten Bischöfe dieses Stuhles zu Rathe gezogen; dazu gehört aber Zeit, und noch mehr, um auch die zu versammeln, die wir aus jenen entlegenen Provizen erwarteten, wohin meine Vorfahren Glaubensbothen gesandt hatten, ohne daß ich nur nöthig habe, meiner eigenen Unpäßlichkeit zu gedenken. Um aber Ew. Majestät unsern Gehorsam an den Tag zu legen, so übersenden wir unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe Abundantius, die zwei Johannes, unsere geliebten Söhne Theodor und Georgius, Priester, den Diacon Johannes,

und Constantin, Subdiakon unserer Kirche, ingleichen den Priester Theodor, Legaten der Kirche zu Ravenna, nebst einigen Mönchen, die alle treue Diener Gottes sind. Es ist nicht des besonderen Vertrauens wegen, das wir zu ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschaft hegen, daß wir dieselben schicken, denn wie könnte man auch eine vollkommene Einsicht von solchen Leute in die heiligen Schriften erwarten, die gleichsam beständig unter den Wilden leben, und mit ihrer Hände Arbeit kaum den Unterhalt ihres Lebens verdienen können? Es ist nur die Anhänglichkeit unserer schlichten Herzen an den Glauben unserer Väter, welche wir mitbringen, und wir bitten Gott, unsere ganze Hilfe, daß er den Sinn und die Worte ihrer Entscheidung ohne Zusatz und Verminderung erhalten wolle. Wir haben diesen Abgesandten die nothwendigen Stellen aus den Vätern, so wie auch die Bücher mitgegeben, um Ew. Majestät nach Verlangen den Glauben der apostolischen Kirche, Ew. Majestät Mutter, vorzulegen, nicht in Worten weltlicher Beredsamkeit, sondern in Aufrichtigkeit des Glaubens, den wir von Kindheit an bewahrt haben, und wir bitten Ew. Mäjestät, in dieser Kindersprache sie zu hören."

Hierauf erklärte der Papst den Glauben der Kirche von der Dreieinigkeit und Menschwerdung, besonders mit Hervorhebung der Lehre von den zwei Willen; worü-

der er ganz deutlich lehret, daß wie die drei göttlichen Personen nur einer Natur theilhaftig wären, sie also auch nur einen Wilen hätten, da aber Jesus Christus zwei Naturen habe, so wäre auch ein doppelter Wille und eine doppelte Wirkung in ihm. Er sagt: „Der heilige Stuhl habe noch nie geirrt, und sich vom Wege der Wahrheit entfernt, und dieß Kraft der Verheißung, welche dem heiligen Petrus geworden, weßhalb denn auch alle seine Vorfahren nie aufgehört hätten, die Häretiker zu ermahnen und zu gewinnen.' Dann weist er den Unterschied der beiden Naturen mit Stellen aus der heiligen Schrift nach, wie sie vor den heiligen Vätern erklärt worden. Er verbindet damit die Entscheidung, des chalcedonischen und des fünften allgemeinen Concils, worauf alsdann verschieden Stellen aus den griechischen Vätern in der Originalspache, und aus jenen der Lateinischen folgen, die ins Grechische übersetzt worden. Es sind nämlich die heiligen Väter Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johanes Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien, Hilarius, Athanasius, Dionysius, Ambrosius und Leo. Der heilige Papst macht davon Anwendung auf die Sache und setzt hinzu: Man könnte mit diesen Stellen noch jene verbinden, die für das chalcedonische Concil gestritten hätten, nämlich Johannes von Scythopolis, Eulogius von Alexandrien, Ephrem und den großen Anastasius von Antiochien. Außerdem führt er noch Stellen aus alten Irrlehrern an, welche gelehrt, daß in Jesu Christo nur ein Wille, nnd eine Wirkung des Willens sei; wie Apollinaris, Severus, das Haupt der Akephaler, Nestorius und Theodosius von Alexan=

drien; auch einige neueren Irrlehrer, nämlich die Monotheleten Cyrus, Theodorus von Parma, Sergius, Pyrrhus, Probus und Petrus von Constantinopel, deren Widersprüche er zu Tage gehen läßt.

Nachdem er so die Wahrheit des katholischen Glaubens vorgetragen, ermahnt er den Kaiser, sich zur Vertheidigung desselben seiner Macht zu bedienen, um die Kirche von jenen zu befreien, die denselben bekämpfen. Wenn der Bischof von Constantinopel, fährt er fort, dieselbe Lehre mit uns gemein hat, dann wird keine Uneinigkeit mehr statt finden; verharret er aber in den Neuerungen, so wird ihn Gottes Gericht ereilen. Sodann schließt er mit der Bitte an den Kaiser, er möchte allen, welche für die katholische Lehre reden wollen, völlige Freiheit gestatten. Dieses Schreiben an den Kaiser, ein würdiges Seitenstück des Leonischen, die Corruption weggerechnet, entwickelt die zwei Naturen klar, und schließt, daß daran der apostolische Stuhl als an apostolischer Ueberlieferung stets fest gehalten habe. Durch Gottes Gnade geschah es, wie man nachweisen kann, daß dieser Stuhl nie abirrte von der Richtschnur der apostolischen Ueberlieferung, nie überwältigte ihn das Verderbniß ketzerischer Neuerungen, weil dem Petrus gesagt worden ist: ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nie abnehme; und du stärke dereinst, wenn du dich bekehrt haben wirst, deine Brüder. Hierdurch hat der Herr die Zusicherung, daß des Petrus Glaube nie abnehmen werde, und zugleich den Auftrag gegeben, daß er seine Brüder stärken solle, und daß sol-

ches die apostolischen Oberhirten, die Amtsvorfahren meiner geringen Persönlichkeit, immer getreulich gethan haben, ist allbekannt; auch ich, obwohl ihnen nicht zu vergleichen und für den Letzten zu halten, wünsche in ihre Fußstapfen zu treten, weil sich der Herr gewürdiget, dasselbe Amt auf meine Schultern zu legen." Das die eigenen Worte des vortrefflichen Papstes. Der Nachfolger des Felsenmannes wird durch besondere Gnade gemäß der Verheißung Christi immerfort bis ans Ende der Welt an der wahren Lehre festhalten, darum müssen alle Bischöfe mit ihm übereinstimmen und in streitigen Fällen ist sein Ausspruch der letzte entscheidende; — um diesen Satz als ihren felsenfesten Angelpunkt bewegte sich immer und muß sich immer bewegen die echte katholische Rechtgläubigkeiti. Eben so gläubig und demüthig ist auch das Synodalschreiben, welches in aller Synoden Namen, die dem heiligen Stuhl unterworfen sind, abgefaßt, nämlich aller occidentalischen Provinzen. Von den Abgeordneten sagt es: „Ihr wünscht Männer von uns, die in Sitten rein, und in den heiligen Schriften bewandert sind. Mögen auch die Sitten so rein sein, wie sie wollen, so darf es niemand wagen, sich darauf zu verlassen. Die Wissenschaft in Betracht der Religion, ist nur reine Erkenntniß der Wahrheit, was die Profanberedsamkeit anbelangt, so glauben wir nicht, daß Jemand unserer Zeit sich derselben rühmen kann; denn unsere Länder werden beständig vom wüthenden Andrange fremder Na-

tionen beunruhiget; überall nichts, als Schlachten, Raub- und Mordanfälle. Inmitten der Barbaren führen wir ein sehr unruhiges Leben; müßen von unserer Hände Arbeit leben, weil das alte Erbtheil der Kirche allmählich von den Drangsalen der Zeit ist verzehrt worden. Unter allen Reichthümern ist uns die Religion allein übrig geblieben, und unser höchster Ruhm ist, sie im Leben zu bewahren, unser ewiger Vortheil für sie zu sterben."

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der erkennt hier eine herzliche Ergießung über die Zeit, deren Zustand sie selbst besser darthun, als ihre Schilderung: Der Lehrgrund ist trefflich, die Schilderung verworren, die häufigen Wiederholungen langweilig. Daß viele Bischöfe nicht kommen konnten, brachte die Lage mit sich; sie wohnten unter barbarischen Nationen, den Longobarden, Slaven, Franken, Gothen, Britten 2c. 2c. Sie hingen alle mit Rom zusammen, konnten aber nicht abkommen. Daher schließt das Synodalschreiben: Wir senden euch Männer, die auch den Glauben aller Bischöfe von Mitternacht und Abend bringen, welche nicht um eine zweifelhafte, veränderliche Lehre kämpfen werden. Wir werden alle Bischöfe, die unser Glaubensbekenntniß annehmen, wie Brüder umarmen, aber auch alle, die es nicht annehmen, verdammen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben.[4]).

So ausgerüstet langte die Gesandtschaft den 10. Sept. 680 in Constantinopel an, wurde auf's ehren-

vollste empfangen, im Palaste der Placidia untergebracht, und bereits am 7. Nov. konnte die erste Sitzung oder Action des vielbesprochenen sechsten allgemeinen Concils statt haben. Paul Warnefried zählt auf's höchste 150 anwesende Bischöfe, während die Griechen Theophanes und Cedrenus 289 herausbringen; da die Verhandlungen sich in 18 Actionen durch 8 Monate hinzogen, so werden freilich manche Bischöfe inzwischen gekommen, manche gegangen sein; gleich Anfangs waren nur 40 Griechische zugegen. Nicht die verdorbene Geistlichkeit, sondern der bedrängte, nach Frieden seufzende Kaiser hatte den Papst um Veranlassung eines allgemeinen, die kirchlichen Wirren niederschlagenden Concils angegangen, hatte den widersprechenden Patriarchen Theodor von Constantinopel deßhalb abgesetzt und sich Mühe gegeben, wenigstens einige seiner, theils übelgestimmten, theils furchtsamen Kirchenvorsteher dahin zu bringen, daß sie mit den Abendländern zusammen sitzen wollten. In wie weit auch bei ihm die Politik statt des aufrichtig religiösen Sinnes Beweggrund so zu handeln war, muß dahin gestellt bleiben.

Das Berührte mag auch Hauptsache gewesen sein, daß man nicht in einer großen Kirche, sondern in der wegen des muschelförmigen Gewölbes Trullos geheißenen Halle oder Kapelle des kaiserlichen Palastes Sitz nahm und der Kaiser gleichsam als Präsident die Handlung eröffnete.

Die päpstlichen Legaten nahmen zuerst das Wort, und entwickelten in einer kurzen, an den Kaiser gerichteten Rede, die Veranlassung wie den Zweck der gegenwärtigen Versammlung. „Vor ungefähr 46 Jahren führten Sergius, Patriarch des Stuhles von Constan-

tinopel und noch einige andere Bischöfe, eine neue Lehre in der Kirche ein, behauptend, daß man in Jesu Christo nur Einen Willen und Eine Wirkungsweise annehmen müsse." Der heilige Stuhl von Rom verwarf diesen Irrthum, und ermahnte von demselben abzulassen; aber dieses geschah nicht; daher bitten wir jetzt die kaiserliche Majestät zu verordnen, daß jene, welche demselben Irrthum beipflichten, nun hier öffentlich erklären, auf welche Beweisgründe sich diese Neuerung stützt.

Als Vorkämpfer der Monotheleten begann alsogleich Patriarch Makarius von Antiochien zu disputiren, und setzte es fort in der 2ten Action am 10 Nov. Da man ihn mit dem Brief des heiligen Leo sehr in die Enge trieb, indem eine Stelle lautet: „Jede Natur wirkt nach der ihr eigenen Weise, jedoch mit Theilnahme der andern, das Wort wirkt Göttliches, das Fleisch Menschliches; jenes erweiset sich durch Wunder, dieses unterliegt menschlichen Leiden," erklärte der Schalk ganz demüthig vor der kaiserlichen Majestät: sein Verstand reiche so weit nicht, dergleichen sublime Dinge zu fassen, und er müsse sich an den Ausdruck des heiligen Dionysius halten, welcher auch nur eine Wirkungsweise, die gottmenschliche, kenne. In der 3ten Action 13. Nov. entdeckte sich eine Verfälschung der herbeigebrachten Akten des im Jahre 553 zu Constantinopel gehaltenen 5. ökumenischen Concils und vorzüglich der zwei Briefe, welche Papst Vigilius an Kaiser Justinian und dessen Gemahlin Theodora geschrieben; der Papst sprach dem Theodor von Mopsuestia das Anathem „weil er in Christo nicht eine Person anerkenne," und eine Wirkungsweise — hatte der Verfälscher hinzugeflickt.

Makarius, dadurch nicht aus der Fassung gebracht, behauptete, eine Menge Stellen in Concilienakten und Schriften der Väter für seine Lehre aufweisen zu können, und verlangte nur Frist, um nachzusuchen, die man ihm auch gewährte. Deshalb geschah bei der 4ten Aktion weiter nichts, als daß man das oben schon angeführte treffliche Schreiben des Papstes verlas.

Am 7. December 680 und besonders nach langer Vertagung am 12. Februar 681 (5. 6. Actio) traten Makarius und seine Anhänger mit den gemachten Auszügen auf, einige Stellen lauteten allerdings schlagend zu ihren Gunsten, aber man betheuerte dem Kaiser, die Citate seien unrichtig, seien verstümmelt, und bat, er möchte gute Exemplare der Väter aus dem Bücherschatze der Patriarchalkirche herbeischaffen lassen, was in der 7. Action (13. Februar) auch wirklich geschah. Der gelehrte Streit schien sich ins Endlose zu verlieren, weshalb der Kaiser am 7. März (8. Actio) denselben kurz abschnitt, indem er seinen Patriarch Georg aufforderte, sich auszusprechen, ob er der von dem Papste Agatho und dem Lateranconcil bekannten Lehre als der wahren beipflichte. Als Georg dieses bejahet, nickten auch seine Suffragane ihr Ja; der greise Bischof Theodor von Mitilene überreicht, da er sich, ein ungelehrter Mann, nicht zu reden getraut, im Namen mehrerer die schriftliche Bitte, man möge das Anathem nicht über Gestorbene sprechen, mit Ausnahme jener, welche die Kirche schon früher als Irrlehrer bezeichnete; es scheint aber, glaubt man der gewöhnlichen Erzählung, die Augendiener des Kaisers wollten jeden Widerstand im Sturmschritt niederwerfen, Ausrufungen: Heil dem orthodoxen Kaiser, dem Friede stiftenden

Augustus! Heil dem Patriarchen Agatho! dem Patriarchen Georg! durchtönten den Saal und die Aufforderung, Makarius und sein Anhang solle sich ohne weitre Winkelzüge erklären. Der Starrköpfige sagte verbissen: Einen Willen und Eine gottmenschliche Wirkungsweise bekenne ich und nimmermehr zwei, und wenn man mich in Stücke zerhiebe und in's Meer würfe. — Anathema dem neuen Dioscor! tönt es nun, Verderben dem neuen Apollinaris! und die Absetzung des Ketzers, sagt man, wird ohne weiters vollzogen, indem sie ihm das Pallium abrißen. In ähnlicher Weise entkleidet man seinen Gehilfen bei den Verfälschungen und Verstümmlungen der Väter-Texte, Stephan am folgenden Tage (8. März. 9. Actio.) der priesterlichen Würde und stoßt ihn aus dem Saale. — Bis hieher reicht die erste ziemlich unverdächtige Hälfte der Synodalacten, lauter Beweise des flammenden Eifers für die reine Orthodoxie. Auch mit keiner Sylbe ist angedeutet, daß man bei Makarius oder einem andern Eindringlinge ihre unkanonische Creirung beanständet hätte, indem die Griechen schon lange den Satz geltend machen wollten; wenn nur an der Orthodoxie nichts fehle, so müsse man jeden für einen rechtmäßigen Bischof ansehen, sei er auch noch so unregelmäßig auf seinen Stuhl gelangt. Die römischen Abgeordneten kamen, scheint es, ob dem orthodoxen Geschrei gar nicht zu Wort.

Warum fuhr man aber, nachdem der Eifer für Orthodoxie so laut und unzweideutig sich kund gegeben, dennoch fort, am 18. u. 20. März (Actio 10 u. 11.) neue Beweise für die Lehre von zwei Willen aufzutischen aus 13 Kirchenvätern, und das weitläufige dogmatische Schreiben des Patriarchen Sophronius vorzule-

sen? warum stellten in der 12. Sitzung (22. März), bei welcher man wieder mit Monotheleten disputirte, die kaiserlichen Stellvertreter [5]) die Frage, ob nicht Makarius, im Falle er die Ketzerei abschwöre, in seiner Patriarchalwürde hergestellt werden könnte? und wie kömmt es, daß will man den vorliegenden Akten glauben, die Gesinnung der Synode in der 13. Sitzung (28. März) auf einmal sich dergestalt wendet, um über Sergius, Patriarchen von Constantinopel, Cyrus von Alexandria, Pyrrhus, Petrus und Paulus und Theodor Bischof von Pharen, ferner über Papst Honorius das Anathem zu sprechen? denn der Chartophylax (Archivar) Georg, ein Diacon, heißt es, legte von allen diesen gestorbenen Prälaten ketzerische Briefe vor, und namentlich einen, welchen Papst Honorius an den Patriarchen Sergius schrieb, und worin der Monotheletismus förmlich gebilligt wurde. Zum Schluß verbrannte man die Documente! — — Bei der vierzehnten Actio (5. April) erschien ein neuer Patriarch von Antiochia, Theophanes von Bajae in Sicilien, und es wurden da neue Verfälschungen aufgedeckt, namentlich der von Papst Vigilius an Patriarch Paulus erlassenen Breven. Am Ostertage, 14. April, pontificirte der Bischof Johann von Porto in der Sophienkirche nach lateinischem Ritus, zum feierlichen Erweise der hergestellten Glaubenseintracht, und dem anwesenden Kaiser ward am Ende des Gottesdienstes als frommem Beschützer der Religion und Kirche Lob gejubelt. Es läßt sich errathen, daß der über den schlechten Fortgang des Friedensgeschäftes bange Kaiser von schlauen, geschliffenen Politikern, an denen sein Hof Ueberfluß hatte, getröstet worden ist: so auf dem geraden offenen

Wege geht es nicht, man muß Vorurtheile und Leidenschaften schonen, man muß jeder Partei ein freundliches Gesicht zeigen, jeder etwas einräumen, und ein Bischen nnter der Decke spielen; die dummen Lateiner brauchen nicht Alles zu erfahren, und sie sind wohl zufrieden, wenn sie nicht Alles, was Kopfweh verursacht, zu hören bekommen, sondern nur die Union herstellen, sei es durch diese oder jene Werkzeuge und Mittel. Unstreitig wurde nun von den Schlauen versucht, jene starke Partei zu beschwichtigen, welche die Verdammung des Monotheletismus als den größten Schimpf ausschrie, der dem kenntnißreichen, feingebildeten Neurom von den rohen Lateinern angethan würde, indem das Anathem so viele Patriarchen Constantinopels träfe. Offenbar ohne Wissen der Legaten (wie sollten sie nicht dagegen Einwendung erhoben haben!) wurde geschwind in den Akten der Reihe jener mit dem Anathem Belegten auch der Name des Papstes Honorius beigefügt [6]), und also den Schwierigen gesagt: den Schimpf, von welchem ihr redet, theilen die Lateiner mit uns, ja sie haben sich eigentlich uns unterworfen, nicht wir uns ihnen; denn was der orientalische Patriarch Sophronius lehrte, das hat die Synode approbirt, und bei dem bleiben wir stehen. Papst Agatho hat in seinem Schreiben an den Kaiser über den Vorgänger Honorius das Verdammungsurtheil gefällt! — Das wurde Widerstrebenden gesagt und gezeigt, hierauf gaben sich einige, und es konnte sonach die irenische Osterfeier in der Sophienkirche vor sich gehen, von der wir gehört haben. Kaum läßt sich der Gang der Dinge anders erklären.

Die Concilien-Akten reden noch von drei Sitzungen und von dem feierlichen Schluße, und so daß man darüber stutzen muß. Zwölf Tage nach Ostern (26. April) ward ein halbverrückter Mönch, Polychronius, vor die Synode geführt, der durch eine Todtenerweckung beweisen wollte, er sei durch eine Vision von Christus selbst belehrt worden, die zwei Willen als eine arge Ketzerei zu verwerfen. Vor dem zusammengelaufenen Volke betete nun der Narr mehrere Stunden über einem Leichnam, bis die Menge ihm zu fluchen begann. Nach dieser Komödie, deren Zweck man leicht erräth, wird Alles stille, bis am 9. August noch ein hartnäckiger Monotheleт, Constantius, ein syrischer Priester, gleichsam der letzte dieser Sekte, vor die Synode gestellt, und als ein Manichäer und Anhänger des Apollinaris mit dem Anathem belegt wird. Hierauf heißt es: [7]) Jene, die einmal als verdammlich erkannt, und zufolge unserer Sentenz längst aus den heiligen Diptychen gestrichen sind, soll man auch in Ausrufungen namentlich mit dem Anathem belegen. Nun Geschrei: Viele Jahre dem Kaiser, dem Friedfertigen, dem neuen Marcion, dem neuen Theodosius, dem neuen Justinian! Herr! behüte ihn, die Grundfeste der Kirchen! erhalte ihn, o Herr! den Erhalter des Glaubens? — Viele Jahre dem römischen Papste Agatho, dem Patriarch Georg von Constantinopel, dem Patriarch Theophanes von Antiochia, dem orthodoxen Concil, dem orthodoxen Senat! — Anathem dem Ketzer Theodor von Pharan, dem Ketzer Sergius, dem Ketzer Cyrus, dem Ketzer Honorius, dem Ketzer Pyrrhus, Paulus, Petrus, Makarius, Stephanus, Polychronius, Apergius von Perge (wie der in die Gesellschaft kam, weiß

man nie) Anathem allen Ketzern, allen Gönnern der Ketzer? Es wachse der Glaube der Christen! viele Jahre dem orthodoxen, ökumenischen Concil! — Ob wirklich alle Ausrufungen, wie sie da und noch an einigen Stellen der Acten vorkommen, bald mehr bald weniger zahlreich, vom Concil, zumal von den Legaten gebilligt worden, ob überhaupt die ersten Acten bereits alle diese Namen enthielten, muß man sehr bezweifeln. — Am 11. September in der 17. Actio ward das Nicäanische: Symbolum lang und breit erörtert, und durch Unterschrift bekannte man sich dazu und zu den fünf oekumenischen Concilien und zu den heiligen und bewährten Vätern. Damit kein Bischof die Unterschrift weigert, erwähnte man lieber andere, schon von jenen Concilien gebrandmarkte Ketzereien, als den Monotheletismus, und jetzt meinten des Kaisers kluge Räthe mit der saubern Friedensarbeit glücklich im Reinen zu sein. Die Legaten und ihre Begleiter, saßen sie ja bei den sonderbaren Actionen, haben seit Ostern keinen Laut von sich gegeben; denn es rückte vorwärts wie von selbst. Endlich am 16. September präsidirte der Kaiser wieder in Person, alle Bischöfe (160?) und ihre Stellvertreter unterschrieben neuerdings die gefaßten Beschlüsse, welche eigentlich, läßt sich aber nicht ersehen, und zuletzt unterschrieb der Kaiser [8]). Makarius und Polychronius und noch drei Starrköpfe sollen — auf ihr eigenes Verlangen! — nach Rom geführt und dort wenigstens ihrer Zwei zur Vernunft gebracht worden sein. Wer einige nähere Bekanntschaft gemacht hat mit den Schlichen des byzantinischen Lügengeistes, wird nicht sonderlich staunen, denselben beim 6. ökumenischen Concil in solcher Art, und eben so wieder eilf Jahre später beim

Quini-sextum thätig zu sehen; Aehnliches begab sich schon bei der sogenannten fünften 553—555 und bei der Räubersynode zu Ephesus 449, und von Photius dann wurde dieses Geschäft erst recht ins Große getrieben, und fast bei allen Unionsversuchen erneuert. Trug und Heuchelei gingen gleichsam in das Wesen jener Regierung über, die immer noch stark sein, immer noch kaiserlich glänzen wollte, da längst alle andere Kraft, als die der wie Flimmer täuschenden Redensarten entschwunden war.

Eher möchte man darüber staunen, daß abendländische Kirchenschriftsteller, und nicht bloß Compendienschreiber, sondern eigentliche Forscher die erwähnten Akten für echt hinnahmen und wer weiß was darauf bauten. Weit ließ sich Pagi [9]) und noch weiter Natalis Alexander darüber ein [10]), die Echtheit wider Cardinal Baronius, welcher einmal doch einen zu schwachen historischen Glauben äußerte, zu erhärten, und was die Hauptsache! Des Papstes Honorius Verdammung durch das hochheilige ökumenische Concil über allen Zweifel zu erheben. Das Räthsel ist nicht schwer zu lösen und die gelehrte Beweisführung nicht schwer zu entkräften. Damals war die Zeit, da die hitzigen Vertheidiger der sogenannten gallikanischen Freiheiten, zum Theil im Auftrag des Hofes, einem von ihnen ökumenisch genannten Concil das Recht vindicirten, auch den Papst zu richten, und seine Entscheidungen zu reformiren. Wären nun nicht besagte Acten mit der widerholten Verdammung eines Papstes zu dem vorgesteckten Zwecke so gut zu gebrauchen, oder wären in den tausendjährigen Annalen des römischen Pontificates irgendwo andere taugliche Beweismittel aufzufinden gewesen, daß ein Concil über den Papst, und

daß dieser und jener Papst als Ketzer gerichtet worden sei; sicherlich hätte kein Gallikaner die undankbare Mühe aufgewendet für die Echtheit jenes griechischen Akten-Wustes zu fechten. Und mit welchen Waffen hat die Gelehrsamkeit gefochten? Mit Staub, tauglich die Augen zu blenden. Natalis Alexander windet sich komisch, um jetzt den Papst Honorius als einen mit Recht verfluchten Ketzer zu zeichnen, und ihn dann doch wieder von der Ketzerei frei zu sprechen: absolute duas voluntates Christi non negavit, sed voluntates pugnantes. Was hat also das Anathem für einen Grund? Oder lehrte vielleicht Natalis voluntates inpugnantes in Christo? Dann wäre er der Ketzer. Wo steckt denn der Irrthum des Honorius, wenn er, wie der Gallikaner selbst zugibt, nicht läugnete, daß zwei Willen, sondern nur daß ein Widerstreit der Willen in Christus zu lehren sei? — Nicht besser Bossuet in seiner verunglückten defensio declarat. Cleri Gallic. T. 11. Man möchte fast denken, die gelehrten Herren haben Scheu gefühlt, die besprochenen Akten etwas genauer anzusehen. — Pagi durchging sie, und freilich wenn man mit ihm in aller Uuschul annimmt, nur der reinste Religionseifer habe Kaiser Constantin IV. und seinen Hof geleitet, und auch der abgesetzte Patriarch Theodor und sein Anhang eigentlich keine widrige Gesinnung gegen Rom genährt, es habe sich beim Concil bloß um Berichtigung der monotheletischen Irrthümer gehandelt, und das Geschäft durchweg seinen ordentlichen Lauf genommen, ohne Alles politische Ränkespiel, dann ließe sich wenigstens eine schon damals vorgenommene Interpellation nicht wohl begreifen; aber eben jene Voraussetzungen sind grundfalsch, wie Jeder leicht einsieht, wer statt

einzelner Bruchtheile das Ganze der byzantinischen Schisma-Geschichte ins Auge faßt. Und man betrachte die Acten selbst. Welche Leere bei ungemeiner Weitschweifigkeit, die nur zu deutlich als trügerische Hülle dienen mußte! Wie viel mag in dem griechischen Wortschwall eingeschoben worden sein, ohne daß die Legaten etwas davon erfuhren! Und wie kommt es, daß man ungleich kürzere im Latein hat [11])? Und wie auffallend, daß betreffend den Brief des Papstes Honorius sowohl im Griechischen als im Lateinischen gerade die Stellen Varianten haben [12]), welche von dem Einen Willen reden! Den zahllosen Spuren der Betrügerei und den ganz handgreiflichen Zeichen, daß die Acten nicht in der jetzt bekannten Gestalt konnten nach Rom übersendet werden, ohne gewaltiges Aufsehen zu erregen, daß sie überhaupt als ein sehr unordentlicher Auszug erscheinen, und die beispiellose Verdammung des Papstes nur ein gleichsam gelegenheitliches Einschiebsel bildet, wird von jener Seite entgegnet: weder die siebente noch die achte ökumenische Synode (vom Jahre 781 und 869), noch die Päpste Leo II. und Hadrian II., welche die Acten der 6. anziehen, beschweren sich über die Verfälschung derselben! — Aber ziehen denn diese Synode und diese Päpste an, daß dem Honorius im Jahre 681 zu Constantinopel das Anathem gesprochen wurde? Geschah irgendwo dessen Erwähnung vor der Zeit, bis Michael Cerularius (1043) das Schisma unheilbar erneuerte? Hat man etwa unsere Acten aus dem römischen Archiv und nicht vielmehr in sehr späten Tagen von den Byzantinern genommen? Die echten, welche Leo II. und Hadrian II. vor Augen hatten, gingen sicher mit so vielen

andern in Rom zu Grunde, und auch von den verfälschten in Constantinopel wurde aus begreiflichen Ursachen später, nachdem der Zweck der Fälschung erreicht war, nicht gerne mehr Gebrauch gemacht. Der Kaiser, eines erlangten Scheinfriedens der Kirchen froh, durch Unruhen und mannigfache Noth bedrängt, hütete sich in die Religionswirren tiefer einzugreifen, wie man aus den freilich höchst spärlichen Angaben über seine Regierungszeit schließen darf.

Erwähnt wird, daß zweimal seine mit dem Augustustitel geschmückten jüngeren Brüder Tiberius und Heraklius meutrischen Soldatenhaufen Führer sein mußten, und eine Spur weiset darauf hin, daß Eifer für die Orthodoxie (und wider die Lateiner?) den Aufruhr beschönigen sollte. Das zweite Mal setzte Kaiser Constantin die, wie scheint, gutmüthig schwachen Prinzen in dunkeln Privatstand hinab und versteht sich zugleich unter gute Aufsicht. — Es heißt, die Legaten, welche von Constantinopel heimkehrten, haben den Papst Agatho nicht mehr am Leben getroffen. Er verschied, da eben eine gräuliche Pest Italien beispiellos verheerte am 10. Januar (?) 682, und der ohne Verzug gewählte Sicilianer Leo II. ward erst am 17. August 682 consecrirt, weil die kaiserliche Confirmation so lange ausblieb. Wer verbürgt aber dieses und die weitere Behauptung, Leo II. habe durch einen Brief an Kaiser Constantin: Regi regum etc. etc. welchen Baronius mit Grund als erdichtet verwirft, [13]) das 4 ökumenische Concil seinem ganzen Inhalte nach bestättigt? That er es, so geschah es gewiß nach andern Acten, als die wir jetzt haben, und das über Papst Honorius vorgeblich gesprochene Anathem wie eine unerhebliche Kleinigkeit

gelten zu lassen, konnte ihm so wenig einfallen, als irgend einem Inhaber des römischen Stuhles. Es handelte sich um die Lebensfrage des Pontificates, der katholischen Kirchenverfassung. Streitigkeiten sind in dem Reiche Christi hienieden, welches über den ganzen Erdenrund sich ausdehnt, unvermeidlich, geistliche Richterstühle demnach unentbehrlich, und ein höchster, von dem weiter nicht mehr zu appeliren, gebieterische Nothwendigkeit. Ein allgemeines Concil, schrien die dem Papste abholden hochmüthigen Byzantiner, ein allgemeines Concil ist dieser Richterstuhl, dem sich Alles unterwerfen muß! Allein abgesehen von dem Uebelstand, daß die Verhältnisse es oft lang, Jahrhunderte lang unthunlich machten und machen dieses Tribunal irgendwo aufzuschlagen, daß also die verderblichsten Streitigkeiten weit um sich greifen könnten, bis einmal eine authentische Entscheidung zu erholen möglich würde, blieben die Byzantiner selbst über die Frage entzweit, welche Eigenschaften ein Concil haben müsse, um für ein ökumenisches zu gelten, und es ist kein einziges veranstaltet worden, dem nicht viele aus ihnen als einem der rechten Autorität ermangelnden widersprochen hätten. Sie wurden gedrängt zuzugeben, daß die Beistimmung des Nachfolgers Petri erforderlich sei, der heilige Agatho hob das in seinem angeführten Schreiben vornämlich heraus, und berief sich auf Christi Verheißung; aber eben die Bestimmung Roms für entscheidend zu erklären, und den Papst für die letzte Instanz in kirchlichen Sachen anzusehen, das wollte nicht passen, dem widerstrebte der hochmüthige Unabhängigkeitsgeist und das ganze schweifwedelnde Gefolge des Cäsarenpapismus, deshalb hätte man garzugerne

etwas aufgefunden, das dienen mochte einen Papst des Irrthums zu zeihen; hier wurzelt die erboste Hartnäckigkeit, und keineswegs in einem ketzerischen Fanatismus. Die Monotheleten verschwanden daher, als wären sie nie dagewesen, sobald die Begünstigung des Hofes aufhörte; aber die Feinde Roms blieben [14]).

Nachdem wir nun das Amtsleben des heiligen Papstes gezeigt, erübrigt uns noch einen Blick in sein Privatleben zu werfen. Seine Eltern ließen ihn sorgfältig erziehen und er machte in den Wissenschaften, besonders in der Bibelkunde die herrlichsten Fortschritte. Spricht auch der treffliche Papst von dem Wissen seiner Legaten auf die demüthigste Weise, so beweisen doch noch gerade diese zwei auf uns gekommenen Briefe, so interpolirt sie auch sein mögen, daß er ein vollständig ausgebildeter Geist war. Mag auch der Brief etwas lang sein, so ist doch sein Styl kein so verächtlicher, wie Fleury durchschimmern lassen will. Der Inhalt ist geordnet, seine Urtheile bündig, die Ausdrücke klar. Ueberall durch den langen Brief leuchtet eine erhabene Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, welche zur Ueberzeugung hinreißt, ganz geeignet, die falsche, sophistischstolze Wissenschaft der Griechen zu entwaffnen. Es ist der demüthige Religiose, der redet, und gerade durch diese Bescheidenheit geeignet, den hochtrabenden Griechen die wahre Weisheit zu zeigen. Sprechen auch die Päpste dieser Zeit so demüthig von sich und ihrem Wissen, so waren doch sie es, welche Männer voll tiefen Wissens nach England und in die entlegensten Gegenden schickten mit Büchern, und allem, was nothwendig war, um den wilden Völkern den Sinn für Religion, Kunst und Wissenschaft einzuflößen. Reden auch die heiligen Päpste

dieser Zeit nicht davon, so muß es doch die Geschichte und das dankbare Europa thun. Wie diese Pflicht erfüllet worden, weiß jeder, der sich mit der Geschichte beschäftigt!

Wie sehr sich der heilige Agatho der Frömmigkeit hingab, geht daraus hervor, daß er, wie Galesinus versicherte, nach dem Tode seiner Eltern Alles verkaufte, und es den Armen austheilte, um sich um so inniger und sorgenfreier dem Klosterleben widmen zu können[15]). Tag und Nacht oblag er jetzt dem Gebete, so daß ihn Gott mit der Wundergabe beschenkte, und er auch den Beinamen „Thaumaturg" erhielt. Aus der klösterlichen Einsamkeit des Benedictinerklosters zum heiligen Hermes in Sicilien herausgerißen und auf den päpstlichen Stuhl erhoben, steht er wieder in Heiligkeit des Wandels und Aufrechthaltung der reinen Lehre da. Mit welcher Emsigkeit schrieb er gleich an die Kirchen in Frankreich, England, Spanien und Italien, befahl den Bischöfen sich unverzüglich in Provinzialconcilien zu versammeln, und in denselben über die von den Monotheleten erregten Streitigkeiten ihre Meinung und ihren Glauben auszusprechen, und dann aus der Mitte eines jeden Concils Abgeordnete nach Rom zu schicken, um dort, als Repräsentanten ihrer Kirche, dem unter dem Vorsitz des Papstes selbst zu haltenden Concil beizuwohnen. Alle diese von dem Papste angeordneten Concilien wurden noch in demselben Jahre gehalten 679. Das Concil in Frankreich sandte die Bischöfe von Arles, Toul und Toulon, nämlich den Felix, Adeodat und Taurinus. Welch' ein religiöses Treiben dadurch in ganz Europa! Wie buhlte nicht der heilige Papst mit heiligem Eifer um den Erzbischof Theodor von Can-

terbury als Repräsentant der Kirche von England in Rom zu sehen; nicht weil er sich von dessen Gelehrsamkeit Vieles versprach, sondern vorzüglich, weil er Theodor, der aus Sicilien gebürtig, ein Grieche war, nach Constantinopel zu schicken im Sinne hatte! welche Umsicht! Mit welcher Weisheit er das Concil in Rom leitete, geht aus dem Briefe schon hervor, den er an den Kaiser schrieb. Die Irrlehre des Monotheletismus ward auf's neue verdammt und die wahre, auf den Entscheidungen der 5 oekumenischen Concilien und den klaren Aussprüchen vieler der vorzüglichsten heiligen Kirchenväter gegründete Lehre abermals festgestellt. Mit welcher Weisheit ernannte er die Gesandten nach Constantinopel! Wie bestimmt drückt er als Richtschnur für diese, den Kaiser und das Concil die Lehre von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit aus, die der Menschwerdung besonders in Bezug auf die bestrittene Frage von einem oder zwei Willen in Jesu! Wie großartig seine Ansicht von dem apostolischen Stuhle und den Rechten des Papstes, wie wir oben gesehen! Hatten die versammelten Bischöfe auf dem Concil zu Constantinopel nicht Recht, wie wenn das ganze Abend- und Morgenland sich vereinigte, aus einem Munde zu rufen: Petrus hat durch den Mund Agatho's gesprochen, wie vormals durch den Mund Leo's!

So war der heilige Agatho eine dauerhafte Stütze der Rechtgläubigkeit, wofür ihn der Kaiser und das Concil mit Recht ansahen; darum wurde auch von dem Kaiser auf des heiligen Agatho's Bitte fortan jedem seiner Nachfolger die Geldsumme nachgelassen, welche bisher für die Bestätigungsurkunde der getroffenen jedesmaligen Papstwahl entrichtet werden mußte. Die-

ser Mißbrauch war unter Athalarich eingeführt und von den orientalischen Kaisern fortgesetzt unterhalten worden[16]).

Agatho sandte auch Sänger nach England, um den römischen Gesang dort einzuführen.

In einer im December vorgenommenen Weihung ordinirte der heilige Papst 18 Bischöfe, 10 Priester und 5 Diacone. Im letzten Jahre des Pontificates Agathos wüthete in Rom und in den mehrsten Städten Italiens, eine furchtbare, ganze Familien hinwegraffende, die bevölkertsten Städte beinahe in Einöden verwandelnde Pest. Täglich starben so viele Menschen, daß man kaum ihre Leichen beerdigen konnte. Wer zu fliehen im Stande, der floh auf die Berge. Städte und Burgen standen beinahe menschenleer und in dem volkreichen Pavia wuchs auf öffentlichen Plätzen und in den sonst besuchtesten Straßen das Gras hervor. Zufolge einer, wie wenigstens erzählt wird, besonderen Offenbarung von Oben, errichtete man in der Peter-Ketten-Kirche dem heiligen Märtyrer Sebastianus einen Altar, worauf die schreckliche Seuche sogleich aufhörte. Diese, durch die Fürbitte des heiligen Martyrers den Städten Italiens von Gott erzeugte Wohlthat ward bald in der ganzen Christenheit ruchbar; und so entstand nun der fromme Gebrauch, in Zeiten der Pest, oder anderer mörderischer Krankheiten, und Ansteckungen, diesem Heiligen Kirchen zu weihen, oder Altäre zu errichten, und ihn als einen, durch seine Fürbitte bei Gott, gegen solche schreckliche Landplagen ganz besonders schützenden Patron zu verehren. Wirklich findet man auch in den meisten größeren Städten, wo es mehrere Kirchen gibt,

stets entweder eine, nach diesem Heiligen genannte Kirche, oder einen ihm zu Ehren errichteten Altar.

Der heilige Agatho soll 107 Jahre alt geworden sein, wie Novan nach Mongitore erzählt[17]). Sonst findet man keine Spur über dieses Factum. — Noch ehe seine Legaten von Constantinopel angekommen waren, starb der heilige Agatho, nachdem er zwei Jahre und sechs Monate der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden hatte. Begraben ward er in der St. Peterskirche am 10. Januar des Jahres 682, an welchem Tage auch jetzt noch die Kirche sein Andenken feiert. Nach Anastasius hatte er folgende Grabschrift:

Pontificalis apex virtutum pondere fultus.
  Ut jubaris radiat, personat ut tonitrus
Quae modo hoc peragit doctrinae fomes, et auctor
  Format enim gestis, quos docet eloquiis.
Dum simul aequiparet virtus, et culmen honoris
  Officium decorat moribus, arte gerit.
Praeditus his meritis Antistes Summus Agatho,
  Sedis apostolicae foedera firma tenet.
En pietas, en prisca fides: insignia patrum
  Intemerata manent nisibus, alme, tuis:
Quis vero numeret morum documenta tuorum
  Formula virtutum cum tua vita foret.

---

1) Donus wurde, wie Pagi a. 678. II berechnet, am 1. Nov. 676 ordinirt, und gleich an seinem Sterbetage beerdigt 11. April 678. Die Sedisvacanz dauerte hierauf nach Anast. Bibl. 2 Monate, 15 Tage, weßhalb Agatho Sonntags 27. Juni den apostolischen Stuhl bestiegen haben muß.

2) Anastasius der Bibl. sagt von ihm: Tantum benignus et mansuetus fuit, ut etiam omnibus hilaris, et jucundus comprobaretur.

[3]) . . . ut ne plebs, quae ut sanctificetur accedit ad sanctas Dei catholicas et apostolicas ecclesias, contrariis cogitationibus occupetur, considerans antistitum ad in vicem dissonantium. Conc. Coll. Tom. VI. p. 598.

[4]) Concil. General. tom. VI. p. 630 et seq.

[5]) Constantin hatte am Schluß der 11. Sitzung bekannt gemacht, daß er gehindert sei, persönlich weiter an den Verhandlungen Theil zu nehmen, mit den charakteristischen Ausdrüken: Wir befehlen, in Christo Geliebte, daß anstatt unserer Gottseligkeit die Patrizier Constantin und Anastasius, wie auch die Proconsule Polyeuct und Petrus in den übrigen Sitzungen bei eurer heiligen und oekumenischen Synode sich einfinden, nachdem bereits in Gegenwart unserer Gottseligkeit die oben schwebende Streitfrage der Hauptsache nach erörtert, und entschieden worden ist. Nur bei der Schlußsitzung 16. Sept. 681 saß Kaiser Constantin nochmals an seinem Platze.

[6]) Noch den des Vigilius hineinzuweben, wurde versucht, wie man sieht, aber es gelang nicht.

[7]) Mansi p. 619.

[8]) Conc. Gener. VII. p. 1093.

[9]) A. 681. VII. ect.

[10]) Tom X.

[11]) Mansi XI. 708.

[12]) pag. 540.

[13]) Mansi p. 726.

[14]) cf. · J. F. Damberger: synchronistische Hefte.

[15]) Is parentum cura omnibus sacrae scripturae literis studiose admodum eruditus, eum pietatis fructum tulit, ut illis mortuis, statim congestas in unum opes die uno pauperibus distribuerit. Deinde Monachalis vitae disciplinam amplexus, totum divino cultui se dedit; dies noctesque cum in oratione, et precibus esset Dei munere et gratia factum est, ut multa miracula ederet, unde Thaumaturgi nomen accepit . . . . Galesinius 21. Februar.

[16]) Hic suscepit divalem jussionem secundum suam postulationem, ut suggessit: per quam relevata est quantitas quae solita erat dari pro ordinatione Pontificis facienda, sic tamen, ut si contigerit, post ejus transitum electionem fieri, non debeat ordinari qui electus est, nisi decretum generale introducatur in regiam urbem secundum antiquam consuetudinem, ut cum eorum jussione et scientia deberet ordinatio provenire. Anastas. Biblioth. in vit. Agath.

[17]) Sicilia ricerata, B. 1. pag. 54. 172.

LXXXI. Der heilige Leo II. 682 — 684.

Ludus iste, quod ludit in Deo in Orbe terrarum.

(*Palat. Eulog. de Leo.*)

Nach dem ökumenischen Concil 681 stand es mit den Byzantinern und dem römischen Volke, trotz des religiösen Friedens nicht zum besten und war bis zu Reibungen gekommen. Die Römer, welche von dem schwachen Kaiser weder viel zu hoffen noch zu fürchten hatten, handelten wie unabhängig, standen mit dem frommen Lombardenkönig Bertharid und dessen um 678 zum Mitregenten erklärten Sohne Kunibert recht gut, und konnten im Fall der Noth auf deren Unterstützung rechnen. Das mußte freilich in Constantinopel auffallen, wo bei jeder Regierungsveränderung oder Palastrevolution der zeitweilige Patriarch verschwand, und schnell ein neuer geschaffen wurde. Jetzt wurde so der abgesagte Feind Roms Theodor restituirt, als 683 die kriegerische Partei den armen Constantin IV. zwang ihr zu folgen; ob Patriarach Georg starb, oder in ein Kloster gesteckt wurde, weiß Niemand.

Noch dichter als über die byzantinische Geschichte liegt über die fränkische in dieser Zeit Finsterniß ausgebreitet. Theoderich III. war seit 673 abermals König, und war es, obwohl zum reifen Alter gelangt, so wenig als früher. Auch Pipin von Heristal, nachmals der Dicke zugenannt, stand bereits im Mannesalter und nebst dem Oheim Chlodulf, Bischof von Metz, an der Spitze der Austrasier, indeß der mit ihm verglichene, nach Frieden ringende Marratto als Hausmeier Neu-

strien und Burgund verwaltete. In den von Ebroin und dessen Widersachern erregten Parteikämpfen wurde manche edle Familie schwer betroffen, so die der heiligen Bertha. Sie, eine Tochter des Grafen Rigobert und der aus Kent stammenden Ursana, ward 20 Jahre alt dem Siegfried vermählt, welchem sie 5 Töchter gebar. Siegfried scheint im Kriege umgekommen zu sein, und die Witwe ward hart bedrängt von einem bei Theoderich III. viel vermögenden Großen Rüdiger, oder Ratger, der glaublich ihre Güter an sich riß. Endlich ward die Sache verglichen, Bertha rottete aus dem Schiffbruche so viel, um das Kloster Blangy in Artois, unweit Hesdin, 682 stiften zu können, in welches auch die Töchter Gertrud und Deotila eintraten.

Daß König Theoderich III. weiter nichts war als eine Drahtpuppe in den Händen Pipins konnte nicht unbemerkt bleiben, und dieses diente Vielen zu einem Vorwande des Ungehorsams, und ganze unterworfene oder schutzverwandte Völkerschaften wollten sich vom Frankenreiche lossagen oder sagten sich wirklich los, betheuernd, nur einen wahren König aus dem Blute der Merovinger seien sie zu ehren bereit, wie sich gebühret, nicht einem Sclaven des austrasischen Herzogs; so die Aquitanier, die Britonen, die Burgunder und Alemanen theilweise, die Thüringer, und vielleicht dazu die Bayern, die wohl Pipins entschiedenster Gegner Herzog Gothefrid von Alemanien in's Bündniß zu verflechten keine Mühe gespart haben wird, indeß Herzog Atticho im Elsaß oder seine Söhne wider Gothefrid standen.

In Deutschland wurde eifrig und mit Segen auf dem Acker Gottes besonders in den Rheingegenden ge-

arbeitet, wie die bald in Blüthe stehenden großen Pflanzungen bezeugen, obwohl auch hier nur höchst dürftige Berichte über die letzte Zeit der Merovinger vorliegen.

In England setzten die Bischöfe und Fürsten das Werk des Christenthums bis in die Einführung der kleinsten Kirchengebräuche fort. Besonders machte schon unter Papst Agatho und jetzt noch ein Bischof Benedict Reisen nach Gallien und Rom in dieser Hinsicht. Er hatte das Kloster St. Peter zu Canterbury Aebten zur Verwaltung übergeben. Auf seinen Reisen sammelte er Bücher und Kunstgegenstände, Reliquien und Alles, was zur Hebung der englischen Kirche dienen konnte. Der König Egfrid von Northumberland lauschte geneigt den Erfahrungen des eifrigen Prälaten, und bekam eine solche Liebe zu demselben, daß er ihm ein Land schenkte, um das obige Kloster zu gründen. Er baute die erste Kirche von Stein, wie er sie zu Rom gesehen, und da es in England noch kein Glas gab, so ließ er es aus Gallien kommen, um die Fenster seiner Kirche und anderer Gebäude damit zu versehen. So wurde durch ihn diese Kunst nach England gebracht. Alles, was zum Dienste des Altars und der Kirche nöthig war, heilige Gefäße und Verzierungen, die er nicht im Lande haben konnte, ließ er jenseits des Meeres her holen, und da er in Gallien nicht alles fand, so machte er seine fünfte Reise nach Rom, von wo er eine Menge Bücher, Bilder und Reliquien mitnahm, und auf Verlangen des Königs vom Papste Agatho Privilegien für sein Kloster erhielt. Gleichfalls erbat er sich Sänger und Geistliche mitnehmen zu dürfen, um den römischen Gesang und Ritus in seinem Kloster einzuführen. Um dem Papste einen vollständigen Bericht über den Zustand der

Kirche Englands, zu geben, besonders hinsichtlich der Monotholeten-Irrlehre, so nahm er sich Akten des zu Rom unter Papst Martin gehaltenen Concils mit. Nach England gekommen führte er nun den römischen Gesang und Ritus ein. Die geschiktesten Sänger kamen von allen Gegenden, und so wurde der römische Choral in England immer mehr ausgebreitet und die Festfeier fürs ganze Kirchenjahr geordnet. Der heilige Benedict schmückte nun seine Klöster mit den Bildern, die er von Rom gebracht hatte, aus: das Innere der St. Peterskirche mit den Bildnißen der heiligen Jungfrau und der zwölf Apostel; gegen Mittag die evangelischen Geschichten, gegen Mitternacht die Bilder der Offenbarung Johannis, so daß alle, welche nicht lesen konnten, von allen Seiten Belehrung erhielten, denn ihr Auge fiel auf Jesus und seine Heiligen, welche sie über die Menschwerdung belehrten und eine heilsame Furcht vor dem letzten Gerichte einflößten. Die Bilder des Klosters Pauli stellten Cyclen des A. und N. Testamentes vor z. B. Isaak, der das Holz zum Opfer, Christus, der das Kreuz trug u. s. w.[1]).

Der Zustand der Kirche war, wie man sieht bei dem Tode des heiligen Agatho kein unbehaglicher. Rom's Clerus segnete sein Andenken, denn er hatte sie mit großen Geldsummen bedacht, und die Kirchen der heiligen Apostel und Maria Maggiore waren mit 2140 Dukaten zur Unterhaltung der Lichter beehrt worden. Urbs et Orbis hinterließ er befriedigt. An seine Stelle wählte man Leo II., der im Anfange des siebenten Jahrhunderts in Sicilien und zwar zu Messina geboren, wo noch die Vorstadt mit ihrer Kirche und der Familienname Papaleonum existiren. Als ein durch Gottes-

furcht und Seelenreinheit ausgezeichneter Jüngling widmete er sich den Heilswissenschaften, nachdem er in der lateinischen und griechischen Sprache glänzende Fortschritte gemacht hatte. Um sich in seinen anhaltenden Studien zu erheitern, benützte er die freien Stunden zur Erlernung der Musik, in welcher er es so weit brachte, daß er zu den heiligen Hymnen und Psalmen, die bei dem Gottesdienste von den Gläubigen gesungen wurden, die rührendsten Melodien verfertigte. Seine Consekration wurde hinausgeschoben, bis die Einwilligung des Kaisers eingelaufen war, und man schreibt der Wahl Leo's eine Formel zu, welche noch von dem Berichte übrig ist, der zu diesem Zwecke von Rom abgeschickt worden war [2]). Unterdessen kamen auch die Legaten, welche dem Concilium beigewohnt hatten, 682 im Juni, nach Rom zurück, und brachten Briefe vom Kaiser mit, kraft welcher [3]) der Kirche die Getreideauflage aus den Erbgütern in Sicilien und Calabrien, wie auch verschiedene andere Abgaben, welche auf der Kirche lasteten, nachgelassen wurden. Daher auch der Jubel zu Rom bei ihrer Rückkehr. Sie brachten überdieß die Acten des Concils und zwei Schreiben des Kaisers mit, welche sich auf die päpstliche Bestätigung desselben bezogen. Eins derselben war an den Papst gerichtet, das andere aber an alle vom heiligen Stuhle abhängigen Concilien, d. h. an die abendländischen Bischöfe, die an ihn geschrieben hatten. In dem Briefe an den Papst erklärte sich der Kaiser hinsichtlich des Schreibens Agatho's also: „Wir haben dasselbe öffentlich verlesen lassen, und man hat es der heiligen Schrift, den Concilien und heiligen Vätern gemäß gefunden und

daher alle mit Freuden angenommen, als wenn der heilige Petrus selbst geredet hätte. Nur Macarius von Antiochien hat sich demselben hartnäckig widersetzt, wie ihr aus den Acten selbst ersehen werdet. Er und seine Anhänger haben mich gebeten, sie Ew. Heiligkeit zuzuschicken; was wir auch gestattet haben, und wir überlassen Alles, was dieselben betrifft, Eurem väterlichen Urtheile." Endlich ersucht er noch den Papst, ihm ehestens wieder einen Legaten zu schicken.

Am 19. October 682 wurde endlich, nachdem der heilige Stuhl zehn Monate erledigt gewesen, der Papst Leo II. von Andreas von Ostia, Johann von Porto, einem der Legaten des Concils, und Placentinus von Velitra, weil der Stuhl von Albano damals vacant war, consecrirt.

Im folgenden Jahre wurde sodann der Regionarius des heiligen Stuhles, der Subdiacon, welcher gleichfalls unter den Gesandten Agathos beim Concil gewesen, als päpstlicher Legat nach Constantinopel geschickt, um das Bestätigungsschreiben des 6. ökumenischen Concils, datirt den 7. Mai 682 zu überbringen. Es heißt darin unter Anderm in Betreff des Concils: „Nach sorgfältiger Untersuchung haben wir gefunden, daß die zurückgehenden Acten gemäß dem sind, was wir auch von unsern Legaten mündlich uns haben berichten lassen, daß nämlich dieses 6. Concil sich nach den fünf vorhergehenden gerichtet. Auch haben wir das Edict Ew. Gott-

seligkeit mit Freuden gelesen und ersehen, daß es mit dem Concil ein zweischneidiges Schwert ist, zur Ausrottung der Ketzerei. Daher willigen wir in die Entscheidung des heiligen sechsten Concils ein, bestätigen es in Kraft und Autorität des heiligen Petrus, und nehmen es, wie die übrigen Concilien an." Nachdem er das Anathem über alle wiederholt, welchen das Concil es ausgesprochen, fährt er fort: „Wir haben uns alle Mühe gegeben, nach dem Wunsche Ew. Majestät sie eines Bessern zubelehren und zum wahren Glauben zu bringen; aber sie sind hartnäckig geblieben. Macarius sowie die Andern, welche das Concil in Bann gethan und nach Rom verwiesen worden, hat man in Klöstern untergebracht. Zwei wurden wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Es geschah am Feste der Erscheinung des Herrn, nachdem sie in die Hände des Papstes selbst ihr Glaubensbekenntniß schriftlich übergeben hatten!" Wie Fleury dazukömmt, diesen und die späteren Briefe an die Spanischen Bischöfe geradezu als echt anzunehmen, ohne nur irgend ein Wort dabei zu bemerken, ist unbegreiflich. Wenn Protestanten und antikatholische Schriftsteller, ein Apostat Bower und alle seine deutschen Nachschreiber, wie der Antiromanus, Dr. Philippi u. s. w. ohne weiters solche Sachen als wahr hinnehmen, so läßt sich das leicht erklären. Diese Briefe stehen in der Conciliensammlung mit dem griechischen Texte an den Seite, unter dem Papste Agatho, d. h. verwebt mit den Acten

des 6ten so schrecklich von den Griechen verfälschten Concils und gehören mit in den Betrug hinein, den Papst Honorius als Ketzer zu stempeln. (vide die Bemerkungen hierüber am Schlusse des Papstes Agatho). Ohne die Gründe hier anführen zu wollen, welche Baronius schlagend für die Unechtheit dieser Briefe schon geliefert hat, genügt schon die eine Bemerkung: Sie sind datirt „indictione decima”, in welcher der Papst noch gar nicht creirt war [4]). Wie läßt sich auch nur annehmen, daß neun Päpste von Honorius I. bis auf Leo II., worunter drei Heilige waren, und Johann IV., welcher den Brief des Honorius, weshalb jener ein Ketzer sein soll, geschrieben, und selbst die Auslegung gegeben, wie sie ihn verstanden hätten, von dieser Ketzerei geschwiegen haben sollten? Nein, wer den Geist der katholischen Kirche, und besonders des Papstthumes kennt, der weiß; daß es eine Unmöglichkeit ist, daß Gott zugeben könne, einer der Nachfolger Petri, auf den er seine Kirche gegründet, könne in dogmatischen Irrthum gerathen. Gott wäre ja selbst dann ein Lügner. Zwar ward einst der Gerechte zu den Sündern gezählt, und hing, büßend für aller Menschen Sünden, zwischen zwei Mördern am Kreuzesbalken. Aber nie wird Gott zugeben, daß die Kirche, bei welcher sein Geist bis an das Ende der Zeiten weilt, eine Ketzerei lehren könne! Die Briefe Leo's II. sind Apokryphen; Leo, wie seine Legaten hatten ein echtes Exemplar des Concils, und haben solches bestätigt. Haben wir denn nicht in der neuesten Zeit von unterschobenen Actenstücken gehört. Gregor XVI. schloß wegen der gemischten Ehen ein katholisches Concordat mit Preußen. Bunsen legte ein interpolirtes den rheinischen Prälaten vor—

bis der fromme Clemes August den Betrug entdeckte. Doch kehren wir zur Sache zurück.

Papst Leo II. theilte auch den Bischöfen Spaniens die Akten des Concils mit. In Spanien waren indeß große Veränderungen vorgefallen. Der König Wamba hatte seine äußeren und inneren Feinde besiegt, als ihm ein Günstling ein zwar nicht tödtliches, aber völlig betäubendes Gift beibrachte. Als der alte König nun wie todt da lag, wurden die anwesenden Bischöfe und vor Allen der heilige Julianus, Erzbischof von Toledo herbeigerufen. Man gab dem Sterbenden die letzte Oelung, schnitt ihm die Haare ab, wie es damals Sitte war, und legte ihm das Gewand eines Büßenden an. Erwig, dieser Günstling Wamba's, übernahm indessen die Leitung der laufenden und dringendsten Geschäfte am Hofe. Aber des Königs starke Natur widerstand der Kraft des Giftes, überwand endlich dessen Wirkung, und nach 48 Stunden erwachte Wamba aus seinem Todesschlummer. Er entsagte zu Gunsten des Erwig der Krone und ging in ein Kloster.

Erwig wurde nun 680 zum Könige gesalbt. Um seine Wahl auf einer Reichsversammlung bestätigen zu lassen, berief Erwig drei Monate darauf das zwölfte Toledanische Concil zusammen; er eilte jetzt um so mehr damit, als einige der scharfsehendsten am Hofe den geheimnißvollen Schleier, der Erwig's Throngelangung umgab, durchschauete, und der Verdacht eines, an Wamba begangenen Verrathes immer mehr auf dem neuen König zu lasten begann. Sechs und dreißig Bischöfe, fünf Aebte und fünfzehn Große des Reichs waren auf dem Concil gegenwärtig. Der heilige Julian führte den Vorsitz. Erwigs Wahl wurde für gültig er-

klärt, und noch überdieß durch einen neuen Canon verordnet, daß derjenige, der ein Mal in dem Stand der Büßenden wäre, sei es auch in einer völligen Geistesabwesenheit desselben geschehen, dennoch darin verharren, mithin der ferneren Bekleidung weltlicher Würden für immer unfähig sein sollte. Daß dieser Canon gegen Wamba gemacht war, sieht man leicht ein, aber die Bischöfe wußten von dem Ränken Erwigs nichts, nicht einmal der zu Toledo wohnende heilige Julian und erst auf dem Todtenbette bekannte Erwig sein Unrecht, überging selbst seine Söhne in der Nachfolge und sicherte diese dem Neffen Wambas (681) und starb, wie Wamba reuig in einem Kloster als Büßer.

Ohngefähr 3 Jahre nachher 683 wurde zu Toledo das 13te Concil gehalten, worauf ebenfalls wieder meistens weltliche Gegenstände zur Sprache kamen. Kaum war das Concil beendigt, und die Bischöfe wieder nach ihren Stühlen zurückgekehrt, traf Petrus, Notar der römischen Kirche, ein, um den Brief Leo II. mit der Entscheidung des 6. Concils zu überreichen. Es waren zusammen 4 Briefe. Der erste war an die Bischöfe Spaniens gerichtet, und darin Erwähnung gethan, das Concil sei in der neunten Indiction gehalten worden, was auch nach der römischen Rechnung richtig ist, welche die Indiction erst mit dem 24. Sept. zu zählen anfing — (Der Brief Leos II. an den Kaiser wurde in der 10 Indiction geschrieben, und Leo wurde erst den 19. Oct. zum Papste consecrirt.) — Darauf fährt der Papst fort: „Der Brief des Agathos, unsers Vorfahren, und unsers Consils sind auf demselben geprüft und genehm gehalten worden. Man hat daselbst Theodor von Pharan, Cyrus von Alexandrien, Sergius, Pyrrhus, Paulus

und Petrus von Constantinopel, und den Honorius verdammt, der, anstatt die Flamme der Ketzerei im ersten Ausbruche zu ersticken, wie es der apostolischen Autorität geziemte, sie durch seine Nachläßigkeit nur vermehrt hat." — Cum Honorio, qui flammam haeretici dogmatis, non ut decuit apostolicam autoritatem, incipientem extinxit, sed negligendo confovit ... Der Nachläßigkeit also und nicht der Ketzerei ist hier Honorius angeklagt. — „Und weil die Acten," fährt er weiter fort, „des Concils noch nicht alle aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen sind, [5]) so schicken wir Euch inzwischen die Entscheidung des Concils, die Rede des Kaisers und seinen Erlaß, und Wir sind bereit seiner Zeit Euch auch die Acten zu senden, sobald dieselben übersetzt sind, und ihr es begehret. Wir ersuchen Euch, die Entscheidung des Concils den Bischöfen und Gläubigen Eurer Provinz bekannt zu machen; dieselbe auch von allen Bischöfen unterschreiben zu lassen, und wie geschehen, anher zu schicken, um sie in den Archiven des heiligen Petrus zu deponiren." Der andere Brief ist an den Erzbischof von Toledo Quiricius gerichtet, der aber schon zu den Vätern jenseits gesellt worden war. Der dritte Brief ist an den Grafen Simplicius und der vierte an den König Erwig. Sie zielten alle dahin ab, den Ausspruch des Concils in Spanien allgemein bekannt zu machen, was um so nothwendiger für dieses Land war, weil es keinen Antheil darangenommen, denn die Bischöfe Spaniens waren weder zu dem Römischen noch dem Constantinopolitanischen Concil eingeladen worden. In dem Briefe an den König sagt Leo II. von Honorius: „der die Regel der apostolischen Tradition, die er von seinen Vorfahren

vollständig empfangen, verächtlich gemacht hat." Und Fleury, der diese Briefe ohne weitere Prüfung als echt hinnimmt, weil er eben kein großer Freund der Hierarchie ist, setzt hinzu: So viel Sorgfalt wendet der Papst an, zu zeigen, daß dieser persönliche Fehler dem heiligen Stuhle nicht nachtheilig sei.

Kerz bemerkt in seiner Fortsetzung von Stollbergs Kirchengeschichte: „Ueber die Echtheit der Verdammung des Papstes Honorius sind in neueren Zeiten sehr starke, gewiß nicht ungegründete Zweifel erhoben worden. Bedeutende Männer, wie z. B. Bellarmin, Petrus de Marca, Bartholi, Bischof von Feltri, auch der Cardinal Baronius und noch andere mehr, haben hier abermals eine Verfälschung der Acten zu erblicken geglaubt; und man kann nicht läugnen, daß die Leichtigkeit, oder vielmehr der Leichtsinn, mit welchem man bei dieser Verdammung zu Werke ging, und die Flüchtigkeit, mit der man über eine so wichtige Sache hinweggleitete, da man dem, gegen den Papst ausgesprochenen Verdammungsurtheile blos jenen, von Sergius an ihn geschriebenen Brief, der doch von den schon so vieler Fälschungen überwiesenen monotheletischen Häuptern sehr wohl ebenfalls verfälscht worden sein konnte, ganz allein zum Grunde legte, dabei auch nicht einmal, wie es doch die große Wichtigkeit des Gegenstandes durchaus erfordert hätte, jedem einzelnen Bischofe seine Stimme abnahm, und endlich auch die Antwort des Papstes auf den Brief des Sergius beinahe gar keiner Prüfung unterwarf, oder bei der Untersuchung desselben mit einer solchen Seichtigkeit und Oberflächlichkeit verfuhr, daß man den darin doch so deutlich ausgesprochenen, grundkatholischen Sinn gar nicht auf-

faßte; kurz, es ist nicht zu läugnen, daß alles dieß zusammengenommen jene Zweifel nicht wenig zu rechtfertigen scheint. Zudem ist es eine bekannte Sache, daß die Griechen das Handwerk der Verfälschung schon in den frühesten Zeiten, ununterbrochen, und wahrhaftig stets unter großem Segen getrieben haben. Schon der heilige Leo I. [6]) klagt bitter darüber, daß selbst noch zu seinen Lebzeiten die Griechen sein Sendschreiben über die Menschwerdung des Wortes verfälscht hätten. Gregor der Große [7]) sagt geradezu, daß die Acten des ephesinischen und auch des chalcedonischen Concils von den Griechen verfälscht worden wären. Papst Nicolaus in seinem Schreiben an den Kaiser Michael verweist diesen Monarchen auf einen Brief des Papstes Hadrian, jedoch mit den Worten: si tamen non falsata more Graecorum est. Unzählige andere, nicht minder überzeugende Beweise ähnlicher Betrügereien der Griechen in Verfälschung der Urkunden findet man in den Werken des Franz Marchesi und des Paters Bonaventura von St. Elias.

So sehr nun diese gehäuften Beweise griechischer Verfälschungsfertigkeit auch hier auf eine abermalige Verfälschung eines Actenstückes der sechsten Synode hindeuten; so muß man doch gestehen, daß die das Gegentheil beweisenden Gründe bei weitem überwiegender sind, so daß nach genauer Erwägung derselben alle Zweifel über die Echtheit der gegen Honorius ausgesprochenen Verdammung völlig dahinschwinden. Aber gewiß war auch eben diese Verdammung, welche nur ein, mit äußerst wenigen Ausnahmen, bloß von Griechen zusammengesetztes Concilium aussprechen konnte, eine unerhörte, von der frechesten und schamlosesten

Anmaßung zeugende Handlung, von welcher auch, Gott sei Dank, die ganze Geschichte unserer heiligen Religion nicht ein einziges Beispiel mehr aufzuweisen hat. Daß selbst wahre, den Canons gemäß zusammenberufene, und unter der Leitung des Oberhauptes der Kirche verfahrende Concilien zwar nicht in Glaubenssachen irren können, schließt nicht aus, daß dies dennoch in Thatsachen (res facti) der Fall sein kann, ward von jeher anerkannt; und daß die sechste allgemeine Synode, in Verdammung eines gesetzmäßig gewählten, von der ganzen Christenheit als deren geheiligtes Oberhaupt anerkannt frommen und erleuchteten Papstes sich geirret, und zwar gröblich geirret habe, wird schwerlich Jemand in Abrede stellen können. Prima sedes omnes judicat et a nemine judicatur: war schon in den frühesten Zeiten eine Richtschnur für alle Concilien.

Als in dem Jahre 501, um den Papst Symmachus zu richten, die höchst denkwürdige Synode von Palma, obgleich selbst auf Begehren des Papstes, sich versammelt hatte, erklärten die 76 anwesenden Bischöfe, daß der Papst vor den Menschen von aller Anklage freizusprechen sei, indem Alles, was die Person eines Papstes beträfe, bloß dem Urtheile Gottes anheimgestellt bleiben müsse; und war auch damit der heilige Avitus von Vienne noch lange nicht zufrieden. Nicht bloß in seinem, sondern im Namen der ganzen gallischen Kirche, in welcher damals mehrere, durch Heiligkeit des Wandels ausgezeichnete, von Gott durch offenbare Wunder besiegelte, und daher von Oben erleuchtete Bischöfe, wie z. B. der heilige Remigius, der heilige Cäsarius rc. blüheten, schrieb der heilige Avitus an die

italienischen Bischöfe, und verwies es ihnen, daß sie sich zu Richtern des Oberhauptes der Kirche hätten constituiren lassen. „Es ist schwer zu fassen, sagten Galliens h. Bischöfe damals, „kraft welches Gesetzes der Obere von seinen Untergebenen gerichtet werden kann. Jener, welcher der Heerde des Herrn vorsteht, muß freilich von der Art seiner Verwaltung Rechenschaft geben, aber nicht der ihm untergebenen Heerde, sondern bloß dem höchsten Herrn der Heerde selbst [8]). Und um wie viel mehr hätte man nicht eben so, wie dem Papste Symmachus, auch dem Papste Honorius, wäre er noch am Leben gewesen, die „Selbstrechtfertigung" gestatten müssen, Ihm, dessen Briefe, die, wie wir schon bemerkten, der gelehrte Cardinal Bellarmin epistolas catholicissimas nannte, schon so laut und so klar seine Unschuld aussprachen, auch den schwächsten Schatten eines Verdachtes irgend einer Ketzerei so völlig verschwinden machten. Wann hat je noch die Kirche einen Verbrecher oder Irrlehrer verdammet, ohne ihn vorher gehört zu haben? Und wer ist hier der Angeklagte? Ein mit Wissenschaft und mit allen christlichen Tugenden geschmückter, von Gott seiner Kirche zum Oberhaupte gesetzter, mit der ganzen Kraft der höchsten Weihe angethaner Papst! — Haben vielleicht die Bischöfe des sechsten Concils den wahren Sinn jener Briefe des Honorius nicht gehörig aufgefaßt: so ist dieß bloß eine Folge der Leichtfertigkeit, mit der man bei dem Geschäfte zu Werke ging, vielleicht gar, und zwar sehr wahrscheinlich, die Folge einer, in dem Herzen der griechischen Bischöfe tief verborgenen, aber jetzt sich

kund gebenden, geheimen Leidenschaftlichkeit. Aber, daß sie wirklich die Briefe des Honorius nicht verstanden, nicht von weitem in den, darin doch so klar und offen liegenden Sinn eingedrungen sind, dieß beweisen ihre eigenen, in der Verdammungsformel vorkommenden Worte: quia in omnibus ejus (Sergii) mentem secutus est, et impia dogmata confirmavit. In den Augen dieser Bischöfe war also ein Papst, einer der Nachfolger des Apostelfürsten, Einer der Felsen, auf welche Christus seine Kirche bauete, ein — Häretiker. — Aber dem Himmel sei Dank, welche Stimmen erheben sich nicht gegen diesen vermessenen Spruch! So dachten nicht heilige Päpste und Concilien; so nicht Papst Johann IV. Verfasser jener meisterhaften, mit einer, jeden Zweifel wie jede Einwendung besiegenden Kraft der Wahrheit geschriebenen Apologie für den Honorius, und der noch überdieß eben diesen Papst persönlich gekannt, und sogar als dessen Sekretär in seine Dienste genommen hatte; so dachten auch nicht die Päpste Theodor, Martin, Nikolaus, Agatho, sammt ihren, theils in Rom, theils in Italien und andern abendländischen Provinzen gehaltenen Concilien, nebst einer ganzen Wolke erleuchteter Prälaten, Bischöfe, Doctoren und Theologen der Kirche. Graveson, der doch dem Honorius die Leichtigkeit, mit der er sich von Sergius hatte täuschen lassen, ungemein hoch anrechnet, sagt dennoch in seiner Kirchengeschichte: „Sed quamvis Honorius Papa a peccato excusari haud possit, a Monotheletorum tamen haeresi, qua nunquam fuit infuscatus, facile purgari potest, quidquid contra abstrepant haeretici." — Einen ganzen Band müßten wir füllen, wollten wir alle, diesem ähnliche,

und größtentheils noch ungleich lauter sprechende Zeugnisse hier anführen. —

Als zu den Zeiten des Papstes Vigilius die Rede war, den Theodor von Mopsuestia, und die Briefe des Ibas und Theodorets zu verdammen: in welche Bewegung gerieth damals nicht beinahe der ganze christliche Erdkreis; Himmel und Erde rührten sich; man hätte glauben mögen es wankten die Grundpfeiler des Christenthums. Wie vieles ward da nicht darüber geschrieben und gesprochen, wie lange die Sache nicht berathen, bis endlich mit Genehmigung des lange und kräftig widerstrebenden, aber zuletzt aus weiser Nachgiebigkeit es zulassenden Papstes, das Verdammungsurtheil erfolgte. Aber mit einem Papste, mit dem Fürsten der Bischöfe und dem Oberhaupte der ganzen Christenheit, bedurfte es aller dieser Umstände nicht, sein und des Sergius Brief wurden nur ein einziges Mal verlesen; ob die von dem Letztern dem Concil vorgelegte Abschrift echt, oder verfälscht sei, darum bekümmerte sich niemand; die von dem Papste Johannes für den Honorius geschriebene Apologie war auch nicht einer nur augenblicklichen Aufmerksamkeit gewidmet, und in den wahren Sinn der Worte des Papstes Honorius einzudringen, dazu hatte man aber keine Zeit; kurz man eilte über Hals und Kopf ein Urtheil zu sprechen, wie allenfalls nur ein, aus schismatischen Bischöfen bestehendes Concilium es hätte aussprechen können, und wie wirklich ein Concilium es aussprach, dessen Glieder vielleicht, obgleich ihnen noch unbewußt, schon den Keim des großen, künftigen Schisma's in sich trugen. Sprechen wir jetzt gerade und unumwunden von der Sache: der Verdammung des Honorius lag höchst wahrschein-

lich bloß der böse Wille der Griechen zu Grunde. Die schon zu den Zeiten des heiligen Gregor's von Nazianz in der Brust vieler Häupter der griechischen Kirche keimende, aber auch von diesem Heiligen scharf gerügte, jedoch indessen immer noch mehr genährte, und endlich in dem 9. Jahrhundert eine völlige Trennung herbeiführende Schelsucht gegen die abendländische Kirche und besonders den Papst des alten Rom's war allem Anscheine nach, wo nicht die einzige, doch wenigstens zur Hervorbringung des unerhörten Verdammungsurtheils, die am stärksten mitwirkende Triebkraft. Wie viele geheime und verdeckte Versuche waren nicht früher schon gemacht worden, den Stuhl von Constantinopel immer eine Stufe um die andere höher, und nach und nach endlich mit dem römischen Stuhl auf gleiche Höhe zu stellen!

Diese so beliebte Parallelisirung des Stuhles von Rom und Constantinopel spricht sich, was freilich nicht auffallen kann, in den verschiedenen Briefen der monotheletischen Bischöfe einige Mal ganz unverkennbar aus. Aber auch jetzt davon abstrahirt; so waren schon mehrere morgenländische Patriarchen, bloß durch Aussprüche der Päpste in ihren Concilien, verdammt, entsetzt und aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen worden. Diese Urtheile waren jederzeit so gerecht, und alle Canons und Satzungen der Kirche waren dabei so sorgfältig beobachtet, daß auch die Griechen, ungeachtet ihres anfänglichen Widerstandes, dennoch am Ende stets die Gerechtigkeit derselben anzuerkennen gezwungen waren. Nichts ist also begreiflicher, als daß es griechischer Eitelkeit unendlich schmeicheln mußte, jetzt, wo die Päpste Theodor, Martin, Agatho so eben wieder

eine ganze Reihe der ersten griechischen Patriarchen verdammt hatten, nun auch einmal gegen den Papst des alten Roms einen Bannstrahl schleudern zu können. Wo aber auch nur die leisesten Zuckungen des Neides, oder irgend einer Leidenschaftlichkeit sich regen, da geht, wie der heilige Gregorius sagt, die Weisheit verloren [9]) — Daß die päpstlichen Legaten nicht dagegen protestirten, oder wenn sie es thaten, bald wieder zum Schweigen sich gezwungen fühlten; dieß erinnert unwillkürlich an die, in dem Schreiben der Bischöfe des römischen Concils, enthaltene Klage über Mangel an Wissenschaft und gründlicher Gelehrsamkeit, wegen drangvollen, gefährlichen und unruhigen Zeiten. Man wende nicht ein, daß die sechste Synode ein von der Kirche allgemein anerkanntes, ökumenisches Concilium sei; dasselbe war auch das Concilium von Chalcedon, und dennoch gab es den berüchtigten, offenbar auf unlauterm Grunde ruhenden 28ten Canon. Freilich ward dieser von Leo dem Großen nicht genehmigt, im Gegentheil standhaft und mit dem größten Nachdruck verworfen; die Entscheidungen der sechsten Synode hingegen wurden, ihrem ganzen Inhalte nach, von Leo II. bestätigt, der Agatho gefolgt war. Aber, streng genommen ist auch diese päpstliche Bestätigung hier nicht von entscheidendem Gewichte; denn in und über Thatsachen können Päpste, wie Concilien, und Concilien wie Päpste sich irren. Aber dieß auch bei Seite gesetzt, so war Leo II. Bestätigung der Verdammung des Honorius offenbar bloß die Folge einer gezwungenen Wahl zwischen einem kleineren oder größeren Uebel. Leo II. kannte den zänkischen, streitsüchtigen Charakter der Griechen; er wußte, wie sehr sie stets zu einem Schisma

geneigt waren, und wie leicht und gerne sie gleichsam von dem nächsten besten Baume auch den schwächsten Zweig abrißen, um solchen als ein Panier des Aufruhrs gegen den römischen Stuhl zu erheben.

Um also ein größeres Uebel abzuwenden, um eine abermalige Spaltung, deren Folgen, wie deren Dauer nie zu berechnen sind, zu verhüten, bestätigte Leo die Verdammuug des Honorius, jedoch durchaus nicht in dem Sinne des Conciliums; denn er sprach das Urtheil seinem erhabenen Vorfahren in dem obersten Hirtenamte, nicht als einem in den monotheletischen Wahn verstrickten, nnd davon angesteckten Häretiker, sondern bloß als einem solchen, der durch seine allzugroße uud daher nicht tadellose Nachsicht dem Monotheletismus gestattet hätte, immer tiefere Wurzeln zu schlagen, und seine Zweige noch weiter zu verbreiten. Wahrscheinlich mochte auch Leo II. von der Verdammung eines Todten, der seinen nie sich trügenden Richter gefunden hat, gerade so gedacht haben, wie auch einst Vigilius dachte. Unser aller Lehrer und Richter ist nur Einer, und dieser Eine ist Jesus Christus, und dessen auf Erden sichtbarer Stellvertreter und Statthalter und höchster Ausspender aller seiner Gnadenschätze ist der, in der ewigen Roma thronende Papst, das bedeutungsvolle Nachbild des wunderbaren, in heiliges Dunkel gehüllten Priesterkönigs Melchisedechs, der wahrhaft heilige Vater, der Patriarch aller Patriarchen, und oberste Seelenbischof der gesammten über den ganzen Erdkreis verbreiteten katholischen Christenheit. — That Papst Honorius auch einen Mißgriff; so war dieß die Folge einer gerade bei den schönsten und liebevollsten Charaktern, nur gar zu leicht in Schwach-

heit übergehenden, allzugroßen Milde; hätte er, als der Monotheletismus sich schon vollkommen entwickelt hatte, die Ekthesis und der Typus erschienen waren, und die verderbliche Tendenz der Irrlehrer klar am Tage lag, also ungefähr zu den Zeiten des Agatho gelebt, so würde er ganz gewiß auch die Sprache des heiligen Martins, wie des Papstes Agatho geführt, und seine natürliche Milde der nun nothwendigen apostolischen Strenge haben weichen müßen. Es ist wahr, der Papst war von dem heiligen Sophronius gewarnt worden; aber getäuscht durch des Sergius großen Ruf der Frömmigkeit, und Andere nach sich beurtheilend, faßte er den geschraubten und künstlich gedrehten Brief desselben ganz im katholischem Sinne auf, beantwortete ihn auch in demselben Sinne, nnd die ganze Frage, weil irregeleitet, durch die heuchlerische Tücke des Sergius, bloß als einen grammatischen Wortstreit betrachtend, glaubte er, des Sophronius allzu großen Eifer zügeln zu müßen, und legte beiden ein, jedem ferneren Gezänke ausweichendes Stillschweigen auf, aber zu gleicher Zeit stellte er in seinen beiden Briefen an Sergius den wahren Glauben fest, und lehrte, „daß zwei Naturen in Jesu Christo mit gegenseitiger Theilnahme wirken, nämlich die göttliche Natur das Göttliche, und die menschliche das, was des Fleisches ist; und daß man also zwei innigst vereinte, aber unvernischte Naturen in Christo bekennen müße, deren jede das ihr Eigenthümliche wirke." Kann wohl die Lehre von zwei Willen klarer und deutlicher ausgesprochen werden, als hier geschieht? Nur daß Honorius sich nicht des, damals auch noch nicht allgemein üblichen Ausdrucks zweier Willen bedient, jedoch ganz das

Nämliche bloß allein unter andern Worten lehrt. Des Papstes Honorius einziger, und gewiß sehr verzeihlicher Fehler war, daß er, im Vertrauen auf seine eigene tiefe Kenntniß in der Wissenschaft des Heils und göttlicher Erbarmungen über die, von Sergius und Sophronius an ihn gelangten Berichte, gleichsam als Privattheolog, und nicht in einem Concil, oder mit Hinzuziehung einiger Priester seiner Kirche entschied. Es widerfuhr ihm nun, was auch dem, von Gott seinem Volke zum Richter gesetzten Josua geschah, der von den Gebeoniten betrogen ward, weil er vorher nicht Gott darum befragt hatte. Hätte Honorius zwei oder drei Bischöfe, oder eben so viele Priester seiner Kirche im Namen Jesu versammelt, so würde Jesus Christus mitten unter ihnen gewesen sein, und des göttlichen Stifters unserer Kirche sichtbarer Statthalter, dem er seine Lämmer und Schafe zu weiden übergeben hatte, wäre nicht von den tückischen, arglistigen, verschmitzten Constantinopolitanischen Oberpfaffen betrogen worden. — —

In Glaubenssachen haben die Beschlüße und Entscheidungen eines wahren allgemeinen Concils für alle Kirchen bindende Kraft; sich ihnen blindlings unterwerfen ist eines jeden Katholiken heiligste Pflicht; aber in Thatsachen theilen auch sie das gemeinschaftliche Erbe der Menschheit — den Irrthum, errare humanum est; und so hat auch diese sechste Synode in der Verdammung eines Papstes, wir wiederholen es, sich gröblich geirrt; auch erheben sich gegen sein, über Honorius gefälltes Urtheil, die Mächtigsten, untrüglichsten und unverwerflichsten Zeugniße. Es erhebt sich dagegen das, auf den ausdrücklichen Verheißungen Jesu

Christi beruhende Dogma von der Infallibilität der Päpste in Glaubenssachen: Ego rogavi pro te, Petre, ut non deficiat fides tua; daß aber unsers göttlichen Erlösers allmächtiges Gebet nicht nur den damaligen Apostelfürsten, sondern auch dessen Nachfolger umfaßte: Wer kann daran zweifeln; wer hätte je noch daran gezweifelt? Es erheben sich ferner noch dagegen eine endlose Reihe großer Päpste, erleuchteter und gelehrter Bischöfe, Prälaten und Dotcoren, und endlich ist es gerade eben dieses sechste Concil, das am lautesten gegen sich selbst zeugend, sein gegen Honorius gefälltes Urtheil auch selbst wieder vernichtet, und einstimmig dessen völlige Nullität verkündigt. In dem Schreiben des Agatho an den Kaiser hatte dieser Papst die Reinheit und Makellosigkeit des Glaubens aller seiner Vorfahren auf dem apostolischen Stuhle, so wie deren treue und salbungsvolle Verwaltung des Kirchenregimentes so deutlich und kräftig ausgesprochen, daß der Sinn seiner Worte gar nicht mißverstanden werden kann. Consideret vestra tranquilla Clementia, quoniam Dominus, qui fidem Petri non defecturam promisit, confirmare eum fratres suos admonuit; quod omnes Apostolicos Pontifices meae exiguitatis Praedecessores confidenter fecisse semper, cunctis est cognitum." — An einem andern Orte in dem nämlichen Briefe sagt Agatho: Nec post inoliti erroris diuturnitatem (praedecessores mei) a commonitione siluerunt, sed semper hortati sunt, ac contestati, exhortantes eos (vid. Monotheletas) in orthodoxae fidei unanimitate remeantes amplecti, et indefinenter ab Apostolicis meae humilitatis praedecessoribus exhortati, atque commoniti, usque hacte-

nus distulerunt." — — Ferner: „Haec Apostolica Christi ecclesia per Dei omnipotentis gratiam a tramite apostolicae Traditionis nunquam errasse probabitur, nec Haereticis novitatibus depravata succubuit." — — Endlich: „Ecclesia Romana, gratia ac praesidio Beati Petri ab omni errore illibata permanet."

Dieser Brief des Papstes Agatho ward nun in der 8. Sitzung von den versammelten Vätern mit einem solchen Enthusiasmus aufgenommen, und anerkannt, daß das ganze Concilium, wie mit einer Stimme rief: Per Agathonem Petrus loquebatur! Das Concilium bezeugt also selbst, daß es der heilige Geist sei, der den Inhalt dieses päpstlichen Breve's dictirt habe: Tanquam ex spiritu sancto dictatos per os sancti ac beatissimi Papae Agathonis scriptus est. Wie konnten nun die versammelten Väter gegen den Papst Honorius, der doch auch unter jene Praedecessores gehört, welchen, nach dem eigenen Ausdruck des Conciliums, der heilige Geist selbst ein so herrliches Zeugniß ertheilt, noch ein Verdammungsurtheil fällen? Welcher Widerspruch! Welch' ein Unsinn! wohl wahr, was der heilige Gregorius sagt: Sapientia perditur, quid et quove ordine faciendum sit, nesciatur. —

Die Verdammung des Honorius wirft einen Trauerflor über alle Verhandlungen der sechsten Synode. (Versteht sich mit Ausnahme der darin gegebenen Glaubensdefinitionen, welche auch im Ganzen eine bloße Wiederholung waren der in den früheren allgemeinen Concilien entworfenen Glaubensbekenntnisse, mit besonderer Anwendung auf die neu entstandene Irrlehre des Monotheletismus) und bleibt ein ewiger

Flecken in der Geschichte der griechischen Kirche. Die allgemeine Kirche ist der mystische Leib Jesu Christi: aber nur da, wo alle Glieder unter ihrem Haupte vereint sind, erblicken wir einen Körper, und derselbe ist ein bloßer Rumpf, sobald das Haupt ihm fehlet. Nicht die Glieder sind es, die das Haupt leiten, sondern es ist das Haupt, das alle Glieder lenkt, leitet, und den nöthigen Impuls ihnen ertheilt. Nichts ist daher ungereimter, unbegreiflicher, und empörender, als die, obschon in ungleich spätern Zeiten, gewagte, schnöde Behauptung: concilium supra Papam. Ein Concilium ohne den Papst ist ein Unding, und gegen den Papst gerichtet, ist es eine wahre Gottlosigkeit. — Aber mit welcher wahrhaft väterlich zärtlicher Sorgfalt waltete nicht auch von jeher der Allmacht schützende Hand über den Nachfolgern des großen Apostelfürsten! Welche glänzende Reihe großer, heiliger und erleuchteter Päpste schreitet nicht aus allen Jahrhunderten vor unserm staunenden Blick vorüber? Wer fühlt nicht das Wehen eines höheren Geistes, der ununterbrochen über dem Stuhl des heiligen Petrus schwebt, und mit den Schwingen seiner Erbarmungen ihn deckt? Welch' hohe, christliche, der Welt unbekannte Weisheit, herrschte nicht zu allen Zeiten in den Rathschlüssen des römischen Hofes; welche alles überschauende, oft selbst den Schleier der Zukunft durchdringende, und doch stets mit Taubeneinfalt gepaarte Klugheit nicht in allen seinen Verhandlungen; welche Festigkeit in seinen, auch unter dem Wechsel der Jahrhunderte sich stets gleichbleibenden Grundsätzen; und endlich welche Stabilität in seiner, selbst in Stürmen und schwankenden Zeiten sich dennoch nie verläugnenden, wahrhaft heiligenden

Politik, während die sogenannte Weltpolitik, gleich dem Rohr von jedem Winde bewegt, täglich eine andere Gestalt gewinnt, und ihre eigenen Werke wieder zerstört? Wohl gab es unter der eben so zahl- als glorreichen Schaar großer Päpste auch Einige, die eine traurige Ausnahme machten; aber sehen wir nicht selbst in dem heiligen Kreise der zwölf Apostel Einen, der blos berufen, aber nicht auserwählt war? Zudem sind jener Ausnahmen nur höchst wenige; und selbst die Makel, mit welcher diese Wenigen die Heiligkeit ihres Charakters besudelten, sind größtentheils von der Art, daß sie in einem weltlichen, selbst der bessern und edlern Regenten bloß wenig bemerkbare, leicht verfliegende Staubflecken sein würden, und nur durch den Contrast, den sie mit der geheiligten, über alles Irdische erhabenen päpstlichen Würde bilden, in einem so grellen, zurückstoßenden Lichte uns erscheinen. Wir selbst, wenigstens diejenigen, deren Blick bis nahe an ihre Kindheit schon mehr als ein halbes Jahrhundert überschaut: welche Päpste schmückten nicht im vorigen und diesem Jahrhunderte den römischen Stuhl? Pius VI. Pius VII.; Leo XII. Pius VIII. Gregor XVI. und der glorreich regierende Papst Pius IX., jetzt schon ein Martyrer seiner Würde gewesen und allen Völkern der Christenheit ein Engel des Friedens und der Huld, auf den selbst Andersdenkende mit stiller Bewunderung schauen! Wie belehrend, tröstend, stärkend und erbauend war nicht das Beispiel dieser heiligen Päpste in jenen verhängnißvollen Zeiten des vergangenen und selbst gegenwärtigen Jahrhunderts, besonders in jenen traurigen Epochen, wo alle Blicke der Katholiken traurend und klagend nach dem verwaisten Rom, und dem mit Räubern

und Kannibalen überfüllten Erbe des heiligen Petrus gerichtet waren; und wie belehrend, stärkend, und erhebend wird es für uns nicht auch ferner noch sein, in den wahrscheinlich weit verhängnißvollern Zeiten, die wir ebenfalls, vielleicht eher, als wir glauben, noch erleben werden? Welche große, starke und dabei doch so liebenswürdige Charaktere; welche unerschütterliche Standhaftigkeit unter den heftigsten, wildesten Stürmen; welche erhabene Ruhe mitten unter den drohendsten Gefahren; welches fromme, gottgefällige, stille Dulden und Leiden, welcher lebendige Glaube, und daher, welche stete Heiterkeit der Seele bei allen und den größten Drangsalen, und endlich welche kindliche, bedingungslose Hingebung in die Hände und Rathschlüsse der Vorsehung!

Und so waren mit wenigen Ausnahmen unsere ehrwürdigen und heiligen Päpste zu jeder Zeit und in jedem Jahrhundert; ununterbrochen war die Hand des Herrn mit ihnen, und stets wirksam das Gebet des in den Kreuzestod gehenden göttlichen Erlösers, daß des Petrus Glaube nicht wanke. Um die Kirche zu regieren, bedürfen also die Päpste nicht durchaus nothwendig der Concilien; ihr natürlicher, von Gott ihnen beigeordneter Rath steht ihnen zur Seite; es sind dies die, mit vollem Rechte mit dem Purpur geschmückten Priester und Diakone ihrer Kirche; und was würde auch jetzt, besonders in unsern Zeiten, wo beinahe sogar Provincial-Concilien eine unmögliche Erscheinung geworden sind, aus unserer Kirche werden, wenn nicht die ganze Fülle apostolischer Kraft und Weihe auf dem sichtbaren Statthalter Jesu ruhete? Man mache nicht die ehemals schon erhobene, wahrhaft

aberwitzige Frage: Welche Fürsorge nämlich zu treffen sei, wenn selbst ein Papst eine Irrlehre verbreiten würde. Dieß ist gerade so, als wenn man fragen wollte, was zu thun sei, wenn der Himmel einfiel. So wenig der Himmel einfallen wird, so wenig ja noch weniger kann ein Papst ein Irrlehrer werden. In dem Laufe von beinahe zwei Tausend Jahren ist noch keiner es gewesen, und es wird auch keinen geben in alle Ewigkeit, weil sonst Gott seine Verheißung nicht in Erfüllung gehen ließ." Soweit der selige Kerz, und wir fragen nur noch: Ist es wohl noch der Mühe werth, des Lugs und Trugs der Häretiker zu gedenken, die auf einem Concile Hand an die geheiligte Person legten, um sie zu verdammen [10]). O, diese kannten die griechischen Tücken noch nicht genug.

Leo II. war indessen ein eifriger und gottesfürchtiger Mann, und verbreitete nicht nur durch seine Predigten und Ermahnungen, sondern vorzüglich durch sein tadelloses und heiliges Leben Sittlichkeit und Tugend. Die Armen, Witwen und Waisen nannten ihn ihren Vater und Beschützer. Von vielen Kirchen Roms ist er der Erbauer und Stifter, weil er für seine Person arm und karg lebte, um zur Wohlfahrt der Kirche und der Armen Gutes thun zu können. Wir nennen hier nur die Kirche der heiligen Bibiana, in welcher er die Reliquien der heiligen Simplicius, Faustinus, der heiligen Beatrix und anderer Heiligen feierlich beisetzte, und unter dem Namen der heiligen Pauluskirche bekannt ist, und die Kirche San Giorgio in velabro — Diese Kirche führt den Namen in Velabro, von Aureum Velum, der im Mittelalter verstümmelten Benennung des Velabrums des alten Roms. Sie gehört unter die älte-

sten Diaconien in Rom und noch jetzt führt ein Cardinal-Diacon von ihr den Titel. Anastasius nennt sie eine Diaconie im Leben des Papstes Zacharias 741 — 752 —, wo er von dem Haupte des heiligen Georgius spricht, welches dieser Papst in diese Kirche bringen ließ, und das sie noch gegenwärtig bewahret. Sie wurde 682 von Leo II. zu Ehren des heiligen Georgius und Sebastianus erneuert. Ihre alterthümliche Vorhalle wird von 4 Säulen getragen, und ist mit einem eisernen Gitter verschloßen. Der Eingang der Kirche hat eine mit Laubwerk geschmückte Thürbekleidung von weißem Marmor. Das Innere des nicht sehr großen Gebäudes hat drei Schiffe. Das Hauptschiff tragen 16 antike Säulen. Die Decke desselben ist flach; in den Seitenschiffen sieht man den Dachstuhl. Der Hauptaltar ist aus weißen Marmorplatten zusammengesetzt und, wie die Confession unter demselben mit eingelegter Steinarbeit geschmückt. Das Tabernakel wird von vier weißen Marmorsäulen getragen, und gehört mit dem in St. Clemente zu dem einzigen vorgothischen in Rom und besteht aus zwei übereinander gesetzten Säulengeländern; das untere ist von viereckiger, das obere von achteckiger Form. Auf dem letztern ruht ein Dach und auf diesem erhebt sich eine Laterne mit kleinen Säulen in der Form jener unteren Reihen. Die untere Wand der Tribüne ist mit Marmorbekleidung und kleinen Säulen verziert. Man bemerkt hier zwischen der marmornen, zum Sitze der Geistlichen bestimmten Bank die Stelle des ehemaligen Bischofsstuhles. Ehemals war mit dieser Kirche ein Domcapitel verbunden; unter Gregor dem Großen begannen die Stationen hier. Dies für die Kirchen. — Seine größte Sorgfalt verwendete er auf die Ausbrei-

tung und Erhaltung der Reinheit der katholischen Lehre, weßhalb er auch die echten Verhandlungen der sechsten ökumenischen Synode, gewiß nicht die falschen, ins lateinische übersetzen und in die katholische Welt senden ließ.

Er demüthigte auch den Uebermuth der Bischöfe von Ravenna, welche, gestützt auf die Macht der Exarchen, dem apostolischen Stuhle den Gehorsam verweigerten; deßhalb gab er auch die Vorschrift, daß jede Wahl der Geistlichkeit von Ravenna ungültig sei, wofern dieselbe nicht vom Papste zu Rom bestätigt worden. Zu Gunsten dieser Kirche gab Leo II. eine Constitution, welcher zufolge den Ravennaten die, von jedem neuen Erzbischofe für das Pallium an die römische Kirche zu zahlende Gebühr auf immer erlassen ward; verbot aber zugleich die jährliche Gedächtnißfeier des Erzbischofs Maurus, so wie alle öffentliche Gebete für die Seele des Verstorbenen, weil derselbe in dem Schisma und seinem Ungehorsam gegen die römische Kirche selbst noch auf dem Sterbebette beharrte. Von ihm rührt auch die Einführung des Friedenskusses in der Messe vor der Communion her [11]), so wie auch die Austheilung des geweihten Wassers nach beendigtem Gottesdienste [12]). Er verbesserte auch den Gregorianischen Gesang und verfaßte selbst mehrere Hymnen für den Gottesdienst in der Kirche. Anastasius rühmt ungemein die großen Tugenden dieses Papstes, besonders dessen Demuth und grenzenlose Freigebigkeit gegen die Armen [13]) und das römische Brevier fügt hinzu: Leo war ein wahrer Vater der Armen, und erleichterte nicht nur durch Almosen und andere reichliche Gaben, sondern auch durch Rath und That die drückende Noth der

Witwen und Waisen. Nachdem er, wie ein guter Hirt seine Pflegbefohlenen sowohl durch seine eifrigen Predigten als auch durch erbaulichen Wandel zu einem frommen und heiligen Leben angeleitet hatte, entschlief er selig in dem Herrn im zehnten Monate und siebenzehnten Tage seines Pontificates, am 23. Mai 684; am 28. Juni aber ward er in der Kirche des Vaticans beigesetzt; in der einen Weihung, die er vorgenommen, hatte er neun Priester, drei Diacone und drei und zwanzig Bischöfe für verschiedene Bisthümmer geweiht[14]).

Die Kirche hat Leo II. den Heiligen beigezählt, feiert aber dessen Andenken nicht mehr am Sterbetag desselben, sondern seit ohngefähr 200 Jahren am 28. Juni, an welchem Tage sonst das Fest des heiligen Papstes Leo des Großen gefeiert ward.

Thritheim spendet unserm Papste Leo II. folgendes Lob: „Vir in divinis et saecularibus scripturis eruditissimus, Graeca et Latina lingua copiose instructus, subtilis, eloquens, e t n o n m i n u s s a n c t u s q u a m d o c t u s[15]). —

---

1) Cf. Beda den Ehrwürdigen.

2) Papebroch Conc. Chr. p. 106.

3) Epist. Leon. T. 6. Conc. Gener. p. 1113.

4) Man sehe hierüber die Bemerkungen des Binius. Conc Gener. tom. VI. p. 1253. 45. 46. 47. und 48. Ferner die Annalen des Baronius. Es ist auch mit den Akten des VIten Concils von Seiten der Griechen ein Betrug getrieben worden, der dieser Menschen ganz würdig ist. Wer überhaupt sich die Mühe gibt, das ganze griechische Schisma aus den Quellen zu studiren, der sieht, wie weit die Religion sinken kann, wenn sie die Einheit des apostolischen Stuhles verlassen hat. Jegliche Ketzerei lebt nur vom Betrug — einst — wie jetzt! und immer!

[5]) N. B. Wir haben gesagt: Leo II. ließ die Acten des Concils ins Lateinische übertragen gestützt auf die Bemerkung des Fabricius in Bibliotheca Ecclesiastica: caeterum acta sextae synodi a Leone II. versa esse Latine, incertum, qua fide Trithemius affirmet.

[6]) Epist. 83. ad Palaest. —

[7]) Lib. 5, epist. 14.

[8]) Vergleiche hierüber das Leben des heiligen Symmachus selbst.

[9]) Sapientia perditur, ut quid, et quove ordine faciendum sit nesciatur. Gregor I. l. 5. Moral.

[10]) Cf. Stolberg fortgesetzt von Fr. Kerz Bd. 22. pag. 458 u. s. w.

[11]) Burius Rom. Pontif. brevis Notitia p. 99.

[12]) ibidem.

[13]) Vir eloquentissimus et in divinis scripturis sufficienter institutus Graeca et Latina lingua eruditus, cantilena ac psalmodia praecipuus, et in earum sensibus subtilissima exercitatione limatus: lingua quoque scholasticus, eloquendi majori lectione politus: exhortator omnium bonorum operum, plerisque florentissimam ingerens scientiam, paupertatis amator, erga inopem provisor non solum mentis pietate, sed et studii sui labore solicitus. Anastas. in vita Leo II.

[14]) Breviarium Rom. 28. Junii.

[15]) J. Trithem. in tract. de scriptoribus Ecclesiast.

LXXXII. Der heilige Benedict II. 684—685.

Cuncta sacerdotum praestantia munia comples,
Et quoquisque bono claruit, unus habes.
(*Ex epitaph. s. Ben. II.*)

Pontificem in posterum dabit Deus ....
Et Clavo claves erunt immunes.
(*Palat. Elog. St. Ben. Papae II.*)

Die zerschmetternden Schläge der ersten Kalifen, die rasche Vernichtung des Sassaniden-Reiches, von kleineren nichts zu sagen, der Fall Jerusalems, Antiochias, Alexandrias, das Jammergeschrei der unzähligen in muhamedanische Sclaverei gesunkenen Christengemeinden, und die Fortschritte der Araber in Nordafrika und ihre für Cypern, Creta, Sicilien, selbst für Constantinopel so bedrohlichen Rüstungen zur See, diese Dinge waren wohl geeignet, Schrecken zu verbreiten, und anzutreiben, daß man alles bei Seite setzte und nur die Kräfte zu vereinigen suchte gegen den Einen Feind, dessen Macht eben so furchtbar groß als seine Zerstörungswuth. Ach, die Besinnungsfrist, gewährt durch den Parteikampf der Omeyen und Aliden, verstrich unbenützt für das byzantinische Kaiserthum, Zerrißenheit und Mattigkeit überall, während der Blutstrom des Kalifats erst jetzt recht zu ergießen begann, da die Omeyen oder Omajaden mit dem Schwert die angemaßte Würde behaupteten, die Aliden niederkämpften, und innerhalb 50 Jahren eine Weltherrschaft emporthürmten, welche vom Atlantischen Ocean bis zum Indus sich hindehnte, und bereits

von Kleinasien und den Pyrenäen, also von Osten und Westen her das christliche Europa wie eine Zange faßte. Man muß über dieses Ergebniß um so mehr staunen, da auch nicht ein einziger der dem Moawijah folgenden Kalifen aus seinem Hause etwas Ausgezeichnetes an sich hatte, oder nur Thatkraft entwickelte. Ihr Reich schoß geschwind empor wie ein Pilz aufwächst, um auch geschwinde wieder zu verfallen. Moawijahs Sohn, Yezid, hat kaum nach Hoseins Fall noch etwas Bedeutendes vollbracht, da er bereits 9. Nov. 683, kaum 40 Jahre alt sein Leben schloß. Dem Muhegir Dinar el Ansari mußte er die afrikanische Statthalterschaft wiedernehmen und selbe dem Ocba geben, sonst hätte sich dieser Mächtige gegen ihn gewendet. Ocba, der Kairvan neuerdings aufbaute, verlor bei Tehuka nach 682, heißt es, in einer Schlacht durch die Berbern Sieg und Leben. Bei Yezid's und Ocba's Hingang hatte es den Anschein, die Glorie der Omaijaden sei am Erlöschen. Ehe Yezid starb, wagten schon Mekka und Medinah den Gehorsam aufzukündigen 682. Einer schrie in der Moschee zu Medinah: Weg mit Yezid wie mit diesem Turban! und warf seinen Turban bei Seite, ein zweiter machte es eben so mit seinem Pantoffel, hunderte machten es diesem Beispiel gemäß und thürmten Haufen von Turbanen und Pantoffeln. Als Kalife ward der Alide Abdallah, Sohn des in der Cameelschlacht gefallenen Mekkaners Zobair, ausgerufen, der sich stets geweigert, den Yezid anzuerkennen. Yezid schickte den wilden Führer Moslem mit 12,000 Reitern und 5000 Fußgängern, die Empörer zu züchtigen; drei Tage lang wird von den Unmenschen in Medinah gewüthet, dann bricht Moslam gegen Mekka auf, dringt mit Sturm

in die Stadt, steckt selbst die Caaba in Brand, scheint aber zurückgetrieben und getödtet worden zu sein; denn es heißt, daß der Amtsnachfolger Al Hosein Nomairs Sohn, noch durch 40 Tage die Stadt bedrängte, bis ihn die Kunde vom plötzlichen Hinscheiden Yezids 683 zum eiligen Abzug bewog. Alsbald huldigen dem Abdallah Yemen, Hedschaz, Irak, und Chorasan, ja allenthalben erklären sich viele für den Kalifen zu Mekka; denn zu Damask führte diesen Titel des Yezid 23 jähriger Sohn Moawijah II. nur zwanzig Tage oder wenig mehr, und dankte dann ab, indem ein gewisser Dahheb ben Kais in Damaskus selbst für Abdallah mit großem Erfolg warb. Sicher ist, daß der junge Moawijah an der Pest starb, und sein Vetter Meruan die Zügel ergriff, anfangs als Vormund eines jüngeren Sohnes des Yezid, Chaleb, dessen Mutter Meruan heirathet. Obwohl dem Besagten bloß noch 7 Monate zu leben vergönnt waren, sah er doch die Macht der Omaijaden sich befestigen. Er selbst schlug die in der Nähe sich erhebenden Aliden. Nun folgten 8 Jahre der Parteikriege, so daß in allen Gegenden Blut in Strömen floß.

Unter dieser Lage des Orientes und der bekannten des Occidentes bestieg der heilige Benedict 684 den päpstlichen Stuhl, gebürtig zu Piana di san Martino bei Reggio in Großgriechenland. Er soll aus der Familie Savelli stammen. Er widmete sich von Jugend auf dem Dienste der Kirche, wurde Mitglied des Capitels der regulirten Domherrn zu St. Johann im Lateran, nach nach andern soll er Benedictiner gewesen sein, dann Cardinalpriester und endlich den 26. Juni 684 zum Papste gewählt. Er hatte alle diese Kirchenämter mit großer Auszeichnung bekleidet, und stand bei seiner

Erhebung schon im Rufe der Heiligkeit. Dieser allgemein anerkannten Heiligkeit Benedicts II. ertheilte der Kaiser Constantin IV. dadurch ein öffentliches und schönes Zeugniß, daß er ihm nicht nur die Haarlocken seiner Söhne Justinian und Heraklius sandte, wodurch dieser heilige Papst der Adoptiv-Vater der beiden Prinzen ward; sondern auch an die Geistlichkeit, den Senat, das Volk und das siegreiche Heer in Rom ein Edict erließ, durch welches die schändliche, nun schon seit zweihundert Jahren von der Kirche bejammerte und beweinte Knechtschaft, welcher Zufolge ein neuerwählter Papst erst, nach angelangter kaiserlichen Wahlbestätigung, consecirt werden durfte, auf immer aufgehoben ward [1]), d. h. fügt Fleury hinzu, daß man nicht erst deßhalb nach Constantinopel schreiben müsse, sondern es sei schon genug, wenn der Exarch zu Ravenna, im Namen des Kaisers diese Einwilligung ertheile *).

Sofort schrieb der Papst Benedict II. an den von seinem Vorfahren Leo II. nach Spanien geschickten Notar, er möge ungesäumt seine Mission dort beendigen [2]). Um diesem Befehle nachzukommen, mußte in Spanien ein allgemeines Concil angeordnet werden. Da aber verschiedener Hindernisse halber dieß nicht thunlich war, so ordnete man in jeder Provinz besondere Concilien an, und zwar in der Provinz Carthago zu Toledo am ersten. Die 17 Bischöfe der Provinz mit dem heiligen Julian an der Spitze versammelten sich zu Toledo, die fünf übrigen Metropoliten schickten Deputirte dahin, und es erschienen aus Taragonien Cyprian, aus Narbe Seufried, aus Merida Stephanus, aus

* Siehe Anmerkung 4.

Braga Luiba, von Toledo Floresind. Die Versammlung war am 14. November 684. Sie hielt das Concil von Constantinopel nicht für ein allgemeines und wollte also vor geschehener Untersuchung die Akten nicht annehmen. Nachdem sie aber dieselben mit den vier ökumenischen Concilien verglichen, billigten sie dieselben und nahmen ehrfurchtsvoll die Entscheidungen an, welche diesen Concilien gemäß waren. Des fünften Concils gedenken sie nicht, weil es, wie sie sagen, in Glaubenssachen gar nichts entschieden habe. Sie legen nun ihren Glauben über die Menschwerdung deutlich vor, und bekennen ausdrücklich einen doppelten Willen in Christo. Mit dieser Entscheidung des Concils, welche alle unterschrieben, schickten sie auch noch dem Papste Benedict II. ein Buch, worin ihr Glaube weitläufig auseinander gesetzt war; womit aber der Papst, wegen einiger anstößiger Ausdrücke, die darin vorkommen, sich nicht zufrieden erklärte. Unter andern sagten sie: Der Wille hat den Willen gezeugt, in Jesu Christo sind drei Substanzen. Der Papst erklärte dieß dem Gesandten und erhielt noch in demselben Jahre eine genügende Antwort darauf von den spanischen Bischöfen [3]).

Als Benedict II. die Nachricht von dem Hinscheiden des Theophanes, dem Nachfolger des Macarius, auf dem Stuhle von Antiochien erfuhr, wünschte derselbe, wie es ihm sein liebevolles Herz eingab, den Macarius in seiner vorigen Würde wieder herstellen zu können, ermahnte ihn daher, von seinem Irrthume abzulassen, und in den Schooß der heiligen Kirche zurückzukehren, gab ihm 30 Tage Bedenkzeit, und sandte täglich einen Priester seiner Kirche Namens Bonifacins zu ihm, um durch fromme und gelehrte Gespräche dem Verirr-

ten seinen Wahn zu benehmen. Aber alle Bemühungen des heiligen Papstes waren fruchtlos, und verstockt beharrte Macarius bei seiner Irrlehre.

Der heilige Benedictus weihete, obgleich er die größte Zeit hindurch krank war, zwölf Bischöfe, ließ die nach dem heiligen Petrus genannte Kirche, wie auch jene des heiligen Laurentius in Lucina mit Marmor und Porphyr ausschmücken, zwei andere Kirchen auf dem flaminischen Wege ausbessern und vollkommen wieder herstellen, und hinterließ der Geistlichkeit und den Klöstern in der Stadt Rom ein Vermächtniß von dreißig Pfund Gold [5]).

Der heilige Benedict war ein eifriger, gelehrter, in den Wissenschaften, der Musik und Kunst erfahrener Oberhirt. Die Wiederherstellung der Kirchen und Ausschmückung derselben mit Bilder Verzierungen, Abtötung und Liebe zu den Armen, verbunden mit Demuth, Milde und Geduld geben dem heiligen Papste Benedict II. einen besonderen Glanz [6]). Er starb den 7. März 685 im Rufe der Heiligkeit. Die Verzeichnisse stimmen nicht überein, welchen Päpsten man den glorreichen Titel heilig beifügen soll, sobald dieser Titel nicht durch ein besonderes Officium oder die Heiligsprechung sanctionirt worden ist. Benedict II. hat seine Stelle im römischen Martyrologium und liegt zu St. Peter beerdigt, wo man ihm folgendes Epitaphium errichtet:

Magna tuis, Benedicte pater, monumenta relinquis,
Virtutum titulos: O decus atque dolor?
Fulguris in speciem mentis splendore coruscas,
Plura sed exiquo tempore coepta fiunt.
Cuncta sacerdotum praestantia munia comples,
Et quoquisque bono claruit, unus habes:
Quippe quod a parvo meritis radiantibus auctus,

Jure patrum, solium Pontificale foves.
Non hoc ambitio, rapti tibi praestat honoris:
Indolis ex fructu, quam comitatur bonos.
Eo quia solerter Christi regis agmina pastor,
Percipe salvati praemia celsa gregis.

---

1) Baronius ad an. 684. §. 7. Anastasius narrat his verbis: Hic, Benedictus II. scilicet, una cum clero et exercitu suscepit mallones capillorum dominorum Iustiniani et Heraclii, filiorum clementissimi Principis, simul et ejus jussionem, per quam significabat eosdem capillos direxisse. Haec Anastasius per mallones cirros intelligens capillorum: μαλλὸς enim Graece, idem quod Latine vellus. Quid autem hoc significaretur symbolo, ex Pauli Diaconi loco possumus intelligere, qui haec ait: Circa haec tempora Carolus Princeps Francorum Pipinum filium suum ad Luitprandum direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet. Qui ejus Caesariem incidens, ei pater effectus est, multisque eum ditatum regiis muneribus genitori remisit. Haec ipse, ex quibus eam his temporibus videns consuetudinem viguisse, ut per ejusmodi exhibitionem capillorum quis alicui offeretur in filium, et qui eos acciperet, patris nomen consequeretur. Sic igitur pius imperator voluit, ut filii sui scirent, se Romanum Pontificem peculiarem habere parentem, cujus monitis impensius parere deberent, eundemque ut patrem diligere, ac revereri. —

2) Lab. Concil. Gener. tom. VI. p. 1278. Er trägt die Ueberschrift: Benedictus presbyter et in Dei nomine electus Sanctae Sedis Apostolicae, Petro Notario Regionario. — Es geht aus dieser Ueberschrift hervor, daß neben der Regel, welche bisher während der Sedisvacanz statt fand, Ausnahmen gemacht wurden. Cf. Johann IV. und Nicol. II. Was wir dort über den Geschäftsgang bemerkt haben.

[3]) ... tres in christo affirmari inesse substantias, subdividendo humanam in corpus et animam; veritus, ne secundum numerum substantiarum tres etiam statuerent in Domino voluntates, divinam, rationalem, et sensualem, ne quid novi vel in verbis assereretur, cito occurendum putavit ... Und was noch weiter auffiel: voluntas genuit voluntatem, sicut et scientia or sapientia sapientiam, und ne eodem modo duae dici a Catholicis voluntates ab aliquo vel suspicari posset, elucidatione indigere significavit. Rodericus Toletanus archiepiscopus parum in Romanum Pontificem aequus fuit, scribens, apud Baron. an. 685. §. 5. Hispanorum Episcoporum epistolam seu librum De tribus substantiis, minus caute tractando Benedictum Papam indixisse reprobandum. Non enim prolatas in eo libro sententias Benedictus reprobavit, sed explanari voluit ad tollendam ambiguitatem. Quod biennio post in concilio Toletano XV obedienter factum est.

[4]) Itaque sanctio Constantini IV. non fuit circa potesta tem Papae, ut Lutherus putavit, sed circa electionem tantum: Bellarmin. lib. 2 de Roman. Pontif. c. 17. vide Tomassinum de vet. et nova Ecclesiae diciplina part. 2. lib. 2. c. 16. §. 10 et annal. Zum Leben des Papstes Agatho über die Bestätigung rc. Es ist dies auch die Ursache, warum bisher bei den Päpsten nicht der Erwählungstag, sondern nur meistens die Consecrationszeit angeführt wurde. Die Kaiser legten sich nämlich das Recht bei, die Wahl zu bestätigen, welches die Consecrationszeit verzögerte. Constantin IV aber gestattete wieder, daß die Päpste nach ihrer Wahl auch sogleich consecrirt werden konnten. Wer sich auf Anmaßungen zu berufen pflegt, um daraus ein Recht zu beweisen, verräth einen schwachen Verstand — und dies geschieht leider zu oft. —

[5]) Anastasius. Bib. in vit. Bened. II.

[6]) Benedictus, filius Joannis, dictus junior, et hoc respective ad Benedictum primum, ab ineunte Ae-

tate sua Ecclesiae militavit, atque se sic in divinis scripturis, et cantilena a puerili aetate, et in presbyterii dignitate exhibuit, ut decet virum suo nomine dignum, in quo verae supernae benedictionis gratia reduntavit, et nomine pariter et operibus, ut dignus ad pontificii regimen perveniret, Paupertatis amator, humilis, mansuetus, patientiam habens, atque manu largissimus. Athan. Bib. ut supra.

LXXXIII. Johann V. — 685 — 686.

(Plurima scripsit, majora fecit, omnia sub silentio.)

(*Palat. Elog. Pap. Joan.*)

Unter dem Pontificate Johannes V. starb der Kaiser Constantin IV. Die Geschichte der ersten Jahre der Regierung dieses Fürsten füllte, wie wir detaillirt vernommen, ununterbrochener Krieg mit den Sarazenen, zwar mit wechselndem Erfolge, aber doch mehr zum Vortheile der Römer, als der Sarazenen geführt. Hierzu half viel das von Callinikus erfundene griechische Feuer. Zwar durchzog und verheerte der furchtbare Ocba Afrikas ganze nördliche Küste, aber bis zu Justinian II. blieb Afrika oströmische Provinz. Constantin erzwang sogar endlich einen ziemlich ehrenvollen Frieden. Die Sarazenen zahlten ihm einen jährlichen Tribut. Auch im Innern des Reiches, in den Provinzen wie in der Hauptstadt herrschte vollkommene Ruhe, die nur einmal von den jungen ehrgeizigen Prinzen, wie wir hörten, gestört wurde. Der Friede, welchen Constantin IV. durch die mit den Sarazenen, Bulgaren, Avaren und Longobarden abgeschlossenen Verträge seinem Reiche verschafft hatte, sollte nun durch seine Bemühungen auch den Kirchen zu Theil werden. Längst schon lag dem frommen Kaiser die Wiedervereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche am Herzen. Jetzt, wo das Reich einer vollkommenen äußern und innern Ruhe genoß, schrieb er also dießfalls an den Papst und so kam nun gegen das Ende des Jahres 680 das berühmte sechste allgemeine

Concilium in Constantinopel zusammen, welches den monotheletischen Streitigkeiten, und mit diesen überhaupt allen den Spaltungen und Unruhen ein Ende machte, welche der Wesenheit nach immer die nämlichen und nur dem Namen und den äußern Formen nach verschieden, ganze vier Jahrhunderte hindurch im Oriente Kirche und Staat erschütterten, und den Verfall des Letztern theils unmittelbar herbeiführten, theils beschleunigten.

Nachdem der Kirche der so lange vergebens ersehnte Friede wieder gegeben war, beschäftigte den Kaiser vorzüglich die Einführung oder vielmehr festere Begründung des Erstgeburtrechtes in seinem Reiche; zwei abgeschnittene Haarlocken seiner beiden Söhne Justinian und Heraklius, wurden dem Papste nach Rom geschickt und wie wir unten weiter hören werden, Benedict II., höchst erfreut über diesen sprechenden Beweis vollkommener Aussöhnung und Eintracht, nahm die beiden Prinzen an Kindesstatt an, worauf dem älteren Bruder Justinian von seinem neuen geistlichen Vater und dem Kaiser die Thronfolge zugesichert ward. — Die letztern Jahre der Regierung Constantins sind an Ereignissen äußerst dürftig; ein Fall, der stets einzutreten pflegt, wenn unter einem milden Scepter die Völker glücklich und zufrieden leben. — Nach einer nicht ganz vollen achtzehnjährigen Regierung starb endlich Constantin IV. gegen das Ende des Jahres 686 viel zu frühe für das Wohl des Reiches, wie für das Glück seiner Unterthanen, besonders da ein eines solchen Vaters höchst unwürdiger Sohn auf dem Throne ihm folgte. Zwei merkwürdige Ereignisse verbreiten einen, zwar nicht blendenden, aber dem Auge des christlichen Forschers un-

gemein wohlthuenden Glanz über die Regierung dieses Kaisers. Erstens ward unter ihm der Friede in der Kirche wieder hergestellt, und die 400 jährige Hydra kirchlichen und religiösen Zwiespaltes erstickt. Zweitens lernten unter seiner Regierung die Römer wieder die Sarazenen besiegen. Hätte doch nur sein Nachfolger auf dieser neuen Grundlage fortgebauet!

Abd-el-Malek der Muselmänner Beherrscher, erachtete es für staatsklug unter den beengenden Umständen seines Regierungs-Anfangs dem jungen Sohne und Nachfolger Constantins IV. in schmeichelhafter Weise durch eine Ehrengesandtschaft zur Thronbesteigung Glück zu wünschen und das Ansuchen zu stellen, es möchte der mit dem Vater auf 30 Jahre eingegangene Friede aufrecht erhalten werden. Der erst 16 Jahre alte neue Kaiser Justinian II., wird von den Schismatischen Griechen, vielleicht wegen seiner katholichen Gesinnung, als ein Schwachkopf geschildert, der nur etwas Verstand zu haben schien, um Böses zu stiften. Man wirft ihm vor, er habe übermüthig mit Abd-el-Malek Krieg angefangen, da derselbe doch die schönsten Anerbietungen machte; das Schutzgeld, welches Cypern, Armenien und Iberien den Arabern bisher zahlten, wollte der Kalif künftig mit dem Kaiser theilen, und überdieß jährlich ein nahmhaftes Geschenk, (die Griechen nennen es Tribut) nach Konstantinopel schicken. Glaublich haben Justinians Räthe von einer Theilung des Schutzgeldes nichts hören wollen, sondern die völlige Befreiung jener und noch anderer Provinzen vom Joche der Ungläubigen gefordert, und den Kaiser zum Kriege ermuntert, als Abdallah, nachdem er jetzt auch Meister in Irak geworden, den Gegner in Syrien selbst

angreifen ließ. Eine günstigere Gelegenheit, das Verlorene zurück zu erobern, konnte für den Kaiser nicht kommen, und die ersten Unternehmungen seines Heeres hatten wirklich den glänzendsten Erfolg, 687 und 688. Ermuthigend war zugleich, daß des Abd-el-Malek Feldherr Zobair in Afrika, wo er von Barca aus mit verstärkter Macht gegen die Berbern vorgedrungen war, durch die Ueberzahl besiegt und zum Rückzuge, ja gleichsam zur schmählichen Flucht nach Barca genöthiget wurde, wo er noch Mühe genug hatte sich zu halten. Allein jetzt wendet sich allseitig das Kriegsglück zu den Blutfahnen des syrischen Kalifen, und seine Macht wächst an unwiderstehbar gleich Gebirgswässern bei einem Wolkenbruch.

So sah es im Morgenlande aus; das Abendland kennen wir, als der heilige Papst Benedict II. ins Grab und Johannes V. auf den apostolischen Stuhl stieg, freilich nur auf sehr kurze Zeit. Bekanntlich hatte in Frankreich der heilige Andoenus, Erzbischof von Rouen, den Frieden zwischen den Franken in Neustrien und Austrasien ausgewirkt, und die Nachricht davon dem König Theoderich III. nach Clichi in der Nähe des heutigen Paris, gebracht, wo damals eine Versammlung der Prälaten und Landstände zusammengetreten war. Dort wurde der Heilige krank, und im Vorgefühle seiner nahen Auflösung, ersuchte er den König, nach dem Wunsche der Geistlichkeit und des Volkes, ihm den Abt von Fontenelle, Ansbert, zum Nachfolger anf seinem Bischofsstuhle zu geben, und starb den 24. August. Der König liebte den heiligen Prälaten sehr, und hatte ihm schon früher das Privilegium ertheilt, daß nämlich in seiner Provinz ohne seine Bewilligung kein Bischof,

kein Abt, kein Graf oder ein anderer Richter eingesetzt werden dürfe. Wie hätte der König nun dem Sterbenden seine letzte Bitte abschlagen können. Ansbert wurde Bischof von Rouen und wirkte eben so segensreich, wie sein heiliger Vorgänger.

Johannes V., ein geborener Syrer, aus der Gegend von Antiochien, hatte nun seine Amtsthätigkeit angetreten und berechtigte zu großen Erwartungen. Wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, großer und tiefer Einsicht in die Geschäfte und seiner hervorleuchtenden Frömmigkeit war er schon unter dem Pontificate des Agatho als Apokrisiarius an den kaiserlichen Hof geschickt worden. Auch befand er sich unter den römischen Legaten auf dem sechsten ökumenischen Concil zu Constantinopel. Schade, daß seine Gesundheitsumstände nicht die besten waren, denn kaum hatte er sich von den drei nächsten Bischöfen, nämlich dem von Ostia, Portuensis und Veletri in der St. Johanniskirche im Lateran consecriren lassen, wurde er krank, und blieb es ununterbrochen, so daß er kaum und mit großer Beschwerniß die bischöflichen Weihen vornehmen konnte.

Während des Pontificates Johannes V. nahm Kaiser Justinian II. das von seinem frommen Vater Constantin zu Gunsten der römischen Kirche erlassene Edict, Kraft dessen ein neugewählter Papst sich nach seiner Wahl sogleich durfte consecriren lassen, wieder zurück, ermächtigte aber, um allzugroßen Zeitverlust zu verhüten, seinen Exarchen in Italien, der jedesmaligen Papstwahl die kaiserliche Bestätigung zu ertheilen. Das Uebel war jetzt noch ärger als vorher, denn die größtentheils raubsüchtigen Exarchen benützten nun diese Ermächtigung, um sich einen nur noch unerlaub-

tern und störendern Einfluß auf die Papstwahlen zu erlauben. Um jedoch von einer andern Seite sich den Schein einiger Ehrerbietung gegen die römische Kirche zu geben, befreiete Justinian sie von der, von den Exarchen ihr ungerechter Weise auferlegten Lieferung an Getreide, welche sie von ihren in Sicilien und Calabrien gelegenen Gütern jährlich liefern mußte.

In dem nämlichen Jahre starb auch Theodor, Patriarch von Constantinopel, und hatte zu seinem Nachfolger, was schon lange nicht mehr geschehen war, einen schlichten Layen, der Paulus hieß, bisher einer der Sekretäre des Kaisers gewesen war, und auf den Patriarchenstuhl erhoben, sechs Jahre und einige Monate der Kirche von Constantinopel vorstand.

Johannes V. starb nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zwei Monaten am 2. August 686.

Mehrere Gelehrten versichern, Papst Johann V. habe zuerst in den Bullen die Formel: „Salutem et apostolicam Benedictionem.“ eingeführt. Auch schreibt man ihm ein Buch über die Würde der Pallien zu [1]), die man den Erzbischöfen austheilte. Er weihete nur 13 Bischöfe. —

---

1) Joannes autem, et antea, et in Pontificatu valetudinarius, cum libellum de Pallii dignitate composuit · · · ·
Cf. Platina de vit. Pont. Rom. p. 102.

LXXXIV. Conon. — 687.

Nunquam se causis immiscuisse saecularibus.
(*Anastasius.*)

Semel Deo dicatus, humana amplius non respiciat negotia.
(*Palat. Elog.*)

So dunkel es auch im Frankenlande aussieht, so erheben sich doch aus dem Nachtgefilde einzelne lichte Gestalten. Frommer Sinn lebte in vielen Gemüthern. Silvin von Auchy, ein angesehener junger Edelmann am Hofe der Könige Childerich II. und Theodorich III. verließ zum allgemeinen Erstaunen, da er sich eben verehelichen sollte, die Welt und wurde bußfertiger Eremit. Später zog er als Glaubensbote aus und arbeitete besonders in dem mit Heiden (Normanen, Friesen?) angefüllten Sprengel von Terouanne eifrig und gesegnet. Andoen haben wir schon genannt; Agilbert von Mans, der unter dem Titel Erzkaplan und Fürst der Bischöfe die Staatsgeschäfte Neustriens neben Marratto besorgte. Bis 686 unter dem mit Austrien befreundeten, verständigen Hausmaier Marratto, ruhete der innere Zwist ohne Zweifel; doch jetzt erglüht er neuerdings, indem sich die Neustrier und wohl auch die Burgunder spalteten, und die einen Marrattos Anhänger und begierig, die ganze Frankenmacht zu vereinigen, den vortrefflichen Pipin zum gemeinsamen Majordomus verlangten, andere aber auf Fortdauer gesonderter Verwaltung der Reiche drangen, und den König Theoderich III. bewogen, einen eigenen neuen Hausmaier für Neustrien zu ernennen (686) und zwar in der Per-

son des Berthars. Da Theoderich III. gewöhnlich zu oder bei Paris wohnte, also in Neustrien, so schien die oberste Gewalt auch über Austrasien in Berthars Hände gelegt, der immer um ihn war; das konnte hier nicht gefallen, man protestirte, wollte sich von Paris aus durchaus nichts vorschreiben lassen, und nach verschiedenen Unterhandlungen, bei denen besonders Prälaten zum Frieden redeten, wird das Schwert von den Austriern gezogen, nicht gegen den König, das versteht sich, sondern nur gegen dessen anmaßenden Günstling Berthar. Sie, geführt von Pipin, schlagen bei Testri, einer königlichen Villa in der Landschaft Vermandois, wo jetzt St. Quentin, Lager. Berthar rückt entgegen, in der Mitte seines Heeres den König, aber sich gegenüber nicht bloß die Austrasier, sondern auch manche Herren Neustriens und Burgunds. Schlau lockt Pipin, der offenbar einen Entscheidungskampf wünschte, eines Morgens durch eiligen Aufbruch zum unbehutsamen Verfolgen, wendet sich plötzlich, und richtet eine furchtbare Niederlage an 687. Viele der flüchtigen Neustrier warfen sich zu St. Quentin und Peronne in Klöster und die Aebte flehen für sie den gewaltigen Sieger an und erbitten unschwer, daß er — gegen Eidleistung — alle großmüthig verschont. Der nach Paris entronnene König Theoderich III. ergibt sich daselbst in den Willen Pipins; Berthar, der noch mit den letzten Kräften fortkämpft, wird im Februar 688 getödtet, und hiemit endet der heimische Krieg.

In Lombardenreiche schloß König Betharid seine löbliche Laufbahn. Der Sohn Kunibert wandelte in seinen Fußstapfen, fromm, sich auf die Geistlichkeit stützend, da die weltlichen Großen kaum noch den Schein

einer Unterthänigkeit duldeten, und die Königsmacht immer mehr untergruben. Einer der anmaßendsten war Herzog Alachis von Trient, von Paul Warnefried der Bosheit Sohn genannt. Er hatte einerseits die Bayern aus Botzen vertrieben, anderseits ein Heer des Königs Bertharid bei Trient besiegt, und sich so furchtbar gemacht, daß Kunibert zum Nachgeben rieth und vorschlug, den schlimmen Widersacher dadurch an königliche Interesse zu fesseln, daß man ihm noch zu seinem übergroßen Herzogthum, das von Brescia verlieh. Bertharid soll dem guten Sohne vorausgesagt haben, daß er seine Nachgiebigkeit einst bereuen werde, und richtig saß Kunibert kaum auf dem Throne, als Alachis, man weiß nicht unter welchem Vorwande, die Fahne der Empörung erhob, so rasch, daß jener mit Noth seinen Kriegern entrann in eine feste Burg auf einer Insel des Komersees. Der Thronbemächtiger hausete in Pavia sehr schlimm, soll vorzüglich die Geistlichkeit verfolgt haben, that zu dem was einige seiner Parteigänger mißtrauisch machte oder erzürnte; als er daher eines Tages aus Pavia auf die Jagd reitet, rotten sich bald Verschworene in der Stadt, bringen leicht die Einwohnerschaft unter die Waffen, schließen die Thore, und rufen den vertriebenen König Kunibert herbei. Alachis sammelt wohl im Lombard-Austrien ein starkes Heer, warb vielleicht Slaven; doch nunmehr stehen dem Könige Kunibert die Vasallen zahlreich bei, da sie ihn doch lieber zum Oberherrn hatten, als den gewaltigen Alachis; man liefert eine Schlacht auf den Feldern von Coronate, und der Bosheit Sohn fällt von einem Wurfspieß getroffen. Nach diesem scheint Kunibert, dessen Leutseligkeit gerühmt wird, ziemlich unbelästigt und

mit vergrößertem Ansehen, bis zu seinem Tode 701 regiert zu haben, der Liebling seines Volkes und Freund des heiligen Papstes Sergius.

Von den Gebirgen Rhätiens bis zu den Morästen der Friesen arbeiten schon lange die Missionäre, wunderbar kräftige Männer; aus den Klöstern des Frankenreichs, die sich um so mehr bevölkerten je gährender das Leben und Treiben außerhalb, kamen eben so viele als aus denen der ruhigen Inseln England und Irland, und trafen unter den Heiden nicht selten Ueberreste altchristlicher Pflanzung, fanden bis hin nach Panonien hie und da Priester und Gotteshäuser. Etwa um 685 wanderte der heilige Kilian, ein Ire oder Schotte, (Schotten lebten auf Irland), den Main entlang mit seinen Gehilfen Kolonat und Totnan, drangen durch die dichtesten Wälder, deren Frankenland damals voll war, und suchten in den dazwischen liegenden Thälern die Landesbewohner auf, um denselben in so finstern Wildnissen das Licht des wahren Glaubens zu bringen. In Rom war nach dem Tode Johann V. über die neuen Wahl eines Nachfolgers, zwischen der Geistlichkeit uud dem Heere eine Spaltung ausgebrochen, welche verursachte, daß nach Johann V. Tode der Stuhl des heiligen Petrus zwei Monate und 18 Tage unbesetzt blieb. Der Erzpriester Petrus hatte die Stimmen des Clerus, ein gewisser Theodor die des Heeres. Als die Geistlichkeit sich nach der Kirche in dem Lateran, als dem gewöhnlichen Wahlorte begeben wollte, fand sie die Kirchenthüren von Wachen besetzt, die ihr den Ein gang verweigerten. Die Officiere und Deputirten des Heeres waren in der Sebastianuskirche versammelt, zwischen beiden Theilen gingen nun Boten hin und

her, um wo möglich eine Uebereinkunft zu treffen. Als man gegenseitig sich nicht verstehen konnte oder wollte, beschloß die Geistlichkeit, keinem von Beiden ihre Stimmen zu geben, ging in den lateranischen Palast, und wählte einstimmig den Priester Conon zum Papste. Der Senat und das Volk sandten daher, sobald sie Conon's Wahl erfuhren, sogleich Deputirte nach dem Lateran, um ihn als Papst zu begrüßen. Als das Heer sah, daß der Adel und das Volk das Wahldecret unterzeichnet hatten, gab es endlich nach, unterzeichnete ebenfalls, und erkannte Conon als rechtmäßig gewählten Papst (686). Dann schickten sie das Ergebniß der Wahl, wie es Sitte ist, so sagten sie"[1]), zum Exarchen Theodor nach Ravenna.

Conon war ein Tracier, aus der Stadt Tormitanus, dem heutigen Temeswar in Mysien in welcher der verbannte Ovid einst starb, hatte aber seine Erziehung in Sicilien erhalten. Er kam schon unter dem Papste Adeodat nach Rom, wurde Priester, und wegen seiner Wissenschaft, seines Eifer für die heiligen Geheimniße zum Cardinalpriester creirt mit dem Titel der Kirche St. Susanna. Bei seiner Wahl zum Papste war er in Jahren schon weit vorgerückt. Sein ungemein einnehmendes Aeußere, und seine freundlichen Gesichtszüge, in welchen sich Sanftmuth und Wohlwollen spiegelten, in Verbindung mit seinen, Ehrfurcht einflößenden, weißgrauen Haaren, hatten ihn bei allen Römern beliebt gemacht, und ihm alle Herzen gewonnen.

Seine Consecration hatte am 21ten October 686 statt. Leider aber verfiel er bald darauf in eine Krankheit; genas zwar wieder, wurde aber nie mehr völlig gesund, befand sich beständig in einem leidenden Zu-

stande und starb schon im folgenden Jahre 687 den 13. October; nachdem er nicht einmal ein ganz volles Jahr der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden hatte. In einer einzigen Ordination weihete er 16 Bischöfe.

Unter dem Papste Conon kam erst der von Kaiser Constantin den 7. Februar 687 an den Papst Johann V. geschriebene folgende Brief an: „Nachdem wir erfahren, daß die Akten des sechsten Concils sich bei einigen unserer Bediensteten in der Stadt Constantinopel befinden, und wir der Meinung waren, daß sie in unserem Schutze sein müßten; so haben wir den Patriarchen, nebst den Legaten Ew. Heiligkeit, den Magistrat, die Metropolitanen und die Bischöfe, die in unserer Stadt zugegen gewesen, die Offiziere unserer Hofstadt von der Garde und von verschiedenen Heeren in den Provinzen versammelt. Wir haben ihnen die Acten des Concils vorlegen lassen, und nach Vorlesung derselben haben wir sie versiegelt, um sie sorgfältig zu verwahren, und zu verhüten, daß sie nicht verfälscht oder verändert werden.“ (Wenn sie es aber schon waren? —) Dieses Factum spricht so recht für unsere oben entwickelte Ansicht der Verfälschung.

Daß Justinian II. durch seine Verordnung die alleinige Schuld an dem augenblicklichen Schisma bei der Wahl Conons trug, sieht jeder gleich ein.

Nur eines erfreulichen Ereignisses konnte der kranke Conon während seines kurzen Pontificates sich rühmen. Es war die Erscheinung des heiligen Kilian und seiner Gefährten in Rom, welche vor Beginnen ihres Werkes zuerst die Gräber der heiligen Apostel besuchen, und dann von dem heiligen Vater den Segen und die nöthige Vollmacht zu ihrem Missionsgeschäfte zu erwirken wünsch-

ten. Der Papst empfand eine himmlische Freude, als er die Absicht der drei Fremdlinge und den Zweck ihrer Reise nach Rom erfuhr; mit der Zärtlichkeit eines wahren Vaters empfing er den heiligen Kilian und seine beiden Begleiter, ertheilte ihnen seinen Segen, gab dem Erstern die erbetene Vollmacht, und consecrirte ihn sogar zum Bischof, damit er mit der vollen Kraft einer höheren Weihe sein Gott so wohlgefälliges Werk beginnen möge. Kilian und seine Gefährten kehrten nach Würzburg zurück, bekehrten den Herzog Gosbert und eine zahllose Menge seiner Unterthanen und ernteten dafür die Krone des Martyriums.

---

[1]) Man sieht aus diesen Worten, daß die Papstwahl nun noch schwieriger geworden. Zu der Bestätigung bedurfte es jetzt nicht nur des Kaisers, sondern auch der seines Exarchen.

LXXXV. Der heilige Sergius . . . 687 — 700.

Ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi, dona nobis pacem: (Symbol. Serg. Pap.)

In Constantinopel hatte nun wieder die kriegerische Partei unter dem charakterlosen Regenten die Oberhand erlangt, und vergalt der unter sich gebrachten alles Erlittene zehnfach. Man liest nur von Processen, Verbannungen, Einkerkerungen, Hinrichtungen, bei denen es offenbar hauptsächlich auf Plündern der angeschuldigten und geschwind verurtheilten Personen abgesehen war, unter welchen selbst die Kaiserin Mutter Anastasia sich befand. Als die ärgsten Blutigel zeichnet man den Eunuchen Stephan, einen Perser von Geburt, und den wegen strahlender Weisheit und Heiligkeit zur Würde eines Logotheten beförderten Mönch oder Eremiten Theodor. Man brauchte Geld, viel Geld, denn es sollte gegen die Sarazenen gerüstet werden, wollte man an sie nicht die schönsten asiatischen und afrikanischen Provinzen verlieren. Zwar griechische Federn, die nach Justinians Sturz schrieben, möchten die Welt glauben machen, der Tyrann habe ganz tollsinnig mit dem Kalifen Krieg angefangen, weil dieser den jährlichen Tribut von 360,000 Goldstücken in Münzen seines statt des kaiserlichen Gepräges entrichten wollte; allein aus den arabischen Quellen ergibt sich, daß der Kalif Abd-el-Malek, als Abdallah gefallen und die Mekkaner unterjocht waren, seine ungeheuren Streitkräfte wider andere Feinde wenden konnte und gewendet hat. Hassan Ben Neoman, Statthalter

in Afrika, erhielt 40,000 Mann Verstärkung, griff damit Karthago an, und gewann diese Hauptstadt, nachdem er sie einige Monate lang bedrängt hatte; auch andere griechische Städte öffneten die Thore; von Afrika her, und zugleich von Nordsyrien und Armenien erscholl Jammer in die Kaiserstadt und Rufen um schleunige Hilfe. Nichts glaublicher, als daß die Rathgeber Justinians deßhalb vornämlich nach unbeschränkter Herrschaft im Kirchlichen verlangten, weil sie der Kirchenschätze gar sehr bedurften. Setzte sich Patriarch Paulus der Beraubung entgegen und wurde er darum 693 vom Stuhle geworfen und dafür ein Kallinikos aufgestellt? oder entfernte man jenen, um mit dem Papste zu einem Vergleich zu kommen? Wer weiß es? Wenn man uns sagt, daß der Kaiser den Protosphar Zacharius nach Rom sandte, um zu schrecken, so möchte es wohl ein Versuch gewesen sein, ob sich nicht Clerus und Volk dieser Stadt brandschatzen lasse trotz den entgegenstehenden Privilegien. Man erzählt nun, es habe sich das Gerücht verbreitet, der Protosphar wolle den heiligen Vater fort nach Constantinopel schleppen, darüber sei ein Volksauflauf entstanden, auch die Soldaten verweigerten den Gehorsam, und selbst von Ravenna eilten sie nach Rom festen Entschlußes, den Papst gegen Gewalt zu schützen. Es war nöthig, daß dieser Fürbitte einlegte, und die erhitzte Menge beschwichtigte, damit der kaiserliche Commissär der Lebensgefahr entging und sich dann heimlich davonschleichen konnte. Dieser Vor- und Ausgang zerstörte, darf man sagen, den letzten Rest eigentlicher Herrschaft, welche die Byzantinischen Kaiser in Rom ansprachen; es war ohnehin nur mehr ein kleiner Rest eben wegen der Privilegien, welche die

Römer nach und nach auszuwirken gewußt und die namentlich ihre Steuerfreiheit in ähnlicher Weise festsetzte, wie es in den letzten Zeiten mit jener der deutschen Reichsstädte geschehen ist. Dahin hatte besonders die Befeindung des Papstes geführt, durch dessen Vorwort doch der byzantinische Hof allein noch etwas von den störrischen, nach voller Unabhängigkeit begierigen Römern zu erhalten hoffen durfte.

Wie Rom hatte jede große Stadt von schwachen Kaisern Privilegien erhalten, ähnlicher erfreuten sich die Vornehmsten, und sohin reichsten Familien, und ganze Stände und Corporationen, weshalb selbst in gewöhnlichen Jahren die Staatseinkünfte nicht ausreichten, viel weniger da kostspielige Kriegsrüstungen gemacht, zahlreiche Barbaren-Horden in Sold genommen werden sollten. Ueberdies spukte allenthalben der Geist des Ungehorsams und der Treulosigkeit, und rüttelte unabläßig an den Grundfesten des Reiches. Dennoch brachte Justinian II. ein starkes Heer auf die Beine, mit welchem er sich plötzlich nach Armenien begab. Der Kalif schickte wider ihn einen seiner besten Feldherren, Muhamed, und bei Sebastobolis kam es zum Schlagen. Abermals wird die Schuld der Niederlage von den Griechen auf die gemietheten slavischen Völker gewälzt; denn ein gewisser Nebulus soll, vom Kalifen bestochen, 20,000 dieser Barbaren während des Kampfes zum Feinde übergeführt haben. Sicher ist, daß die Sarazenen einen vollständigen Sieg erfochten, und daß Justinian als Flüchtling im traurigsten Zustande Bithynien und dann Constantinopel erreichte. Armenien war verloren.

Zugleich wirft Schrecken in die gährende Kaiserstadt das Gerücht vom siegreichen Herandringen der

Bulgaren. Kuvrat, der wohl nur aus Politik die Taufe empfangen, hielt sich bis an seinen Tod als unabhängiger Chan, und legte, wie scheint, Gewicht auf die Freundschaft des byzantinischen Hofes; doch Asparuch, einer seiner Söhne, nahm, man weiß nicht warum, feindliche Stellung an, drang vom Dnjester vor, und wahrscheinlich einem Vergleich zufolge, durfte er sich selbst auf dem rechten Donauufer festsetzen. Jetzt hieß der Chan Tarbeles, und unrichtige Zahlung des Soldes oder Geschenkes kann diesen leicht in Harnisch gebracht haben. Möglich auch, daß die Anstifter der Revolution bloß lügenhaft aussprengten, die Bulgaren bedroheten Constantinopel. Zusammenrottungen hatten schon überhand genommen, trotzige Stimmen sich hören lassen: Nieder mit dem elenden Tyrannen, und seinen Wichten, die durch Geld und Blut nicht zu ersättigen.

In einer Nacht überfallen Verschworne den Präfecten, erbrechen die Gefängniße und setzen die Feinde der herrschenden Partei auf freien Fuß. An ihre Spitze tritt der Patricier Leontius, welchen Justinian kürzlich aus der Haft entlassen, und zum Statthalter Griechenlands ernannt hatte. Kaum erschallt der Ruf: Christen auf in die Sophienkirche! so erfüllte sich der majestätische augenblicklich bis zur Kuppel erleuchtete Tempel mit Menschen, die weil der Patriarch Kallinikos mit dem Beispiel vorangeht, ohne weiters den tapfern Leontius zum Augustus ausrufen; der muß das Reich retten! Den Kaiser verhaftet der Feldherr Rufus im Bette, und führt ihn, als schon der Morgen graut, vor das im Cirkus versammelte Volk. Man rühmt von Leontius, er habe das wüthende Volk durch seine Bit-

ten und Vorstellungen besänftiget und auf die Art erhalten, daß es sich zufrieden gab mit dem Spruche, der enthronte solle in den Chersones verbannt werden, und zwar an der Nase gestümmelt, damit er unfähig sei, je wieder den Thron zu besteigen. Seine Günstlinge Stephan und Theodor wurden ohne Proceß zum Scheiterhaufen geschleppt, ihre Wohnungen geplündert, und dem Erdboden gleich gemacht.

Durch Waffenglück erhielt sich Leontius auf dem Throne, bis im Jahre 697 ein Soldatenaufruhr den Tiberius II. einen Krieger erhob und ihn so stürzte, wie er den Justinian II. Gegen das Ende des Pontificates des Sergius I. wüthete eine Pestseuche durch 4 Monate in Constantinopel, ein Uebel weiter zu dem der Soldatenherrschaft.

Im Frankenreiche ward der Sieg bei Testri die Grundlage, auf welcher sich ein mächtiges Herrscherhaus statt des merovingischen allmählig erhob. Den Königsnamen läßt Pipin weislich fortbestehen, und nimmt für sich nur die Macht und ihre Mittel als einiger Hausmaier im Reiche der Franken. Für ihn, der nun Fürst der Franken genannt wurde, mochte das Schwierigste sein, die Klagen der Prälaten zu erhören, und den Namen eines Schützers der Kirche zu verdienen, denn dieses hätte erfordert, manchem Mächtigen seinen Raub abzunehmen; und Pipin sah sich wohl öfters in dem Falle, die Dienste der Anhänger und Kriegsgefährten aus Kirchenmitteln zu bezahlen, statt den Prälaten Schadenersatz zu verschaffen. Mit seiner Herrschaft traten kriegerische Jahre ein, heimische und auswärtige Feinde waren zu bekämpfen. Er war an Ebroins Stelle getreten, welcher als einziger Haus-

maier des unbedeutenden Theoderich III. mit gewaltigem Arm das ganze Frankenreich zusammen halten wollte, weßhalb Austrasier und Burgunder sich wider ihn erhoben, und da Pipin, der den Theoderich fortfiguriren ließ, denselben Weg verfolgte, stieß er auf die gleichen Hindernisse, und sie zu überwinden, durfte er das Schwert nicht aus den Händen legen, obwohl er keineswegs versäumte, auch gelinde Mittel anzuwenden, worunter besonders zu nennen: Heurathen und Missionen. Mit Baiern befreundete sich Pipin sehr enge durch die Heurath mit der klugen Plectrude aus dem Hause der Agilolfinger, die auch in Alemanien und Ostfranken begütert waren. Von Süden wandte er sich nach Norden, wo er dem Fürsten der Friesen einen tüchtigen Schlag versetzte und dann in den fetten Stiftern sein Winterlager nahm. Kostspielige Kriege mußte Pipin fast Jahr um Jahr führen, theils die Völkerschaften, welche früher fränkische Oberhoheit erkannt hatten, und sich jetzt los zu machen suchten, wieder herum zu bringen, theils um Raubfälle abzuweisen, oder zu vergelten, am lästigsten waren die bis zur Elbe und Eider hin wohnenden Friesen, Heiden und verwegene Seeleute. Der Winter war in der Regel die beste Zeit, sie zu züchtigen, durch hurtigen Einbruch in ihre sonst sumpfigen Landschaften, Verbrennen ihrer Wohnungen, Fortschleppen ihres Viehes u. d. gl. Das wird den Radbod gebeugt und bewogen haben, Pippins Forderungen zu erfüllen, unter welchen die, daß er solle katholische Glaubensboten unter den Heiden ohne weitere Belästigung arbeiten lassen. Mit dem frommen König Ina in England befreundet, erbat er sich Missionäre, um den Saamen des heiligen Glaubens bei den

unterworfenen Friesen auszusäen, und diese Land- und seeräuberische Barbaren zu entwildern, bei welcher schon der heilige Willfried nicht ohne Segen gewirket. Es kamen nun die bekannten 12 Missionäre mit Willibrord aus England. Willibrord erhielt zu Rom die Bischofsweihe und Autorisation zu seinem Werke. So schloß Pippin durch Verwandtschaftsbande und durch die Missionäre einen befreundeten Kreis um sich, der das Frankenland, Baiern, Kärnthen, die Lombardei, bis an die Elbe und Eider im Norden reichend umschloß.

Ehe wir zur Schilderung des Pontificates Sergius I. schreiten, müssen wir erst noch Umschau halten, was sich auf der brittischen Insel begab, die trotz ihrer Sonderstellung doch bereits in starke Wechselwirkung mit Rom und dem Frankenreiche kömmt. Der große Kämpfer für Einigung im Kirchlichen, der heilige Willfried mit den zu Rom erwirkten Beschlüßen, nach Northumbrien zurückgekehrt, wo er eine Synode veranstalten wollte, mußte vor Erreichung seines Zieles noch einen Sturm bestehen, und nach Sussex fliehen, um dort den Ausgang des zu Rom anhängig gemachten Processes abzuwarten. Auch hier sollte, das lag im Plane der göttlichen Vorsehung, das Licht des heiligen Lehrers strahlen, und sein Eifer der Kirche nützen, in diesem Ländchen, wo der Eifer des Götzendienstes dem Eindringen des Christenthums am hartnäckigsten und längsten widerstand.

Willfried nahm seinen Sitz bei dem König Ethelwalch, der getauft war, errichtete ein Kloster, von wo aus er das schon 678 begonnene Werk der Bekehrung dieser Heiden vollendete. Mit seinem Erscheinen

besserte sich die Witterung, machte der entsetzlichen Hungersnoth ein Ende, was dem Apostel bei den Heiden als ein Mittel gedient, seine Worte zu hören. Er lehrte die Wilden Netze flechten, womit sie gleich das erste Mal 300 Fische fingen, er versöhnte den das Land mit Krieg überziehenden Ceadwalla, der seinen wilden Sinn änderte, ihn auf das himmlische, statt auf ein irdisches Reich richtete, nach Rom pilgerte und dort starb, worauf wir weiter unten zurückkommen müssen. Willfried kehrte später auch zurück. Die kirchlichen Verhältnisse in England waren in Folge der politischen Verwickelungen ziemlich verwirrt. König Eyfrieds Plan, sich über die ganze Insel als mächtiger Bretwalda anerkennen zu lassen, scheiterte. Glaublich stand ihm Erzbischof Willfried im Wege, daher neue Kränkungen, und Zurücksetzungen, so daß Willfried, wie wir später hören werden, noch ein Mal nach Rom pilgern mußte.

In Spanien saß König Erwig auf dem morschen Throne der Westgothen, sicher ohne zureichendes Ansehen, wissen wir auch nichts Näheres, als daß er das Wahlrecht neu bekräftigt, die Juden zur Bekehrung oder Auswanderung nöthigte, die Großen, besonders die Kronämter begleitenden, noch mehr erhöhete, und — das Verderblichste! — die Verpflichtung des Wehrbannes gleichsam aufhob, indem die Strafe der Ehr- und Rechtlosigkeit, welche sich unter König Wamba sehr viele Nachläßige und Widerspänstige, die dem Aufgebote nicht Folge leisteten, zugezogen hatten, — erlassen wurde. Was halfen auch scharfe Gesetze ohne Möglichkeit des Vollzugs! — Es heißt, er habe dem Egiza, Wamba's Sohne, nachdem er ihn den feierlichsten Eid schwören lassen, daß seinen (Ervigs) Söhnen Ehren

und Güter ungeschmälert bleiben sollten, die Hand der Tochter Cirilone und mit derselben das Anrecht auf die Krone gegeben. Wirklich ward auch Egiza nach Ervigs Ableben König, da die meisten Prälaten ihn anerkannten; 61 Bischöfe soll er auf dem 15. Concil zu Toledo versammelt und bei der großen Reichsversammlung von ihnen die Zustimmung erhalten haben, daß sie seinen in Bezug auf Ervigs Söhne geleisteten Eid für unverbindlich erklärten oder dem Krönungseid entgegen; denn jeder Wahlkönig mußte zusichern, nichts von dem, was er als König an sich brächte, der eigenen Familie zuzuwenden. Gleich Blitzen in finsterer Gewitternacht leuchten einige Andeutungen der armseligen Chroniken auf, die älteste, jene des Isidor's B. v. Baja (episcopus Pacensis) ist so unverständlich als mager, ein Unbekannter hat erbärmlich die dem Abt Johann von Biklar zugeschriebene bis ins Jahr 721 fortgesetzt; auch kennt man Actenreste von zwei weitern zu Toledo gehaltenen Synoden, richtiger Reichstagen. Im Jahr 693 sollen da 59 Bischöfe die Entsetzung Siseberts, welcher dem heiligen Julian als Primas gefolgt war, wegen Treubruchs und angezettelten Aufstandes beschlossen, statt seiner einen gewissen Felix gewählt, und die Widersacher des Königs Egiza mit dem Banne verfolgt haben. Im folgenden Jahre (694 con. Tolet. XVII.) ordnete die Synode (per universas Hispaniae, et Galliarum provincias pro statu Ecclesiae Dei, pro incolumitate Principis, atque salvatione populi) öffentliche Gebete an, faßte den Beschluß, daß die Königin Witwe und ihre Kinder unbelästigt bleiben und letztere nicht gezwungen werden sollten ins Kloster zu gehen, und erklärte: Juden, die nach empfangener

Taufe wieder vom Glauben abfielen, seien als Sklaven zu behandlen und ihre Kinder unter acht Jahren ihnen zu nehmen, damit man sie im Christenthum erziehe. Hier und sonst keine Spur von Wirksamkeit eifriger Ordensmänner wie in Frankreich und anderwärts; nur verweltlichte Bischöfe und ein verkommener, tiefgesunkener Weltklerus. — Ohne Zweifel ängstigten den machtlosen König manche Partei-Unruhen, auf Seite des abgesetzten Primas Siseberts standen viele Große, war es auch nur um die Kronrechte noch mehr zu schmälern; ein Freiheitsschwindel, dem ähnlich, welcher in den Köpfen der Polen sich festgesetzt, und ihre Könige so eifersichtig eingeschnürt hat, trieb die westgothischen Edelleute, denen nur um ihre Standesprivilegien, nicht um das Heil des Reiches zu thun. Dieser Adel hatte sich ausschließlich der kirchlichen Pfründen wegen der damit verbundenen Einkünfte und Ehren bemächtigt, das Erzbisthum Toledo wurde ganz besonders der Gegenstand des ehrgeizigsten Strebens, und nur die Partei, zu welcher der Primas sich schlug, durfte hoffen das Uebergewicht zu gewinnen und zu behaupten. Ihn abzusetzen, aus politischen Ursachen, und ohne die Gründe dem heiligen Stuhle in Rom vorzulegen, war gewiß uncanonisch, und deutet mit anderen darauf hin, daß die Hofpartei schon ziemlich sich vorwagte auf dem vom schismatischen Constantinopel eingeschlagenen Wege, sicherlich unter dem Rufe: Freiheit! Unsere Kirche muß sich frei halten von jedem auswärtigen Einfluße.

Man erachtete, damit das Uebergewicht beachtet würde, für durchaus nothwendig, dieß Zweifache anzustreben: erstens daß nur ein der herrschenden Faction

ganz ergebener Mann die Primaswürde begleite, und zweitens, daß die Krone vom Vater auf den Sohn übergehe, und nicht durch die Gegner der bevorstehenden Wahl in eine andere Familie gebracht werde. Das die zwei Angelpunkte des Parteigetriebes. Egiza wagte, da sein Anhang die größere Anzahl der Geistlichen und weltlichen Herren in sich schließen mochte, nicht bloß für Sisebert den Felix als Primas aufzustellen, sondern auch den Sohn Witiza vorerst über Gallizien und Gallien, zwei der 6 Provinzen des Reiches, als Vicekönig zu setzen, und ihn dann förmlich zum Mitregenten, wie eine um diese Zeit zu Narbon geschlagene Münze beweiset, anzunehmen, so daß man weiter zu keiner Wahl eines Nachfolgers zu schreiten gezwungen wäre. Daß hiemit keineswegs alle Wahlberechtigten einverstanden waren, ist ausgemacht, und zudem selbst glaublich, daß der Widerspruch in Thätigkeit ausartete, noch bevor Egiza 701 zu Toledo sein Leben beschloß und Witiza, der bisher zu Tui seine Residenz gehabt, allein die schwere Krone trug.

So sah es in den mit der katholischen Kirche verbundenen Ländern in Europa aus, während Sergius I. sein dreizehnjähriges Pontificat übte. Er mußte leiden, wie alle seine Vorgänger. Die Elemente dazu liegen in dem Gesagten. Schon seine Wahl war getrübt durch den verderblichen Einfluß der Exarchen. Die Papstwahl fand bis hieher in folgender Ordnung statt. Der Senat, das Volk und das Heer nahmen gewöhnlich Antheil, aber der Einfluß der Geistlichkeit dabei blieb das leitende und vorherrschende Princip. Sie versammelte sich in einer Kirche, gewöhnlich in der des Laterans, begann da ihre Berathungen, und wählte endlich den,

welchen sie für den würdigsten hielt. Die Wahl ward unverzüglich dem Senate und dem Heere bekannt gemacht, und nun eilten jene, so wie die vornehmsten Einwohner Roms herbei, um den neuen Papst, den man auf den erhöheten päpstlichen Stuhl setzte, zu begrüßen, ihm die Füße zu küssen[1]), um dadurch ihre Zustimmung zu seiner Wahl zu bekräftigen. Das Wahldecret ward nun aufgesetzt, von der Geistlichkeit, dem Senate, und dem Heere unterzeichnet, und dann an den Kaiser und den Exarchen gesandt. Indessen geschah es jedoch bisweilen, daß ehrsüchtige Priester, schon vor der Wahl, sich einen Anhang unter dem Volke oder dem Heere zu machen suchten; gelang ihnen dieses; dann erlaubten sich gewöhnlich auch der Senat oder das Heer einen Vorgriff in das Wahlgeschäft, und bezeichneten der Geistlichkeit den Candidaten, den sie auf den päpstlichen Thron erhoben zu sehen wünschten. Stimmte nun der Klerus damit überein; so ging alles friedlich von Statten; war dieser aber entschlossen, einem Andern seine Stimme zu geben; so entstand ein, bisher doch gröstentheils bald wieder vorüber gehendes Wahlschisma, woran natürlicher Weise das Volk stets Antheil nahm, und nicht selten blutige Händel erregte. Ein ähnlicher Fall ereignete sich nun auch hier.

Ein Archidiacon, Namens Paskal, hatte dem Exarchen zu Ravenna im voraus versprochen, ihm den Schatz des sterbenden Conon's zu überliefern, wenn er sich verbindlich machen wollte, ihm zur Besteigung des päpstlichen Stuhles behilflich zu sein. Dieses verächtliche Anerbieten wurde nicht ausgeschlagen, und es kamen bald Gesandte von Ravenna um den Erfolg zu sichern. Die Anhänger Theodor's waren indessen nicht

unthätig geblieben, hielten fest an ihrem Vorhaben, die frühere Niederlage durch einen glänzenden Triumph zu feiern. Sie bemächtigten sich also gleich nach dem Tode des Papstes des Palastes im Lateran. Die Anhänger Paskal's begaben sich ihrer Seits in das Oratorium des heiligen Sylvesters und in die Basilika des heiligen Julius. Jetzt entstand nun zwischen den zwei Parteien ein hitziger Kampf. Dieses sehend trat der Magistrat, der gröste Theil der Geistlichkeit und das Volk, voll Abscheu gegen diese bedaurungswürdigen Intriguen, in den Bädern des Caracalla zusammen, und erwählten dort in mitten der Volksmenge den Priester Sergius, an der Kirche der heiligen Susanna, führten ihn nach der St. Cesariuskirche in Palatio, die in der Nähe sich befand, und begrüßten ihn dort einstimmig mit ihrer Beglückwünschung. Sergius begab sich sogleich inmitten der sein Lob feiernden Menge nach der Basilika im Lateran. Die Pforten derselben waren geschlossen und wurden vom Volke gesprengt, und die zwei Mitwerber, Theodor und Paskal mußten sich gutwillig oder gezwungen, dem Papste zu Füßen werfen. Die Geschichte erwähnt hier bei dieser Wahl eines Umstandes, den man nicht übersehen darf: Der Exarch von Ravenna, Johann Platys, verlangte von Sergius die hundert Pfund Gold, welche der, der Simonie schuldige Paskal ihm versprochen hatte, wenn er ihm um diesen Preis die kaiserliche Bestätigung verschaffen würde. Seht so weit war es mit dem erhabenen Schutzrecht unter den Nachfolgern Konstantin's gekommen! Hätten sie nur Gold verlangt! aber sie geizten auch nach der Hinterlage des Glaubens; denn diese geistige

Macht in den Händen der Päpste war ihrer Tyranei ein beständiges Hinderniß. —

Sergius war nun allgemein als Papst anerkannt. Er stammte aus einer syrischen Familie Antiochiens und wurde zu Palermo in Sicilien geboren. Frühzeitig kam er nach Rom trat in den geistlichen Stand und erhielt, da er selbst ein trefflicher Sänger war, den Auftrag, junge Cleriker in dem Kirchengesange zu unterrichten [2]). Er erstieg nach und nach alle Stufen der Weihe, ward endlich vom Papste Leo II. zum Priester des Titels der heiligen Susanna ad duas domos ordinirt, und stand als Papst, er selbst ein Muster der Frömmigkeit, mit erleuchtetem Eifer dreizehn Jahre und 8 Monate der Kirche des Sohnes Gottes vor [3]).

Den Antritt seiner Regierung schmückt gleich anfangs eine erfreuliche Pontificalhandlung, nämlich die Taufe des englischen Fürsten Cäadwalla. Wir haben oben gehört, wie der heilige Willfried die Einwohner von Sussex bekehrte. Während seines Aufenthaltes in Selsey lernte er den Cäadwalla kennen. Zur Eroberung der Insel Wight, was nicht leicht war, hatte dieser ein Gelübde gemacht, wenn dieses Unternehmen gelänge, so wollte er den vierten Theil aller Ländereien dem Dienste des Christengottes weihen. Gott segnete das Schwert des tapfern Königs, die Schenkung wurde gemacht und Cäadwalla durch den heiligen Willfried bekehrt. Sehnlichst wünschte derselbe die heilige Taufe zu erhalten, und zwar aus den Händen des Papstes. Voll Ehrfurcht gegen den sichtbaren Statthalter Christi, reis'te er nach Rom, um von dem geheiligten Oberhirte der Kirche selbst in die Quelle des Heils getaucht zu werden. Auf seiner Reise nach Rom be-

suchte er unterwegs die berühmtesten Klöster, erbauete sich und andere durch seine frommen Gespräche mit den Vorstehern derselben, und andern, durch Gelehrsamkeit oder heiligen Wandel ausgezeichneten Männern; hielt sich auch mehrere Wochen an dem Hofe des gottesfürchtigen longobardischen Königs Kunibert auf, und gab überall die sprechendsten Beweise einer aufrichtigen, ungeheuchelten Frömmigkeit. Im Frühjahre 688 kam er endlich in der Hauptstadt der Christenheit an, ward von dem Papste Sergius auf das Liebreichste empfangen, und legte prächtige Opfergaben an den Gräbern der heiligen Apostel nieder. Am Vorabende des Osterfestes ward endlich Cäadwalla von dem Papste mit der größten Feierlichkeit getauft, und ihm der Name Petrus gegeben. Aber wenige Tage darauf, nnd bevor er noch das reine, weiße Taufgewand abgelegt hatte, fiel er in eine tödtliche Krankheit, an welcher er auch in dem dreißigsten Jahre seines Alters starb. Ueber dem Grabe des frommen angelsächsischen Fürsten, ließ dem Andenken desselben Papst Sergius ein prachtvolles, mit einer passenden Inschrift geschmücktes Denkmal errichten.

Der umsichtige heilige Papst Sergius richtete natürlich zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Lage der ganzen Kirche und fand, daß die Verhältniße gerade nicht ungünstig waren, die seit des großen Gregors Zeiten mannigfach angefochtene und gekränkte Freiheit wieder mit Nachdruck zu vertheidigen und drang daher nicht bloß auf Handhabuug des uralten und wesentlichen Rechtes, daß jeder canonisch gewählte Nachfolger zu ordiniren sei, ohne der Approbation des Kaisers oder des Exarchen zu bedürfen, sondern behauptete

auch, kein Patriarch des Kaiserreiches, namentlich auch keiner der kaiserlichen Hauptstadt sei ein rechtmäßiger, wenn ihn nicht Rom anerkenne. Und noch andere, die Stellung der Kirche zum Staate betreffende Fragen wurden aufgeworfen, und die Lösung mit dem Schwerte abzuthun ging unter den gegenwärtigen Umständen nicht an. Was mit den Legaten Conons in Constantinopel für ein trügerisches Spiel getrieben worden, hatte sich enthüllt, Rom deßhalb laute Klage erhoben, und wohl auch über das uncanonische Umwandeln des Layen Paulus in einen Patriarchen. Der Streit zog sich jetzt von dem dogmatischen auf das canonische Gebiet, und jener nicht anerkannte Patriarch und mehrere Prälaten, die sich mit ihm in gleicher Lage befanden, mühten sich den Vorwurf, die Canonen mißachtet zu haben, auf die Abendländer zurückzuwerfen, behauptend, diese seien in vielen, vielen Stücken von dem abgewichen, was von Alters her gegolten, und die Sanction der Concilien erhalten habe. Das ein neuer, weiter Tummelplatz für die aufgeblähete lügenreiche Gelehrsamkeit der das Schisma pflegenden Byzantiner. Man rief wieder nach einem „ö k u m e n i s c h e n C o n c i l,“ und ein solches, das der Kaiser und sein Patriarch mit dem erhabenen Titel beehre, müsse auch in Wahrheit ökumenisch sein, möge es dem Papst und dem Abendlande gefallen oder nicht. Ein großes Concil in der Kaiserstadt, versteht sich aus den vom kaiserlichen Hofe creirten Patriarchen, und Metropoliten und Bischöfen gebildet, am Hofe selbst versammelt, und vom Hofe dirigirt, wird als das beste Mittel angerathen, der Verlegenheit abzuhelfen: ein so ansehnliches Concil, und das überdieß die frühern sich zur Grundlage gibt, und die

Schriften der heiligen Väter als Richtschnur gebraucht, ist über dem Papst, ist die höchste und letzte Instanz in allen kirchlichen Angelegenheiten. —

Dieser Lieblingssatz der weltlichen und geistlichen Höflinge sollte nun praktisch geltend gemacht, und entscheidend durchgeführt werden. Kaiser Justinan II. berief also im Jahre 692 die Bischöfe, die sich, man weiß nicht an welchen Tagen noch auch in welcher Anzahl, — man sagt 211, nach Zonaras und Balsamon 270 — um ihn versammelten, eben dort, wo das sogenannte VI. oekumenische Concil gesessen, nämlich im Trullanischen Saale des kaiserlichen Palastes; höchst nöthig sei, weil jenes sechste und fünfte vergaßen, etwas für Kirchenzucht und Kirchenregiment anzuordnen, über diese Gegenstände gleichsam nachträglich zu berathen und heilsames zu beschließen, weßhalb die Verhandlungen auch nur als eine Ergänzung des auf jenen beiden hochheiligen wahrhaft oekumenischen Synoden vorgenommenen angesehen werden sollen[4]). Sie reden von einem Verfalle, wodurch das geheiligte Volk und königliche Priesterthum, für welches Christus gestorben ist, durch innere Unordnung und Verkehrtheit von der göttlichen Heerde abgerissen, und zerstreut worden, und aus Unwissenheit und Leichtsinn von dem Wege der Tugend abgewichen sei 2c. 2c. Daß bei den ewigen schismatischen Kämpfen Volk und Priesterthum tief gesunken sein mußten, das leuchtet ein; diesem Uebel zu begegnen, war höchst lobenswerth.

Wenn wir aber auf der andern Seite sehen, daß Kalinikos, der Patriarch, als er das Concil zusammenrief, das doch für die ganze Kirche einen Codex entwerfen sollte, den Papst auch nicht mit einer Sylbe in

Kenntniß setzt, das Oberhaupt der Christenheit bei einer so wichtigen Angelegenheit nicht einmal verlangt, sogar auszuweichen sucht, kann gewiß niemand billigen, insofern nach Kerz, die Sache sich so verhält [5]). Wahrscheinlicher ist, daß man den Papst recht dringlich eingeladen hat, persönlich nach Constantinopel zu kommen, und dort dem Concil zu präsidiren, der Papst dann Rom vergebens als Versammlungsort vorgeschlagen, und sich nach Constantinopel zu kommen geweigert haben wird, hindeutend auf das vestigia terrent. Anastasius sagt, er habe Legaten geschickt, die Theodor Balsamon, ebenfall dem griechischen Lügengeiste dienend, sogar nennt, indem er sagt: im Namen der ganzen Synode d. h. des Cardinalscollegiums der römischen Kirche seien nach Constantinopel abgegangen Basilius, Bischof von Gortyna auf Sicilien, und der Bischof von Ravenna, welchen er nicht zu nennen weiß, jedenfalls Vorsteher zweier ganz vom byzantinischen Hofe abhängender Kirchen, durch die sich der römische Klerus schwerlich hat vertreten lassen.

Damberger, der kritische Exprofessor, sagt in seiner Geschichte: Alles was über das concilium Quinisextum oder Trullanum zur Kenntniß der Nachwelt gelangte, fließt aus griechischer Quelle, und lautet verdächtig von Anfang bis zu Ende. Es verfaßte, soweit die sehr übelbeschaffenen Acten bei Mansi und Hardouin Aufschluß ertheilen, außerdem daß die sechs ökumenischen Concilien hochgepriesen und in allen Theilen bestätigt wurden und so nebenbei andere, z. B. von Ancyra, Neocäsarea, Gangra, Laodicea, Sardika, Karthago, 102 Disciplinar Canonen, unter

denen sich höchst auffallende und die Tendenz des Hofes deutlich verrathende finden.

Der Canon II., welcher so obenhin, als verstände sich die Sache von selbst, die zum Theil beanständeten Particularsynoden den sechs ökumenischen einreihet, erklärt die Annahme der sogenannten apostolischen Constitutionen und zählt 85, da man in der lateinischen Kirche nur 50 oder 45 kennt, und diese nach der unter Papst Gelasius angestellten Prüfung für apokryph gelten [6]); die andern, nach dem heiligen Papst Clemens genannten werden aber als Keime ketzerischen Trugs enthaltend verworfen. So sollte sich gleich Eingangs herausstellen, daß der römischen Kirche in Glaubenssachen nicht recht zu trauen, die hochgelehrte griechische hingegen, die eine Menge Kirchenväter nnd untrügliche Concilien aufzuweisen habe, fortan die sichere und feste Stütze der Orthodoxie sei.

Im Canon drei und einigen andern werden unter Hindeutung, man müsse klüger als die römische Kirche den Mittelweg zwischen zu viel und zu wenig strenge einhalten [7]), nähere Bestimmungen des Cölibatgesetzes erlassen: daß Priester, Diacone und Hypodiakone mit den vor der Ordination genommenen Frauen nicht sollten fortleben dürfen, heißt zu viel verlangen; hinwieder ist es zu lax, daß man denjenigen ordinirt, welcher zwei Mal geheirathet oder sich mit einer Witwe verbunden hatte. Bischöfe, ohnehin durchweg Mönche, müssen fortwährend enthaltsam sein; jedoch bleibt verboten, daß irgend ein Geistlicher eine Weibsperson außer seiner Frau im Hause habe. Lauter schiefe, den Uebungen der römischen Kirche feindselige Beschlüsse, die das alte Cölibatsgesetz untergruben und bald zu

dem unsinnigen, noch jetzt bei den Schismatikern geltenden Gebote führten, daß Jeder, der Weltpriester werden will, vor der Ordination heirathen, und wenn seine Frau stirbt in ein Kloster eintreten muß, um nicht mehr heirathen zu können. Im Canon 13 sagt ein Anhängsel, diejenigen, welche einen Priester oder Diacon nöthigen wollen unter dem Vorwande der Gottlosigkeit, die vor der Ordination geehelichte Frau zu entlassen, seien mit dem Anathem belegt. Canon 52 verordnet, an allen Tagen der heiligen Fastenzeit, Samstage und Sonntage ausgenommen, sei nur die Missa praesanctificata (wie bei den Lateinern am Charfreitag) erlaubt; denn consecriren, also die eigentliche Opferhandlung verrichten, erläutert Balsamon, heißt einen Festtag begehen! Canon 55 verbietet unter schwerer Kirchenstrafe das Fasten an Samstagen, den vor dem Osterfeste allein abgerechnet! Canon 59 eben so das Taufen außerhalb der Kirche; Canon 67 das Essen vom Blut und vom Erstickten; Canon 73 das Anbringen des heiligen Kreuzzeichens am Fußboden; Canon 82 die bildliche Darstellung Christi in der Gestalt des Lammes; Canon 90 das Kniebeugen an Sonntagen. Hier gewahrt man das überaus erpichte Suchen nach erheblichen und unerheblichen Dingen, auf die man den Vorwurf stützen wollte, die Lateiner seien vielfach von der alten Tradition abgewichen, und man müßte also nicht nach diesen, nicht nach dem, was zu Rom gelte, sondern nach den orientalischen Kirchen sich in jedem Stücke richten. Man muß hier bemerken, es lag damals in der Richtung der Zeit, daß sich alle Gelehrten mit der Streitfrage beschäftigten: welches Vorgehen ist canonisch d. h. den alten Vorschriften und

Uebungen der katholischen Kirche angemessen, welches ist diesen entgegen, also uncanonisch? Darum arbeitete man jetzt an so vielen Orten auf dem kirchenrechtlichen Gebiete, und sammelte, was sich noch von alten Documenten und Notizen über besagten Gegenstand auffinden ließ. Die Canones der ersten ökumenischen Concilien uud ihnen angereihet die Decrete vieler Päpste waren die bisher gebrauchte Grundlage bei Untersuchungen des Kirchenrechtes [8]).

Den Hauptschlag sollte Canon 36 geben, welcher, auf baare Lüge fußend, also lautet: „Nur dasjenige, was von den 150 heiligen Vätern, welche in dieser Kaiserstadt sich versammelten, und von den 630, welche zu Chalcedon zusammen traten, festgesetzt worden ist, erneuernd beschließen wir, daß der Stuhl von Constantinopel gleiche Vorrechte mit dem des alten Rom habe und in kirchlichen Angelegenheiten gleich jenem hervorrage (als höchster Richterstuhl), wenn auch im Rang der Zweite. Nach ihm folgt der Stuhl der Alexandrinischen Metropole, dann der von Antiochia und nach diesem jener der Stadt Jerusalem." Dieses wäre schon vom 6. ja vom 4. allgemeinen Concil, zusammen von 780 heiligen Vätern ausgemacht worden, und könne weiter keinem Anstande unterliegen. Der Patriarch in Constantinopel ist höchster Richter in Kirchensachen, und da es schon lange Gebrauch, daß der Kaiser nach Gutdünken Patriarchen ein- und absetzt, so ist natürlich der Kaiser es, welcher in allem Kirchlichen zuletzt entscheidet, er der eigentliche Papst. Vortrefflich stimmt hiemit die Besiegelung: „Ich Kaiser Justinian, in Gott Jesu Christi gläubig, bei allen Beschlüssen anwesend und mich ihnen unterwerfend, hab' unterzeichnet." —

Eben mit diesem Ausdrucke setzten die übrigen Bischöfe: „Ich der heiligste Römische Papst Paul Bischof Constantinopels des neuen Rom, hab' beschlossen und unterzeichnet." ihren Namen hin [9]).

Diese vom Hofe gegängelte Versammlung nun gaben und geben die Griechen für ein ökumenisches Concil aus, erbittert auf Papst Sergius I. welcher, wie auch das kaiserliche Geleitschreiben schmeicheln und bitten mochte, die Genehmigung und Unterzeichnung der übersendeten Akten verweigert hat, verweigern mußte, worüber es zum vollständigen Zerwürfniß kam. Ob die päpstlichen Legaten, welche zwar zu Constantinopel, aber nicht bei der Synode selbst gewesen sein sollen, eigenmächtig unterschrieben, wird in Zweifel gezogen, und mit Grund; warum nennen uns denn die Griechen ihre Namen nicht?

Die abendländische Kirche überaus nachgiebig und zum Frieden bemüht, ließ späterhin den ganzen Vorgang gleichsam auf sich beruhen, belobte sogar die meisten der gefaßten Beschlüsse [10]), und verwarf bloß die oben erwähnten Disciplinarverfügungen und selbst diese nicht alle schlechthin, jeder alten Kirche in dergleichen Nebendingen Freiheit wahrend; nur was die wesentlichsten Vorrechte des Primates betraf, konnte nicht das Mindeste nachgegeben werden, ohne die Einheit der Kirche zu gefährden. Und dennoch hörten die zänkischen Griechen nicht auf, den Unterschied in einigen Disciplinarsachen als einen ganz unleidlichen Mißstand zu verschreien, nur um ihr Schisma zu beschönigen und den Lateinern die Orthodoxie abzusprechen. So war denn das Schisma zur Entwicklung gekommen, zu dem der Keim gelegt wurde durch die Erhebung Constanti-

nopels zu Hauptstadt des römischen Reiches, Neurom, wurde diese Stadt dem alten Rom gleichgestellt. Die größtentheils ziemlich weltlich gesinnten Patriarchen Constantinopels glaubten nun, daß mit der Erhöhung der nunmehrigen Hauptstadt des Reiches, welche ja ebenfalls die Hauptstadt ihres Bisthums wäre, nun eben sowohl diese, und mit ihr zugleich auch sie und ihre Kirche erhöhet werden müßten, oder schon eo ipso erhöhet worden seyn. Constantinopels Bischöfe fingen also zuerst damit an, daß sie sich, obgleich ganz unbefugt dazu, den Patriarchentitel beilegten, gingen hierauf weiter, forderten nun auch nicht nur den Vorrang, sondern etwas später selbst eine Art Gerichtsbarkeit zuerst über die tracischen, dann kleinasiatischen und endlich über alle, auch die ältesten, selbst von Aposteln gegründeten Kirchen des Morgenlandes.

Kräftig, wie wir gesehen, widersetzten sich Leo der Große und dessen Nachfolger, diesem ehrgeizigen Streben der Patriarchen; da aber die orientalischen Bischöfe, theils aus feiger Trägheit, theils auch, weil sie den Einfluß des, dem Kaiser stets zur Seite stehenden Patriarchen fürchteten, die Bemühungen der Päpste nicht unterstützten, sich den Anmaßungeu der ersten nicht widersetzten, sondern nach und nach willig sich fügten, so erreichten endlich die Patriarchen ihren Zweck vollkommen. Ihre Abhängigkeit von dem römischen Stuhle verkannten sie zwar jetzt noch nicht; aber wie lästig ihnen derselbe sei, bewiesen sie bei jeder, sie mit demselben in nähere lebhaftere Geschäftsberührung führenden Gelegenheit. Einen noch größeren Aufschwung erhielt der Ehrgeitz der griechischen Patriarchen nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthumes.

Constantinopel war jetzt die einzige, ausschließliche Hauptstadt des noch immer von allen Nationen angestaunten römischen Reiches; als Mittelpunkt des Handels dreier Welttheile, war sie wegen ihres unermeßlichen Reichthumes und ihrer ungeheuren Bevölkerung unstreitig die erste Stadt der materiellen Welt. Zudem schmeichelte das Fantom einer allgemeinen römischen Weltherrschaft noch immer der Eitelkeit der längst schon sich Oströmer nennenden Griechen; und der alten ehrwürdigen Roma ward endlich sogar die Schmach, einige Zeitlang unter dem Scepter barbarischer Könige sich beugen zu müssen. In allen diesen Beziehungen war nun freilich das in dem blendenden Schimmer unermeßlichen Reichthums und weltlicher Hoheit strahlende Constantinopel, an politischer Bedeutsamkeit, weit über die immermehr verödende, bald von Barbaren unterjochte, bald von ihnen, und raubsüchtigen Exarchen geplagte Stadt an der Tiber erhoben; und die Patriarchen, die ohnehin im Glanze der stolzen, volkreichen Kaiserstadt sich so gerne sonneten, und die kirchliche Hierarchie nur mit Weltsinn und fleischlichen Augen betrachteten, glaubten sich nun ebenfalls berechtigt, ihren Patriarchenstuhl um einige Stufen zu erhöhen, und ihn dem, in dem politisch gesunkenen Rom errichteten Stuhle des heiligen Petrus gleichzustellen.

Ueberzeugende Belege dazu fanden wir in dem Betragen des Patriarchen Acadius, in der Usurpirung des Titels eines allgemeinen Patriarchen und in noch andern bald mehr bald weniger auffallenden Thatsachen, wie wir sie in der Reihenfolge unserer Päpste gezeigt haben, und worunter die sinnlose, tollkühne und ärgerliche Verdammung des Papstes Honorius I. den ober-

sten Rang einnimmt. Da aber bei allem dem die Orientalen bald zu der Ueberzeugung gelangen mußten, daß der Glaube an das, auf den deutlichen nnd unmittelbaren Verordnungen Jesu Christi selbst beruhende, über alle andern Stühle vorherrschende Ansehen des römischen Stuhles in der ganzen übrigen Christenheit zu tiefe Wurzeln gefaßt, zu fest und unerschütterlich gegründet sei; so blieb ihnen, das von Stolz und Ehrgeitz gesetzte Ziel zu erreichen, kein anderes Mittel, als eine förmliche, bejammernswerthe Trennung von der römischen Kirche, diesem von Jesu selbst bezeichneten Mittelpunkte der steten und vollkommenen Einheit des Reiches Gottes auf Erden; und zur Verwirklichung dieser unseligen Tendenz war nun unstreitig durch das Concilium Quini-sextum einer der schwersten, bedeutendsten, aber auch entscheidendsten Schritte geschehen.

Bald nach Beendigung desselben war der Patriarch Paulus gestorben, und auf bem Patriarchenstuhle ihm Callinikos, Priester und Schatzmeister der Blackerner Kirche gefolgt. In der vollen Ueberzeugung, daß der heilige Papst Sergius I. die Beschlüße der Synode von Trullos durchaus nicht genehmigen würde, wandte der neue Patriarch sich an den Kaiser, ihn beredend, die Unterschrift des Papstes auf alle, und wenn es nöthig sein sollte, selbst gewaltsame Weise zu erwirken. Justinian, der keinen Begriff davon hatte, daß auch die Macht eines Kaisers ihre Schranken habe, übernahm sehr willig den Auftrag seines Patriarchen, schrieb eigenhändig an den Papst, suchte ihn durch Schmeicheleien und Lobeserhebungen zu täuschen, und sandte ihm ein, von ihm selbst, und zwar mit der,

bloß bei sehr feierlichen Gelegenheiten zum ausschließlichen Gebrauche kaiserlicher Majestät, aus Zinober verfertigten Tinte unterschriebenes Exemplar sämmtlicher Verhandlungen des Concils. Dasselbe war auch, wie schon bemerkt, von den drei Patriarchen, von Constantinopel, Alexandrien und Antiochien, und den übrigen Bischöfen und Prälaten des Concils unterschrieben. Zwischen der Unterschrift des Kaisers und jener des Patriarchen von Constantinopel war ein großer Raum offen gelassen mit den Worten:

Τόπος τοῦ ἁγιοτάτου πάπα Ῥώμης.
Locus sanctissimi Papae Romani.

Als man dem Papste das Exemplar überreichen wollte, verschmähete er, es anzunehmen; verbot auch ausdrücklich seiner Geistlichkeit, es zu lesen und schrieb in wenigen Worten an den Kaiser, daß er eher bereit sei zu sterben, als offenbare Irrthümmer, Abweichungen von den apostolischen Satzungen und gottlose Neuerungen zu unterzeichnen und durch seine Unterschrift zu bekräftigen.

Ueber die Weigerung des Papstes das Concilium zu bestätigen, gerieth der, an schrankenlose Willkür gewöhnte Kaiser in heftigen Zorn. Um dem Papste ein schreckendes Zeichen seiner Ungnade zu geben, ließ er den Bonifacius und den Bischof Johannes von Porto verhaften. Aber Sergius wankte nicht, verwarf alle ferneren, vom Kaiser ihm gemachten Anträge, und wiederholte in einem Schreiben an denselben die ihm schon gegebene bestimmte Erklärung, daß er nämlich lieber alles dulden und leiden, als offenbare Irrthümmer durch das Ansehen des heiligen Petrus bekräftigen

wolle. Die Wuth des tollen Despoten kannte nun keine Schranken und das nämliche Loos, welches sein Großvater Constans dem heiligen Papste Martin bereitet hatte, sollte nun auch dem Papste Sergius zu Theil werden. Justinian sandte den Zacharias, seinen Oberst-Stallmeister (Protosphar), nach Rom mit dem Befehle, sich der Person des Papstes zu bemächtigen, und denselben gefangen nach Constantinopel zu senden. Der Exarch von Ravenna erhielt die Weisung, nöthigenfalls die gesammte bewaffnete Macht dem Zacharias zu dessen ferneren Verfügung zu überlassen.

Aber den fluchwürdigen Frevel, der nun abermals an der geheiligten Person des Oberhauptes der Kirche begangen werden sollte, vereitelte jetzt sichtbar die Hand der Vorsehung. Noch vor der Ankunft des Oberst-Stallmeisters des Kaisers in Rom war schon der Zweck seiner Sendung in Italien ruchbar geworden. Des Sergius anerkannte Heiligkeit, seine himmlische Sanftmuth und Milde hatten ihm alle Herzen gewonnen; nicht nur die Römer und alles Volk in den römisch italienischen Provinzen, sondern auch das Heer in Ravenna und den übrigen Städten zitterten ob der dem Papste in Rom drohenden Gefahr. Unter der Besatzung in Ravenna brach zuerst der Aufstand aus. Sämmtliche Truppen verließen tumultuarischer Weise die Stadt und eilten nach Rom, um die Person des heiligen Vaters zu schützen. Zacharias war kaum in Rom angekommen, als ihm gemeldet ward, daß das ganze Heer theils aus Ravenna, theils aus der Pentapolis, feindlich gegen Rom anrücke. Der Protosphar ließ sogleich die Stadtthore schließen; aber eine Cohorte aus Ravenna erstürmte das Petersthor; und das ganze Heer drang nun in die

Stadt. Jetzt floh Zacharias in den Lateran, warf sich dem Papste zu Füßen, flehete um dessen Schutz und drang bittend in ihn, augenblicklich alle Thore und Eingänge des Laterans sperren zu lassen. Dieß geschah. Aber gerade dadurch wurden die Soldaten nur noch mehr erbittert. Es verbreitete sich unter ihnen das Gerücht, man habe den Papst in der verfloßenen Nacht heimlich aus Rom entführt. Wüthend und unter den gräßlichsten Verwünschungen gegen den Kaiser und dessen Protosphar stürmte nun das ganze Heer in wilder Unordnung gegen den Lateran. Die Soldaten droheten, den ganzen Palast sammt der Kirche unverzüglich dem Erdboden gleich zu machen, wenn man nicht alsogleich die Thore öffnete und den heiligen Vater ihnen zeigte. Zacharias, der vor Schrecken alle Besinnung verloren hatte, verkroch sich unter das Bett das Papstes. Sergius suchte ihn zu trösten, verhieß ihm volle Sicherheit seiner Person und seines Lebens, befahl hierauf die Thore des Palastes zu öffnen, und zeigte sich dem Heere. Unter den geräuschvollsten Freudenbezeugungen und den froheſten Zurufungen der gesammten Miliz, wie des indessen zahllos herbeigeströmten Volkes ward der heilige Vater empfangen. Es war dem Papste ein Leichtes, die Gemüther jetzt wieder zu besänftigen; als er aber die Soldaten ermahnte, nun auch wieder zur Ordnung und in ihre Standquartiere zurückzukehren, erklärten sie ihm in den ehrerbietigsten Ausdrücken einer unbegrenzten Anhänglichkeit an seine geheiligte Person, daß sie hierin seinen Wünschen sich nicht fügen könnten, sondern fest entschlossen wären, so lange der treulose Grieche in Rom sein würde, ebenfalls da zu bleiben, um das Oberhaupt der Kirche zu

schützen, dessen Palast Tag und Nacht zu bewachen. Auf Verlangen des Papstes nichts gegen den Protosphar zu unternehmen, versprachen die Soldaten, daß, wenn derselbe noch am nämlichen Tage Rom verlassen würde, sie ihn frei und ungekränkt wollten abziehen lassen. Zacharias ließ sich dieses nicht zweimal sagen, packte eiligst seine Sachen zusammen, und zog noch vor Untergang der Sonne, seinen Weg durch die entlegensten und am wenigsten bevölkerten Straßen der Stadt nehmend, schmählich von Rom ab. [10]).

Für den gegenwärtigen Augenblick war nun der Papst gerettet, aber für die Zukunft viel Aergeres von der Rachsucht des jetzt doppelt beleidigten und erzürnten Tyrannen zu befürchten. Indessen war auch diese Furcht ungegründet; denn Justinian hatte jetzt den ersten Akt seines Lebens ausgespielt. Der oben erzählte Aufstand in Constantinopel machte den Greueln des Despoten ein Ende, stürzte ihn von dem Throne, und erhob den Feldherrn Leontius auf denselben. Ruhig und ungekränkt blieb nun der Papst in Rom; aber dafür wanderte Justinian, wie wir gehört haben, ohne Nase und mit abgeschnittenen Ohren in die Verbannung nach Cherson.

Dem heiligen Papste Sergius I. gelang es auch noch das wegen der drei Kapitel in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandene Schisma zu tilgen. Gewissermassen war dasselbe schon so ziemlich von selbst erstorben; denn von den Zeiten Papstes Pelagius I. (555) bis jezt hatten sich die Bischöfe von Toscana, Ligurien und andern, den Longobarden unterworfenen, italienischen Provinzen nach und nach mit dem römischen Stuhle wieder vereint, und nun waren es bloß der

Erzbischof von Aquileja und dessen Suffraganbischöfe, welche, der Anerkenung des fünften ökumenischen Concils von Constantinopel sich weigernd, noch in dem Schisma beharrten. Aber auch dieser letzte Ueberrest eines anfänglich aus ziemlich verzeihlichen Vorurtheilen entstandenen, aber nachher offenbar bloß durch den Eigensinn dünkelhafter Bischöfe, in der Kirche so lange fortgesetzten Aergernißes ward jetzt gehoben. Von dem heiligen Vater gründlich belehrt und öfters ermahnt, berief der damalige Patriarch Petrus von Aquileja ein Concil, und nun ward dem heiligen Sergius der Trost, daß sämmtliche auf diesem Concil versammelte Bischöfe die 3 Kapitel verdammten, und die, von dem Papste Vigilius in Constantinopel gehaltene Synode, als ein rechtmäßiges ökumenisches Concil anerkannten.

Bekanntlich ward von jeher die heilige Messe abgetheilt in die der Katechumenen und die der Gläubigen. Diese besteht wieder aus drei Haupttheilen: Der Aufopferung, der Wandlung und der Communion. Wir haben bisher bei den verschiedenen Päpsten gezeigt, wie mehrere Gebete, Gebräuche zur Erbauung des Volkes und zur Verherrlichung der heiligsten Handlung hinzugefügt worden sind. Auch der heilige Sergius machte einen Zusatz, und verordnete, daß in der heiligen Messe vor der Communion drei Mal gesungen werden solle: „Agnus Dei, qui tollis peccata Mundi, miserere nobis.“ Zur Zeit des gestörten Friedens wurde nachher statt des dritten miserere nobis gesungen: „dona nobis pacem.“ In der Laterankirche zu Rom wird dona nobis pacem nicht gesungen, sondern miserere nobis beibehalten. Kerz meint, ein auf dem Con-

cilium quini-sextum gemachter höchst alberner Canon, durch welchen für die Zukunft verboten ward, unsern göttlichen Erlöser unter dem Bilde eines Lammes an der Seite des großen Täufer Johannes vorzustellen, habe zu dieser Verordnung Veranlassung gegeben, was doch etwas gesucht scheint. Es ist wahr, dieser Canon ist ein sonderbarer! denn jene Bischöfe hätten wissen sollen, — sie wußten es, — daß dem erhabenen Seher auf Pathmos in himmlischem Gesichte auch ein Lamm gezeigt wurde, welches von Anbeginn erwürgt zu sein schien, dennoch lebte, und auf einem Throne stand, vor welchem alle Mächte des Himmels ihre Kronen niederwarfen und ausriefen: Dem Lamme auf dem Throne allein gebührt Macht, Lob, Preis und Ehre in alle Ewigkeit [11])!

Zufolge einer anderen Verordnung dieses Papstes gingen von jetzt an in Rom, zu Ehren der gebenedeiten jungfräulichen Mutter unsers Herrn, jährlich vier Processionen aus der Sanct Hadrianskirche nach der, der Mutter Gottes geweiheten und unter dem Namen Maria Maggiore bekannten Kirche. Die Festtage, an welchen diese Processionen gehalten wurden, waren: Maria Geburt, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt. Den ehrwürdigen Beda, welcher unter dem Pontificate des heiligen Sergius in England lebte, und wegen seiner Heiligkeit und großen Gelehrsamkeit einen ewigen Weltruhm erlangt hat, ließ der heilige Papst nach Rom kommen, um sich mit ihm in Kirchenangelegenheiten zu berathen. Es ist aber nicht ausgemacht, ob der ehrwürdige Beda wirklich nach Rom gekommen ist.

Der heilige Sergius war im wahren Sinne des Wortes der Vater der gesammten Christenheit, aber

vorzüglich der Vater aller Bedrängten und Nothleidenden. Jeder Unglückliche fand bei ihm Rath, Schutz und Hilfe; und nach dem Beispiele so vieler andern seiner heiligen Vorgänger kannten ebenfalls seine Milde und Freigebigkeit gegen die Armen keine Grenzen. Eben so besorgt war dieser heilige Papst auch, daß die Feier des öffentlichen Gottesdienstes stets mit der ihr geziemenden äußeren Pracht umgeben wäre. Der baufällige Zustand vieler Kirchen und Kapellen in Rom war daher ein vorzüglicher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit; er ließ sie auf seine Kosten ausbessern, verschönern, zum Theil erweitern, mit Marmorplatten auszieren, und machte ihnen eine Menge prächtiger Geschenke an goldenen und silbernen Gefäßen, Rauchfässern, seidenen Vorhängen, Teppichen 2c. 2c. Vorzüglich war es die den beiden heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihte Kirche, die er noch mehr als die andern mit Geschenken bereicherte; unter vielen andern herrlichen Gaben schenkte er derselben auch eine schwere, goldene Patene mit einem, in der Mitte angebrachten und aus lauter edlen Steinen zusammengesetzten Kreuze, zwanzig Pfund an Gewicht. Es würde unsern Leser ermüden, wollten wir das von Anastasius aufbewahrte Verzeichniß dieser Geschenke hier ganz anführen.

In den 13 Jahren und acht Monaten, in welchen dieser Papst der Kirche vorstand, weihete er sieben und neunzig Bischöfe verschiedener Provinzen der christlichen Welt, und sandte dem heiligen Bretowald, dem ersten auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhobenen Angelsachsen das Pallium nach England. In den letzten Jahren seines Pontificates kam auch der heilige Willfried zum vierten oder fünften Male wieder nach

Rom, um gegen eine in England abermal gegen ihn erhobene Verfolgung bei dem Stuhle des heiligen Petrus Schutz und Hilfe zu erflehen, die ihm auch gewährt wurde. (Siehe Papst Johann VI.)

In dem allgemeinen Rufe der Heiligkeit starb endlich Papst Sergius am 9ten September 701. Seine sterblichen Reste wurden in die Reihe seiner Vorgänger im Vatican beigesetzt und erhielten folgendes Epitaphium.

Limina quisquis adis Petri metuenda beati,
  Cerne Pii Sergii exubias, qui Petri
Culmen Apostolicae Sedis, ex jure paterno
  Electus tenuit, ut Theodorus obit,
Pellitur urbe pater, pervadit sacra Joannes,
  Romuleosque greges dissipat ipse lupus.
Exul erat patria septem volventibus annis,
  Post populi multis urbem redit precibus.
Suscipitur Papa, sacratur, sede recepta
  Gaudet, amat pastor agmina cuncta simul.
Hic invasores Sanctorum falce subegit
  Romana ecclesiae judiciisque patrum.

Wie aus diesem Monumente hervorgeht, hat Sergius I. viel gelitten, sieben Jahre lang von Rom verbannt, während der Eindringling Johannes regierte, und während des Schismas von Theodor und Paschalis auf dem Stuhle saß. Sergius erbauete auch die Kirche der heiligen Maria in via lata an dem von der Tradition angegebenen Orte, wo Paulus zu Rom gewohnt haben soll. Paul Diacon führt außer den reichen Geschenken, die Sergius andern Kirchen mittheilte, ein großes goldnes Rauchfaß an, mit Säulen und einem Deckel. Auf demselben brannte während des Gottesdienstes allerlei wohlriechendes Rauchwerk.

So ging das Jahrhundert zu Ende, welches mit Gregor dem Großen begonnen hatte. Man kann sich kaum von den rührenden Bildern christlicher Tugenden trennen, wenn man die Verheerungen dieser Jahrhunderte, auf welchen die Hand Gottes so schwer zu ruhen schien, mit den Augen des Geistes verfolgt. Das sechste Jahrhundert konnte sich doch noch eines Boethius, eines heiligen Ennodius, Arator's, eines heiligen Gregor des Großen rühmen. Es gab noch öffentliche Schulen der Grammatik, Beredsamkeit, und Rechtswissenschaft unter den Gothenkönigen zu Rom. Theodorich hatte in den meisten Städten seine Statuen auf der Halbinsel; die auf seinen Befehl ausgeführten Bauten hielten sich an den harmonischen Formen der antiken Architektur. Als aber die Lombarden mit ihren Weibern und Kindern von Panonien herabstiegen, den Ziegenkopf anbeteten, in der Muskelkraft des Armes die Gerichte Gottes erblickten und ihre Gefangenen nach dem kraftvollen Ausdruck des heiligen Gregor's, am Halse, gebunden wie Hunde, mit sich fortschleppten, da wurde es plötzlich dunkel, wie finstere Nacht. Städte, Bibliotheken, Klöster, die mit heiliger Scheu die Hinterlage der Tradition bewahrten, gingen in Flammen auf, die volkreichsten Länder wurden in Einöden (in eremis) verwandelt, und der Sinn für Kunst, Erweiterung der menschlichen Kenntniße und Anbau der Wissenschaften war auf einmal wie verschwunden. Nun war der menschliche Gedanke nur auf sich selbst und auf Gott beschränkt, die Poesie flüchtete sich in die Legenden, diese kindlichen Ergießungen eines erhabenen Glaubens, welche immer mit Liebe gelesen und verehrt werden, weil das Ohr

lieber ehrfurchtsvollen Tönen lauscht, welche die Seele heiligen, als den Worten des Genies. Daß die Päpste ihre heilige Sendung nicht mit großem Eclat erfüllen konnten, leuchtet ein, daß sie aber trotz aller Hemmungen dieselben im Abend- und Morgenlande erfüllten, haben wir gezeigt, und jeder aufrichtige Forscher der Geschichte muß mit Verachtung auf die Lügen herabsehen, mit welchen der Antiromanns diese Periode, gleich seinem Vorbilde, dem Apostaten Bower schließt.

---

1) Cf. über den Fußkuß unsere Skizzen des christlichen Roms nach Abbé Gerbet. Tom. II. Mechitharisten-Buchhandlung in Wien.

2) Fuit Sergius natione Syrus, patria Antiochiae regionis, ortus ex patre Tiberio in Panormo Siciliae Cf. Anastas. Biblioth.

Ciaconius sagt: Natione Syrus, patria Antiochenus, filius Tiberii mercatoris, educatus in Panormo Siciliae.

Hic Romam veniens, sub Adeodato Pontifice inter Clerum Romanum connumeratus est. Et quia studiosus erat, et capax in officio cantilenae priorum cantorum pro doctrina est traditus, et acolythus factus per ordinem ascendens a Leone Pontifice in titulo S. Susannae, quae ad duas domos vocatur, presbyter est ordinatus. Hic tempore presbyteratus sui impigre per coemeteria diversa Missarum solemnia celebrat. Cf. Anast. Bibl. —

3) Fleury. hist. eccl. lib. XL.

4 Daher die von den Griechen ersonnene dieses Concil gleichsam zu doppelter Heiligkeit erhebende Benennung πεντ᾽ ἐκτη und der lateinische Titel: Synodus quinisexta Trullana. — Canones sextae (!) Synodi, in Trullo celebratae, ex graecis Exemplaribus desumpti, inter-

prete Gentiano Herveto Aurelianensi. Die so viele Jahre später entworfenen, nach dem Sinne des Hofes gemodelten Canones hätten die Griechen gerne dem VI. oekumen. Concil unterschoben. Der Gallikaner Nat. Alexand. tom. X. goß darüber seine Gelehrsamkeit aus, und baute Schlüße auf Schlüße ohne Fundament, weil ohne gründliche Würdigung der Akten und des wahren Thatbestandes. Jahr und Alles dieser Aftersynode sind nicht im Reinen.

5) vid. Kerz. Fortsetzung der G. d. R. J. B. 9. p. 489.

6) Apostolic. Constitutionum et Catholicae doctrinae Clementis Romani II. VIII, Franc. Turriano interp. e Graeco etc. Antv. 1578. fol. Neue Untersuchung über die Constitutionen und Canones der Apostel. Tübingen 1832. 8. v. Dr. Drey. ꝛc. ꝛc.

7) Ut nec ex lenitate dissolutionem, nec ex rigore austeritatem introducamus!

8 Walters Kirchenrecht. §. 80..

9) *Φλάβιος Ιουστινιανὸς πίστος ἐν Χριστῷ Ιησοῦ τῷ Θεῷ Βασιλεῦς Ρομαίων στοιχήσας ἅπασι τοῖς ὁρισθεῖσι, καὶ ἐμμεδύων ὑπεργραφα.* — u. s. w.

10) Paul. Diac. Hist. L. 6, c. 11, et Anast. in Serg.

11) Cf. Martyrologium 9. Sept. et micrologus c. 18. dort heißt es: Sergius Papa in Ordine 86. constituit ut in tempore fractionis Dominici corporis, Agnus Dei a Clero et a populo decantaretur; videlicet ut ille nobis propitietur, cujus corpus ibi confringi videmus et credimus: voluitque Agnus Dei ter decantari, et loco ter miserere nobis, dici ordinavit tertio loco, dona nobis pacem: addiditque orationem pro pace, idque ob bella Italiae tum frequentia.. und Walafridus Strabo de Reb. Eccl. c. 22. bibliothec. Patrum. t. 15. p. 143. sagt: Agnus Dei in confractione Corporis Domini a clero et populo decantari Sergius constituit, ut dum praeparatur ad dispensandum corpus Dominicum, rogent accepturi, quatenus ille,

qui pro eis oblatus est innocens, faciat eos salubriter pignora salutis aeternae percipere ...

Bona lib. 2. Rer. liturg. c. 16. §. 5 sagt: Sergius quidem constituit ter dici miserere nobis, sed multis postea ingruentibus Ecclesiae adversitatibus, ut ait Innoc. lib. 6. de Misteri. Miss. c. 6. sive ad tollendum Schisma, ut alii scribunt, statutum fuit, ut in tertio diceretur, Dona nobis pacem; qui ritus ubique receptus est, excepta Basilica Lateranensi, in qua adhuc servatur antiqua forma dicendi ter: miserere nobis. In antiqua Missalibus ante annum millesimum scriptis, haec oratio tertio reperitur cum clausula: Miserere nobis: ex quo apparet praedictam mutationem post eum annum contigisse ...

Joannes Diacon. de Basilica Lateran. c. 6. apud Mabbil. tom. 2. Musei italic. p. 566. sagt: In hac ecclesia, quia typum gerit coelestis Ecclesiae, die noctuque in matutinis, et missa seu vespris quotidie festive pulsatur. Inde est, quod in ea non cantatur ad Missas: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem, quoniam ibi summa pax justorum ipse Christus erit, ubi perfecta et consummata in electis, nec postulatione opus erit, nec augmento.

LXXXVI. Johannes VI. — 701 — 704.

Potius sine clavibus, quam sine clavis
(*Symbol. Joan. VI.*)

Literarum mors Mars est.
(*Palat. Eulog.*)

Rom, als Residenz der Päpste ist die gemeinsame Weltstadt, über die eine souveraine Obrigkeit herrscht, die überall anerkannt wird: es ist die Metropole für alle christlichen Nationen, in welcher Jeder zu Hause ist. (*Montaigne.*)

Nach dem Einfall der Longobarden wurde Italien in eine Menge kleiner Fürstenthümer zerstückelt, die als Vasallen mit der Centralregierung zu Pavia nur schwach zusammen hingen. Es gab Herzöge von Friaul, Benevent, Spoleto [1]) und später auch von Turin, Brescia, Toskana und Neapel. Der Exarch von Ravenna herrschte nur noch über die Landschaft der fünf Städte (Pentapole), und Rom wurde durch diese es umgebenden Fürsten, welche alle nach Gebiets-Vergrößerung lüstern, auf die alten Grenzen der Republik in den ersten Jahrhunderten zurückgebracht, so daß es damals nur ein unter der nominalen Autorität einer von Konstantinopel geschickten Obrigkeit, in der That aber unter der Herrschaft der Päpste stehendes Herzogthum bildete. Konnten denn die Kaiser von Constantinopel wohl Italien aus der socialen Krisis retten, die über dasselbe hereingebrochen war? Besaßen sie noch einen Funken von Gefühl für Ansehen und Kraft, oder lag ihnen die Sorge für Nachruhm am Herzen und dachten sie an

die Zukunft? Hatten sie noch Ansprüche auf die Krone? Das Blut Konstantins und Theodosius floß schon längst nicht mehr in ihren Adern. Ein Bauer aus Thracien und eine Schauspielerin brüsteten sich unter dem kaiserlichen Diadem, und das Scepter der Cäsaren war ein Raub der Intriguen und Grausamkeit geworden. Justinian II., ein Enkel des Heraklius, saß während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts auf dem Thron; da er sich gleich Nero mit Zerstörung der Stadt Konstantinopel ein Schauspiel bereiten wollte, so wurde er 689 von dem Patricier Leontius entthront, welcher ihm die Nase abschneiden ließ, und ihn dann nach Chersones verbannte. Leontius regierte nur einige Tage; die afrikanischen Legionen hatten den Tiberius Absimarus, ihren General, zum Kaiser erwählt und Leontius wurde, nachdem sie ihn abscheulich verstümmelt hatten, in ein Kloster gesperrt. Justinian II. träumte indessen auch in seiner Verbannung noch von Thron und Verbrechen. Er verband sich mit dem Könige der Bulgaren, griff 705 Konstantinopel an, gelangte durch eine Wasserleitung in die Stadt und bemächtigte sich wieder der ihm einige Zeit entkommenen Gewalt. Jetzt erst entfaltete sich ein bejammerungswürdiges Schauspiel. Tiberius und Leontius wurden in den Hippodromos (Rennbahn) gebracht, wie Thiere, die man schlachten will, zu Boden geworfen, und der feige Kaiser setzte ihnen, während das betäubte Volk rief: „auf Nattern und Basilisken wirst du wandern; und treten auf Löwen und Drachen", den Fuß auf die Kehle. Hierauf wurden die zwei Unglücklichen enthauptet. Auf Befehl des Kaisers wurden dem Patriarchen Kallinikos die Augen ausgestochen und das Blutvergießen dauerte bis zum Jahre 711, in

welchem Bardanus Philippikus sich zum Herrn von Konstantinopel aufwarf, und unter den abscheulichsten Gräuelscenen die Opfer rächte, welche die Tyrannei Justinians hingerichtet. Das Haupt Justinians wurde in den Städten des Reichs herumgetragen und kam sogar bis nach Rom.

Philippikus war Monothelet, und beeilte sich zur Abänderung der Beschlüße des VI. ökumenischen Concils, auf welcher die Ketzerei des Makarius von Antiochien verdammt worden war, eine ungesetzliche Kirchenversammlung zu veranstalten. Das römische Volk gerieth darüber in die äußerste Entrüstung; weder das Bild des Kaisers durfte in die Kirche gebracht, noch sein Name in den Gebeten genannt werden; dann versammelte es sich vor dem Palaste auf der heiligen Straße und griff mit bewaffneter Hand die Soldaten des Herzogs Peter an, welchen Philippikus geschickt hatte, Rom zu regieren. Von beiden Parteien blieben fünf und zwanzig Mann auf dem Platze, das Volk überließ sich dem Siegesjubel so, daß der Herzog Peter in Lebensgefahr gerieth, als plötzlich die Bischöfe und Priester auf Befehl des Papstes mit Kreuz und Evangelium erschienen, das Amt der Vermittler ausübten, und den Aufstand glücklich beschwichtigten [2]). Philippikus regierte übrigens nicht lange; im Schlafe beraubte man ihn des Lichtes der Augen und die Krone ging auf das Haupt seines Schreibers Anastasius über. Zwei Jahre darauf wurde Anastasius von Theodosius III. in ein Kloster gesperrt und dieser vom Heere in Phönicien zum Kaiser ausgerufen; und als im Jahre 717 Leo, der Sohn eines Schumachers aus Isaurien, den Thron der Cäsaren bestieg, theilte Theodosius gleiches Schick-

sal mit ihm. Leben und sich rächen, an Nichts Anders dachten diese Kaiser von einem Tage. Wie konnten sie sich um Rom bekümmern, da sie in Konstantinopel selbst nicht sicher waren, die Sarazenen keck an der Spitze des Bosphorus Anker warfen, und so das Bett, in dem sie schliefen, die Tafel, an der sie speisten, Morgen an einen Meuchelmörder, gleicherweise wie an sie, übergehen konnte.

Dieselbe Anarchie herrschte unter der Regierung der Longobarden; aber bei ihnen war sie nur die bei neuen Völkern vorkommende Wirkung einer unruhigen Kraft, während bei jenen launige Schwäche eines lasterhaften Volkes. Die Herzoge befehdeten sich einander um Festungen und Städte; aber nichts desto weniger blieb doch die oberste Gewalt stabil, sobald sie in feste und gewandte Hände kam.

Man sieht hier leicht ein, wie schwierig die Lage Roms und der Päpste inmitten so vieler und verschiedener Forderungen gewesen sein mag. Hier drückte meistens die Macht der morgenländischen Kaiser, ohne irgend einen Schutz zu gewähren; dort war das gezückte Schwert der Longobarden, welches in der Hand eines Luitprands und Aistulfs die unglücklichen Völker ohne Unterlaß bedrohete. Die Bewohner des römischen Gebietes waren den beständigen Plünderungen der Truppen des Herzogs von Benevent und Spoleto ausgesetzt; man führte die Heerden hinweg, steckte die Pachthöfe St. Peters in Brand, und bemächtigte sich der festen Plätze des Landes; ohne die thätige Kraft der Bewohner, die oft Gewalt mit Gewalt vertrieben, und ohne die unaufhörliche Vermittelung der Päpste, die sich zwischen alle streitenden Interessen stellten, würde Rom

bald sein Haupt unter dem vorherrschenden Einfluß der Longobarden gebeugt haben.

Die Päpste genossen zu Rom das höchste Ansehen, sowohl als Inhaber des Primats vom apostolischen Stuhl, als auch der schon beträchtlich gewordenen Besitzungen des heiligen Petrus wegen, deren Nutznießer und Träger sie geworden. Diese für die Beleuchtung und deren Unterhaltung in den Kirchen der Apostel, zur Unterstützung der Armen und Pilger, so wie der Pflege in Spitälern gestifteten Schenkungen, waren durch die Freigebigkeit der Päpste, wie sie uns der Liber pontificalis aufbewahrt hat, so wie die der Gläubigen entstanden und herangewachsen. Der Diacon Paul erzählt, daß unter dem Pontificate Johann VII. der Lombardenkönig Aribert II. der Kirche des heiligen Petrus die Cottischen Alpen, d. h. den Berg Cenis und den Berg Genova, deren Bewohner sich gegen ihn empört hatten, schenkte. Hieraus kann man auf die Wichtigkeit der Kirchengüter dieser Zeit schließen. Sie lagen um Rom herum, und stellten in Hinsicht des Zeitlichen den Papst auf gleichen Fuß mit den Herzögen der Nachbarschaft. Die Päpste sagten sich indessen doch nicht von der Oberherrlichkeit Konstantinopels los. Ungeachtet man sie von Konstantinopel aus allein handeln und ihren eigenen Einsichten folgen ließ, so hörten die Päpste doch nicht auf, in dieser Verlassenheit, die Rechte des Reiches zu vertheidigen, so schwer auch dasselbe auf ihnen lastete; die schwachen Eunuchen des Orientes mußten ein halbes Jahrhundert ihr armseliges Leben fristen, ehe sich die Päpste dazu entschließen konnten, Hülfe da zu suchen, wo noch Kraft vorhanden war. Sergius I. und heilige saß noch anfangs des

achten Jahrhunderts auf dem päpstlichen Stuhle; ihm folgte 701 Johann VI., ein geborener Grieche, der deßhalb auch vom Papste Agatho auf das 6. ökumenische Concil nach Constantinopel geschickt worden war. Auf dem oströmischen Throne saß Apsimar unter dem Namen Tiberius, welcher den Exarchen Johannes Platis zurückberufen und an seine Stelle den Kämmerling Theophylaktus sandte. Dieser nahm seinen Weg über Sicilien und ging von da nach Rom, jedoch bloß in der Absicht, an den Gräbern der beiden Apostelfürsten seine Andacht zu verrichten. Aber bis jetzt hatte noch kein Exarch auf seiner Reise nach Ravenna, den Weg über Rom genommen; auch war überhaupt schon seit langer Zeit nie mehr ein griechischer Hofbeamte in Rom erschienen, als blos um dort das Werkzeug irgend einer Gewaltthätigkeit seines Herrn zu sein. Aehnliches befürchtete man jetzt auch von Theophylaktus; und Niemand zweifelte mehr daran, daß der neue Exarch in der nämlichen Absicht nach Rom gekommen wäre, in welcher vor einigen Jahren Kaiser Justinian schon den Zacharias dahin gesandt hatte. Diese, obgleich an sich ganz ungegründete Voraussetzung, an welche sich noch eine Menge nicht minder falscher Vermuthungen anknüpfte, verbreitete sich nun eben so schnell in der ganzen, der römischen Herrschaft noch unterworfenen Provinz und brachte auf's neue wieder alle Gemüther in Gährung. Die römischen Besatzungen, nicht bloß von Ravenna, sondern auch aus der ganzen Pentapolis und allen übrigen Städten, griffen wieder zu den Waffen, verließen unter wildem Geschrei ihre Standquartire, und zogen in Eilmärschen nach Rom, um die geheiligte Person des Oberhauptes der Kirche gegen jede Gewalt-

that des Kaisers, oder dessen Exarchen zu schützen. Der Papst, bekannt mit des Theophylaktus lauteren Absichten, versprach demselben seinen Schutz, gab auch sogleich Befehl, die Thore von Rom zu schließen. Einige der Vornehmsten seiner Geistlichkeit sandte er hierauf in das Lager, die Soldaten über ihren Irrthum zu belehren, und zur Rückkehr zur Ordnung zu ermahnen.

Aber alle Vorstellungen blieben anfänglich fruchtlos. Der Argwohn gegen des Hofes von Konstantinopel stets feindselige Gesinnungen hinsichtlich der Päpste hatte in den Herzen der Italiener schon zu tiefe Wurzeln gefaßt. Der Papst ward jedoch hierdurch nicht entmuthiget. Er nahm zwar jetzt zu Bitten seine Zuflucht, ließ aber zugleich dem Heere erklären, wie er nicht gesonnen sei, je zuzugeben, daß ein würdiger Beamte des Kaisers das Opfer eines ganz ungegründeten, falschen Verdachtes würde. Mit vieler Mühe gelang es endlich dem heiligen Vater, die Gemüther wieder zu beruhigen; und ihm allein hatte man es nun zu danken, daß die Soldaten nicht nur ruhig wieder in ihre Standquartire zurückkehrten, sondern auch den neuen Exarchen anerkannten, ihm geziemende Ehre erwiesen, und seinen Befehlen sich unterwarfen. Hatte man während dieses Aufstandes die Unerschrockenheit und Entschloßenheit des Papstes bewundert; so machte ihn nun gleich im folgenden Jahre ein anderes Ereigniß zum einzigen Gegenstand der Segnungen aller Völker von Unteritalien. Der tapfere Herzog Gisulph von Benevent fiel plötzlich mit einem zahlreichen Heere in Campanien ein, eroberte Städte und Burgen, verheerte und plünderte das Land, und führte eine zahllose Menge Ge-

fangenen hinweg. Von dem entfernten Constantinopel, das sich kaum der Sarazenen und Bulgaren erwehren konnte, und beinahe jedes Jahr bald die Einen, bald die Andern vor seinen Mauern sah, war keine Hilfe zu erwarten. Auf den Papst in Rom waren also nun wieder alle Blicke der unglücklichen Einwohner Campaniens gerichtet; und wirklich schauten sie auch nicht lange fruchtlos nach jenen heiligen Höhen, von welchen jetzt allein ihnen Hilfe noch kommen konnte. Papst Johannes VI. nahm die Bedrängten in Schutz, ordnete eine Gesandtschaft an Gisulph, nnd schrieb ihm selbst eigenhändig, ihn ermahnend, abzustehen von seinem verderblichen Vorhaben, nicht auf's Neue den Krieg zu entzünden, nicht namenloses Elend über wehrlose Provinzen zu wälzen; zu gleicher Zeit schickte er ihm kostbare Geschenke, die aber, weil nicht durch Furcht erzwungen, bloß Beweise sein sollten des päpstlichen Wohlwollens gegen den Herzog. Die hohe Würde des Vermittlers, die unsichtbare Majestät, welche jeden Nachfolger des großen Apostelfürsten überall umgibt, in Verbindung mit der Kraft und Wahrheit des päpstlichen Schreibens, mußte nothwendig in dem Gemüthe jedes christlichen Fürsten den erwarteten Eindruck hervorbringen. Gisulph befahl sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen; gab sogar die eroberten Städte und Schlößer wieder heraus, und versprach dem Papste, nie mehr in der Zukunft die römischen Provinzen im Frieden mit Krieg zu überziehen. Die Gefangenen konnte Gisulph nicht frei geben; denn sie waren nicht sein, sondern seiner Soldaten und Vasallen Eigenthum. Aber nun griff der Papst nach den Schätzen seiner Kirche, erschöpfte sie beinahe gänzlich, ordnete eine Gesandt-

schaft mit ungeheuren Geldsummen an den Herzog von Benevent, ließ alle Gefangenen loskaufen, und noch überdies auch das, durch den feindlichen Einfall hart mitgenommene Campanien, die wohlthätigen Wirkungen seiner, jetzt wahrhaft überströmenden Herzensgüte empfinden.

Wir haben bisher in der Reihenfolge der Päpste Gelegenheit genug gehabt, zu sehen, welchen Gebrauch die Päpste von den Reichthümern ihrer Kirche zu machen gewohnt waren, von welchen selbst Mehrere, wie z. B. Gregor der Große, nicht nur einzelne, obgleich oft bis zu vielen Tausenden angewachsene Arme und Dürftige unterhielten, sondern auch mit ungeheuren Summen Geldes, das in ihren frommen und wohlthätigen Händen sich gleichsam wunderbarer Weise zu vermehren schien, noch ganzen Ländern und Völkern, verarmten Provinzen und zu Grunde gerichteten Städten zu Hilfe kamen. Man hat kurz vor der sogenannten Reformation angefangen, und seit dieser unseligen Epoche fortgefahren, in Schriften jeder Art, über die Geldsummen zu klagen, welche für Annaten, Palliengelder, Dispensationen ꝛc. aus allen Ländern nach Rom gingen; aber niemand ist es dabei eingefallen, auch darnach zu forschen, zu welchen großen und erhabenen Zwecken die Päpste gewöhnlich dieses Geld verwendeten.

Mit freudigem Erstaunen hat der verstorbene, geistvolle Graf De Maistre einen Theil dieser Rechnungen gesehen; und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß die ganze Welt sie sehen möchte, um sich endlich einmal zu überzeugen, daß das Geld, welches aus einigen christlichen Ländern, obgleich bisweilen, ziemlich sparsam, nach Rom floß, nie allda blieb, sondern

mit hundertfachen, mehr als wucherischen Zinsen in Kanälen sich wieder über die gesammte Christenheit und oft bis unter die entferntesten Zonen wohlthätig ergoß. In jenem längst schon künstlich gesponnene Lügengewebe, an welchem auch jetzt noch immerfort gesponnen wird, und dem man ebenso lügenhaft den ehrwürdigen Namen der Geschichte beilegt, werden Unverstand und böser Wille, gewöhnlich im engsten Bunde mit einander, noch sobald nicht aufhören, Rom anzufeinden, und lästernden Unsinn gegen dasselbe auszustoßen. Wollte aber der anspruchlose, im Bewußtsein seiner Reinheit, und in dem Gefühle seiner moralischen Kraft, sich nichts um seine Feinde bekümmernde römische Hof seine Archive öffnen, o wie bald und wie sehr würden nicht selbst seine erbittertsten Gegner erröthen und, weil alsdann unfähig, ihrer eigenen Ueberzeugung zu entfliehen, vor Scham auch verstummen! Die darin aus allen Jahrhunderten aufbewahrten zahllosen Urkunden, würden dann für Roms, stets und zu allen Zeiten nur nach der Richtschnur nicht blos des Rechts und menschlicher Gerechtigkeit, sondern selbst der strengsten Forderungen des Evangeliums, ohne je zu strauchlen, einherschreitende Politik lauter und kräftiger zeugen, als jetzt, weil Rom seine Archive noch immer verschlossen hält, auch selbst die wahre Geschichte es zu thun kaum im Stande ist [3]). Aber fürwahr, eine Macht, die ohne alle, das Herz einengende, egoistische National-Vorurtheile, stets bloß das Heil aller Völker im Auge behält, — wer möchte einer solchen Macht, nicht alle Schätze der Erde, nicht die Herrschaft über den ganzen Erdkreis wünschen? eine Herrschaft, die den weltlichen Monarchen weder von ihrer zeitlichen Größe, noch

von ihren Rechten das Mindeste entzieht, im Gegentheil nur schützend und segnend über sämmtliche Throne wacht.

Doch kehren wir zur Geschichte zurück. Wie es scheint, hatten des Papstes Johannes väterliche Verhandlungen mit Herzog Gisulph einen bleibenden Eindruck auf denselben erzeugt. Er begünstigte und beförderte von jetzt an jede fromme Anstalt, erbaute Kirchen und Klöster, und gab unter anderm auch die nöthigen Ländereien zu dem, von drei edeln Franken, unter Gisulphs Regierung gestifteten, und nachher in ganz Italien so berühmt gewordenen Kloster zum heiligen Vinzenz.

Das Verlangen nach evangelischer Vollkommenheit brachte die drei Verwandten Paldon, Tason und Taton *) zum Entschlusse, ihr Vaterland zu verlassen und die Klöster zu besuchen. Ihren Eltern sagten sie, wir gehen nach Rom. Sie schickten ihr Gefolge zurück, legten die Kleidung der Armuth an, bettelten ihr Brot und kamen so ins Kloster Farfa, wo sie der heilige Thomas, Abt daselbst, Abends beherbergte und bei der Fußwaschung erkannte, daß sie Kinder vornehmer Leute sein müßten. Als er ihnen ihr Geheimniß ausgeforscht, und sie berufen fand, gab er ihnen einen Ort an, wo sie sich niederlassen könnten, nämlich bei einer alten Kapelle des heiligen Vinzenz, am Fluße Volturno, in einem öden Thale, wo nur Räuber hauseten. Hier habt' ihr Gelegenheit Gott zu dienen, sagte er, den Boden zu bebauen, und den Reisenden Schutz gegen die Räuber zu gewähren. Ohne alle Mittel gingen sie dahin. Gott segnete das Unternehmen. Es entstand hier das später so berühmte Kloster, dessen Abt Paldon wurde.

In England herrschte Osred, Alfrids Sohn, noch ein Kind. Ealdorman Eadulf erhob die Fahne des Aufruhrs, überfiel den königlichen Knaben, und belagerte ihn zu Bamboroug. Der edle Beretfried, an der Spitze der braven Burgmänner, leistete tapfern Widerstand; fühlte jedoch bald, daß seine kleine herrliche Schaar einem ganzen Heere auf die Länge nicht widerstehen könne. In dieser drohenden Gefahr that er das feierliche Gelübde, dem Ausspruche des apostolischen Stuhles unbedingt zu gehorchen, und den heiligen Willfried in alle seine Rechte wieder einzusetzen, wenn Gott seinen jungen Monarchen den Händen des Thronräubers entreißen würde. Sein Gebet wurde erhört und Osred herrschte unter der Vormundschaft Beretfrieds. Auch der Erzbischof Brituvald eilte nun zur Ausführung der päpstlichen Befehle. Er versammelte an den Ufern der Nidd in Yorkshire ein Concil, dem der König, Beretfried, und viele Große des Reiches beiwohnten. Der Erzbischof von Canterbury las der Versammlung die päpstlichen Briefe vor, nach welchen dem Brituvald und den übrigen Bischöfen in England befohlen wurde, sich mit dem heiligen Willfried auszusöhnen, und ihn in alle seine Güter und Gerechtsame wieder einzusetzen. Würde diese Aussöhnung nicht zu Stande kommen, so sollten die Gegner des heiligen Willfrieds in Person vor dem Papste erscheinen, ihre Beschwerde auf das Neue wieder vortragen, und dann den Ausspruch des apostolischen Stuhles erwarten. Er legte durch starke Erhöhung seiner Stimme einen ganz besonderen Nachdruck auf die darin enthaltenen Drohungen der Excommunication und Entsetzung, im Falle man den, dem apostolischen Stuhle schuldigen Gehorsam verwei-

gern würde. Beretfried, der lateinischen Sprache unkundig, verlangte, daß man ihm die Briefe des Papstes in angelsächsischer Sprache übersetzen sollte. Dies geschah, und sobald man ihn von dem Wesentlichsten des Inhaltes derselben in Kenntniß gesetzt hatte, erhob er sogleich seine Stimme, machte der ganzen Versammlung sein, in den Tagen der Gefahr, gethanes Gelübde bekannt, so wie auch seinen Entschluß, dasselbe jetzt auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. Als Beretfried aufgehört hatte zu reden, rief die ganze Versammlung wie mit einer Stimme, daß man die Vollziehung der päpstlichen Decrete nun durchaus nicht länger mehr verzögern dürfte. Ein, alle Parteien befriedigender Vortrag kam jetzt ohne Zeitverlust zu Stande. Die den heiligen Willfried bisher verfolgenden Bischöfe und Aebte reichten, zum Zeichen vollkommener Versöhnung, ihm die Hand, umarmten ihn, und beide Theile empfingen hierauf die heilige Eucharistie. Willfried nahm nun, ohne fernere Widerrede, von seinem Bisthume und dem Kloster Ripon, mit allen dessen Einkünften Besitz; auch die, von ihm in Mercia gestifteten Klöster wurden ihm wieder zurückgegeben; aber die Abtei Ripon, wo er schon ehemals sich oft und gerne aufhielt, erhob er nun zu seinem beständigen bischöflichen Sitz [5]). Der Heilige starb bald darauf.

In Spanien sah es sehr traurig aus. Der König Egiza war gestorben und sein Sohn Vitiza ihm gefolgt. Derselbe ließ in der Kirche des heiligen Petrus bei Toledo wegen der Einrichtung seines Reiches ein Concil halten, das letzte oder XVIII. zu Toledo, dessen Acten aber verloren gegangen sind. Die Ausschweifungen dieses Wollüstlings, der einen wahren Harem von

Weibern an seinem Hofe hielt, steckten auch die Großen an, und stiegen bis zum Volke herab. Vom Könige verleitet behandelte der Erzbischof die Geistlichkeit allzu hart Diese appellirte an den Papst. Der König fürchtend, ihr Ansehen möchte das Volk von ihm abwendig machen, denn sie warfen ihm seine Laster öffentlich vor, schmeichelte nun dem Klerus, zog die schlechteren an sich und so steckte er im wahren Sinne des Wortes das ganze Volk mit der kranken lasterhaften Atmosphäre des Hofes an.

So war das kurze Pontificat Johann VI. beschaffen, von dem Palatius sang: „Der Musen Tod ist Mars!" Es war theils von Longobarden, theils von Griechen und andern Fürsten bedrohet. Er hat, fährt der Dichter und Historiograph der Päpste fort, seinen Platz an der appischen Straße unter den Martyrern und mit dem blutigen Griffel des alten Martyriums seinen Namen in die Geschichtsbücher eingeschrieben. Auch Platina rechnet ihn unter die Martyrer, und Genebrard sagt: Johannes VI. war ein heiliger Mann, und starb als Martyrer: wo und warum? sagt die Geschichte nicht. Wahrscheinlich erlangte er die Martyrerkrone von den lombardischen Fürsten aus Benevent oder Spoleto wegen Vertheidigung der Kirchen-Rechte. Von den beiden letztgenannten Fürsten hatten die Päpste und ihr Gebiet viel zu leiden. Philipp von Bergamo ist derselben Ansicht und M. S. Flovario sagt: Johann VI. wurde für den katholischen Glauben eifernd, an Liebe und Tugend den Besten gleich, mit der Krone des Martyriums geschmückt. Er starb den 9ten Januar, nachdem er drei Jahre, sechs Monate und 13 Tage die Kirche regiert und ihr 15 Bischöfe, 9 Priester und

zwei Diakone ordinirt hatte. Seine Gebeine ruhen zu St. Peter.

---

1) Diese Fürsten wurden von Alboin belehnt, die 36 andern bemächtigten sich der Gewalt während des Interregnums, das auf den Tod Cleph's folgte.

2) Eben so hatte auch Papst Johann IV. den Exarchen Theophylact einige Jahre zuvor gerettet, als ihn die Soldaten in den Straßen Roms tödten wollten.

3) Ein Protestant, Baron von Schenkenberg, einer der größten Publicisten gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, der ebenfalls die Ueberzeugung hatte, daß Archive die wahren Vorhallen des Tempels der Geschichte sind, daher auch, wo er nur konnte, sich in denselben begrub, legt das schöne, weil freimüthige Bekenntniß ab, daß in allen Conflicten des Mittelalters zwischen der weltlichen und päpstlichen Macht, die letztere stets das Recht auf ihrer Seite gehabt, und die erstere es zu jeder Zeit gewesen, welche durch offenbar widerrechtliche Eingriffe in das Gebiet der kirchlichen Macht entweder neuen Zwist herbei geführt, oder den alten genährt und auf das neue geweckt habe.

4) Baron. Annal. Ad ann. 701. n. 9.

5) Näheres ist über das Concil nicht bekannt.

LXXXVII. Johannes. VII. — 705 — 708.

Er (Herodes) stellte viele Fragen an ihn; allein er (Jesus) antwortete ihm nicht.
(Luc. 23. 9.)

Veritati non esse locum, ubi vis jus est.
(Palat. Elog. in Joan.)

Wenige Zeiten und Länder wird man zu nennen vermögen, in denen sich die Wirksamkeit der christlichen Religion schöner und mächtiger entwickelte, als es in diesen Tagen auf den brittischen Inseln geschah. Alle Stände ergriff gleichsam das heilige Feuer und entzündete einen glühenden Wetteifer, dem Herrn zu dienen, und nach dem Himmelreiche zu ringen; die Abkömmlinge der alten Bewohner wurden von den Eroberern, den vormaligen Seeräubern, überboten, und die untern Volksklassen von den Vornehmen und Vornehmsten. Unzählige opferten ihr Habe zu den wohlthätigsten Stiftungen und Zwecken, und die Kronen auf dem Haupte trugen, opferten diese und alle irdische Herrlichkeit und sich selbst durch den Eintritt in Orden, die zum strengsten Büßerleben verpflichteten. So hat Willfrieds inniger Freund, König Ethelred von Mercia gethan, dessen Bruder Athelbert 704 und dessen Brudersohn Cenred, der die Krone dann wieder einem Andern übergab, in schlechter Pilgerkleidung nach Rom wallete und dort in einem Kloster seine Laufbahn beschloß; so der ihn begleitende Offa von Ostsachsen, ein noch blühender Jüngling. Ueber dreißig Könige und Königinnen vertauschten im 7. und 8. Jahrhundert den Pallast mit der ar=

men engen Klosterzelle, und man zählte bis zum 11. Jahrhundert über 80 Personen vom königlichen Geblüte der Angelsachsen, deren Namen im Verzeichniße der Heiligen strahlen. Gott gefiel es, die leuchtende Gottseligkeit auch recht augenfällig mit dem Glanze zeitlichen Glückes zu verklären. Hatte ein heiliger Oswald den Aufschwung gegeben, daß Northumbrien geraume Zeit als der Mittel- und Höhepunkt der Heptarchie strahlte, so kam jetzt die Reihe an Wesser, seitdem Ceadwalla von ganzem Herzen sich der Religion zugewendet. Und mit welcher Liebe und Treue hingen Volk und Clerus an Rom! Wie oft pilgerten Willfried und andere Prälaten nach Rom! Wer verweilt nicht gerne bei Scenen, wie die, wo Willfried und seine Anhänger vor Papst Johann VI auf den Knieen lagen, und ihn baten ihre Bittschrift anzunehmen, erklärend, sie seien nicht gekommen, Jemand anzuklagen, sondern sich nur zu vertheidigen gegen die, welche kämen sie anzuklagen. Papst und Roms Klerisei waren gerührt, als beide Parteien vor dem Concil standen, der heilige Willfried auf der einen Seite mit seiner Begleitung, auf der andern Seite die Deputirten des Erzbischofs Berthuald, welche sagten, Willfried habe mitten in der Versammlung die Verordnungen des Bischofs von Canterbury, der vom heiligen Stuhle über alle britanischen Kirchen gesetzt wäre, verachtet. Wie sich dann Willfried erhob, mit seinem ehrwürdigen Alter seinen Worten noch größeren Nachdruck gebend, sagte: Als ich auf dem Concil war, schickte man mir einen Bischof, der mich fragte, ob ich mich dem Ausspruche des Erzbischofs unterwerfen wolle? Ich antwortete: ich müßte zuerst wissen, was dies für ein Ausspruch sei. Als mir derselbe entgegnete, der

Erzbischof wolle ihn nicht eher bekannt machen, bis ich schriftlich versprochen, mich zu unterwerfen. Wie befremdend mir dies auch vorkam, so versprach ich doch, mich zu unterwerfen, sobald der Ausspruch mit der Verordnung und dem Concil des Papstes Agatho und seiner Nachfolger übereinstimmte. Was das Concil zu Rom nach 4 Monaten der Untersuchung beschloß, wie willig wurde es, wie wir oben gehört haben in England befolgt! Wie anders handelten die Griechen!

Rom und die Halbinsel Italien waren ebenfalls in einem für die Kirche und ihr Oberhaupt, wenn auch nicht glänzenden, doch erwünschten Zustande. Rom war schon längst der hochverehrte Hauptsitz der Religion, zu welchem das ganze Abendland und wenn auch mit Ausnahme der ehrgeizigen Patriarchen von Constantinopel, der Orient im subordinirten Verhältniße stand. Die ruhigern Verhältniße gestatteten, die Schulen in Flor zu bringen, und viele gelehrte Geistliche, und dazu reiche und vornehme Familien zogen sich nach Rom aus dem Orient und Afrika, theils aus Furcht vor den Muhamedanern, theils um in der freien Stadt und unterm Schutze des Papstes dem byzantinischen Beamten- und Soldaten-Despotismus zu entgehen. Der Kaiser fuhr wohl fort einen römischen Dux zu ernennen, aber daß dieser in seinem Namen hätte Gewalt üben können, davon ist keine Rede. Die Einwohnerschaft regierte sich selbst als Republik, besteuerte sich selbst, hatte eigene unabhängige Gerichtshöfe, hatte bewaffnete Macht. Der Titel Oberherr blieb dem Kaiser, mehr Einfluß hatte der Papst mit seinem Collegium auf die bürgerlichen Angelegenheiten, einmal durch die schiedsrichterliche Stellung bei jedem Zwiste, dann durch

die Verkettung mit den ersten Geschlechtern und endlich durch die fast königlichen Besitzungen. Außer denen in der Nähe Roms, woraus das eigentliche Patrimonium Petri erwuchs, gehörten dem Papste Güter und Herrschaften in Ober und Unteritalien, auch Sicilien, und Sardinien, in Provence und Illyrien. Die in den cottischen Alpen waren zwar von den arianischen Longobarden weggenommen, aber doch guten Theils durch die edle Königin Theodolinde zurück erstattet worden. König Aribert hatte dem Papst noch das Uebrige völlig eingeräumt und das Eigenthumsrecht für alle Zeiten durch eine in Goldbuchstaben geschriebene Urkunde versichert [1]).

Die nachfolgenden Longobardischen Könige bethätigten die nämliche gute Gesinnung, zuerst Kunibert, welcher den bösen Herzog Alachis zu Boden warf, und wie wir hörten 12 Jahre lang so mild als kräftig, und wie ein Vater geliebt waltete; und noch angelegentlicher buhlten um die römische Freundschaft die mehr ausgesetzten Herzöge von Spoleti und Benevent, und traten in ein Schutzverhältniß zu ihm und den Römern. Wie die Päpste in Italien das Volk schützten, welches von Byzanz aus hülflos dastand, weil dieses nie weniger als jetzt in der Verfassung war, auf der Halbinsel mit den Waffen etwas ausrichten zu können, haben wir gezeigt. Während so das ganze Abendland dem heiligen Vater der Gläubigen ehrfurchtsvolle Huldigung darbrachte, schlug der byzantinische Kaiserthron wiederholt um, und alle Kunst vermochte nicht denselben aufzurichten. Die Macht des Kalifats war nicht im Abnehmen, sondern im Wachsen, verschlang die letzten Ortschaften in

Afrika, und zeigte sich immer furchtbarer auch zur See durch viele Raubflotten.

Die Kalifen und ihrer Henker Alles knechtende Gewaltherrschaft legte sich auf ganz Mauritanien, ganz Nordafrika, und das Geächze der Zerquetschten hallete wider in den Gassen und Häusern Constantinopels. Und noch von andern Seiten her ertönte Jammer, überall fehlte es, überall sollte Kaiser Tiberius II. schleunigst helfen und da er es nicht konnte, war der letzte Rest des Vertrauens eingebüßt. Ein Windhauch warf ihn vom Throne. — Justinian II. erschien wieder, rächte sich, wie wir gesehen, und suchte durch Unterhandlung und Begütigung einen Theil des Reiches nach dem andern zum Gehorsam zu bewegen, und namentlich war dieses der Fall mit den kaiserlichen Städten, man darf sagen Republiken, Italiens, deren einige sich ganz vom Reiche lossagten. Dies war mit Rom und Ravenna der Fall. Darum sehen wir ihn auch bei der Thronbesteigung des Papstes Johannes VII. wieder die Hand zum Frieden bieten, den hartnäckigen Schismatiker Callinikus absetzen, weil er Rom und Italien nicht völlig einbüßen wollte, darum mußte er die kirchliche Vereinigung wieder herzustellen suchen. Der statt des Kallinikos erhobene Patriarch Cyrus zu Constantinopel bot gerne die Hand dazu. Justinian wußte also nichts eiligeres zu thun, als zwei Metropoliten nach Rom zu senden, mit den Beschlüßen des sogenannten Conciliums Quinisextums, den Papst Johann VII. bittend und beschwörend, ebenfalls ein Concilium zusammen zu rufen, alles, was in jenen Beschlüssen ihm unzulässig scheine, darin auszustreichen, und sie dann, mit der päpstlichen Bestätigung versehen, ihm wieder zurückzusenden. Der

Papst berief nun wirklich in Rom ein Concilium, von welchem man aber nichts weiß, als daß es gehalten ward; worauf er den ganzen trullanischen Plunder, ohne sich weiters darüber zu äußern, aber auch etwas daran zu ändern, so wie er ihn erhalten hatte, dem Kaiser durch dessen Bischöfe wieder zurückschickte. (Er antwortete ihm nicht Luc. 23, 9.).

Der Bibliothekar Anastasius, und nach ihm noch einige Andere tadeln den Papst, daß er die Akten unabgeändert zurück sandte, und das darin enthaltene Anstößige nicht theils tilgte, theils verbesserte. Sie schreiben dies einer, der menschlichen Natur anhängenden, aber einem Papste ungeziemenden Schwachheit zu [2]). Dieser Tadel ist eben so ungerecht als unverständig. Die Griechen hatten die Frechheit gehabt, ihre trullanische Aftersynode, welche ganz im Geheim, und ohne Wissen des päpstlichen Stuhles, in offenbar feindlicher Gesinnung gegen die römische Kirche zusammengekommen war, für ein ökumenisches Concil auszugeben. Hätte der Papst an den Akten etwas abgeändert, oder verbessert; so wäre dies eine Anerkennung des Concils, und selbst dessen ökumenischen Charakters gewesen; welches der Papst durchaus nicht thun konnte, nicht thun durfte. Zudem kannte er auch die Griechen zu gut, um nicht zu wissen, daß seine Abänderungen, wenn er auch einige gemacht hätte, doch nichts gefruchtet, vielleicht nur neuen Hader wieder herbei geführt haben würden. Der Papst that also, was hier das klügste war; ohne sich zu äußern, sandte er die Akten wieder zurück; was eben so viel bedeuten wollte, als sagte er: „Mein Vorfahre, Papst Sergius I., hat sich schon so deutlich und vollständig über eure Synode erklärt, daß ich gar kein

Wort mehr darüber verlieren und überhaupt mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu thun haben mag." —

Gelehrsamkeit, die Gabe der Wohlredenheit sind Eigenschaften, die dem Papste Johann VII. von den alten Papstschreibern beigelegt werden. Sein Pontificat hatte nur eine Dauer von zwei Jahren und sieben Monaten. In dieser Zeit ordinirte er fünfzehn Bischöfe, neun Priester und zwei Diacone.

Von seinem früheren Leben weiß man nur, daß er Cardinaldiakon von Maria Nuova, ein Sohn des Plato Janidega aus Griechenland, nach andern, aber mit wenigerer Wahrscheinlichkeit, aus Rossano in Calabrien, in Großgriechenland gebürtig war. Nach dem Verzeichniß des Athanasius [3]) verwendete er, gleich seinen Vorgängern, große Summen zur Verschönerung der Kirchen, die er mit herrlichen Bildern, größtentheils in Musiv-Arbeiten ausschmückte; unter den Geschenken, die er verschiedenen Kirchen machte, befand sich ein sehr schwerer goldner, mit den kostbarsten Steinen gezierter Kelch. — Er starb den 18. October 707 und ward in der St. Peterskirche, vor der, von ihm erbauten, der Mutter des Erlösers geweiheten Kapelle, jetzt Sudario genannt, begraben. —

---

[1]) Anastasius Biblioth.

[2]) Sed hic (Joannes) humana fragilitate timidus, hos nequaquam tomos emendans, per supradictos metropolitas direxit ad Principem. — Anast. in Joan. VII.

[3]) Cf. Anast. Bibl. in Joan. VII.

LXXXVIII. Sisinnius — — 708

Haec tumulo inscripsisse satis;
Ne vita sit longior historia.
(*Pal. Elog. Sisin.*)

Drei Monate nach dem Tode Johannes VII. fiel die Wahl eines neuen Papstes auf Sisinnius, einen Syrer aus Griechenland. Langjährige Gichtschmerzen hatten beinahe alle seine Glieder gelähmt; er konnte mit der Hand nicht einmal seinen Mund berühren. Aber in diesem schwachen siechen Körper wohnte eine starke, über physische Leiden erhabene Seele. Mit großen, für die Kirche und die gesammte Christenheit wohlthätigen Entwürfen bestieg er den römischen Stuhl; ward aber an deren Ausführung durch seinen schon zwanzig Tage nach seiner Erhebung erfolgten Tod verhindert. Zur Erbauung der Mauern Roms und der Wiedererbauung mehrerer Kirchen, hatte er schon Anstalten getroffen. In seiner ersten Ertheilung der heiligen Weihen versah er Corsika mit Bischöfen, und starb den 27. Februar 708.

Die Vereinigungsideen Justinians und einiger seiner Hofprälaten waren Zweifelsohne gut gemeint; allein die Masse des Klerus und des von diesem bethörten Volkes wollte einmal von den Lateinern nichts mehr wissen, wollte vom Papste unabhängig bleiben, und ein politische Partei schürte fleißig das Feuer des schismatischen Fanatismus, so daß es jetzt noch weit schwieriger ward als es früher gewesen, das Entzweite wieder zu vereinigen, obgleich vom römischen Stuhle alle Nachgiebigkeit gezeigt ward. Daß der restituirte Justi=

nian II. nicht gewaltthätig durchfahren konnte in den Jahren 707 — 9, ist um so sicherer zu glauben, weil er von den Bulgaren auf's Haupt geschlagen worden und mit Schimpf und Schande beladen nach Constantinopel zurückgekehrt war.

Aus Griechenland, Kleinasien, Syrien hatten sich, da die Usurpatoren unter beständiger Erschütterung des ohnehin von Außen bedrängten Reiches auf dem erbärmlichen Throne wechselten, viele vornehme Familien nach Rom übergesiedelt, Ansehen und Einfluß erlangt, die gelehrten Schulen unterstützt und ihre Söhne da bilden lassen, was gewiß als Hauptursache anzusehen ist, daß geraume Zeit der heilige Stuhl mit Griechen oder Orientalen besetzt wurde.

So war Johann VII. Nachfolger, wie wir sehen ein Syrer, so wie auch sein Nachfolger, wie wir bald hören werden. Schon an Johann VII. hatte Justinian II. sehr ehrerbietig eine Gesandtschaft abgeordnet, und seine innige Sehnsucht ausgedrückt, die ganze katholische apostolische Kirche geeinigt und friedlich zu sehen, weshalb er recht sehr bitte, ein allgemeines Concil zu veranstalten. Die Gesandtschaft mußte auch um Rückgabe jener Schriftrollen ansuchen, welche von Justinian II. zur Zeit des Concilium Quinisextum an Papst Sergius waren geschickt worden, und worin Manches enthalten, das die römische Kirche nicht billige. Wahrscheinlich die Akten jenes verrufenen Concils, oder doch etwas, mit der Bestimmung, daß der Stuhl von Konstantinopel mit dem von Rom gleich berechtigt sein sollte, und der Kaiser ließ jetzt erklären, man wolle Alles annehmen, was der heilige Vater gut heiße, und Alles verwerfen, was er verwerfe. Nach Athanasius be-

gehrte der heilige Stuhl vor Allem, daß der Erzbischof von Ravenna zur Ordnung gewiesen werde, und deßhalb soll geschehen sein: daß Felix, in Rom nach beschworener Obedienz zum Bischof geweiht, und mit dem Pallium geschmückt, den Schwur widerrief, als er zu Ravenna auf dem Stuhle saß, behauptend, seine Kirche sei ganz unabhängig, und die Hartnäckigkeit so weit trieb, daß ihn Justinian selbst fest nehmen und nach Constantinopel abführen ließ. Auf ähnliche Weise widerstrebten wohl noch andere Prälaten, besonders im Orient, und weil Vorstellungen nichts fruchteten, schickte der byzantinische Hof, wie seit langem üblich, Soldaten und erregte viel böses Blut, wenn auch für's erste sein Wille geschah, und es den Anschein gewann, auf diesem Wege werde man sicherer und schnell zum Ziele gelangen. Justinian selbst getäuscht durch die herrschende Stille, war also sehr zufrieden, daß man in Rom wieder einen Syrer gewählt, täuschte also den Papst auch, wie wir unten sehen werden.

LXXXIX. Konstantinus. 708 — 715.

Quid tristius possunt vid ere mortales,
Quam coelum perpetuo serenum?
(*Palat. Elog.*)

Spaniens Kirche war, trotz aller schon bekannten Verführungsmittel, mit Rom in Verbindung geblieben, und erkannte den Primat des Papstes an, wenn auch einige Stimmen sich gegen die häufigen Appellationen nach Rom erhoben. Allein gegen Mißbräuche des Appellirens sich erheben, und es ganz abschaffen, sind zwei sehr verschiedene Dinge; man wollte es versuchen, dieses Vorrecht des Primates dem obersten Bischof des Landes beizulegen. Das ganze spanische Reich war durch den Geist des Widerspruchs, des Ungehorsams, der Zügellosigkeit seiner Auflösung nahe und es erging ihm wie den Polen in der Letztzeit, es bedurfte nur eines Stoßes von Aussen, und der zerfressene Bau stürzte in seinen Schutt zusammen. Dies geschah unter dem König Roderich 710. — Tarik, ein Häuptling, landete bei dem Berge Gebal, und schlug ein Lager auf — Gebal Tarik — Gibraltar. — Es kam zur Schlacht und leicht wie der Schwamm in Kindeshand Alles auswischt, was man auf die Schiefertafel geschrieben, fegte ein Zug, ein Flug der Reiterschwärme des Kalifen Amir Muza das große und sich wohl für sehr mächtig schätzende Reich der Westgothen vom Angesicht der Erde weg. Dahin führet tolle Freiheitsschwindelei, die im Kirchlichen, wie Politischen Anarchie erzeugt. Bloß in den Berggegenden Asturiens, Galliciens, Biscayas

behaupteten sich die Einwohner, zu welchen viele der Reichen und Vornehmen flüchteten, durch ihre tapfere Ausdauer, und der edle Pelagius wird als erster Fürst genannt, um den sich die Helden schaarten, welche für den heiligen Glauben und ihre Ehre und Freiheit entschlossen Alles einsetzten. Aus diesem Saamen sproßte allmählich ein neues christliches Spanien auf.

Die Kalifen setzten in Spanien ihre Versuche fort, Gallien und dann auch wohl Italien zu erobern. Da bereitete Gott im Hause Pipin's das Werkzeug, womit er den Sarazenen-Säbel zerbrechen und vom übrigen Europa das Unglück abwenden wollte, welches die Westgothen zerschmettert hatte. Pipin, von der heiligen Mutter Begga und dem heiligen Großvater Arnulf erzogen, war, so arm auch und elend seine Geschichte auf uns gekommen ist, „unverkennbar" ein Held in Weisheit und Tugend [1]). Fast ein ganzes Menschenalter hindurch erhielt er sich auf der errungenen Höhe, und unter welch schwierigen Umständen! Mehrere Könige, von ihm auf den Thron gesetzt, sanken ins Grab, er stand, wenn nicht unerschüttert, doch unüberwunden im Wechsel der Dinge. Er schien wie ein Diener vor dem königlichen Throne zu stehen, und machte denselben nur zum dunkeln Hintergrunde, auf dem seine eigene Lichtgestalt sich um so schöner ausnahm. Die merovingischen Könige hatten nach und nach das Krongut alles ausgethan, verschenkt, verlehnt bis auf wenige Landsitze, hingen deßwegen ganz von den Großen des Reiches und dem guten Willen der Vasallen ab; nur einen Widerspänstigen, wie viel mehr eine verbündete Menge derselben zum Gehorsam zu zwingen, fehlten die Mittel, wäre auch der Throninhaber

kriegerischen Geistes gewesen. Pipin hatte zu dem fürstlichen Eigen noch weitschichtige Kronlehen, solche hatten auch seine Söhne, und manche der Verwandten und Freunde; darum war bei ihm die Königsmacht, obwohl Klugheit und Rechtlichkeit nicht zuließen, den Königsnamen jetzt schon damit zu verbinden.

So weit reichte indeß Pipins Macht noch nicht, um wie ein König alle Freien selbst zu Eroberungs-Kriegen aufzubieten, oder die Grenzvölker in ein Unterthänigkeits-Verhältniß zu setzen. Hat er auch die Alemannen, Thüringer, Friesen bekämpft, so geschah es doch nicht nachhaltig und erscheint mehr mit lockendem Wort, als mit dem schreckenden Schwert ausgerichtet zu haben. Zuerst lag ihm wohl daran, die Friesen und überhaupt die Bewohner der Niederlande zur Ruhe zu bringen, sonst konnte er nicht auf Unternehmungen in größerer Ferne seine Streitmittel verwenden. Alles hing vom Fortgang der Missionsarbeiten ab. Mit dem Fürsten Radbod schloß er ein Freundschafts-Bündniß, und verschaffte die Tochter desselben seinem ältesten Sohne Grimoald zur Gefährtin. Zwischen 711 oder 712 schloß er eben so ein Bündniß mit Theodor II. von Baiern.

In Lombardien sahen Ariberts Widersacher ihre Saat reifen und schlugen die Sichel an. Ein bairisches Kriegsheer trat auf, um ihn entthronen zu helfen, ob im Einverständniß mit Trient, oder über Chur nach Como ziehend, ist zweifelhaft. 712 kam es zur Schlacht, die sich zu Gunsten Aribert II. neigte, aber durch Meutherei sich so wendete, daß er die Flucht ergriff, und im Tessin ertrank. Die neue Königswahl konnte nur auf den Sieger Ansprand fallen, der aber 713 schon starb. Ihm folgte sein Sohn Luitprand, welcher Verstand und

Kraft besaß und obgleich ganz ungebildeter Kriegsmann, der nur mit dem Schlachtschwerdt zu schreiben verstand, war er umsichtig, thätig, muthig und religiös. Darum gelang es ihm auch das tiefgesunkene Ansehen des königlichen Namens wieder zu heben, und dem Zerfalle des an den gleichen Uebeln wie das westgothische leidenden Lombardenreiches zu wehren. Was Spanien eben bei Luitprands Regierungsantritt traf, hat ohne Zweifel erschreckt, und der Vorstellung bei den Longobarden Eingang verschafft: Wenn ihr euern König knebelt, wie die Westgothen gethan, so werdet ihr in der Stunde der Gefahr schwach sein, wie sie, weil durch kein starkes Band geeiniget! Es galt vor Allem, die sehr mächtig, und fast unabhängig gewordenen Herzöge in das Verhältniß gehorsamer Reichsbeamten zurückzuführen, und Luitprand verfolgte dieses Ziel unausgesetzt, wie wir später hören werden. Den ersten Schritt that er auf dem Reichstag zu Pavia 714, wo er manche seiner 142 Verordnungsmaßregeln durchbrachte — Wieder zurück gab er auch das Patrimonium Petri [2]).

In England saß der König Ina auf dem Throne, ruhmvoll und segensreich, geehrt und gefürchtet von Nachbarn, noch mehr aber darauf bedacht, das Reich im Innern zu ordnen und mit den Pflanzungen ächter Kultur auszustatten. Es wurden fleißig Wittenagemots und Synoden gehalten, von weltlicher und geistlicher Autorität Verordnungen erlassen, welche mit weiser Rücksicht auf Bedürfniß und Sitten des Volkes verfaßt, dasselbe wunderbar schnell in die Schranken bürgerlicher Ordnung einführten, und in der Sammlung der angelsächsischen Gesetze einen bedeutenden Theil

ausmachen. Als treuer Freund und vertrauter Rathgeber stand dem vortrefflichen Ina ein Mann zur Seite, der nicht weniger seiner seltenen Bildung und Gelehrsamkeit, als wegen des Reichthums an Tugenden gerühmt wird, nämlich der heilige Adhelm, einem edeln angelsächsischen Geschlechte entsproßen, vielleicht dem Könige nahe verwandt, ein Schüler des von Rom gekommenen gelehrten Abtes Adrian, und nachdem er die ersten Lehranstalten Frankreichs und Italiens besucht und benützt hatte, Abt von Mamelsbury wurde. Er soll in lateinischer und angelsächsischer Sprache Gedichte verfertigt, und wie ein anderer Orpheus mit seinem Gesange viele der rauhen Menschen besänftigt haben, zeigend, daß durch gelinde Mittel der Schaden des Volkes eher zu heilen ist, als durch strenge. Gleich so vielen frommen Landsleuten pilgerte auch Adhelm nach Rom, wo er im Lateran wohnte, durch die Freundschaft des Papstes hochgeehrt, Tag für Tag das Amt der heiligen Messe sang, Gott sich und die Seinigen empfehlend. König Ina, unter dem eigentlich England in ein Reich zusammen zu wachsen begann, hat vermuthlich schon jene, nach der Hand Peterspfennig genannte jährliche Beisteuer nach Rom abgehen lassen, welche vornehmlich zur Unterstützung der Wallfahrer und der Cleriker bestimmt war, deren so viele dort am Hauptsitz der Religion und Mittelpunkt der Bildung zu thun hatten. —

Während so der Orient und Occident seine Pilger aus allen Ständen und Altern nach der ewigen Stadt sandte, theils des Friedens unter dem päpstlichen Primate zu genießen, theils religiöse und wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen, bestieg vier Wochen

nach dem Tode des Sisinnius Konstantin den päpstlichen Stuhl am 25. März 708. Er war ein geborener Syrer, Sohn eines Johannes und unter den Griechen, die sich in dieser Zeit einander folgten, schon der siebente. Die Orientalen schienen mit ihren Talenten jetzt das Abendland überflügelt zu haben in Rom, und gerade dieser Umstand gibt uns den Beweis, daß man nur auf Tugend und ausgezeichnete Verdienste bei den Papstwahlen sieht und stets gesehen hat. Denn die vorzüglichsten, geist- und salbungsvollsten Männer des Orients, den verkehrten, in den griechischen Kirchen immer mehr vorherrschenden Geist durchschauend, und müde der eben deßwegen sich dort ununterbrochen erneuernden Spaltungen und Irrlehren, verließen schon seit einiger Zeit nur gar zu gerne ihr Vaterland und ihre schon so oft entweiheten Kirchen, um ungestört in Rom, an den nie getrübten Quellen göttlicher Wahrheit Nahrung für ihren Geist, und an den Gräbern der heiligen Apostel und unter den schützenden Flügeln ihrer Nachfolger, Ruhe für ihre Seelen, und endlich auch jenen Frieden zu finden, dessen sie, wie sie wohl voraussahen, sich in dem Orient nur selten würden zu erfreuen haben [3]).

Eine solche Anhänglichkeit hatten die Bischöfe von Ravenna nicht, wenigstens nicht der, welcher dem Erzbischof Damian gefolgt war. Es war nämlich, seit den, zwischen dem römischen Stuhle und jenem von Ravenna, wegen der ungegründeten Ansprüche des Letztern auf Unabhängigkeit (Autocephalie) stattgehabten Irrungen, die Forderung in Rom gestellt worden, daß der neugewählte Erzbischof von Ravenna dem Papste eine Erklärung abgeben mußte, in welcher er seine Abhän-

gigkeit von dem römischen Stuhle anerkannte, und allen jenen eingebildeten Rechten und Ansprüchen feierlich entsagte. Felix, der von Constantin in Rom ordinirt worden war, weigerte sich anfänglich, eine solche Urkunde zu unterzeichnen; jedoch eingeschüchtert durch die kaiserlichen Beamten in Rom, welche ihm die gefährlichen Folgen dieser Weigerung vorstellten, nahm er den Schein an, sich der Ordnung zu fügen; übergab aber eine, beinahe völlig im entgegengesetzten Sinne abgefaßte Erklärung. Als ein sprechendes Document des stolzen Ungehorsams jenes Bischofs von Ravenna, ließ der Papst sie in dem Archive der römischen Kirche und zwar in dem Schrank des heiligen Petrus niederlegen [4]).

Aber nur zu bald hatte Felix Ursache, seinen Ungehorsam und seine Vermessenheit zu bereuen. Früher, als er es vielleicht vermuthete, erreichte ihn die strafende, aber durch ihre Züchtigung ihn auch wieder zur Besinnung führende Hand der Vorsehung. Er gerieth in die Schlinge, welche Theodor, Statthalter von Sicilien, den Vornehmsten der Einwohner von Ravenna gelegt hatte, wurde gebunden in dem untersten Schiffsraume nach Konstantinopel geführt, und nach Chersones verbannt. Ferne von jenen unruhigen Köpfen unter seiner Geistlichkeit, von welchen er vorzüglich zu seiner Empörung gegen den römischen Stuhl war gereizt und darin bestärkt worden, hatte Felix nun fünf Jahre hindurch Zeit und Muße, das Thörichte seiner ehemaligen Anmaßungen einzusehen, seinen sträflichen Irrthum zu bereuen, und in dem vollen Bewußtsein seiner schweren Schuld sich zu demüthigen.

Unterdessen war der schon oben angegebene Befehl, so muß man die Sache nennen, so schmeichelhaft auch die Worte des Schreibens lauten, vom Kaiser eingelaufen, Konstantin möge sich unverzüglich nach Konstantinopel begeben. Diese Einladung war für den heiligen Vater ein wahrer Donnerschlag. Denn er kannte die grausame Natur des Kaisers; zudem war noch die Mißhandlung des heiligen Papstes Martin in frischem Andenken, kurz, in den gegenwärtigen Umständen nach Konstantinopel reisen, war nichts weniger als gefahrlos. Aber mit der, eines Statthalters Jesu Christi würdigen Unerschrockenheit entschloß sich dennoch der Papst sogleich, dem Verlangen des Kaisers zu entsprechen, legte vertrauungsvoll sein Schicksal in die Hände der Vorsehung nieder, und schiffte sich schon in den ersten Tagen des Octobers 710 in dem Hafen von Porto nach Konstantinopel ein. Zwei Bischöfe, drei Priester, ein Diacon und sämmtliche höhere päpstliche Hausbeamten waren die Begleiter auf dieser Reise.

Zu den oben erwähnten Ursachen, daß nämlich Justinian, überall von Feinden umgeben, um Italien nicht ganz zu verlieren, kam auch noch das Drängen der schismatischen Bischöfe zu Konstantinopel, das Concil-Quini-Sextum zur Anerkenung zu bringen. Ob aber Justinian auch noch andere böswillige Absichten auf den Papst gehabt habe, sich an ihm zu rächen u. s. w. läßt sich nicht einmal mit Gewißheit aus dem Faktum schließen, daß wenige Tage nach der Abreise des Papstes der Exarch Johannes nach Rom kam, und vier der angesehensten Geistlichen der römischen Kirche verhaften und im Kerker hinrichten ließ, ohne daß man je den Grund davon erfahren hätte. Wir meinen zu den

politischen Gründen möge auch noch der gekommen sein, daß Justinian II. von der Hand des Herrn geschlagen, in sich gegangen war, und aufrichtig den Frieden wünschte. Diese Ansicht rechtfertigt auch das Betragen des Kaisers gegen den Papst, wie wir unten sehen werden.

Schon in Otranto, wo der Papst die härtesten Wintermonate zubrachte, erhielt er vom Kaiser ein neues Schreiben, und mit diesem die Abschrift eines kaiserlichen Patentes, in welchem allen Civil- und Militärbehörden war befohlen worden, dem Papste aller Orten, wo er hinkommen würde, die nämlichen Ehrenbezeichnungen, wie dem Kaiser selbst, zu erweisen. Von jetzt an war die Reise des Papstes ein wahrer Triumphzug. Aus der Ferne und von allen Inseln kamen die Statthalter, die Befehlshaber der Landheere und Flotten, die Präfecte, alle höheren und niedern Beamten, alle Bischöfe an der Spitze ihrer ganzen Klerisei, unter einem, alle Begriffe übersteigenden Volkslauf herbei, um den Papst ehrfurchtsvoll zu begrüßen, und dessen Segen zu erhalten. Man konnte sagen, der ganze Orient sei jetzt in Bewegung, um die Ankunft des sichtbaren Statthalters Jesu Christi nach Würde zu feiern. Bis sieben Meilen von Konstantinopel kamen dem Papste der schon zum Augustus erklärte Sohn des Kaisers, der junge Tiberius, in Begleitung aller Reichswürdenträger, des gesammten Senates, des ganzen hohen Adels, und auch des, erst unlängst auf den Stuhl von Konstantinopel erhobenen Patriarchen Cyrus, an der Spitze seiner zahlreichen Geistlichkeit und einer zahllosen, aus den umherliegenden Provinzen herbeigeströmten Volksmenge entgegen. Alles war

in festlicher Kleidung; die Geistlichkeit und die Vornehmsten aus dem Volke hatten brennende Wachsfakeln in der Hand, und die ganze Gegend ertönte vom feierlichen Psalmen- und Hymnengesang. Als die ersten Begrüßungen und Ehrfurchsbezeigungen vorüber waren, wurden die kaiserlichen Pferde vorgeführt; ihr Geschirr schimmerte von Gold und Edelsteinen; der Papst und sein Gefolge bestiegen sie, und unter dem ununterbrochenen, frohen Zuruf eines unabsehbaren, ganz von Freude trunkenen Volkes hielt nun Konstantinus seinen Einzug in Konstantinopel. Zu seinem Empfang war der prächtige Pallast Placidia eingerichtet, und zu seiner Bedienung standen die vornehmsten Hofbeamten in Bereitschaft. Die Tage, welche der Papst sich in Konstantinopel aufhielt, waren ein ununterbrochenes Freudenfest. Alle öffentlichen Verwaltungs- wie bürgerliche Geschäfte standen still, und alle Einwohner der ungeheuren Stadt, gleichsam nur von einem Gedanken, nur von einer Empfindung beseelt, wetteiferten mit einander in festlichen Aufzügen, und Freudenbezeugungen über das Glück, den großen Friedensfürsten, den Vater der Christenheit innerhalb ihrer Mauern zu besitzen.

Justinian II. befand sich zu Nicäa in Bithynien; sobald er die Nachricht von des Papstes Ankunft in Konstantinopel erhalten hatte, sandte er ihm ein, in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßtes Danksagungsschreiben, daß er, um ihn mit seinem Besuche zu beehren gekommen sei, und eine so beschwerliche Reise unternommen hätte. Er bat ihn zugleich, nach Nikomedien zu kommen, wohin er selbst sich augenblicklich begeben würde. — Als an dem Tage ihrer Zusammenkunft

der Kaiser den Papst zu Gesichte bekam, stieg er, obgleich noch in ziemlicher Entfernung von demselben, vom Pferde, ging dem Papste entgegen, warf sich mit der Kaiserkrone auf dem Haupte zur Erde, und küßte dem heiligen Vater die Füße [5]). Der Papst hob ihn auf und beide umarmten sich nun zärtlich im Angesichte eines zahllosen Volkes, das jetzt nicht länger mehr sich zurückhaltend, in lauten Jubel ausbrach. — Am darauffolgenden Sonntag hielt der Papst ein feierliches Hochamt, und Justinian empfing aus den Händen desselben die heilige Kommunion. Während der Tage, welche der heilige Vater in Nikomedien sich aufhielt, erschöpfte sich gleichsam der Kaiser in Ehren- und Freundschaftsbezeigungen gegen denselben. Er hatte mehrere geheime Unterredungen mit dem Papste, bei welchen Niemand gegenwärtig war, als der den Papst auf dieser Reise begleitende Diacon Georg, einer der geistvollsten und gelehrtesten Männer Rom's, der vielleicht doch damals nicht ahndete, daß er einst Konstantius Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus sein würde [6]). Nach jeder Unterredung empfahl sich der Kaiser auf das dringendste dem Gebete des heiligen Vaters, ihn bittend, ihm Verzeihung aller seiner Sünden von Gott zu erflehen. Justinian erneuerte hierauf alle, der römischen Kirche und der Stadt Rom, von den Kaisern, seinen Vorfahren, ertheilte Privilegien, und stellte dem Papste es frei, noch länger zu bleiben, oder wieder nach Rom zurückzukehren. Obgleich die Gesundheit des heiligen Vaters etwas angegriffen war, reiste er doch bald darauf, mit Genehmigung des Kaisers, von Nikomedien ab, ward auf der Rückreise in allen Städten, durch welche sein Weg ihn führte, wieder

mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, fand in Gaëta, wo er an das Land trat, den größten Theil der Klerisei seiner Kirche und Roms ganzen Adel versammelt, und kam endlich zur größten Freude von ganz Italien, am vier und zwanzigsten Oct. des Jahres 711, mithin nach einer Abwesenheit von einem ganzen Jahre, in Rom wieder an [7]).

Drei Monate nach des Papstes Zurückkunft kam schon die Nachricht von der Ermordung des Kaisers und der Thronerhebung eines Armeniers, Namens Philippikus, sammt dem abgeschlagenen Haupte des erstern, welches der neue Emporkömmling in alle Provinzen des Reiches sandte, ebenfalls in Rom an. Aufrichtig betrauerte der Papst das Schicksal eines Monarchen, der, nicht ohne Anlagen, und bei einer nicht zu verkennenden Charakterstärke, wenn auch nicht ein guter, doch auch kein schlechter Regent hätte werden können, aber, weil sinnlos berauscht an dem, leider schon in frühester Jugend ihm dargereichten Taumelkelch der Allmacht, und daher unvermögend, über sein von Leidenschaften zerrißenes Herz auch nur einen Augenblick zu gebieten, nun mit allen Kräften seines Geistes und Verstandes blos zum Verderben der Menschheit wucherte, und so eine der schrecklichsten und grausamsten Geißeln derselben war.

Aber noch ungleich traurigere und verhängnißvollere Nachrichten trafen jetzt schnell nach einander von Konstantinopel in Rom ein. Der neue Kaiser, schon vor mehreren Jahren von einem monotheletischen Mönche bethört [8]), nahm auf das neue den Monothelismus mit einer Art fanatischer Wuth wieder in Schutz. Schon bei seiner Ankunft in Konstantinopel erklärte er,

daß er nicht eher den Pallast betreten werde, bis man das große, in dem Vorsaal hängende, das sechste ökumenische Concil vorstellende Gemälde hinweggenommen hätte. Er entsetzte gleich in den ersten Tagen den rechtgläubigen Patriarchen Cyrus seiner Würde, und erhob auf den Patriarchenstuhl einen Monotheleten, Namens Johannes. Bald darauf berief er ein Afterconcil zusammen, in welchem das sechste ökumenische Concil von den nämlichen Bischöfen, wovon der größte Theil demselben entweder in Person beigewohnt, oder es doch angenommen, und mit Mund und Herz sich dazu bekannt hatte, nun verdammt, und monotheletische Ketzerei zur Richtschnur des Glaubens gemacht wurde. Alle Namen, welche das 6. ökumenische Concil gebrandmarkt hatte, wurden wieder in den Dypti-chen eingetragen; dem Andenken großer und heiliger Männer ward dafür das Anathema gesprochen, und endlich wurden auch die, mit den eigenhändigen Unterschriften des Kaisers, des Papstes und der übrigen Bischöfe versehenen Originalakten des sechsten Conciliums öffentlich verbrannt. Unter den vielen griechischen Bischöfen gab es jetzt abermal nur wenige, an deren Thüren Schande, Schmach und Fluch, ohne bei ihnen einzukehren, schleichend vorübergingen, die folglich die Heiligkeit ihres hohen Berufes nicht durch Feigheit und Treulosigkeit befleckten, aber eben deßwegen auch von ihren Kirchen vertrieben, und an die entferntesten Orte verbannt wurden.

Aber einen erfreulichen Beweis gab jetzt das römische Volk von seiner treuen Anhänglichkeit an die Kirche und deren Lehre. Da es nämlich gehört hatte, daß der Kaiser, wenn anders jener schnell vorüber ge-

hende Ankömmling diesen Namen verdient, um das VI. ökumenische Concil zu schmähen, das Gemälde davon in seinem Palaste hatte herunterreißen, und öffentlich verbrennen lassen, duldete es ebenfalls nicht, daß der Kaiser Bildniß, wie es Sitte war, in den Kirchen, oder andern, der Frömmigkeit geweihten Orten aufgestellt ward; selbst die mit seinem Bildniß geprägten Münzen wollte es nicht annehmen; gestattete ebenfalls keine öffentlichen Gebete für einen solchen Kaiser [9]), und als Philippikus jetzt gerade einen neuen Gouverneur nach Rom sandte, wollten die Römer ihn durchaus nicht annehmen. Es kam darüber zu einem blutigen Handgemenge, wobei von beiden Seiten mehrere Personen getödtet wurden; und sicher würde noch mehr Blut geflossen sein, hätte der Papst nicht augenblicklich einige Geistliche gesandt, die, mit dem Evangelienbuch in der Hand, das Volk zum Frieden und zur Unterwürfigkeit ermahnten, die erhitzten Gemüther einigermaßen besänftigten, und so die Streitenden wieder von einander trennten.

Aber nicht bloß im Orient, auch im Abendlande sollte der monotheletische Wahn wieder die Oberhand gewinnen. Philippikus hatte sogar die Frechheit, sein mit eutychianischer und monotheletischer Ketzerei angefülltes Glaubensbekenntniß nach Rom zu senden [10]). Natürlich ward es von dem heiligen Vater und der römischen Geistlichkeit nicht angenommen, und, bezeichnet mit dem Anathem, dem tollen Despoten in Konstantinopel wieder zurückgeschickt. Philippikus ging nun in seiner Raserei so weit, daß er selbst das heilige Concil von Chalcedon, weil man ihm sagte, daß die Glaubensdefinition des VI. ökumenischen Concils sich vorzüg-

lich auf jenes stützte, durch ein neues Concil seiner feigen, ihm zu Gebote stehenden Bischöfe wollte verdammen lassen. Aber dem Unfug, der keine bleibenden Folgen haben, sondern die Kirche nur vorübergehend betrüben sollte, machte nun die Hand der Vorsehung ein Ende. Der, auch durch seine übrigen Schlechtigkeiten dem Hofe und Volke verächtlich gewordene Philippikus ward, nach einer kurzen Herrschaft von einem Jahre und einigen Monaten wieder entthront, und er mit dem Mönche empfingen nun ihren Lohn. Der Mönch wurde blind und dem Kaiser wurden die Augen ausgestochen, so daß die beiden geistig Blinden, nun auch körperlich blind waren.

Philippikus Nachfolger, Anastasius, war ein rechtgläubiger Fürst, sogleich proklamirten die gerade an dem Hoflager sich aufhaltenden griechischen Bischöfe das VIte Concil auf's neue wieder als ein wahres, heiliges, ökumenisches Concil. Ein anderes Gemälde davon ward jetzt eben so schnell von einem eilfertigen Künstler verfertigt, und in dem Palaste den Bildern der fünf frühern allgemeinen Concilien zugesellt; auch von den Akten des VI. Concils eine neue Abschrift verfertigt, und in dem kaiserlichen Archiv niedergelegt. Der neue Kaiser selbst zögerte nicht, sein Glaubensbekenntniß nach Rom zu senden. Mit der wahren Lehre war es vollkommen übereinstimmend, gereichte daher dem Papste und der römischen Geistlichkeit nicht zu kleinem Troste. Auch der monotheletische Patriarch Johannes eilte jetzt über Hals und Kopf, dem Papste in einem, in den unterwürfigsten Ausdrücken abgefaßten Synodalschreiben ein vollkommen orthodoxes Glaubensbekenntniß zu senden, dem heiligen Vater hoch und theuer versichernd, daß er

in seinem Herzen der reinen Lehre nie sei untreu geworden.

Des Patriarchen Brief an den Papst ist ein Muster gewandter, griechischer Dialektik, und machte, in so ferne das, was Johannes dem heiligen Vater schrieb, wirklich der wahre und unverfälschte Ausdruck seiner Gesinnungen und Gefühle war, auch seinem Herzen nicht minder Ehre als seinem Verstande. Dasselbe beginnt mit einem eben so wahren, als schönen Bilde, in welchem er den Papst mit dem Haupte eines menschlichen Körpers vergleicht, welches allen Gliedern desselben gebeut, sie in Bewegung setzt, ihre Bewegung leitet, und wenn eines derselben erkrankt oder verwundet ist, die zur Genesung führenden Heilsmittel vorschreibt, und zu dessen Heilung, so wie zur Linderung seiner Schmerzen alle übrigen Glieder beitragen, und hilfreiche Hand leisten. Der Patriarch geht sodann zur Hauptsache über, berichtet zuerst dem Papste, was gegen die Kirche und das sechste Concil der entsetzte Kaiser vorgenommen, schreibt es dessen tyrannischer Regierung zu, daß er so lange habe zögern müßen, nach seiner Ernennung zum Patriarchen, dem Papste das übliche Synodalschreiben zu senden, und sucht seine gesetzwidrige Erhebung auf den Patriarchenstuhl dadurch zu entschuldigen, daß er dem Papste versichert, Philippikus habe einen Fremden, der Kirche von Constantinopel nicht angehörigen, völlig in der monotheletischen Ketzerei befangenen Geistlichen zum Patriarchen ernennen wollen; um dieses Uebel abzuwenden, habe die Geistlichkeit seiner Kirche sich für ihn bei dem Kaiser verwendet, und seine Erhebung, obgleich gegen seinen Willen, erwirkt. Johannes übernimmt hierauf auch die

Rechtfertigung der übrigen Bischöfe, welche bei dem Afterconcil des Philippikus sich eingefunden hatten. Keiner derselben, versichert der Patriarch, sei in seinem Herzen von der wahren Lehre abgefallen, alle wären ihr treu geblieben, hätten nur, um noch größere Gefahren und Uebel von der Kirche abzuwenden, den tyrannischen Forderungen des Kaisers sich gefügt, jedoch im Ganzen genommen bloß unbedeutende Abänderungen gemacht, und an die Stelle jener Ausdrücke, welche der Tyrann durchaus habe unterdrückt wissen wollen, stets nur solche gesetzt, welche durchaus das Nämliche bezeichneten. In sehr demüthigen, von wahrer Reue zeugenden Ausdrücken bittet endlich Johannes den heiligen Vater, daß er ihm, wie den übrigen griechischen Bischöfen verzeihen, auch dieses Synodalschreiben mit einer wohlwollenden Antwort beehren möchte.

Ueber diese glückliche, und doch, wenigstens sobald noch nicht gehoffte Veränderung der kirchlichen Angelegenheiten des Orients, war Konstantin ungemein erfreut. Er fand es zwar nicht für gut, dem Patriarchen Johannes auf dessen Synodalschreiben zu antworden; sandte aber nach Konstantinopel einen Priester der römischen Kirche, Namens Michael, mit der Vollmacht, alle gefallenen Bischöfe, Priester und Diakonen, wenn sie aufrichtige Reue zeigten, mit dem römischen Stuhle wieder auszusöhnen.

Da der Patriarch Cyrus nicht nur ungerechter Weise, sondern auch von einer, hiezu gar nicht befugten Macht war abgesetzt worden, so konnte man auch, so lange Cyrus lebte, den Johannes nicht als den wahren Patriarchen, sondern als einen Eingedrungenen betrachten. Aus diesem Grunde antwortete auch der

Papst nicht auf das Synodalschreiben desselben, indem ein solches päpstliches Antwortschreiben eine förmliche Anerkennung des Johannes in der Patriarchenwürde gewesen wäre. Als Johannes dem Nachfolger des Papstes Konstantin, Gregor II., ebenfalls ein Synodalschreiben sandte, war Cyrus gestorben, und nun nahm der Papst keinen Anstand das Synodalschreiben zu beantworten.

Auch der ehemalige, aber nun seiner Augen beraubte Bischof Felix von Ravenna war indessen zurückgekommen. Seine früheren Verirrungen bereuend, demüthigte er sich jetzt vor dem Papste, überreichte die, von ihm vor einigen Jahren so hartnäckig verweigerte schriftliche Erklärung der Abhängigkeit des Stuhles von Ravenna von jenem in Rom, und ward, obgleich blind, von dem Papste in sein Bisthum wieder eingesetzt. Bald darauf starb Konstantin am 7. April 715, nachdem er gerade sieben volle Jahre mit erleuchteter Weisheit und unter sichtbarem Segen von Oben, der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden hatte. Eine dreijährige, durch feindliche Einfälle und widrige Naturereignisse herbeigeführte große Theurung gab seinem edlen Herzen Gelegenheit, sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu entfalten. Seine Freigebigkeit kannte in diesen Zeiten der Noth gar keine Schranken; sie erstreckte sich über zahllose Individuen, wie über ganze Städte und Gegenden, viele Tausende hatten ihm ganz allein ihr Leben, und ihre Erhaltung zu danken, Rom und ganz Italien waren voll seines Lobes. Obgleich zur höchsten Würde erhoben, von dem Kaiser, wie wir gesehen, mit noch nie erhörten Ehrenbezeugungen überhäuft, von den Königen der Lombarden, Franken und Angel-

sachsen mit der größten Ehrfurcht behandelt, und von dem ganzen Orient gleichsam auf den Schultern nach Konstantinopel und von da wieder zurück nach Rom getragen, verleugnete sich doch selbst auf dieser hohen Stufe menschlicher Herrlichkeit nie seine tiefe, nur einer wahrhaft erhabenen christlichen Heldenseele eigene Demuth, die in Verbindung mit so vielen ausgezeichneten Gaben des Geistes, und so trefflichen Eigenschaften des Herzens, seinen Verdiensten einen nur noch höheren Glanz ertheilte, und wie mit der Kraft eines Magneten jedes Gemüth unwiderstehlich an sich zog. Während seines siebenjährigen Pontificates nahm er eine einzige Ordination vor, in welcher er zehn Priester, und zwei Diakone, aber zu verschiedenen andern Zeiten vier und sechszig Bischöfe weihete. Begraben ward er in der St. Peterskirche, und von den Römern, wie von der ganzen Christenheit aufrichtig betrauert. Von diesem Papste ist ein Brief auf uns gekommen an den fränkischen Bischof Ebald von Vienne. Er sagt darin, daß er ihm, seinen Bitten und Wünschen gemäß, einige Reliquien übersende, nämlich Feilstaub von den Ketten des heiligen Petrus, ferner etwas von dem Rock unsers göttlichen Erlösers, und den Schwamm, mit welchem Jesus am Kreuze mit Gall und Essig getränkt ward. Sämmtliche heiligen Reliquien waren in einem, mit vieler Kunst gearbeiteten, silbernen Kästchen eingeschlossen und versiegelt. Diesen Brief findet man in der floriacensischen Bibliothek. Zu seinem Nachfolger hatte Konstantin den bisherigen Diakon und Bibliothekar der römischen Kirche, der vierzig Tage nach dem Tode seines würdigen Vorfahren, unter dem Namen Gregor II. den apostolischen Stuhl bestieg, und mit

dessen Pontificat nun abermals eine der merkwürdigsten Epochen für die Geschichte der heiligen Kirche beginnt.

---

[1]) H. Luden IV. Seite 6.

[2]) Aripertus Rex Longobardorum donationem matrimonii Petri Alpium Cottiarum, quae quondam ad jus pertinuerunt Apostolicae Sedis, sed a Longobardis multo tempore fuerant ablatae, restituit, et hanc donationem aureis exaratam litteris Romam direxit. Quam restitutionem Luitprandus Ansprandi filius et successor, postea Romanae Ecclesiae confirmavit.

Paul. Diac. de gest. Longob. lib. 6. c. 28 inter scriptores Rer. Ital. tom. 1. p. 499.

Thomassinus De vet. et nova ecclesiae disciplina part. 3. lib. 1. c. 27. §. 17. „Eo patrimonio continebatur Genua, et toto ejus ora maritima usque ad fines Galliae. — Paul. Diac. De gest. Long. lib. 6. c. 42 pag. 504.

Anastas. in vit. Gregor. II. p. 164. eo tempore Luitprandus Rex donationem patrimonii Alpium Cottiarum, quam Aripertus rex fecerat, hicque repetierat, admonitione tanti viri vel increpatione redditam confirmavit . . .

[3]) Baron. ad an. 705. §. 2 und 3. entwickelt folgende Ansicht: Incredibiles perspicuas fuisse Graecorum artes, quibus nisi sunt sibi subjicere (si licuisset) Romanam Ecclesiam. Quod enim confirmationi Romani Pontificis sibi tyrannice usurpatae tandem renunciassent Imperatores, studuerunt alia via eidem Romanae Ecclesiae dominari, agentes nimirum, ut in collegium S. Rom. Eccl. Cardinalium allegerentur Orientales, qui etiam, opera Exarchorum annitente, crearentur Romani Pontifices. Hinc videas post Benedictum Pontificem, Joannem Quintum Syrum natione creatum successorem, deinde Cononem Thra-

cem, postea Sergium Syrum, Joannem deinde Graecum pariter ordine sextum dictum, inde hunc, de quo agimus, Joannem septimum itidem Graecum, postea Sisinnium Syrum, et post eum Constantinum pariter Syrum, itidemque Gregorium tertium etiam Syrum, nec non post eum Zachariam Graecum: ut appareat inter hos omnes vix unum Gregorium secundum intercalatum Romanum natione Pontificem. —

Sed quid accidit? utique tanquam miraculum a Deo, ut in collegium iidem cooptati S. Rom. Eccl. Cardinalium, et creati Pontifices Apostolicae Sedis, spiritum pariter haereditarint Apostolicum, steterintque adversus omnes conatus Imperatorum et Orientalium Episcoporum, restiterintque, ac ne mininum quidem cesserint. Videas pariter hac de causa ad eludendum eundem conatum imperatorum fuisse ordinationis Cardinalium Rom. Ecclesiae infrequentes, quo necessitatem vitarent iidem Romani Pontifices imperatorum obsequendi voluntati. Sic igitur semper ipsi elusi remanserunt imperatores, cum suos Graecos, sive alios Orientales creatos Romanos Pontifices suis ipsorum petitionibus acerrimos adversarios reperirent, quos putabant in omnibus gentilibus suis fore concordes; ut de ipso (de quo est sermo) Joanne septimo accidisse probatur.

4) Nam ejus cautio a Pontifice in sacratissima confessione B. Petri Apostoli posita, post non mnltos dies terra et quasi igne combusta reperta est.

5) In die autem, qua se invicem viderunt, Augustus christianissimus cum regno in capite sese prostravit, pedes osculans Pontificis. Deinde in amplexum mutuum corruerunt; et facta est laetitia magna in populo, omnibus aspicientibus tantam humilitatem Principis. — (Anast. in Constant.)

Ueber den Fußkuß sehe die Abhandlung im 2. Bande der Skizzen des christlichen Roms, von uns übersetzt —

Diese Ehrfurchtsbezeigung finden wir noch von Luitprand, König der Lombarden unter Gregor II; Rachis, König desselben Volkes, dem Papste Zacharias erwiesen; Karl der Große, Kaiser dem Hadrian I, Ludwig der Fromme, Stephan IV; Sigismund Eugen IV; Friedrich Barbarossa Alexander III.; Stephan, König von Ungarn, Benedict VII.; Karl VIII., König von Frankreich Alexander VI., Kaiser Karl V. Clemens VII. u. Paul III.; Karl III. König von Neapel, der katholische, Benedict XIV. ꝛc. Die Krone welche der Fürst auf den Stufen des Altares niederlegt, setzt ihm die Religion mit desto größerem Glanze wieder auf. Möchten das die Großen der Erde doch nie vergessen.

6) Was unterhandelt wurde, ist unbekannt geblieben. Nur bei Athanasius in vita Gregorii heißt es: Et cum viro S. Constantino Pontifice ad regiam profectus est urbem, atque a Justiniano principe inquisitus, de quibusdam capitulis optima responsione unam quamque solvit quaestionem (intelligitur pro decidenda lite Concilii Quini — Sexti.)

7) Diese ganze Schilderung der Reise sehe den lateinischen Text (Athanas. Bibl. in vit. Const.

8) Jener Mönch hatte nämlich dem Philippikus, damals Bardanes, vorausgesagt, daß er einst Kaiser werden, aber seine Herrschaft nur dann glücklich und von langer Dauer sein würde, wenn er das sechste Concil unterdrückte, und die Lehre der Monotheleten wieder in die Kirche einführte

9) ... Ne Philippi tanquam haeretici Imperatoris litterae aut nummi reciperentur, neque imago ejus, ut assueverat, in templum inferretur, neque nomen inter sacrorum solemnia recitaretur. Cf. Anast. Bibl.

10) Misitiste, nomine imperatorio ad Constantinum Romanum pontificem impiae Synodi decreta, inter quae: ut s. Dei genetricis, aliorumque sanctorum imagines nullo cultu, ac veneratione abraderentur e templis. Hier fängt schon der Haß gegen die Bilder an.

LXXXX. Der heilige Gregor II. 715 — 731.

Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, um dasselbe anzubeten. (Decalog.)

Salvatoris imaginem ne quis temere tangat, sua ipse seipsum manu pingit.

(*Veronica cum Sudario Symbol. Greg. II.*)

Am 7. April 715 war Konstantinus gestorben und sechs Wochen später saß Gregor II. ein Römer von Geburt und Sohn des Marcellus auf dem apostolischen Stuhle. Er war im lateranensischen Palaste unter den Augen des tüchtigen Papstes Sergius erzogen worden, hatte während seines Subdiaconates die Aufsicht über die Kirchenbibliothek geführt, und war in Konstantinopel ebenfalls bekannt, weil er der Reisegefährte des Papstes Konstantin dahin gewesen. Anastasius schildert ihn als einen frommen, unterrichteten, beredeten, und in Vertheidigung der kirchlichen Lehre und Gerechtsamen standhaften Mann [1]). Die Religion ging ihm über Alles, und für den apostolischen Stuhl war er durch seine geschickte und kräftige Verwaltung der mächtige Fortpflanzer der von seinem großen Ahnherrn Gregor I. und Großen gelegten Macht. Seine Kenntnisse waren für die damalige Zeit keine gewöhnlichen, was er schon während seines Aufenthaltes am griechischen Hofe in der Sache des trullanischen Concils bewies, wo er Proben von außerordentlicher Gewandtheit ablegte. Seine Beredsamkeit hatte freilich nicht die griechische Feinheit, dabei aber die attische Würze und abendländische Gediegenheit.

Der Kaiser Anastasius II. mußte nach einer etwa dreijährigen Regierung Theodosius III. Platz machen; er entging der Blendung nur mit genauer Noth durch eine freiwillige Abdankung. Die Umwälzungen am griechischen Hofe folgten sich jetzt so schnell, daß sie durch ihren einförmigen Wechsel die Aufmerksamkeit ermüden. In der Glaubensgemeinschaft der griechischen und römischen Kirche brachte die Thronbesteigung des Theodosius keine Veränderung hervor; Johannes, Patriarch von Konstantinopel, dem der gläubige Germanus folgte, bekräftigte öffentlich mit Gregor den Bund der Eintracht. Diese Regierungsweise genügte dem Leo, dem Isaurier nicht, der Feldherr der Legionen in Kleinasien war. Er meinte zehnmal besser das Scepter handhaben zu können, als dieser schwache Theodosius, trifft daher Anstalten, ihn vom Throne zu werfen, verbündet sich sogar mit den Sarazenen, und rückt in Eilmärschen auf Konstantinopel zu. Theodosius dankt ab und Leo zieht durch das goldene Thor in Konstantinopel ein, von dem sklavischen Volke umjubelt, und wird, nachdem er feierlich den Schwur geleistet, die Kirche zu schützen, deren Lehren und Rechte nie antasten zu wollen, vom heiligen Patriarch Germanus in der Sophienkirche 25. März 717 gesalbt und gekrönt.

Beinahe gleichzeitig mit ihm kam aber auch der Kalife mit einer zahlreichen Flotte vor Konstantinopel. Sein Bruder Maselma führte das zur Belagerung bestimmte, ebenfalls sehr große Landheer, Konstantinopel schien gewiß verloren, und fiel dieses Bollwerk, dann wehe Europa! Das griechische Feuer und Stürme vereitelten den Plan.

In Italien hatte Luitprand, wie wir gehört, auf dem Reichstage zu Pavia seinen Völkern Gesetze gegeben, und um nun im Innern besser zurecht zu kommen, suchte er den Frieden von Außen zu bewahren, pflegte daher sorgfältig die Freundschaft mit den fränkischen Nachbarn, und verband sich dem Bayerherzog Theodebert auf's engste, indem er seine Tochter Guntrude ehelichte. Die Byzantiner hatte er nicht zu fürchten, weit eher die Herzoge von Spoleto und Benevent, die ihm Anerkennung weigerten und mit den Römern ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen zu wollen schienen, und sich vor Allem zum Papste Gregor II. sehr freundlich stellten. So ungern sich auch gewiß Luitprand mit dem Oberhaupte verfeindete, trat er doch nothwendig für's erste wegen jener Vasallen in ein sehr gespanntes Verhältniß und drohete vielleicht Krieg; denn man findet aufgezeichnet, daß Papst Gregor II., kaum gewählt, Anstalt traf, die verfallene Stadtmauern Roms wieder auszubessen, um sich gegen einen Angriff vertheidigen zu können. Glücklicher Weise unterstützten die Umstände Gregors Mühen, die auf Frieden, nicht auf Krieg abzielten. Für's erste legte er schon eine Fehde vermittelnd bei, welche, wie scheint, Leute des Herzogs Romuald II. von Benevent veranlaßten, indem sie einen Gränzplatz, das Castrum Cumanum, während des Friedens überrumpelten. Höchst aufgebracht vereinigten der Doge Johannes von Neapel und der römische Subdiacon und Rector Theodimus ihre Mannschaft, drangen bei Nacht in den Platz ein, tödteten an 300 Lombarden sammt ihrem Castellan und schleppten über 500 nach Neapel. Diesen Gefangenen hat der heilige Papst, indem er 70 ℔ Gold erlegte, die Freiheit

wieder verschafft, weil er den Ausbruch eines Krieges verhindern wollte. Das ist die ganze Bestechung, wovon die meisten kirchenfeindlichen Schriftsteller bei dieser Nothwehr so viel Aufhebens machen. Glaublich ist auch durch ihn König Luitprand mit dem Herzoge von Spoleto und Benevent versöhnt worden. Sicherlich war die Zeit ruhig, denn statt das Ausbessern der Stadtmauern fortzusetzen, machte sich der heilige Gregor an den Bau und die Verschönerung der Kirchen, auch wird in das Jahr 716 die Wiederherstellung, man möchte sagen, die eigentliche Stiftung des weltberühmten Benedictinerklosters Monte Cassino gesetzt. Einigkeit unter den christlichen Fürsten zu erhalten lag dem heiligen Oberhirten schon deßwegen sehr am Herzen, weil der ungeheure Koloß des Califats sich eben jetzt auf das schwache Bollwerk der Christenheit, das zerrüttete Konstantinopel stürzte. Es wurden zu Rom öffentliche Gebete, denen der Papst in Person beiwohnte, veranstaltet für jene Kaiserstadt, welche, wie wir hörten, Flotte und Landheer des Kalifen 717—718 ängstigten, und groß war die Freude, als das Flehen erhört, die feindlichen Schiffe fast alle zertrümmert, und dann die Landheere zum Abzuge genöthiget worden sind, so daß die Gefahr von dieser Seite für lange Zeit wunderbar, wie Griechen und Abendländer glaubten, durch Schutz der viel und inbrünstig angerufenen Himmelskönigin abgewendet war.

Ein höchstgefährliches Ungewitter stieg dafür im Westen auf. Das Frankenreich war daran in Parteiung und inneren Kämpfen seine Kräfte aufzureiben, indeß die Sarazenen gewaltig über die Pyrenäen vorbrachen. Pipin war am 17. December 714 gestorben. Unter

einen ehelichen und unehelichen Söhnen gab es Streitigkeiten, so auch unter den Schattenkönigen, und ihren Nachkommen — eine Sippschaft, die anekelt. — Nur eine Gestalt zieht an, Karl, Pipins Sohn, tritt aus dem Gewahr hervor, worin ihn die Stiefmutter gehalten zu haben scheint. „So wie die Sonne, sagt Luden, mit ihrem Strahlenglanze die Nacht vertreibt, von dem ganzen Erdkreise, so leuchtet Karl, Pipins würdigster Erbe, den verzagenden und fast an ihrer Rettung verzweifelnden Völkern, der gewaltigste Vertheidiger entgegen; als er aber öffentlich vor der ganzen Volksmenge erschien, da ward er mit so freudiger Begrüßung empfangen, als wenn ihr Beherrscher Pipin wiederum, zu ihrem Trost, in's Leben zurückgekehrt wäre."

Nicht so wurde begrüßt, weil noch nicht gekannt, ein Held anderer größerer Art, welcher im Siegesjahre des Karl Martell den deutschen Boden betrat, Trost und Segen des ewigen Lebens zu bringen, Winfrid, Benedictinermönch, in England geboren 680, vielleicht aus königlichem Geblüt, sicher vornehmer Abkunft. Wie schon früher andere eifrige Ordensmänner der britischen Eilande schiffte er etwa um 717 über, kam nach Utrecht, konnte aber noch nicht wirken, weil eben Krieg zwischen Franken und Friesen, zwischen Christenthum und Heidenthum. Winfrid ins Vaterland zurückgekehrt, reisete unerschütterlich in seinem apostolischen Vorhaben von da nach Rom, und erbat sich dort vom heiligen Papste Gregor II. die Sendung in die Ernte des Herrn. Vielleicht wegen des Krieges in Austrasien nahm der eifervolle Missionär den Rückweg durch Baiern, er setzte den Fuß in dieses Land ohne Ahnung, daß

ihm die schöne Aufgabe bestimmt sei, den Bau der bischöflichen Kirchen desselben glorreich zu vollenden, einen Bau, welcher noch nach Ablauf von eilf Jahrhunderten in nie verbliechenem Glanze, in nie wankender Festigkeit vor den Augen der gläubigen und ungläubigen Welt dasteht in Mitte der deutsch redenden Völker. In Thüringen ward ihm die Kunde von dem schnellen und unbußfertigen Ableben des Herzogs Radbod, er eilte nun 719 nach Friesland, wo er bis ins dritte Jahr unter Heiden und Halbchristen als Gehilfe des heiligen Erzbischofs Willibrord arbeitete, von dem der ehrwürdige Beda im Jahr 720 schreibt: „Willibrord, mit dem Beinamen Clemens, ist noch am Leben; er ist ein hochehrwürdiger Greis, schon seit 30 Jahren Bischof, und erwartet die Belohnung des ewigen Lebens, nachdem er im geistlichen Kriege großherzig gekämpft hat." —

In Baiern begab sich 716 Theodo II. nach Rom, um an den Gräbern der Apostelfürsten seine Andacht zu verrichten, und Gregor II. die kirchlichen Angelegenheiten seines Landes dringend zu empfehlen; denn der fromme Fürst nährte das sehnlichste Verlangen, noch vor dem Ableben durch Gründung ständiger Bisthümer den Flor der christlichen Religion in Baiern zu fördern und zu sichern. Bereitwilligst entsprach der heilige Gregor II. diesem schönen Wunsche, und gab dem heimreisenden Herzoge den Bischof Martinian, den Priester Georg und den Subdiakon Dorotheus zu Begleitern, die jene herrliche, noch vorhandene, und dem Geiste des heiligen, großen Papstes so viele Ehre machende Instruction, dat. 15. Mai 716 mitbekamen, weil sie das Kirchliche in Baiern ordnen sollten. Diese höchst

denkwürdige, den ersten nach Baiern gekommenen päpstlichen Legaten gegebene Anweisung enthält im Wesentlichen:

1. Vor allem sollten sie trachten eine Versammlung der Geistlichkeit zu bewerkstelligen, und auch die Richter und angesehensten Männer des Volkes dazu einladen, damit man untersuche, welche Kleriker gehörig ordinirt und der Lehre der Kirche zugethan seien; nur diesen sollten die Legaten nach Ordnung und Gebrauch der apostolisch römischen Kirche die geistliche Gewalt verleihen, den andern solche entziehen (quorum vero non claruerit recta fides credulitatis, aut approbata solemnitas canonicae ordinationis, illis per omnia prohibeatur licentia ministrationis...).

2. Sie sollen Sorge tragen, daß bei jeder Pfarrkirche ein Priester angestellt werde, der das tägliche Meßopfer und die Tagzeiten persolvire, aus den heiligen Schriften A. u. N. Testaments vorlese und predige, und alles gemäß Ueberlieferung und Uebung des heiligen apostolischen Stuhles und der alten Sitte gemäß (secundum traditum apostolicae sedis antiquitatis ordinem).

3. Mit Berücksichtigung der Ortsverhältnisse und der Landesprovinzen sollten sie drei, vier Bisthümer, nebst einem Erzbisthume errichten, und die Weihe Männern von rechtem Glauben, tadellosen Sitten und hinreichender Wissenschaft — probabilis fidei, ac boni testimonii, et eruditos sana doctrina viros, ertheilen aus apostolischer Vollmacht mit Zuziehung dreier Bischöfe.

4. Fände sich ein besonders für die erzbischöfliche Würde Geeigneter, so sollten sie diesen mit Beglaubi-

gung nach Rom schicken, oder selbst dahin begleiten, widrigenfalls werde der Papst einen Tauglichen nach Baiern schicken — (utilem cum Dei auxilio dirigamus).

5. Den Bischöfen sei in Kraft päpstlichen Auftrags besonders eizuschärfen, daß sie keinen uncanonisch ordinirten, auch Keinen, der schon zwei mal verheirathet, oder dessen Weib eine Witwe oder Gefallene gewesen, Keinen, der ohne Kenntnisse (illiteratum), oder am Leibe verunstaltet (in qualibet parte corporis vitiatum), oder zur öffentlichen Buße verurtheilt worden, oder der nicht frei von Leibeigenschaft, oder der üblen Leumunds wäre. Insbesondere seien die Afrikaner abzuweisen, die häufig zu den heiligen Weihen sich zu drängen pflegen, indem sie meistens als Manichäer, oder als Wiedergetaufte befunden würden.

6. Die Kirchengebäude und Paramente seien sorgfältig zu erhalten und zu vermehren, die kirchlichen Einkünfte aber vierfach zu theilen, für Unterhalt des Klerus, Hilfe der Armen, Bestreitung des Gottesdienstes und Unterstützung des Bischofs.

7. Nur an den Quatembertagen seien Priester und Diakonen zu ordiniren, das Sakrament der Taufe nur zu Ostern uud Pfingsten zu ertheilen, und im Falle der Todesgefahr, damit nicht Seelen ewig zu Grunde gehen.

8. Das Sakrament der Ehe werde nach apostolischer Anordnung gespendet, die wahre Ehe besteht nur zwischen Einem Manne und Einem Weibe. So lange das Gegentheil lebt, ist jede fleischliche Vermischung mit einer andern Person durchaus unerlaubt. Niemand eheliche Stiefmütter, Schwägerin, Schwester, Tante, Nichte oder Geschwisterkind bei Strafe der Ausschließung vom Genuße des Leibes und Blutes

Christi. Man lehre, daß die Jungfrauschaft oder Enthaltsamkeit der Ehe vorzuziehen sei (Nuptiis quoque ipsis praeferenda fidelium virginum et continentium doceatur integritas).

Man nenne keine Speise unrein, außer die zu einem Götzenopfer bestimmt gewesen.

10. Träume und Zeichendeutereien, alle magischen Künste stammen aus dem Heidenthume und dürfen von den Christen durchaus nicht geübt noch beachtet werden.

11. Man verbiete die Beschwörungen, die Feier der Neumonde, so wie Zaubereien und Loosswerfen.

12. An Sonntagen und an den Festen der Geburt, der Erscheinung und der Himmelfahrt des Herrn werde nicht gefastet.

13. Von denjenigen, welche in offenbarer Feindschaft leben, darf keine Oblation genommen d. h. sie dürfen nicht zum heiligen Meßopfer und zur Communion zugelassen werden, bis sie sich ausgesöhnt haben.

14. Niemand glaube, daß er von schweren Sünden frei der Buße nicht bedürfe.

15. Die Hauptlehre des Christenthums, die von der Auferstehung der Todten, sei ja auf die rechte Weise dem Volke vorzutragen, daß nämlich nach dem Vorgang Christi jeder Mensch in dem Leibe wieder auferstehe, in welchem er auf dieser Erde lebet, und dieser weder Natur noch Geschlecht ändere, sondern bloß die Gebrechlichkeiten und Unvollkommenheiten ablege. Endlich.

16. Die Lehre, daß der Satan mit seinen Engeln nie wieder in seinen ursprünglichen Stand zurück versetzt werden wird [2]).

So herrlich auch Papst und Theodo ihr Werk begonnen, so stießen die Legaten doch auf Schwierigkei-

ten, die sich nicht so leicht heben ließen, und Corbinian unterwarf eigentlich die Bajowaren dem Joche Jesu Christi.

Karl Martel, dessen Gewalt den mächtig gewordenen Dämon feudalistischer Anarchie mit wiederholten Streichen zu Boden schlug, war doch zu sehr Kriegsmann, als daß von ihm friedlichen Instituten Sorgfalt und Pflege oder nur immer die nöthige Schonung zu Theil werden konnte. Alles und besonders jedes reiche Stift mußte seinen politischen Absichten dienen. Als eine Strafe, die ihn hierfür traf, ist anzusehen, daß nicht ein friedlicher Klosterbewohner sich fand, welcher seine glänzenden Siege für die Nachwelt aufgezeichnet hätte. Wir erwähnen nur seinen entscheidenden Schlag bei Vincy, seinen Zug wider die Sachsen, welche in Thüringen und bis zum Main schrecklich hauseten, und alles Christliche mit der Wurzel zu vertilgen trachteten. Der Held schlug sie, und verrheerte ihr Land bis zur Weser mit Feuer und Schwert. Alle diese Großthaten vermochten doch nicht die Uneinigkeit der Franken im Innern zu beschwichtigen, es mußten die Mauren kommen, die mit Gewalt und großer Macht über die Pyrenäen stürzten, um die uneinigen Dynasten Frankreichs zur Besinnung und Eintracht zu zwingen. Alsama war bis Toulouse vorgedrungen. Zahlreich eilten nun die fränkischen Helden ihm entgegen, und liefern eine Mordschlacht, dergleichen die Muhamedaner noch nicht erlebt, Alsama bleibt mit Unzähligen auf dem Platze, der Rest wirft sich über Hals und Kopf in die Festung Narbonne.

Die eingetretene Ruhe erlaubte nun den Herolden des Evangeliums, ihre Friedensworte hören zu lassen.

Bonifacius durchzog das Land der Catten, wandte sich dann nach Thüringen, von wo aus er Gregor II. einen umständlichen Bericht über den Zustand des Christenthums in Deutschland schickte, erwähnte der Mittel, die angewendet werden müßten, um dem Werke bleibende Dauer zu geben, und unterlegte der päpstlichen Entscheidung noch verschiedene Fragen über mehrere ihm bis jetzt vorgekommene zweifelhafte Fälle. Gregor II. höchst erfreut über den Inhalt des von Bonifacius erhaltenen Briefes und nicht minder über die Verbreitung des Christenthums in Deutschland besorgt, glaubte über diesen wichtigen Gegenstand mit Bonifacius, dem jetzt Deuschland, seine Verfassung, der Charakter und die Sitten des Volkes, dessen Empfänglichkeit für das Christenthum, kurz alle Local- und Personal-Verhältnisse ziemlich bekannt sein müßten, sich mündlich zu benehmen; er säumte also nicht, das erhaltene Schreiben zu beantworten, und unsern Heiligen einzuladen, sich sobald als möglich zu ihm nach Rom zu verfügen [3]).

Bonifacius folgte auf der Stelle der päpstlichen Einladung, und kam im Jahre 723 zum zweitenmal nach Rom. Diesen neuen Beweis völliger Ergebenheit gegen den römischen Stuhl wußte der h. Gregor zu würdigen. Er empfing ihn mit der freundlichsten Herablassung, ordnete ihm Wohnung und Unterhalt in dem, zum Empfang der Fremden und päpstlichen Gäste eingerichteten Gebäude, und bestimmte ihm gleich den andern Tag zur Audienz. Obgleich mit den wichtigsten Geschäften überhäuft, unterhielt sich dennoch der Papst den ganzen Tag mit unserm Heiligen, ließ sich von demselben über alles, was er zu wissen wünschte, die

nöthigen Aufschlüsse geben, und forderte ihm, weil er entschlossen war, ihn zum Bischofe zu weihen, sein Glaubensbekenntiß ab. Der Papst fand es vollkommen mit der Kirchenlehre übereinstimmend, und weihete ihn einige Tage darauf am Feste des heiligen Andreas (11. November 723) zum Bischofe der Deutschen ohne Sitz. Nachdem derselbe noch vorher ein von eigener Hand geschriebenes eidliches Versprechen, stets in der Gemeinschaft und Einheit der Lehre mit der römischen Kirche zu beharren, und darin auch alle Völker zu unterrichten und zu erhalten, auf dem Grabe des heiligen Petrus niedergelegt hatte. Der Papst beschenkte ihn hierauf mit einer Sammlung der wichtigsten Canons, die ihm in der Führung seines bischöflichen Amtes zur Richtschnur dienen sollten; endlich gab ihm der heilige Gregor auch noch eine Menge Empfehlungsschreiben, an Carl Martel, an die Bischöfe, Priester, und Diaconen in allen Ländern, durch welche er kommen würde; an die fränkischen Herzoge, Grafen und Statthalter der Provinzen, ferner an sämmtliche Christen in Thüringen, nnd zuletzt auch noch eines an alle christlichen und nicht christlichen Völker Deutschlands. Wie weise der heilige Gregor hierin verfuhr, bewies der tiefe Eindruck, den diese päpstlichen Ermahnungsschreiben machten; sie erleichterten und beförderten nicht wenig alle Unternehmungen des neuen Bischofs der Deutschen [4]).

Bonifacius, so mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, durchreiste jetzt Deutschland von dem Rheine bis an die avarische Grenze, und von der Donau bis an die Elbe. Traurig ist das Bild, welches Bonifacius von dem Zustande Deutschlands in Bezug auf

Priester und Volk in moralischer Beziehung entwirft, und da man sich dabei auf Rom berief: so fragte Bonifacius den Papst, ob dies wahr und die ihm gemachten Einwürfe gegründet seien. Gregor II. antwortete, daß die aus dem Heidenthum herrührenden Feste in Rom von den Päpsten schon längst wären theils beschränkt theils völlig abgeschafft worden, welches Letztere auch in Beziehung auf das, bisher am 1. Januar in Rom gefeierte Bachusfest, von seinem Vorfahren, durch eine besondere Constitution geschehen sei, wovon er ihm eine Abschrift beilege. Diese und ähnliche Schilderungen mögen auch die Päpste bewogen haben, die Deutschen, als ein noch rohes, und daher höchst sinnliches Volk, mit vieler Milde und Schonung zu behandeln und ihnen als Neulingen im Christenthum jede Bürde zu erleichtern. So ermächtigte Gregor II. den heiligen Bonifacius, den Deutschen zu erlauben, daß, wenn die Frau eines Mannes, durch irgend eine Krankheit oder Gebrechen, zu dem ehelichen Leben untauglich würde, der Letztere auch noch zu Lebzeiten der Ersteren zu einer zweiten Ehe schreiten dürfe. Er dispensirte auch im Betreff der unter Verwandten verbotenen Heirathen, welche er für die Deutschen nur auf den vierten Grad beschränkte, da doch diese Beschränkung bei allen übrigen christlichen Völkern sich bis auf den sechsten Grad erstreckte.

Der rastlose heilige Gregor II. beschäftigte sich mit der Bekehrung Deutschlands, wie wir sehen, bis ins Detail, während die Saracenen und Mauren durch die Uneinigkeiten in Frankreich und andern Staaten des Morgenlandes und Abendlandes ermuthigt wurden und die Gefahr des Untergangs für die christliche Religion auf's höchste gesteigert war. Die Päpste bleiben sich in

allen Jahrhunderten gleich; wie dieselben einst in die Katacomben verbannt, in dem Momente, wo die Welt aus ihren Fugen zu reißen schien, mit den Einrichtungen des Kultus bis ins Kleinste sich beschäftigten; so sehen wir unsern heiligen Gregor II, gerade da, wo das unsinnige Treiben der byzantinischen Ikonoklasten seinen Anfang nahm, und alle Gegenden des Reiches in eine auflösende Gährung setzte, als der schreckliche muhamedanische Halbmond das christliche Europa wie eine Zange faßte, sowohl im Westen als im Osten, sich mit der Bekehrung der deutschen Völker ausdrücklich befassen, und ohne Unterlaß Glaubensboten dahin dirigieren.

Rom schwamm 717 eine Woche lang in beispiellos hochangelaufenen Gewässern, und um diese Noth und die zu befürchtende Seuche abzuwenden, wurden Litanien d. h. öffentliche Bittgänge, die der heilige Vater in Person begleitete, veranstaltet [5]). So stellt sich die katholische Kirche dar Heute wie Gestern. Im Jahr 721 versammelte Gregor II. zu Rom am 5. April 32 Bischöfe, die sicher noch bedeutendere Sachen verhandelten, als die uns berichteten z. B. daß eine Frau, deren Mann Priester oder Diacon wird, ebenfalls lebenslänglich unverehelicht bleiben müße u. dgl. [6]). Es fand sich zu Rom der spanische Bischof Sincred, ohne Zweifel den traurigen Zustand der Kirchen Spaniens schildernd; er soll Primas von Toledo gewesen sein.

Nicht weniger bange Sorge verursachte die Lage der afrikanischen und syrischen Kirchen. Der Druck des muhamedanischen Fanatismus wurde für die Christen immer unerträglicher, immer zerstörender, und eine förmliche Verfolgung, wie schon der Vorgänger O-

mar II., begann der von Juden aufgereizte Kalif Yezid II., indem er einen scharfen Befehl ausgehen ließ, allenthalben Bilder und Statuen zu vernichten. Kaiser Leo fürchtete, Armenien, ganz Kleinasien dürfte in ähnlicher Weise den Muhamedanern zur Beute werden, wie es mit Syrien, Aegypten, Spanien gegangen war, nämlich durch Hilfe der Juden und Ketzer, der rohe Soldat hatte bereits 722 Gewalt angewendet, um die Juden und Montanisten in Armenien in die katholische Kirche einzuführen. Es scheint, daß er jetzt 726 einen neuen Waffenstillstand mit dem Kalifen abschloß, aber in diesem Feldzug auch den festen Vorsatz faßte, allem Religionszwiste in seinem Reiche gewaltsam ein Ziel zu setzen, nachdem er das Glück gehabt ein Paar Gegenkaiser [7]) zu beseitigen und die politischen Parteien mit dem Schwerte zu Boden zu schlagen. Die Enthauptung des Erzbischofs von Thessalonich zeigt, wie der Soldat überall ohne Rücksicht verfuhr. Er bildete sich ein, die Abneigung vieler Ketzer vor dem katholischen Kirchenwesen, und selbst der Haß, welchen Juden und Muhamedaner nährten, betreffe nichts Wesentliches, alle glaubten ja an einen Gott; die Katholiken würden nur Abgötterer geschmähet, weil sie durch ihren Bilderdienst sich dem Vorwurf aussetzten, daß sie gemalte oder geschnitzte Götzen anbeteten.

Im October 726 trägt sofort der gekrönte, aufgeklärte, aber des Schreibens und Lesens unkundige Theolog dem bereits gehörig instruirten und seit langer Zeit stummen Senate vor, daß er, der Kaiser aus Dankbarkeit gegen den allerhöchsten Gott sich gedrungen fühle, der in der Kirche jetzt herrschenden Abgötterei mit aller Kraft zu steuern. Ein Edict befiehlt,

daß in und außer den Kirchen alle Bildniße der Heiligen, auch die der Mutter Gottes, und selbst des gekreuzigten Heilandes bei Seite geschafft und verbrannt werden sollten, natürlich mit Bezug auf einige allerdings damals eingerißene Mißbräuche. Aehnliches trieb eine ähnliche massive Aufklärerei bei uns vor wenigen Jahrzehnten.

Nach Schloßer [8]) nahm Leo folgende Gradation bei Bekämpfung der Bilder: „Im 6. Jahre seiner Regierung (722—723) wollte Leo die Juden und Ungläubigen (Montanisten) mit Gewalt zur Taufe zwingen [9]). Im siebenten versuchte er mit Güte, indem er die 13 Professoren der öffentlichen Bibliothek, sammt ihrem Director, der den Titel eines ökumenischen Lehrers führte, um ihre Meinung befragte, die Bilderverehrung zu beschränken (beseitigen) [10]); im 9. und 10. (725—26—27) begann er mit Gewalt zu reformiren. Der Kaiser versammelte im neunten Jahre ein sogenanntes Silentium, wobei die Anzahl der weltlichen Mitglieder stärker war als die der geistlichen; diese Diener des Hofes stimmten ihm leicht bei, und fertigten ein Edict aus." Kein Mensch widersprach dem Kaiser, nur der ehrwürdige Patriarch Germanus machte Einwendungen. Ganz anders aber dachte die starke und ungleich zahlreichere Masse des Volkes. Nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in den Provinzen wurde das kaiserliche Edict mit dem höchsten Abscheu aufgenommen; laut und ohne Scheu murrte man gegen des Kaisers frevelhaftes Erkühnen, und schon nach wenigen Tagen erblickte man mit Schrecken überall ganz unverkennbare Spuren einer allgemeinen, ihrem Ausbruche ganz nahen Volksgährung.

Dieses stimmte zwar den Kaiser zu milderen Ansichten, aber die Hofschmeichler und selbst Bischöfe unterhielten und bestärkten seinen Wahn. Unter den Bischöfen war besonders Konstantin zu Nacolia in Phrygien der kaiserlichen Meinung zugethan, ja er soll, wegen Pflichtvergessenheit von seinen Diöcesanen fortgejagt und an den Hof geflüchtet, Leo gegen die Bilder aufgeredet haben, wie Tarasius bezeugt. Der hochbetagte Germanus bestieg jetzt öfter als sonst die Kanzel, gab dem Volke gründlichen Unterricht über alle, jetzt zum erstenmale seit Jahrhunderten bestrittene Fragen, zeigte ihm den Unterschied zwischen der, blos dem dreieinigen Gott gebührenden Anbetung und der Verehrung der Heiligen, diesen auserwählten Freunden Gottes, in welchen Gott selbst sich verherrlichte, und in welchen auch wir ihn aufs neue immer wieder verherrlichen; er erklärte hierauf dem Volke den wahren Sinn des einstens den Juden gegebenen Gebotes: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten, stützte seine Beweise auf eine Menge, auf die Verehrung der Heiligen, und die ihren Bildnissen und Reliquien zu erweisende Ehrfurcht sich beziehender Stellen aus den Schriften heiliger Kirchenväter, vorzüglich des heiligen Hieronymus, Augustinus, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor des Großen, ermahnte in flammender Rede das Volk zu treuer Unterwürfigkeit unter der ihm, von Gott verordneten weltlichen Macht, aber zugleich auch zu nicht minder treuer und unerschütterlicher Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche und den Glauben seiner Väter. So oft Germanus die Kanzel bestieg, konnte die Kirche kaum die herbeiströmende Volksmenge fassen; und seine Vorträge waren so klar

und so faßlich, daß selbst der ungelehrteste seiner Zuhörer des Kaisers hohle Weisheit hätte zu Schanden machen können; kurz Germanus stand in der Kirche Gottes wie ein unerschütterlicher Pfeiler, an welchem der Fürst der Welt und der Finsterniß jetzt alle ihre Kräften versuchten. Leo sah dies wohl ein, und so ward nun auch der Untergang des frommen Patriarchen beschlossen.

Ein anderer Rufer im Streit für die heilige Sache der Bilder war der heilige Johannes Damascenus im Kloster des heiligen Sebas zu Jerusalem, und folglich der weltlichen Macht des Kaisers unerreichbar. In mehreren, in Form von Sendschreiben gefertigten Schriften, die sich reißend schnell unter der ganzen Christenheit des Orients verbreiteten, entwickelte er ebenfalls mit der, seiner Feder eigenen Klarheit nnd Kraft die wahre Lehre der Kirche, rügte in starken Ausdrücken der Neuerer Vermessenheit, ihre Widersprüche nnd gänzliche Unkunde der heiligen Schriften, und bedrohete selbst den Kaiser mit dem Anathem nnd völliger Ausstoßung aus der Kirche Jesu Christi. — Germanus schrieb auch an Gregor II., erstattete ihm Bericht über Alles, was indessen in Konstantinopel vorgefallen war, und sandte ihm Abschriften von den Briefen, die er theils an schwache, zum Abfall geneigte Bischöfe, um sie ihres Irrthums zu überführen, theils auch an Bessergesinnte geschrieben hatte, um diese zu fernerer Beharrlichkeit in der wahren Lehre noch mehr zu ermuntern.

Gregor II. säumte nicht, den Brief des Germanus zu beantworten. In seinem Schreiben ertheilte er der Festigkeit und Gelehrsamkeit des Patriarchen das

gebührende Lob, und verbreitet sich dann ebenfalls über die, von jeher in der Kirche bestandene und nun zum erstenmale von frechen Neuerern bestrittene Lehre. — „Ist, sagt unter anderm der heilige Gregor II., Gott wirklich auf die Erde herabgestiegen; ward er von einer Jungfrau geboren; führte er uns in die Geheimnisse seines Reiches ein; starb er hierauf für uns den Versöhnungstod am Kreuze; ward er dann nach drei Tagen von den Todten erweckt, fuhr gegen Himmel und sandte seinen Aposteln und seiner Kirche den heiligen Geist — O! so wäre es ja zu wünschen, daß der Himmel, die Erde und das Meer, und alle lebenden und leblosen Geschöpfe diese wunderbaren Ereignisse unendlich erbarmender Liebe Gottes laut verkündigten, alle Federn sie beschrieben, alle Farben sie malten, und alle Künste sie darstellten." — In dem päpstlichen Breve, wie in den Briefen des Germanus und in den Sendschreiben des heiligen Johannes Damascenus herrscht durchaus der nämliche Ideengang; überall dieselben Beweise, die nämlichen aus den heiligen Büchern, oder den Schriften der Väter ausgezogenen Stellen, und sogar bisweilen beinahe ganz wörtlich die nämlichen und gleichen Ausdrücke: ein sprechender Beweis der hierin vollkommenen Uebereinstimmung der abendländischen mit der morgenländischen Kirche. Es war demnach die gemeinsame Lehre der ganzen, über den Erdkreis verbreiteten Kirche Jesu; und dieser Charakter der Allgemeinheit trägt ja offenbar ein nicht zu verkennendes, höheres, göttliches Gepräge.

Aber während ein großer Papst, ein erleuchteter Patriarch und ein so frommer als gelehrter Religios des Despoten Irrthümer mit den Waffen des Glaubens wie der Vernunft unerschrocken bekämpften, ergriffen Griechenland und die cycladischen Inseln auch die zeitlichen Waffen. Leos Edikt hatte in diesen Provinzen Aller Gemüther empört. Als ein Meineidiger und Feind der Kirche ward der Kaiser des Thrones verlustig erklärt. Sie zogen auf einer Flotte nach Konstantinopel. Germanus mißbilligte das Unternehmen höchlich, sprach sogar auf der Kanzel das Anathem über die Aufrührer, deren Unternehmen durch das griechische Feuer vereitelt ward. Der Kaiser durch diesen Sieg noch kühner gemacht, warf jetzt die Larve gänzlich ab, versammelte 730 den Senat, legte demselben ein geschärfteres Edict gegen die Bilder vor und befahl dem Germanus dictatorisch dasselbe auf der Stelle zu unterzeichnen. Dieser aber erinnerte den Kaiser an seinen gethanen Eid, bat ihn, den Frieden der Kirche nicht zu stören, wie er im Namen des Allerheiligsten geschworen, und zog sich — es war ein ernster Moment, als der 84 jährige Greis sein Pallium ablegte und vor dem Kaiser und dem ganzen Senat auf seine Würde verzichtete — in seine väterliche Wohnung zurück. Der Miethling Anastasius nahm gleich seine Stelle ein und nun begann der Zerstörungskrieg mit den Bildern. Tumulte in allen Provinzen, selbst die in Italien ausgebrochenen schreckten nicht.

Der nach Rom gesandte kaiserliche Spatharius, zugleich römischer Doge, mußte vor dem Grimme des Volkes flüchten, welches dem Gerüchte Glauben lieh, man trachte dem heiligen Vater nach dem Leben. Der

nach Italien gekommene Patricier Paulus goß Oel ins Feuer, statt zu löschen; die zu Rom es mit ihm hielten, unterlagen dem Hasse des Volkes, das mehrere kaiserliche Beamten tödtete. Das geschah freilich nicht sowohl wegen des Bilderstreites, sondern auch wegen erhöheter, ungerechter Steuerforderung und Kirchenplünderung, welche Rom und andere Städte Italiens aufs äußerste empörten, wie Anastasius, der Bibliothen, deutlich zu verstehen gibt. Der Kaiser oder sein Erarch verlangte, Papst Gregor II. solle mit dem Beispiele des unterthänigsten Gehorsams vorausgehen, und diesen Gehorsam auch andern predigen; statt dessen erfolgten Vorstellungen. Gregor II. ermahnte den Kaiser, der bittenden Stimme der Kirche sein Ohr nicht zu verschließen; nicht klüger sein zu wollen, als so viele heilige Päpste, Bischöfe und Concilien; den Lehren seines eben so frommen, als gelehrten Patriarchen Germanus zu folgen, von seinem unchristlichen Vorhaben abzustehen, und den in allen Kirchen nun so lange schon bestandenen Frieden nicht auf das neue wieder zu stören. In demselben Schreiben übernahm der heilige Vater auch die Rolle des Sachwalters der schwer gedrückten, völlig ausgesaugten Völker Italiens, dem Monarchen in den ehrerbietigsten aber zugleich auch dringendsten Ausdrücken zu Gemüthe führend, daß die ausgeraubten und zu Grunde gerichteten Provinzen Italiens unmöglich die neue Auflage, mit welcher er sie schon wieder belasten wolle, erschwingen könnten.

Dieses päpstliche Schreiben, anstatt den Kaiser zur Besinnung zu bringen, entflammte nur noch mehr seine Wuth. Er antwortete dem Papste nur in harten Worten, häufte Drohungen auf Drohungen, erinnerte

sogar an das Schicksal des heiligen Vorgängers Martin I.; er würde ihn des päpstlichen Stuhles entsetzen, in Banden nach Constantinopel führen lassen und zum Beispiel aller Völker zur Schau stellen. Mit diesem Schreiben erließ Leo auch zugleich noch geschärftere Befehle an den Exarchen, die Herzoge von Rom und Neapel und die übrigen kaiserlichen Beamten in Italien. Wie wahr ist doch des Euripides Wort:

„Quos Deus vult perdere prius dementat.“

Er konnte es wissen, ja er wußte es, daß die vielen Unzufriedenen in den Städten Italiens, man dürfte sie republikanisch Gesinnte nennen, eben in diesen Tagen auf die vollständige Trennung von Byzanz ganz ungescheut losarbeiteten, unter dem Scheine des Religionseifers — daß zumal in Rom der Geist wieder schwindelte, welcher so gerne von der alten Größe und Herrlichkeit träumte, und schwätzte; die das Volk gängelnden Männer empfahlen als das sicherste Mittel, den Traum zu realisiren, freundliche Verbindung mit den tapfern Longobarden und dann kühne Vornahme der Kaiserwahl.

Die Verbindung kam wirklich zu Stande, indem man immer dem Volke vorspiegelte, es handle sich nur um das Leben des heiligen Vaters, und die Freiheit der römischen Kirche zu vertheidigen. Ganz begeistert strömte es zum Lateran, und bezeugte jubelnd und lärmend seine unerschütterliche Anhänglichkeit dem bestürzten Papste, welcher die etwas stürmischen Zeichen kindlicher Liebe und Treue allerdings mit Vaterworten verdankte, aber statt von Wahl und Krönung eines Kaisers hören zu wollen, ernstlich zusprach, man

solle sich nicht von dem alten mächtigen Reiche trennen. Gregor II. durchschaute den Plan Luitprands, die Absicht, warum er den Römern schmeichelte, ihr und der heiligen Kirche entschloßenster Beschirmer zu sein gelobte, und manches that, was zu Dank verpflichtete. Welche Stellung für den Papst! Höchst unklug wäre es gewesen, diesem freundlichen Nachbar, anders als freundlich zu begegnen, und das Alles wußte der Kaiser Leo; er wußte es wirklich — er mußte es wissen, daß der Papst die Longobarden mehr fürchtete, als den entfernten Byzantiner seinen Kaiser zu nennen, er wußte es, wie die Muhamedaner zu Land und zur See, im Orient und Abendland dem Christenthume den Todesstoß zu versetzen droheten, und hätte also, wie auch Gregor II., den Frieden zu erhalten suchen sollen, und dennoch handelte er, wie wir gehört, gleich einem geblendeten, unsinnigen Menschen. In Italien verwandelte sich das anfängliche Staunen über diese Verkehrtheit nun in Wuth. Alle Bildsäulen des Kaisers wurden überall gestürtzt und zertrümmert. Derjenige, sagten die Römer, der die Bilder der Heiligen so gröblich entehrt, darf ebenfalls nicht länger in seinen Bildnißen geehrt werden. In allen Städten des Exarchats, Armiliens und der Pentapolis tobte anarchischer Aufruhr. Alles war fest entschlossen, ihren und ihrer Väter Glauben, das kostbarste Nationalgut, das keine weltliche Macht den Völkern zu rauben berechtigt ist, mit ihrem Leben zu vertheidigen.

In dieser Verwirrung und völligen Auflösung der bis jetzt bestandenen Ordnung machte der Papst noch einen Versuch, den verblendeten Monarchen dem Rande

des Verderbens zu entziehen, und im vollen Gefühle seiner Apostelwürde schrieb Gregor II. an Leo jenen ewig merkwürdigen Brief, den zwar zelotische Papstfeinde tadlen, wahrheitsliebende Protestanten selbst für nothwendig erachteten, um dem rohen Soldatenkaiser, der weder lesen noch schreiben konnte, auf den die gelinden Mittel keinen Eindruck gemacht, die Augen zu öffnen.

Der Papst erinnert ihn gleich anfangs seines Schreibens an die schöne Zeit, wo er von seinen Völkern geliebt, der Trost der Kirche gewesen: „Seit der XIV. Indiction (wo Leo Kaiser wurde) haben wir alljährlich des Trostes deiner mit Purpurtinte eigenhändig unterzeichneten Briefe genossen, und sie ehrerbietig in der heiligen Kirche niedergelegt. In denselben hast Du immer deine Anhänglichkeit an den unverfälschten katholischen Glauben bekannt. Durch zehn Jahre bist Du mit Gottes Gnade auf dem rechten Wege gewandelt, und hast nie etwas von den geheiligten Bildern erwähnt; jetzt aber behauptest Du, daß sie anstatt der alten Götzenbilder aufgerichtet, und daß jene Götzendiener seien, die sie verehren." —

Der Papst belehrt nun den Kaiser sehr umständlich über den großen Unterschied der Götzen des heidnischen Alterthums und den, die christlichen Kirchen zierenden Bildnißen des Erlösers, seiner hochheiligen Mutter, und übrigen Heiligen. Aber in dem bittern Gefühle, einem Monarchen eine Belehrung geben zu müßen, derer beinahe kein Kind mehr bedarf, sagt Gre-

gor, gleichsam, um vor der Welt sich zu entschuldigen, ganz unumwunden dem Kaiser, daß seines Unverstandes und seiner Unwissenheit wegen, er zu ihm auch wie zu einem Unwissenden und Unverständigen reden müße [12]). Nachdem der Papst dem Kaiser über die, von demselben bestrittenen Fragen sehr umständlichen Unterricht ertheilt hat, äußert er sein Erstaunen darüber, daß man eine, von allen Concilien und der ganzen Christenheit angenommene, so leicht faßliche, und auf so bündigen Beweisen beruhende Lehre noch bezweifeln, und bestreiten könne. „Gehe, sagt er abermal zum Kaiser, in eine Schule, in der man über die ersten Anfangsgründe der christlichen Lehre den Kindern Unterricht gibt, und sage den dort versammelten Knaben, daß du derjenige seiest, der in den Kirchen alle Bildniße der Heiligen, als Götzenbilder zerstören und zernichten will; und sie werden ganz gewiß, statt aller Antwort, dir sämmtlich ihre Bibeln an den Kopf werfen. Wenn du dich nicht von erfahrenen und gelehrten Männern willst zurechtweisen lassen; so mußt Du von den Unmündigen und Unverständigen lernen [13])." —

Dem Kaiser, strafbarer als jeder andere Ketzer, empfiehlt der heilige Gregor nun in Allem, was die Glaubenslehre betrifft, unbedingte Folgeleistung unter der Leitung seines frommen und gelehrten Patriarchen Germanus zu Konstantinopel. Er bezeichnet dem Leo die Grenzen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht. „Das Schwert der Gerechtigkeit" sagt er, „wäre in den Händen der Obrigkeiten;

aber die noch weit furchtbarere Waffe des Bannes und der Ausstoßung aus dem Schooße der Kirche, sei von Gott den Bischöfen übergeben worden [14]). Gleich einem Tyrannen kämpfest du gegen uns mit zeitlichen Waffen und ängstigst uns mit den Schrecken des Krieges. Wehrlos und unbewaffnet stehen wir zwar da, aber wir können zu Jesu Christo flehen, daß er dich, um deine Seele zu retten, dem Teufel übergebe, daß dieser deinen Körper zerstöre [15])."

Der Papst erwähnt nun auch der großen Verwirrung, und des schrecklichen Tumultes, der in ganz Italien sich erhoben, so wie des allgemeinen Unwillens aller abendländischen Völker, Römer, Italiener, Franken, Gothen, Vandalen, Maurer, Engländer, welche in Constantinopel sich aufhalten, und Zeugen des Bilderstürmerischen Greuels gewesen, in ihr Vaterland wieder zurückgekehrt, ihren Landsleuten des Kaisers jugendlich unbesonnenen Knabenstreiche erzählt hätten [16]). An allen Unfällen, die jetzt Italien treffen, sei blos Leo's Unverstand und Thorheit Schuld (Ob imprudentiam et stultitiam tuam). „Du willst, fährt der Papst fort, „die Völker schrecken, und sagst: Ich werde meine Befehle nach Rom senden, die Bildsäule des heiligen Petrus dort zerbrechen, den Papst Gregor in Fesseln nach Constantinopel führen lassen, und dann mit ihm verfahren, wie Kaiser Constans einst mit dem Papste Martinus verfuhr. Aber wisse, daß die Päpste, längst schon das einzige Einigungsband und die

ewigen Friedensvermittler zwischen dem Orient und Occident sind. Uebrigens, wenn du uns drohen, und mit roher Insolenz uns behandlen willst; so darf der römische Papst sich nur 24 römische Meilen von hier entfernen, und in der größten Sicherheit kann er dann deine Drohungen verlachen." —

Gegor erinnert hierauf den Kaiser an das endliche Schicksal des Konstans, wie an jenes des heiligen Papstes Martinus. „Konstans", sagt er, „ward von seinem Hausbedienten erschlagen, und ging in der Fülle seiner Sünden in di Ewigkeit über; aber der Papst Martinus wird jetzt noch von Scythiens Völkern als ein Heiliger verehrt, und der Wohlgeruch seiner Heiligkeit ist über den ganzen Erdkreis verbreitet. Wollte Gott, wir könnten, in die Fußstapfen des heiligen Martinus treten; aber es ist unsere Pflicht, zum Wohl und für das Beßte des Volkes der Gläubigen zu leben. Die Augen aller Völker sind auf Uns gerichtet, und obgleich wir unsere Unwürdigkeit bekennen, setzen sie doch ihr ganzes Zutrauen in Uns, wie auch in Denjenigen, dessen Bildniße Du zu zerstören drohest. Wage es einmal und mache einen Versuch, die Bildsäule des heiligen Petrus zu stürzen; und sogleich wird sich der ganze Occident erheben, und dann selbst die den Orientalen von Dir angethanen Unbilden rächen. Unfähig, die Rö-

mer zu schützen, kannst Du blos sie plagen, ihre Stadt, wegen der Nähe an der See, allenfalls ausplündern. Aber wie gesagt, der Papst darf sich nur 24 Meilen entfernen, und hat dann nichts mehr von allen Deinen Drohungen zu fürchten." —

Gregor beschwört den Kaiser, von seinen Thorheiten und Knabenstreichen endlich einmal abzulassen, bittet und ermahnt ihn, auf den rechten Weg zurückzukehren, und betheuert, daß, wenn er halsstarrig und verstockt in seinem Wahne beharren sollte, die Schuld alles vergoßenen Blutes auf seinen Scheitel zurückfallen würde. Seinen langen Brief endigt der Papst mit einem kurzen Gebete, daß Jesus Christus, der reine Sohn der jungfräulichen Mutter, in dem Herzen des Kaisers wieder Platz nehmen, und jene vertreiben möge, welche ihn zu allen diesen teuflischen Thorheiten verführt hätten. Das päpstliche Schreiben ließ Leo unbeantwortet, aber Gregorn selbst sprach man als einem Aufrührer im Palaste zu Konstantinopel das Urtheil, und suchte mit List und Gewalt seiner habhaft zu werden. Aber ganz Rom und Italien verbanden sich zum Schutze des Papstes, sogar die Longobarden traten diesem Bunde bei. —

Nichts ist natürlicher, als diese Anhänglichkeit der Italiener an den Papst. Bekanntlich hatten die vornehmern Klassen in Rom auf alle Papstwahlen großen Einfluß, und die Päpste, weil größtentheils vom Volke gewählt, standen eben deßwegen auch dem Herzen desselben näher, waren ihm ungleich theurer, als die in weiter Entfernung in ihren Palästen schwelgenden Byzantiner. Bei allen großen, ganze Länder drückenden

Calamitäten, Pest, Ueberschwemmung, Krieg, Theuerung, Hungersnoth etc. etc. kam nun noch stets die auf alle Päpste forterbende, verschwenderische Freigebigkeit mit den Schätzen ihrer Kirche jedem öffentlichen, wie Privatelend tröstend und helfend entgegen. Mehrere Tausende von Familien wurden in solchen drangvollen Zeiten von der römischen Kirche genährt und am Leben erhalten, zahllose Kranke auf Kosten eben dieser Kirche gepflegt, und nicht selten, wenn Theuerung und Hungersnoth droheten, Rom und die ganze Umgegend mit Getreide aus den, in Sicilien gelegenen Patrimonien des heiligen Petrus reichlich versehen. Wenn Barbaren Italien überschwemmten, oder die, ihrer Uebermacht bewußten Longobarden die griechisch-italienischen Provinzen mit Raubzügen und feindlichen Einfällen heimsuchten, und das entfernte Constantinopel weder zu schützen, noch zu helfen vermochte, waren es stets die Päpste, auf welche aller Augen in Italien gerichtet. Mit dem Golde ihrer Kirche erkauften sie den Frieden, oder eine lang dauernde Waffenruhe, und wußten dann durch ihr Ansehen und die Kraft ihrer Worte die Wildheit der Barbaren zn schmeidigen, und die mit ihnen geschloßenen Verträge aufrecht zu erhalten.

Wenn Exarchen, griechische Herzöge, oder die unaufhörlich geldbedürftige byzantinische Regierung aus den völlig ausgesaugten Provinzen auch den letzten Blutstropfen mit lechzender Zunge hinunter zu schlürfen droheten, waren es ebenfalls wieder die Päpste, die als Sachwalter der gegeißelten Völker auftraten, und ihre bittende, noch öfters ihre warnende Stimme selbst vor dem Throne von Konstantinopel hören ließen. Nur durch die Festigkeit der Päpste, ward die Raub-

sucht der Exarchen und der Herzoge von Rom, Neapel und Sicilien gezügelt, nur durch ihre Vermittelung die nie zu sättigende Geldgier des kaiserlichen Fiscus in Schranken gehalten. Kurz, wo es nur immer etwas zu thun, zu schützen, zu helfen, zu trösten und zu vermitteln gab, war immer der Stuhl des heiligen Petrus in Rom die einzige, aber auch sichere Zufluchtsstätte aller Bedrängten in ganz Italien. Und zu allem diesem kam nun noch die, unmittelbar unter den Augen der Italiener und vorzüglich der Römer, hervorleuchtende Heiligkeit des Wandels einer ununterbrochenen Reihe großer Päpste, die in Verbindung mit ihrer Geistlichkeit eine über Alles Irdische erhabene Würde, allein schon zum gemeinsamen Gegenstand der höchsten Verehrung aller Völker diesseits und jenseits der Alpen machte. Wie viele gerechte Ansprüche also von Seiten der Päpste auf die Liebe und völlige Ergebung der Römer, wie aller Italiener; und für diese, welche wichtige Motive zum Schutze des geheiligten Oberhauptes der Christenheit, des ewigen Vermittlers und Friedensfürsten, ihres Freundes, Vaters, Wohlthäters und Beschützers kein Opfer zu scheuen, jeder Gefahr zu trotzen, und mit Gut und Blut die geheiligte Person desselben zu vertheidigen.

So war die Volksstimmung in Rom, ganz Italien, und selbst die Verehrung der Longobarden ließ alle List und Gewalt an der Person des Papstes scheitern. Die nach Italien gesandte Flotte ließ der Herr durch Sturm zerstören, sein Heer wurde von den Ravennaten geschlagen; aber auch dieser Unfall beugte den Eigensinn des verblendeten Monarchen nicht, er schickte Verstärkung nach Italien und den ihm ergebenen

Herzog von Neapel gegen Rom. Die Römer zogen ihm entgegen und schlugen ihn in die Flucht.

Die Sache der Religion hatte nun überall gesiegt; Gregor II. versammelte ein Concil von 93 Bischöfen in Rom, und sprach das Anathem gegen die Häresiarchen aus. Welch' eine Lage für einen Papst, sieht man auf das Gehörte zurück! Das Kaiserreich glich einem Schiffe, welches von tobenden Winden umhergescheudert, eine zwistige Bemannung und ein sinnlosgewordener Steuermann augenfällig auf Klippen treiben, an denen es zerschellen muß. Welch' eine Lage für das Oberhaupt der Christenheit, das so sehnlichst wünschte, daß den Muhammedanern endlich bei ihren Eroberungen eine Schranke gesetzt werde; welche rathlose Verlegenheit! Wer sollte da nicht die Nothwendigkeit einsehen, daß Gregor II. ganz in der Stille und ohne Aufsehen, zu dem siegreichen fränkischen Helden Karl Martel reisete, um dessen Hilfe gegen das Vorschreiten der Sarazenen anzurufen. — Aber auch hier, in Südgallien gelandet, sah und hörte der umsichtige große Papst gleich genug, denn nie war Karls Lage, und Aquitaniens und Burgunds zuvörderst bedenklicher, nie das Andringen der Mauren gewaltiger, nie das Hilferufen der bedrohten Städte und Provinzen angst- und jammervoller als in den Jahren 728 — 29 — 32. Die Bestürzung wurde erhöhet durch zwei Kometen, welche im Januar 729 vierzehn Tage lang vom nächtlichen Himmel flammten. Das ganze Abend- und Morland war in Gefahr, von den massenhaften fanatischen Raubhorden des Muhamedanismus überwältigt zu werden. Gregor II. konnte unmöglich in der Klemme zwichen Longobarden und Byzantinern, die freiheitsdür-

stigen Römer nicht einmals erwähnt, sein Verhalten, so einrichten, daß er weder hier noch dort anstieß.

Gregor's Hauptaugenmerk war und mußte sein, die Knechtung der Kirche zu hindern, weßhalb er weder auf die Pläne Luitprands noch auf die Leo's III. eingehen durfte, indem jeder dieser beiden Fürsten Rom in der Art zu beherrschen wünschte, um das überaus große Ansehen des Papstes zur Förderung der eigenen politischen Zwecke und wider die Gegner zu gebrauchen. Er verdarb es nothwendig, da er keinem ganz zu Willen war, mit Beiden. Vielleicht auf den Rath des Exarchen Eutychius, sicherlich auf den jener geistlichen und weltlichen Politiker, welche der Willkürherrschaft in Kirche und Staat das Wort redeten, beschloß nun der rohe, Italiens Zustände verkennende, nur Soldaten-Macht schätzende Leo III. sich mit Gewalt freie Hand zu verschaffen. Jetzt oder nie! hieß es, man muß etwas wagen, um nicht Alles zu verlieren, und im Fall des Gelingens wird die kaiserliche Herrschaft in Italien wie in andern Provinzen sich mit neuem Ansehen erheben und allenthalben der Ungehorsam gezügelt werden. Daher der Longobarden-Bund — ferner mit dem Freistaat Venedig, das Alles war gegen den Papst im Geheimen geschmiedet worden. Vereint standen Longobarden und Griechen gegen Rom da, die Bundesheere lagerten auf den Neronischen Ebenen, zwischen der Tiber und der Peterskirche, der Engelsburg gerade gegenüber.

Noch nie schwebten die Kirche, ihre Lehre, ihr Oberhaupt und die Römer in größerer, augenscheinlicherer Gefahr als jetzt. Nach menschlichen Ansichten war Alles verloren, und Rom auf's Neue der Will-

für eines erzürnten, in seinem fixen Wahn rücksichtslos grausamen Despoten preisgegeben. Indessen entsank Gregor nicht der Muth. Da er in der Nähe weder Hilfe noch Rettung erblickte, wandte er sich an den mächtigen Karl Martel im Frankenlande. Der zweite Zweck seiner Reise. Er forderte in dieser Hinsicht keine kriegerische Hilfe; auch wäre diese Forderung, bei der zwischen Karl und Luitprand bestehenden Freundschaft offenbare Thorheit gewesen; um was er den mächtigen Herzog und Fürsten der Franken bat, war bloß dessen gütliche Vermittelung bei seinem treuen Freunde, dem Könige der Longobarden. Karl entsprach dem Wunsche Gregors, und schrieb unverzüglich zu Gunsten des Papstes und der Römer an seinen königlichen Freund nach Italien. Wir kennen zwar nicht den Inhalt der beiden Briefe, aber daß letztere den erwünschten Eindruck auf Luitprand machte, daran ist gar nicht zu zweifeln. Mehr als auf alle menschliche Hilfe setzte indessen Gregor sein Vertrauen auf den Beistand von oben; er ordnete öffentliche Buß- und Bettage an, rang selbst Tag und Nacht im Gebete, welches er mit strengem Fasten und reichem Allmosen verband. Aber das Gebet ist die geheime Pforte zu einer höheren, überirdischen Welt; und in diese dringt jeder ein, der mit Beharrlichkeit und festem Vertrauen an jener klopft; und wie wunderbar Gott das Flehen seines obersten Priesters jetzt erhörte, zeigt gleich die Folge.

Zitternd erblickten die geschreckten Römer von ihren Mauern herab die zahlreichen auf den weiten Ebenen an der Tiber gelagerten Longobardischen Schaaren; und noch schrecklicher für sie waren die, jenseits des Flußes wehenden griechischen Fahnen. Aber voll

hoher Zuversicht, weil stark durch lebendigen Glauben, befiehlt Gregor, das Tiberthor zu öffnen, und ohne die Folgen dieses Schrittes ängstlich zu berechnen, geht er, von einigen aus seiner hohen Geistlichkeit begleitet, gerade in das Lager der Longobarden. Als dem erstaunten Luitprand die Annäherung Gregors gemeldet ward, änderte Gott plötzlich das Herz und die ganze Gesinnung dieses Königs. Von unwillkührlicher Ehrfurcht ergriffen geht er dem Papste entgegen, sinkt vor demselben auf ein Knie, hört mit der innigsten Rührung die bittenden und zärtlich mahnenden Reden des heiligen Vaters, umarmt ihn hierauf, und gelobet auf das neue, die Kirche und deren geheiligtes Oberhaupt nie mehr zu verlassen, gegen alle ihre Feinde mit seiner ganzen Macht sie zu schützen. In wenigen Augenblicken war also der Friede schon wieder befestigt, der Triumph der Kirche gesichert, Rom gerettet, und im brüderlichen Verein gingen Papst und König in die, außerhalb der Stadt, gelegene Kirche des Vaticans. Hier an dem Grabe des Fürsten der Apostel warf der fromme König sich zur Erde, verrichtete mit sichtbarer Inbrunst ein kurzes Gebet, legte hierauf den königlichen Mantel, seine kostbaren, mit Juwelen gezierten Armbänder, seinen vergoldeten Dolch und Degen, seine goldene Krone und sein silbernes Kreuz ab, und weihete Alles, als ein Unterpfand seiner tiefesten Ehrfurcht dem Andenken des großen Apostels. Wie schön und unverhofft hatte sich nicht jetzt, nach einigen düstern, schwer umwölkten Tagen, plötzlich wieder der Himmel über Rom erheitert! Wer hier nicht die sichtbare Hand der Allmacht erblickt, für den wirft der Spiegel der Geschichte auch nicht einen einzigen lebenden Strahl mehr zurück.

In Konstantinopel aber blieb man verstockt. Wer gab Gregor II. die übermenschliche Weisheit und Kraft? Da Gregor II. seine ganze Jugend im Patriarchalpalast im Lateran zubrachte, wo sich seine Wissenschaft und Tugend unter den Augen der Päpste entwickelten, und er natürlich durch den Einfluß dieser Erziehung auch ihren Geist erbte, so steht er als einer der größten Repräsentanten dieses gleichsam inspirirten Geistes für die Fortpflanzung desselben da. Dies gilt auch noch besonders von seinem Kunstliebenden Sinn. Wie alle seine Vorfahren, sorgte er für Verschönerung der Kirchen und der Stadt. Athanasius hat eine lange Liste der Bauten und Geschenke aufgezeichnet, womit sich Gregor II. verewigte. Er stellte die Mauern Roms wieder her; erbaute an der St. Pauls und der größeren Muttergotteskirche ((Maria Maggiore) Klöster, damit der göttliche Dienst um so ununterbrochener in diesen zwei Basiliken besorgt werden könne. Nach dem Tode seiner Mutter Honesta verwandelte er die väterliche Wohnung in ein Kloster, und erbaute dabei eine Kirche zu Ehren der heiligen Agatha. Es ist dies die heilige Agatha-Kirche in trastevere oder trans Tiberim, die später Clemens VIII. der Congregation der christlichen Lehre schenkte. Außer den bedeutenden jährlichen Einkünften, die Gregor II. dieser Kirche festsetzte, gab er ihr noch einen silbernen Tabernakel, sechs Bogenstellungen nebst 10 Körben von demselben Metall. Das Kloster zum heiligen Andreas richtete er wieder ein, es war so zerfallen, daß kein Mönch mehr darin bleiben wollte. Sie oblagen Tag und Nacht abwechselnd mit jenen aus Maria Maggiore dem Gottesdienst da-

selbst. Diese Kirche erhielt eine neue Monstranz von Silber 720 Pfund wiegend. u. d. g. [17]).

Seine Briefe belaufen sich an sechszehn und seine Instructionen, welche er den Baiern und dem Bonifacius ertheilte, beweisen großen Scharfsinn und Gelehrsamkeit.

Das ganze Pontificat Gregor's II. war eine Reihe in ihren beglückenden Folgen höchst wichtiger Ereignisse. Oben an steht die Gründung der deutschen Kirche und mit dieser der Anfang einer höheren, veredeltern, intellektuellen und sittlichen Kultur in den Wäldern Germaniens. Ferner eine ungemeine Erweiterung der Grenzen des Reiches Gottes auf Erden durch eine ganze Schaar auserwählter, in der Kraft des heiligen Geistes erstarkter Missionäre. Und damit aber die Nachwelt den großen heiligen Papst nicht zu sehr zu bewundern veranlaßt werde, zanken sich Schröckh und andere deutsche Historiker weit und breit über den Eid, welchen dieser Papst dem Apostel der Deutschen aufzulegen als Oberhaupt der ganzen katholischen Welt nach göttlicher Institution das Recht hatte. Er heißt: „Im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus, im siebenten Jahre der Regierung unsers gottseligen Kaisers Leo, im vierten seines Sohnes Konstantin, und in der siebenten Indiction verspreche ich, Bonifacius, aus Gottes Gnaden Bischof, Dir, dem seligen Apostelfürsten Petrus, und seinem Stellvertreter, dem glorreichen Vater Gregorius, auch dessen Nachfolgern, unter Anrufung der untheilbaren Dreieinigkeit des Vaters nnd des Sohnes und des heiligen Geistes, und bei diesem Deinem heiligen Leichnam, daß ich unter Gottes Beistand die Reinheit und Einigkeit des hei-

ligen katholischen Glaubens bewahren und aufs äußerste vertheidigen und in Nichts einwilligen will, was beiden zuwider ist; daß ich in allen Dingen das Wohl Deiner Kirche vor Augen haben, und Dir gehorsamen will, dem die Macht zu lösen und zu binden ertheilt worden ist. Das Gleiche sage ich auch Deinem gegenwärtigen Verweser und dessen Nachfolger zu. Sollte ich erfahren, daß einige Bischöfe den alten Vorschriften der heiligen Väter zuwiderhandeln, so will ich keine Gemeinschaft oder Verbindung mit ihnen unterhalten, sondern vielmehr, wenn ich ihnen wehren kann, wehren, wo nicht, es treulich meinem apostolischen Herrn melden. Wenn ich, welches fern von mir sei, etwas wider mein Versprechen, entweder aus freiem Vorsatz, oder gelegentlich zu thun versuchen sollte, so will ich in dem ewigen Gerichte schuldig befunden werden, und mir die Strafe des Ananias und der Saphira zuziehen, welche Dich auch über ihre eigenen Güter zu betrügen und zu belügen gewagt haben. Diese Abfassung des Eides habe ich, Bonifacius, ein geringer Bischof, mit eigener Hand geschrieben, und nachdem derselbe auf Deinen heiligen, obenerwähnten Leichnam gelegt worden, den Eid vor Gott als Zeugen und Richter geschworen, welchen ich auch zu halten verspreche."

Wir wollen hier nicht die Ansichten pro und contra abschreiben, ob dem Papst das Recht zustehe, einen solchen Eid zu fordern — weil es sich von selbst versteht — Schröckh nimmt den Mund außerordentlich voll: Je unerhörter es bis auf diese Zeiten war 2c. 2c [18]). Mit Recht nehmen die neuesten Protestanten z. B. Beckers Weltgeschichte, fortgesetzt von Woltmann und Menzel u. s. w. den Papst in Schutz. Ein anderes

Ereigniß unter dem Pontificate Gregor II. ist schauderhaft gegen die Päpste ausgebeutet worden, nämlich der nun beginnende, seiner unerwarteten großen Folgen wegen so wichtige und glorreiche Kampf der Kirche gegen einen neuen ketzerischen Wahn, desto verderblicher, weil er dem Schwachen auf einem göttlichen Gebote gegründet zu sein schien, und der jetzt, bewaffnet mit allen Blitzen mißbrauchter weltlicher Gewalt, unter der Larve einer reinern, geistigern Gottesverehrung, seiner innern, geheimen Tendenz nach nichts geringeres bezweckte, als jene goldene, von dem Throne des Sohnes Gottes ausgehende Kette, welche die hier auf Erden kämpfende und duldende Kirche mit jener triumphirenden Kirche aller Heiligen und vollendeten seligen Geister in dem Wohnsitze ewiger Wonne vereinigt, gänzlich und zwar in allen ihren Ringen und Gliedern zu zersprengen, jede Lichtspur unmittelbarer göttlicher Führung zu vertilgen, den leuchtenden Sternhimmel des christlichen Glaubens und evangelischer Tugenden nach und nach völlig zu verdunkeln: das innere geistige Leben der Phantasie aller heiligen Eindrücke und Vorstellungen zu berauben, und — da es jedem Wahne eigen ist, in seinen zahllosen, an neuem Irrsal stets üppig fruchtbaren Verzweigungen, immer weiter fortzuschreiten, — endlich durch gänzliche Ertödtung des Sinnes des Göttlichen in dem sinnlichen Menschen, das Christenthum durch einen nacktkahlen, in sich schwankenden und daher ewig trostlosen Deismus zu verdrängen.

Alle diese Ereignisse, und deren in überraschend schneller Entwickelung sich entfaltenden, für die Kirche und das ganze Abendland unerwartet glücklichen Fol-

gen, in einem engen Zeitraume zusammengedrängt, machen das Pontificat Gregors II. und seiner drei unmittelbaren Nachfolger zu einer der vorzüglich merkwürdigen Epochen in der Geschichte unserer heiligen Kirche, denn die Folgen waren: Italiens Befreiung von dem immer unerträglicher und verderblicher gewordenen byzantinischen Joche; die Erhebung des Papstthumes zu einer souverainen, selbstständigen Macht; die Wiederherstellung des Weströmischen Reiches, oder vielmehr Gründung eines neuen, wahrhaft christlichen abendländischen Kaiserriches.

Nachdem Gregor II. so Großes vollbracht, für den Anwuchs der Kirche in zwei Weihungen, aus welchen 150 Bischöfe, 35 Priester und 14 Diakonen hervorgingen, gesorgt hatte, stand er einem müden Wanderer gleich am Ziele seiner mühe- und gefahrvollen Laufbahn. Er starb am 2. Februar 731. Er war einer der größten und ausgezeichnetsten Päpste, ein wahrer, würdiger Nachfolger des großen Fürsten der Apostel. Das Element seiner Kraft war auch bei ihm eine gänzliche, in keiner Lage und in keinem Verhältniß sich verleugnende Hingebung in den Willen Gottes, und ein eben so unerschütterliches, nie wankendes Vertrauen auf den, ohne dessen allerheiligsten Willen auch nicht ein Haar von unserm Haupte fällt; daher seine, auch unter den größten Gefahren sich stets gleich bleibende Besonnenheit, seine mit Taubeneinfalt verbundene Staatsklugheit, seine feste Haltung und Unerschrockenheit mitten unter den, gegen ihn geschleuderten Blitzen zeitlicher Tyrannei, endlich jener feine, sichere Takt,

mit dem er, unter den mannigfaltigen, ihm zustehenden Pflichten, stets die sie scheidende Grenzlinie eben so richtig, als genau zu bestimmen wußte. Als Oberhaupt der Kirche kämpfte er mit Kraft und Entschlossenheit gegen einen ketzerischen Irrthum, den eine vermessene, alle gesetzlichen Schranken überschreitende, weltliche Macht mit Waffengewalt der Kirche aufdrängen wollte.

Er lobte daher die Völker, wenn sie, eingedenk, daß man Gottes Gebote mehr folgen müßte als jenen der Menschen, die letztern nicht achteten, wenn sie den erstern widerstrebten. Aber jedem bürgerlichen Aufruhr abhold, predigte Gregor II. stets den Gehorsam gegen den Kaiser in Allem, was des Kaisers war, bewog die italienischen Städte demselben wieder die gewöhnlichen Steuern und Abgaben zu entrichten; erhielt ihm seinen Antheil an Italien, als dieser schon im Begriff stand, sich seiner Herrschaft zu entziehen, dämpfte endlich blos durch seinen Muth und die Gegenwart seines Geistes den Aufruhr des Petasius, welcher, auf ein einziges Wort des Papstes, mit Blitzesschnelle sich über alle italienischen Provinzen würde verbreitet haben; kurz mit unverbrüchlicher Treue erfüllte Gregor II. stets jede seiner Unterthanenpflichten, und zwar gegen einen Monarchen, der offenbar in den Charakter eines Tyrannen übergegangen war, unaufhörlich meuchelmörderische Anschläge gegen das Leben des Papstes entwarf, und zwar bloß deßwegen, um, wenn der Hirt geschlagen wäre, die Heerde desto sicherer zu verschlingen, d. h. die erste Kirche der Christenheit, mit der in Gemeinschaft zu stehen von den ältesten Zeiten an, stets für ein untrügliches Zeichen der Rechtgläubigkeit gehalten

ward, nun jetzt ebenfalls mit dem Schlamme seiner Ketzerei zu beflecken.

Zwar ist es nicht zu leugnen, daß zu den Zeiten Gregor II. die staatsrechtlichen Bande, welche die italienischen Provinzen an das oströmische Reich knüpften, ungemein erschlafften; aber dieß war nicht der Fehler des Papstes, sondern der in ihrem ketzerischen Wahne festgebannten, und dabei doch täglich stets matter und kraftloser werdenden byzantinischen Regierung; und Gregor II. bleibt immer noch das Verdienst, daß eben diese Bande unter seinem Pontificate wenigstens nicht gänzlich zerrißen und völlig sich auflöseten. Uebrigens war Gregor II. ein Muster leuchtender Frömmigkeit, der Vater seiner Geistlichkeit, ein zarter Tröster und Pfleger der Armen und Bedrängten, deren Elend oder Noth er zu jeder Zeit mit überfliessender Milde entgegen kam; kurz, in seinem Privat-, wie in seinem öffentlichen Leben stets rein und tadellos erfunden, starb er den Tod des Gerechten, und ward daher von der Kirche mit allem Fug den Heiligen beigezählt, und seine Gedächtnißfeier auf den 11. Februar, den Tag, an welchem er in die Herrlichkeit seines Herrn einging, festgesetzt [19]).

---

[1]) Hic a parva aetate in Patriarchio nutritus S. Memoriae Domno Sergio Papa Subdiaconus, atque Sacellarius factus... Erat vir castus, divinae scripturae eruditus, facundus loquela, constans animo, ecclesiasticarum rerum defensor, et contrariorum fortissimus impugnator.

[2]) Cf. Concil. General. tom. VI. pag. 1452 et 53.

[3]) Ibid. pag. 1448 u. 49. 50.

4) Alle diese Schreiben sind abgedruckt, Conc. General. tom. VI. pag. 1437 1447. —

5) Fluvius Tiberis alveum suum egressus, sese per Campestria dedit, intumuit etiam inundatione aquarum multarum, et per portam, qua Flaminia dicitur egressus est. Transcendit aliquibus in locis, et muros urbis, atque ultra basilicam S. Mariae per plateas se extendit, ita, ut in via lata ad unam, et semis staturam aqua fluminis excrevisset, atque a porta B. Petri Apostoli, usque ad pontem Milvium aquae se diffunderent, et juxta remissa in ipsius fluminis alveum se dedit. Domos itaque evertit, agros dissipavit, eradicans arbusta et segetes. Nam nec serere ipso potuit tempore pars maxima Romanorum. Hinc imminebat tribulatio magna. Per dies septem aqua Romam pervasit. A Domno itaque Papa litaniae crebro fiebunt. Cumque in Oratione et litaniis persisteret, post octavum jam diem misertus Deus aquam amovit .... Athan. in Greg. II.

6) Concil. General. tom. VI. pag. 1454, 55, 56, 57, 58, 59.

7) Siehe Schlosser S. 156 — 161.

8) Siehe Schlosser S. 161.

9) Theophan. Chronogr. p. 617 oder p. 267.

10) idem. l. c.

11) Conc. General. Tom. VII. pag. 282 et pag. 769.

12) Necesse habemus crassa tibi et indocta scribere, ut indoctus es et crassus. Gregor. Pap. ep. ad Leon. Apud. Mans. t. 12, p. 961.

13) Obito scholas eorum qui elementis imbuuntur, et dic: Ego sum eversor et persecutor imaginum: et confestim tabellas suas in caput tuum projicient; quodque a sapientibus minime doceri potuisti, ab insipientibus edocere. — Ibid. Dahin verweisen wir auch den Apostaten Bower, den ihm nachschreibenden Antiromanus und andere Papst- und Bilderfeinde — die noch immer nicht begreifen wollen — daß Adorare mit venerari ein synonymer Ausdruck in der Kirchensprache ist.

14) Wer erinnert sich hier nicht an die Worte Napoleans: l'excommunication du pape ne fera tomber les armes des mains de mes soldats," und an die Catastrophe in Rußland.

15) Anspielung auf das Buch Job.

16) Cum autem advenissent, et in suis regionibus singuli juvenilia tua puerilia factaque narrent. etc.

17) Cf. Athanas. Biblioth. in vit. Gregor. II.

18) Kirchengeschichte Bd. 14 S. 174.

19) Man sehe Fleury, Platina, Palatius. Die Concilversamm lungen Band 6. u. 7. Damberger, Stollberg, Kerz, Berault — Berncastel, Athanasius. u. s. w.

LXXXXI. Der heilige Gregor III. 731 — 741.

Cherubin super arcam Domini (quos jubente Deo sculpsit Moyses.) Symbol. Greg. III.

Caveto, ne quid de illa perperam judices,
Nam post tabulam suus latet Apelles.

Gregor II. war am 11ten Februar 731 gestorben und am 16. wählte man Gregor III., dessen zehn Jahre dauerndes Pontificat unzählige Geschichtschreiber vom Griechen Zonaras bis herab auf Heinrich Leo, Professor zu Halle, mit beispielloser Oberflächlichkeit, wie das Gregor's II behandeln. — Kein Wunder, daß solche Forscher flink mit dem Beweise fertig waren, Gregor II habe den Kaiser gebannt, untersagt, ihm ferner eine Steuer zu verabreichen, und die Empörung wider denselben auf alle Weise begünstigt und gefördert.

Alle diese Lügen beten tausende von Lehrern und Professoren an Gymnasien und höhern Schulen der deutschen Jugend vor, und so ist es denn kein Wunder, daß Beamte und Fürsten gegen die Päpste eingenommen bleiben. Doch hören wir Luden's Urtheil darüber: Es wäre Gregor II. ein Leichtes gewesen, ganz Italien von dem Gehorsam gegen den Bilderstürmerischen Kaiser loszutrennen, aber er wollte es nicht. Der Senat und das Volk von Rom erhielten allerdings eine größere Bedeutung in Bezug der rechtlichen Verhältniße; ja man kann fast sagen, daß die Unabhängigkeit Roms in der That und Wahrheit entschieden war, und daß der Papst fortan die Gewalt eines weltlichen Fürsten mit der Macht eines Oberhauptes der Kirche ver-

einiget habe; aber „Die Sache wurde nicht ausgesprochen, und Gregor II. selbst verhütete, daß die Italiener sich nicht lossagten vom Reiche und vom kaiserlichen Namen. Der dritte Gregorius ging fort auf derselben Bahn.[1])." Welche hätte auch kluge Umsicht sonst einschlagen können, wenn man die Weltlage beim Ende des zweiten und Anfang des Pontificates des dritten Gregors betrachtet?

Es hat für die Christenheit kaum je eine trübere Zeit gegeben, es ist kaum einer der dritthalb hundert Päpste so kummervoll wegen des gefährdeten Zustandes der katholischen Kirche fast in allen Ländern aus diesem Leben geschieden als Gregor II. Hat sein brechendes Auge in der Nähe, in Italien nur Sturm und Ungewitter erblickt, so durfte er noch weniger, um getröstet zu werden in die Ferne schauen nach Osten oder Westen. Gewaltsam war neuerdings die orientalische Kirche von der römischen losgerißen, das katholische Volk dort der rechtmäßigen pflichttreuen Hirten beraubt und feilen Miethlingen Preis gegeben, soldatischer Despotismus trat alle Ordnung mit Füßen, verfolgte die wehrlose fromme Gewissenhaftigkeit, nnd entbehrte des Muthes und der Kraft, um dem Erbfeinde des christlichen Namens, welchem schon so große und schöne Provinzen des Kaiserreiches zur Beute geworden, das weitere Vordringen zu wehren. Leo III. hatte nicht Söldner genug, das eigene, schwierig gemachte Volk zu hüten. —

Allein die nächste und drohendste Gefahr stieg für die Christenheit im Westen auf; eine einzige Niederlage hatte das große Westgothenreich in Folge der inneren Zerrüttung vernichtet; mußte man jetzt nicht Gleiches

für das Merovinger Reich befürchten? Sein König Theodorich IV. ein leerer Name, nicht einmal Neustrien gehorsam, Aquitanien und Burgund zum Theil feindlich, zum Theil durch Parteisucht gelähmt, halb schon vom wilden Erbfeind erobert, dazu verarmt was die höhere Regionen des Staates betraf, an den Männern voll Weisheit und Tugendkraft, welche noch kürzlich in diesen Ländern gewaltet, Bisthümer und Abteien verwais't, haabgierigen Laien hingegeben, die kirchliche Wirksamkeit auf das Verderblichste gehemmt, rohe sittenlose Unbändigkeit das Herrschende, das Alltägliche.

Anders war keine Rettung denkbar, als wenn die zersplitterten Kräfte in einer festen Hand sich einigten; das sahen ohne Zweifel doch Viele ein, und es blieb sozusagen hiebei keine Wahl, es hatten die Ereigniße Aller Augen auf den einen Mann gelenkt, mit dem man stehen zu können hoffen durfte, ohne den man fallen mußte. Karl Martell, der Sohn des großen Pipin, es war unstreitig ein außerordentlicher Karakter, verläßig wie Stahl, schnell wie ein Vogel, klug wie eine Schlange. An ihn wandte sich Alles in der großen Gefahr. Er versprach Hilfe, versprach seine Mannen in allen Gauen von der Loire bis zur Donau aufzurufen, und ein gewaltiges Heer gegen den furchtbaren Feind zu führen. Im Winter wurden ungeheure Rüstungen veranstaltet, — der muhamedanischen Völkerwanderung ward gleichsam eine christliche entgegengesetzt; denn es galt in Wahrheit die Rettung der Christenwelt. Im September 732 tritt das aus Kriegsmannen Austrasiens, und den Deutschen, jenseits des Rheines, Allemannen, Baiern, Thüringer, und wohl auch

Sachsen und Friesen, bestehende christliche Heer dem zahllosen Feinde in den Fluren von Poitiers vor's Gesicht. Im October an einem Samstage kam es zu allgemeiner Schlacht. Des wahren Heldenmuthes kalte Entschlossenheit wurde der glühenden Wuth der Blut- und Gelddürstigen Länderverwüster entgegengesetzt; wohl behelmt und bepanzert und überdies durch große Schilde sich deckend standen Karl's Mannen gleich Mauern, unter dem oft sausenden Pfeilregen, und brachen stets den grimmigen Anprall, während Eudes mit seinen Aquitaniern und ohne Zweifel andere Reiterabtheilungen noch die Seiten und den Rücken der Feinde suchten. Die finstere Nacht endigte das ungeheure Gemetzel. Am Morgen fanden die Franken und Deutschen den Feind entflohen unb konnten ungestört die reiche Beute des verlassenen Lagers unter sich theilen.

Wie sehr auch das Gerücht manche Umstände und Folgen der Schlacht bei Poitiers übertreibend ausgemalt hat, so wird sie doch, sagt Luden[2]): „mit Recht unter die wichtigsten Ereigniße der Geschichte gestellt. Das Reich der Franken, die christliche Religion und Eigenthümlichkeit der germanischen Welt wurden durch dieselbe nicht bloß für den Augenblick, sondern für alle Zukunft gerettet. Die Araber waren zum ersten Mal im offenen Felde überwunden und ihr Glaube an die sichere Herrschaft der Welt erschüttert worden. Die Franken hingegen, die deutschen Völker allzumal, die Antheil gehabt an dem großen Tage von Poitiers, fühlten ihre Kraft und waren gestärkt in der Zuversicht, daß Christus nicht erliegen werde vor Muhamed. Karl endlich, der Fürst der Franken, der durch Wort und That die Völker zu vereinigen und ihren Kräften

die Richtung und den Halt zu geben gewußt hatte, der ihnen zum Siege nothwendig war, verdiente wohl den großen Ruhm, welcher durch den Sieg auf seinen Namen gekommen ist, und der Beiname, mit welchem spätere Zeiten ihn bezeichnet haben, verlor in diesem Ruhme jede Zweideutigkeit: Karl der Hammer!" — Was that der oströmische Kaiser indessen? Er setzte wüthend den Bilderstreit fort, wurde jeden Tag erboßter gegen Rom, schickte eine Flotte gegen den Papst, welche aber im Adriatischen Meere Schiffbruch litt, und Leo sah sich unter der Last der Excommunication, die über ihn verhängt wurde, und ohne seine Rache befriedigen zu können, ein Opfer des Alters und des Todes werden.

In Deutschland wirkten die Missionäre Außerordentliches und täglich kamen Engländer und deutsche Pilger nach Rom, und legten lebendiges Zeugniß ab, wie innig diese Länder mit dem apostolischen Stuhle in Verkehr standen. Die einzelnen Berührungen dieser und anderer Staaten mit dem Papste wird sein Leben zeigen. Wegen dieser Länder wäre es nicht nöthig gewesen mit der Papstwahl zu eilen. Es geschah wegen der drohenden Türken, der Lombarden und Byzantiner, und das Volk ersah sich schon seinen Mann bei der Beerdigung des zweiten Gregors. Als es den Priester Gregor in der Reihe der, dem ehrwürdigen Leichenzuge folgenden Geistlichkeit sah, rief es plötzlich, wie von oben inspirirt, diesen Priester zum Papste aus. Einige Mal wiederholte das Volk seinen Ruf, und drängte sich nun immer stärker an die Seite desjenigen, den es auf den apostolischen Stuhl erhoben wissen wollte. Zwar suchte jetzt Gregor sich zu entfernen, und wo möglich dem Getümmel zu entzie=

hen, ward aber daran verhindert, und die Wahl des Volkes gleich nach beendigter Leichenfeier des hohen Verstorbenen von der römischen Geistlichkeit und dem Senat bestätigt.

Längstens am 20. März 730 bestieg der heilige Gregor III., ein gelehrter und beredter Syrer, der letzte dieser Nation, in der Reihenfolge der Päpste den apostolischen Stuhl. — Gleichsam gezwungen nahm er die furchtbar schwere Bürde auf seine Schultern. Der König Luitprand hatte durch Besetzung Ravenna's den Kaiser auf's höchste erzürnt, die Hauptstadt wieder zu bekommen ward eilends Anstalt getroffen und eine Flottille von Constantinopel abgesandt, die dann auch wohl im glücklichen Falle in Italien seine Bilderedicte eingeschärft haben würde. Aber, wie schon oben bemerkt, die Flotte ging im Sturme unter.

Daß der heilige Gregor den Kaiser gleich bei seinem Antritte des Pontificates an der schwachen Seite angegriffen haben soll, wie man behauptet hat, ist nicht anzunehmen; denn Gregor war ein Orientale, wünschte den Frieden, und mußte deßhalb schon Alles vermeiden, was den Kaiser noch mehr hätte aufreitzen können. Nicht einmal den Wahlakt wollte er gelten lassen, und die päpstliche Weihe eher empfangen, als bis hiezu der kaiserliche Exarch Eutychius, welcher von Ravenna nach Neapel entwichen war, wie früher üblich, die Einwilligung gegeben. Es geschahen sicher versöhnliche Schritte. Gregor III. stand noch späterhin mit Eutychius auf freundschaftlichem Fuße, und ließ sich keine dauerhafte Verständigung erzielen, so lag die Schuld sicher nicht am Papste, und vielleicht auch nicht am Exarchen, sondern an der Politik des byzantinischen

Hofes und den nicht mehr zu ändernden Verhältnißen Roms. Gregor III. würde gerne den byzantinischen Kaiser in der bisherigen Weise als Roms Oberherrn fortan geehrt haben, und er hat es gethan; Vortheil war keiner zu sehen, wenn das aufhörte; daß der Papst, der freilich schon längst factisch die Vorstandschaft des römischen Herzogthums führte, an des Kaisers Stelle treten, und eigentlich Beherrscher der auf ihren Ruhm so stolzen, auf ihre Freiheiten so eifersüchtigen Stadt werden könnte, damals kein Gedanke. Der Abfall von Byzanz hatte entweder zur Folge, daß die Lombarden in Kurzem sich der für sich allein zu Schwachen bemächtigen, oder daß sich die Römer mühselig als eine selbstständige Republik behaupteten; im ersten Falle gerieth das Kirchenoberhaupt unter das Joch eines ohne Zweifel in Rom oder doch in der Nähe sitzenden Lombarden-Königs oder Kaisers, im zweiten unter das Joch der eben in der Republik herrschenden Adels- oder Volkspartei. Außerdem forderte das allgemeine Interesse der Christenheit, wie das besondere der römischen Kirche, die Aussöhnung mit Kaiser Leo begierig zu suchen; sagte sich Rom und der Papst vom Kaiser los, dann auch der Kaiser und die ganze orientalische Kirche von der abendländischen, da die Neigung zum Schisma ohnehin schon lange unter den Griechen tief gewurzelt; welch ein Unheil für die ganze Christenwelt! Zunächst war aber die Kirche Roms hierbei sehr betheiligt; einmal wegen ihrer über so viele Provinzen des Kaisers sich erstreckenden Jurisdiction, und zum andern wegen ihrer in diesen Provinzen liegenden weitläufigen Besitzungen. Nur die in Apulien und auf Sicilien mit Beschlag belegten trugen dem Papste und den

Cardinälen jährlich ein halbes Talent Gold und drei Talente Silber. —

Leo III. war nach Kirchengut überaus lüstern, er wollte und mußte Krieg führen und das kostete Geld, er hat, so wird gemeldet, um diese Zeit, die ohnehin schon vielfältigen und drückenden Abgaben noch vermehrt und erhöhet, namentlich in Unteritalien und Sicilien; die Römer wollten sich nicht schätzen lassen. So mußten die Güter der römischen Kirche einstehen, und ihre Rückgabe hing von der Bedingung ab, daß Gregor III. die Römer Gehorsam lehre, d. h. sie berede, auf ihre Privilegien zu verzichten, und sich der kaiserlichen Willkühr zu unterwerfen, was der Papst weder wollte, noch konnte. An dem Steine scheiterte der Friedensentwurf. Uebrigens scheint der Soldatenkaiser, welcher die Kirche Jesu Christi weit lieber zerrissen, als geeinigt sah, bereits früher dahin resignirt zu haben, die Namensherrschaft über Altrom wenigstens für jetzt fahren zu lassen, um desto ungehinderter auf dem kirchlichen Gebiete schalten und walten zu können. Die Hasser der Abendländer im Einklang mit den aufgeklärten Hofcanonisten, die kein Heil für den Staat sahen, außer es sei der Kaiser zugleich Papst, waren jetzt wieder herrschende Partei zu Konstantinopel, und nur zu oft und zu auffallend hat man ähnliches Treiben in den Tagen der neuesten, bilderstürmerischen und Kirchen plündernden, Klöster zerstörenden und Rom anfeindenden Partei gesehen. Daß es dem Kaiser nicht um Frieden mit dem Papste zu thun war, sehen wir aus Folgendem.

Gregor III. schrieb dem Kaiser einen sehr umständlichen zum Theil dogmatischen Brief, und schickte ei-

nen Priester seiner Kirche, der ebenfalls Gregorius hieß, mit demselben nach Konstantinopel. Aber dieser, als er die Härte und vielen Beispiele der Grausamkeit sah, mit welcher man alle verfolgte, die sich erkühnten, einer anderen Meinung, als jener des Kaisers zu sein, wagte es nicht, das päpstliche Schreiben abzugeben, und kehrte unverrichteter Dinge nach Rom zurück. Der Papst, mit Recht über diese Feigheit erzürnt, wollte den Gregor in einem Concil der priesterlichen Würde entsetzen; milderte jedoch auf Fürbitte der Bischöfe seine Strenge, legte dem Gregor blos eine schwere Buße auf, und sandte ihn mit demselben Briefe wieder nach Konstantinopel. Aber Leo, jetzt von dem Zwecke der Reise des Priesters Gregor unterrichtet, schickte Befehle an seinen Statthalter in Sicilien; und nun ward jener dort verhaftet, ihm das päpstliche Schreiben abgenommen, und er selbst ein ganzes Jahr hindurch in gefänglicher Haft gehalten.

Als der Papst dieses erfuhr, versammelte er ein Concil von 93 Bischöfen, welchem auch der Patriarch von Grado und der Erzbischof von Ravenna beiwohnten. Die Ketzerei der Iconoklasten ward auf's neue verdammt, und beschloßen, daß ein neues päpstliches Schreiben begleitet von einem, von sämmtlichen Vätern des Concils entworfenen Briefe, durch Constantin, Defensor der römischen Kirche, an den Kaiser von Constantinopel sollte geschickt werden. Aber auch Constantin wurde in Sicilien angehalten; man nahm ihm die Briefe ab, setzte ihn in einen engen Kerker, ließ ihn darin ein ganzes Jahr hindurch alle Bitterkeiten einer harten Gefangenschaft erdulden, und sandte ihn dann mit Hohn und Schmach bedeckt, wieder nach Rom. Einen ähnli-

chen Versuch machten jetzt auch alle italienischen Städte. Durch Deputirte, aus der Klasse der vornehmsten und angesehensten Männer gewählt, sandten sie eine Denkschrift an den Kaiser, in welcher sie die vereinten Wünsche Italiens ehrerbietigst an den Stufen seines Thrones niederlegten, den Monarchen flehentlich bittend, sie nicht länger mehr in ihrem Glauben, wie in der Ausübung ihrer Religion zu stören. Diese Deputirten begleitete auch ein Abgeordneter der römischen Kirche mit einem neuen päpstlichen Schreiben sowohl an den Kaiser, als auch an den Afterpatriarchen Anastasius. Aber auch diese Gesandtschaft hatte das Schicksal der vorigen. Der Statthalter Sergius in Sicilien nahm dem apostolischen Legaten, wie den Deputirten ihre Briefe und Bittschriften ab, hielt sie acht Monate in harter Gefangenschaft, und schickte sie dann schmählich wieder nach Hause. So scheiterten alle Versuche Gregors III. um Aussöhnung mit dem Kaiser und Herstellung eines allgemeinen Friedens.

Getröstet wurde der heilige Papst über die vom byzantinischen Hofe ihm bereiteten Verdrüßlichkeiten durch das höchst erfreuliche Aufblühen der Religion in deutschen Landen. Der heilige Bonifacius war von Rom nach dem innern heidnischen Deutschland gewandert und mehrere Jahre beschäftigt, mit Bekehrung der Thüringer und Chaten (Hessen) unter unbeschreiblichen Beschwerden und zahllosen Gefahren. Immer ausgedehnter und folgenreicher wurde von Jahr zu Jahr sein Wirkungskreis; wie der Norden Deutschlands das heilige Glaubenslicht, so sollte ihm der Süden Einigung in der wahren Lehre und dauerhafte Kirchenordnung zu verdanken haben. Als Gregor III. den heiligen Stuhl

bestieg, sandte der heilige Bonifacius Vertraute nach Rom, eines Theils Glück zu wünschen (732), andern Theils Bericht zu erstatten über die kirchlichen Verhältnisse in den deutschen Gauen und um kräftiges Einschreiten wider die noch nicht geregelte Geistlichkeit.

Der neue Papst, wie der ruhmwürdige Vorfahr, hinsichtlich des Apostels der Deutschen von Hochschätzung durchdrungen neigte willig sein Ohr; die vorgetragenen Klagepunkte wurden berathen und ernstlich erwogen, und das Ergebniß war, daß Gregor III. eben den so umsichtigen als thatkräftigen Bischof Bonifacius beauftragte und bevollmächtigte, die deutschen Kirchen bestmöglichst einzurichten, ihn deßwegen zum Erzbischof und Primas ernannte, das Pallium übersendend, damit er sich dieses oberhirtlichen Schmuckes bei Feierlichkeiten und bei Ordinirung der Bischöfe bediene.

Nicht so erfreulich sah es im Frankenreiche aus. So lange Karl Martell lebte, hatten die Kirchen Hartes zu leiden, die Kriegshändel währten ohne Ende, alljährlich lag er zu Felde und die Kriegskosten mußten meistens die Stifter bestreiten. Sie wurden nicht nur gepreßt, sondern auch häufig zum Lohne geleisteter Dienste auf gewisse Zeiten verschenkt. Es ist selten mehr die Rede von einem heiligen Abte, oder Bischof, die meisten Sitze blieben leer. „Den Kern der Heere Karls bildete Pipins, seines Vaters, Gefolge, und weil dies nicht ausreichte, — Miethstruppen und Söldner; diesen mußte er großen Lohn, große Ungebundenheit gewähren. Da die unermeßliche Beute, welche in seinen Feldzügen aus Freundes und Feindes Hand gewonnen wurde, die Verleihung der meisten Güter seiner Familie und der Merovingischen Könige, und alle Gra=

fen und Herzogsstellen nicht ausreichten, die Menge der Tapfern zu belohnen, welche ihm seine Siege erkämpften: so griff er nach den Gütern der Kirche und deren Aemtern rc. rc. Mit seinen Kriegsgesellen theilte er die Schätze der geplünderten Kirchen und das Vermögen der verjagten Geistlichen, und ließ es geschehen, daß auch die liegenden Güter der Kirche größtentheils unter ihren Händen verschleudert wurden. Die Kirchen, deren Vorsteher es mit ihm hielten, schützte er, so lange sie lebten! bei ihrem Tode wurde hier, wie anderwärts zugegriffen, und alle hatten dasselbe Schicksal . . . . Viele Bisthümer wurden gar nicht wieder besetzt, jede geistliche Macht vernichtet, das durch stete Kriege, durch erlittene oder verübte Plünderung ganz verwilderte Volk verlor alle Scheu vor der Kirche, und überließ sich gleichfalls seiner natürlichen Raubsucht [3])."

So mußten freilich die bessern Geistlichen den Tyrannen Karl verwünschen; der seit 400 Jahren mit unsäglicher Mühe gepflanzte, Segen verbreitende, blühende Garten Gottes in der Kirche Frankreichs war eine Brandstätte geworden, deren letzte Spuren noch Karls des Großen väterliche Sorge nicht ganz vertilgen konnte. Nur in den Gegenden, welche der große Bonifacius durchwanderte, wuchs die Kirche. Wir sehen ihn noch einmal zu Rom beim heiligen Papste Gregor III. auf das herrlichste empfangen, umschaart von Franken, Bayern, Angelsachsen, die Andacht pflegend an den Gräbern der Apostel und Martyrer. Er hatte außerdem gewiß noch wichtige Geschäfte, und nicht bloß kirchliche, sondern auch politische. Gregor III. wünschte ein großes Concil zu veranstalten, und Bonifacius harrete, einer Aeußerung seines Schreibens

zufolge, das nach Deutschland kam, der Abhaltung desselben entgegen; allein der ausbrechende Lombardenkrieg hat solches ohne Zweifel hintertrieben. Neuerdings zum Legaten und für noch ausgedehntere Bezirke ernannt, reisete Erzbischof Bonifacius von Rom wieder ab, sprach unterwegs den König Luitprand, dem jetzt freundlichst mit Karl Martell verbundenen, befestigte sicherlich solche Freundschaft und die mit Bayern, und begab sich dann nach diesem Lande, um im Auftrage des Papstes und dem Wunsche des Herzogs, daselbst Bisthümer zu errichten, die nicht mehr von der Metropole Lorch abhängig, sondern dem Einfluße der Avarenherrschaft völlig entrückt sein sollten.

Während diesseits der Alpen so durch Bonifacius und seine Mitarbeiter die römisch-katholische Kirche friedliche Eroberungen machte, und dauernd sicherte, und das Heiligthum in stillem Glanze sich erhob, war ihr Mittelpunkt und Hauptsitz von Sturmwettern umwölbet und umdonnert. Hatten auch seit 732 die Waffen in Italien geruht, kleine örtliche Fehden abgerechnet, es war nur die Stille des Feindes, der eine Feste belagert und unterminirt mit versteckter, doch rastloser Anstrengung. Leo III. konnte zum Glück nicht wie er wollte, er hatte in Constantinopel und Asien genug zu schaffen, und nicht Mittel genug, dort die Anfälle der Sarazenen abzuwehren, noch weniger aber in die Halbinsel eine große Streitmacht zu entsenden, und die dasigen Besitzungen, zum Theil bloß Seestädte mit kleinem Gebiete, waren zu gedehnt, zerstreut und zu schwierig, als daß die hingelegte Mannschaft zureichend gewesen wäre, einerseits die Unzufriedenen niederzuhalten, und anderseits den Lombarden im Felde

die Spitze zu bieten. Rom, die Stadt sammt Weichbild und das Patrimonium des heiligen Petrus, gleichsam das Zünglein an der Wage, neigte eher zu den Lombarden, als zu den Byzantinern, und hielt sich möglichst in unpartheischer Ruhe.

König Luitprand aber, allerdings eroberungslustig, bekam in Oberitalien oder Tuscien zu thun, und fiel überdies in Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Weil der Kranke keinen Sohn hatte, oder vielmehr um ihr Wahlrecht zeitig auszuüben, traten sogleich die Großen zusammen und erhoben seinen Neffen Hildeprand auf den Thron. Luitprand, welcher allmählich wieder genas, vernahm den Vorgang nicht ohne tiefen Unwillen, erachtete aber doch für das klügste, die Wahl zu bestätigen, und den Hildeprand, welcher übrigens nicht im mindesten herrschsüchtig war und den Oheim fortwalten ließ, zum Regierungsgehilfen anzunehmen. Karl Martell, welcher damals fürchtete mit den Burgundern und Provencalen fertig werden zu können, knüpfte ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und den Lombarden an. Karl schickte den Sohn Pipin an den alten König Luitprand, um das Bündniß abzuschließen, und bat ihn sogar, denselben zu adoptiren, was nach alter Römer Art durch Abschneiden einer Haarlocke geschah. Herzog Maurontos nebst Anhang wird wohl auch Luitprands Freundschaft gesucht haben, weßhalb sie für Karl um so höhern Werth hatte, der mit dem Plan umging, jene Widersacher zu bändigen und Südburgund zugleich von den Sarazenen zu reinigen.

Indeß er selbst ein Heer über Lyon nach dem Süden führte, kam König Hildeprand, gefolgt von

mehreren Herzogen und Grafen über die Alpen, und in Avignon boten sich Franken und Longobarden die Hand; der so von zwei Seiten angegriffene Doge Maurontos wußte keine Rettung, als daß er dem Meere zufloh, wo er im Gebirge fast unzugängliche Felsenschlösser hatte, nnd ganz Provence lag schweigend zu Karls Füßen. Durch die Freundschaft mit den Franken gestärkt, rückte König Luitprand 739 mit einem starken Heere dem Herzog Trasimund von Spoleto entgegen, und meinte nun das langersehnte Ziel erreichen, nämlich diesen Herzog und den von Benevent in das strenge Unterthänigkeits-Verhältniß bloßer Kronbeamten hineinzwingen zu können, wie das schon mit andern gelungen war. Trasimund floh nach Rom. An seine Stelle ward Hilderich gesetzt. Der König rückte bis in die Nähe der Stadt und forderte die Auslieferung des Flüchtlings, drohete, da sie verweigert wurde, verübte Feindseligkeiten, riß einige Plätze vom Herzogthume Rom ab, und trat von der Hitze gezwungen den Rückmarsch an. Trasimund regte die ganze Stadt Rom auf: ob sie, die Nachkömmlinge der Welteroberer, einen solchen Schimpf geduldig hinnehmen, ihren treuen Freund opfern, Plätze, die nicht ihm, sondern dem römischen Herzogthume gehörten, dem stolzen Könige zum Raube lassen wollten? In der ersten Aufwallung wird vom Volke, vom Patrizier Stephan vornämlich, gewiß nicht vom Papste, der Krieg beschlossen, die Scholen ziehen aus in hellen Haufen, vielleicht durch Beneventaner verstärkt, geführt von Trasimund, und man meinte schon die Siegeszeichen der alten Römer kehrten zurück, weil mehrere Städtchen ohne Widerstand öffnen,

auch Rieti, und Trasimund im December 739 seinen Triumphzug in Spoleto halten kann.

Herzog Gregor in Benevent war ums Leben gekommen, und ein gewisser Godescalk ergriff dort die Zügel, und versprach mit einem Heer den frohlockenden Römern zu Hilfe zu eilen. Allein König Luitprand machte den Jubel geschwind verstummen, man hörte, daß er für den nächsten Feldzug 740 seine Vasallen aufbiete, überdieß hatte sich Trasimund wegen eines Platzes mit den Römern, das heißt wohl mit dem Patricier entzweit; überall Verwirrung und Schrecken, indeß das königliche Heer ausmarschirt, keinen Feind im Freien findet, schon auf den Feldern des Nero, nahe dem Vatican, Lager schlägt, und Campanien ringsum verwüstet.

Papst Gregor III., der Rom natürlich nicht in die Hände Luitprands wollte gerathen lassen, steuerte jetzt auch bei, so viel er konnte, um den Lombarden zu widerstehen, ließ auf seine Kosten einen Theil der Stadtmauern ausbessern, kaufte dem Herzog Trasimund das streitige Castrum ab, und legte die Zwistigkeiten bei; namentlich sandte er aber zu Schiffe den heilig geachteten Bischof Anastasius und den Presbyter Sergius nach Gallien, die dem mächtigen und klugen Fürsten Karl Bittschreiben nebst Geschenken überreichen sollten: er möchte doch der bedrängten Kirche sich annehmen und nicht zugeben, daß Rom, der Sitz des apostolischen Stuhles, den Longobarden unterworfen werde! Mehr konnte hierbei Gregor III. nicht bezielen, noch erwarten, als daß Karl Martell, der dem Lombarden-König so eng verbundene, und zugleich der römischen Kirche ganz ergebene Frankenfürst einen freundli-

chen unparteiischen Vermittler mache, was auch ohne Zweifel geschehen ist. Hören wir darüber Luden *): Zuverläßig konnten die Päpste nicht wollen, daß die Franken nach Italien kommen, das longobardische Reich zusammenwerfen, und ihre Herrschaft über Italien hinweg ausdehnen möchten, weil dadurch nothwendig eine größere Gefahr für den apostolischen Stuhl entstehen mußte, als welche die Longobarden droheten. Man weiset zwei handgreiflich unterschobene, oder höchst entstellte Schreiben Gregor's III. an Karl Martell voll Schmeicheleien für diesen, dem nicht bloß nahe gelegt ja befohlen wird, aufzubrechen und die römische Kirche zu vertheidigen, ein Machwerk aus den Tagen des Königs Pipin, zu dessen Plänen so etwas trefflich taugte. — Nicht dachte der dem Tode nahe heilige Papst daran, christliche Fürsten in Krieg wider einander zu verhetzen, indeß die Christenheit ohnehin zu Land und Meere, im Osten und Westen unablässig von den Muhamedanern angefallen oder bedrohet wurde, sein Verlangen ging nur nach Frieden, und ein Vergleich ward offenbar ausgewirkt. Karl sandte den Abt Grimo von Corvei, und den Mönch Sygobert von St. Denis, sagt Cont. Fredeg. nach Rom, welche glaublich vermitteln halfen, doch so, daß eigentlich Trasimund sein Spiel verloren geben, namentlich die vier streitigen Städte dem Papste einräumen, d. h. aufhören sollte, ein römischer Vasall und Bundesgenosse zu sein. Ueberwältigt sagte er zu, aber kaum war des Königs Heer nach Hause entlassen, so wurden Anstände erhoben, und die Vertragspunkte nicht vollzogen, weshalb König Luitprand neuerdings das Schwert zückte, und wie es scheint, rasch auf Spoleto fiel.

Unter dem Waffengetümmel vollendete der heilige Gregor III. am 28. November 741, dessen Regierungszeit, bei allen Kriegen um ihn herum, dennoch friedlich genug war, daß er Klöster stiften, Canonikate errichten und Kirchen in großer Zahl bauen, oder erneuern, zieren und begaben konnte. Unter den von ihm zu Rom gemachten zahlreichen Stiftungen [5]) nennen wir hier eine Kapelle im Vatikan, allen Heiligen gewidmet. Ueber dem Altare erhob sich das von einem aus reichem Metall gefertigten Kreuze eingefaßte Bild der heiligen Jungfrau, und aus den drei Klöstern, welche er zum Dienste der Basilika gegründet, wurden die Gottesdienstlichen Handlungen in diesem Oratorium versehen. Von dieser Einrichtung aus datirt sich die Feier Aller Heiligen. Das Pantheon ward, wie wir seiner Zeit gezeigt haben, der heiligen Jungfrau und allen Martyrern geweiht, aber diese Kapelle Gregors III. war die erste, welche mit einem besondern Gottesdienste allen Heiligen errichtet wurde. Wahrscheinlich sollte diese Kapelle und alle von ihm dahingebrachten Reliquien seinen Abscheu gegen die Ikonoklasten auf ewig der Welt vorhalten. Er bestimmte, wie oft in derselben täglich Messe gelesen werden und verordnete, daß in allen Messen, welche in dieser Kapelle gelesen würden, nach den Worten des Canons einzuschalten sei: Et omnium sanctorum tuorum, und noch hinzugesetzt würde: Quorum solemnitas hodie in conspectu tuae majestatis celebratur, Domine Deus noster in toto orbe terrarum Er setzte sechs kostbare Säulen vor die Confession des heiligen Petrus, welche ein reiches silbernes Architrav trugen, Jesus mit den zwölf Aposteln und Maria mit den Jungfrauen darstellend; eben so beschenkte er die Ka-

pelle der Krippe zu St. Maria Maggiore mit einem goldenen Basrelief, die heilige Jungfrau mit ihrem göttlichen Sohne darstellend. Mehrere halb verfallene Kirchen und verödete Klöster ließ er auf seine Kosten wieder herstellen, den Letztern schenkte er Ländereien und bevölkerte sie auf's Neue mit frommen Ordensgeistlichen; von ungeheurem Werthe waren die Tempelgaben, mit welchen er die Kirchen schmückte, die er noch überdieß mit kunstvollen Bildern, sowohl Statuen als Gemälden zierte. Man staunt über das Verzeichniß aller dieser Gaben, welche der Bibliothekar Anastasius speciell aufgezählt hat.

Der heilige Gregor III. war nicht bloß ein frommer, einsichtsvoller, milder, und freigebiger Papst, sondern auch wahrhaft gelehrt, vorzüglich kundig der heiligen Schrift, der lateinischen wie der griechischen Sprache gleich mächtig [6]), dabei mit der Gabe der Wohlredenheit geschmückt, und von der Natur mit einem so starken Gedächtniß begabt, daß er alle Psalmen, der Ordnung nach, auswendig wußte, in deren innern geheimnißvollen Sinn er auch, wie erzählt wird, tiefer als andere eingedrungen sein soll. Schade, daß außer einigen Briefen, seine übrigen Schriften verloren gegangen sind, man nennt unter diesen ein Buch Commonitorium gegen Leo und Konstantin. Sein Epistolarium ist gleichfalls verloren, nur einige Briefe sind noch in der Conciliensammlung. Auch sagt Aldoin er habe Predigten und Lobreden auf die Heiligen verfaßt.

Er ordnete das Officium B. M. V. zu beten an, und ertheilte dem Karl Martell den Titel: christlichster, von da an nannten sich fortgesetzt die fränkischen

Könige, die allerchristlichsten, wie die spanischen die Katholischen.

Der katholischen Welt weihete er 80 Bischöfe, 24 Priester und drei Diaconen. Das Martyrologium erwähnt dieses heiligen Papstes am 28ten November. Seine Gebeine ruhen zu St. Peter.

Betrachten wir sein Pontificat, so sehen wir: „Er war, ohne die kaiserliche Oberherrlichkeit eigentlich bestreiten oder die Freiheiten der Römer antasten zu wollen, der mit allem Ansehen waltende und gebietende Fürst in Stadt und Herzogthum Rom wie im kirchlichen Patrimonium."

Bei St. Peter bestimmte der König Ina aus Angelsachsen ein außergewöhnliches Gebäude zur Aufnahme der Pilger aus Großbritannien, nebst einer der Mutter des Sohnes Gottes geweihten Kirche. Diese Kirche mit dem Hospitium wurde im Laufe der Zeit öfter zerstört, aber im 13. Jahrhundert von Innocenz III. unter dem Namen San spirito in Sassia wieder hergestellt und ist noch eine der herrlichsten Anstalten Rom's. Zur Unterhaltung dieser Stiftung erhob Ina von jedem Hause des Königreichs 1 Heller. Diese Haussteuer zu einem so edlen Zwecke wurde alljährlich am Tage des heiligen Petrus nach Rom geschickt, und war lange Zeit bekannt unter dem Namen St. Peters Heller. Diese an sich so unschuldige Sache hat die Intoleranz gegen Rom, besonders in England auf die schmählichste Weise in den Geschichtswerken verunstaltet [3]).

---

[1]) Luden IV. S. 138.

[2]) Seite 105.

[3]) Siehe Pertz (Merovingische Hausmaier S. 82.)

4) IV. S. 136.

5) Siehe Anast. Bibl. in vita Gregor. III.

6) Cf. Trithem. Gregorius Papa III. vir pius, clemens, atque sanctissimus, et tam in saecularibus literis, quam in divinis scripturis eruditissimus, graeca et latina eloquentia insignis, ...

7) Vid. Burio, in vita Gregorii III.

8) Hinsichtlich des Vermächtnisses, welches Ina gemacht haben soll, so kommen wir 794 bei König Offa darauf zurück und führen hier nur an, was Polydorus Vergilius lib. 4. Hist. Angl. p. 118 darüber sagt: Romano Pontifici vectigale fecit, singulis argenteis nummis, quos denarios vocant, in singulas domos impositis. Fecit idem ejus exemplo, ut opinor, ductus Offa Merciorum rex, qui non multo post id tempus regnavit. Fuit is annus salutis circiter 740. Hoc vectigal auxit Athulphus Rex, qui totius fere insulae imperium obtinuit. Omnis Anglia hoc tempore istud vectigal pietatis et religionis causa Romano Pontifici pendit domesticatim collatum, et nummi illi argentei vocantur vulgo D e n a r i i D. Petri, quos Pontificus quaestor, quem non inscienter Collectorem nuncupant, exigit. Nos hanc olim quaesturam aliquos per annos gessimus, ejusque muneris obeundi causa primum in Angliam venimus. Haec ipse, fügt Baronius ad an. 740. §. 15 hinzu, scribens ad Henricum VIII. tunc regem anno Redemptoris 1533. cum Londini esset.

LXXXII. Der heilige Zacharias 741 — 752.

Wer ist König zu nennen, welcher daheim sitzt, oder wer des ganzen Regiments Bürde trägt? (Pipin.)

Nur der soll König heißen, welcher Königs Gewalt hat. (Zacharias.)

Der dritte Gregor war seinen Vorfahren beigesellt in den langen Reihen der Gräber im Vatican und sein Nachfolger Zacharias bestieg ungesäumt den heiligen Stuhl, wohlwissend, was die ganze Welt dem hohen Verblichenen verdanke, aber auch: was sie von ihm fordere. Photius, der größte Feind, welchen die Päpste unter den Griechen haben, gesteht ein: „*Πᾶς δ' ἂν παρέλθοιμι σιγῇ τοὺς ἀρχιερέας ῥώμης Γρηγόριον τέ καὶ Ζαχαρίαν, ἄνδρας ἀρετῇ διαπρέψαντας καὶ διδασκαλίαις θεοσόφοιςτο ποίμνιον συναυξήσαντας, καὶ δὴ καὶ θαυμάτων χαρίσμασι διαλάμψαντας; — Ὁ μὲν μετὰ τὴν ἕκτην οὐ πολλοῦ ῥυέντος ἐνακμάσας χρόνου ὁ θεῖος Γρηγόριος.*“

„Warum sollte ich auch mit Stillschweigen die römischen Päpste Gregorius und Zacharias übergehen, Männer, strahlend im Tugendglanze, die der Heerde Wachsthum waren durch Lehren göttlicher Weisheit und nicht minder groß durch die Gabe der Wunder; der göttliche Gregor blühete gleich nach dem sechsten Jahrhundert [1].“ In demselben Jahre wie Gregor III. schloßen auch die zwei Fürsten des Schwertes, Kaiser Leo III. und Karl Martell ihre blutige Laufbahn, der eine über die Maßen gelobt, der andere entsetzlich geschmähet.

Beide wohl stützten ihre Macht auf die zwei Pfeiler: Geld und Soldaten! An ihre Stelle traten Konstantin Kopronymus, der das bisherige Verfahren tadelte, katholisch redete, und in Hinsicht des Papstes ein anderes System befolgen wollte, von neuen Räthen, Günstlingen und dem Drang der Umstände bewogen; und Pipin, der Frankreich nicht im schönsten Zustande antraf. Die Brüder Pipin und Carlmann mußten ihre Waffen und Streitmacht nach allen Theilen hin verbreiten, konnten also nicht mit Nachdruck wirken, und das Frankenreich bestand eine Krisis der gefährlichsten Art. Das nahm der neue Papst Zacharias, wohl vom heiligen Erzbischof Bonifacius alsogleich begrüßt [2]) und über die traurigen Vorgänge belehrt, sehr zu Herzen und sandte unverzüglich Geschäftsträger nach Deutschland, die an einem Frieden arbeiten sollten.

Pipin und der neue Papst Zacharias, welche zu gleicher Zeit ihre Regierung begannen, traten in enge und immer engere Verbindung, und wandelten so gleichsam Hand in Hand zehn merkwürdige, erreignißvolle Jahre hindurch. Doch auch zu andern christlichen Fürsten, und namentlich zum neuen Kaiser Konstantin V. suchte sich Zacharias freundlich zu stellen, und an ihm lag keine Schuld, wenn der verderbliche Hader hier, statt zu enden, noch weiter und tiefer griff. Es möchte scheinen, Konstantin V. sei sehr geneigt gewesen, dem Papste und den Wortführern der kirchlichen Eintracht Gehör zu schenken, und habe bereits versöhnliche Schritte gethan, worüber gewisse Leute gewaltig erschracken, zuförderst sein Afterpatriarch Anastasius und jeder Afterbischof, deren es mehr gab, als echte, und die alle voraussahen, wenn sich der Kaiser mit Rom versöhne, so wür-

den die kirchlichen Angelegenheiten nach den Canones regulirt, Klagen laut werden über die Eindringlinge, diese ab-, und die vertriebenen katholischen Bischöfe wieder auf ihre Stühle eingesetzt werden. Ueberdieß geriethen alle, welche Kirchengüter an sich gebracht, in Furcht, es werde auf ihre Rückgabe gedrungen, und zu diesen gesellten sich sämmtliche Ketzer und Feinde Roms und der Abendländer, die Schwätzer, welche den Nationalstolz kitzelten, und es für herabwürdigend erklärten, daß vortrefflich eingeschulte Griechen von den unwissenschaftlichen Lateinern sich etwas vorschreiben lassen sollten.

Kein Wunder also, daß bei solcher Sachlage der junge, unerfahrene, rasch vorangehende Constantin in ein Netz von Fallstricken sich verwickelte. Wie vermöchte ein Fürst irgend etwas Bedeutendes auszuführen, wenn er nicht vor allem mit verständigen und verläßigen Männern sich umgibt, und überhaupt für tüchtige Werkzeuge seines Willens sorgt! Der neue Papst Zacharias, ein Grieche von Geburt, Sohn des Polychronius, fein gebildet, eher weich, als scharf, begierig und geeignet, Alles durch Güte und Freundlichkeit zu gewinnen, trat sogleich auch mit Byzanz in freundlichen Verkehr und ordnete 742 zwei Legaten dahin mit seinem Glaubensbekenntniß und einem Synodalschreiben an den Kaiser. Als jene in Konstantinopel ankamen, fanden sie schon Artabazdus, des Kaisers Schwager, im Besitze des Pallastes und der Stadt. Weil vollkommen rechtgläubig, war dieser auch von den Italienern, jedoch noch nicht von dem Papste, als Kaiser anerkannt worden.

Zacharias hielt mit seiner Erklärung zurück, bezeichnete jedoch indessen alle seine öffentlichen Schreiben und Verordnungen nach den Regierungsjahren des Konstantins. Zufolge ihrer, in Rom erhaltenen Instruction, legten also die Legaten in Konstantinopel ihren öffentlichen Karakter ab, hielten sich stille, und erwarteten ruhig den Ausgang des Kampfes. Konstantin zog nach einem mißglückten Versuch endlich doch wieder als Sieger in seine Hauptstadt ein, und nun traten auch die Legaten aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervor, und übergaben dem Kaiser das päpstliche Schreiben. Konstantin war mit dem Benehmen des Papstes und seiner Legaten ungemein zufrieden, behandelte die letztern mit großer Auszeichnung, und gab ihnen und dem heiligen Vater sprechende Beweise seines Wohlwollens; kehrte jedoch nicht in den Schooß der Kirche zurück, sondern verfolgte die Katholiken noch weit grausamer, als sein Vater. Aber in Ansehung des Papstes befolgte Konstantin eine, dem Verfahren Leo's durchaus entgegengesetzte Politik. In seiner egoistischen Klugheit sah er wohl ein, daß nach hergebrachtem Rechte er selbst zwar Herr von Rom, alle Gewalt aber in den Händen des Papstes und überhaupt in ganz Italien das Ansehen des römischen Stuhles so fest gegründet sei, daß nur dessen Freundschaft und Ergebenheit ihm den ferneren Besitz dieser Länder sichern könnte.

Der Krieg Konstantin's V. und des Gegenkaisers lähmte natürlich alle Kräfte des Reiches, ungehindert konnten nicht nur die Sarazenen Kleinasien durchstreifen, und ausplündern, andere Provinzen blieben eben so schutzlos, in Italien waren viele Besitzungen daran verloren zu gehen. Es hatte zwar der Papst Zacharias

alsbald alle Kräfte aufgeboten, die rundum emporlodernden Kriegsfeuer auszulöschen. Aber die Nähe der Longobarden und ihre Erhebung banden ihm die Hände.

Schnell hatte Luitprand das Spoletinische, die Städte Orta, Amelia u. s. w. erobert, und rückte dräuend auf Rom. Groß war die Gefahr. Die Könige der Longobarden herrschten am Zusammenfluße des Ticino und Po, die fruchtbaren Felder Oberitaliens; ihnen waren die Alpenpässe mit starken Thürmen und Mauern verschloßen; viele große Städte trugen Spuren der vormaligen Pracht; auf wohlbewässerten Wiesen entstanden viele Flecken, Klöster, wie Novalese, Nonantula, Bobbio, Farfa, wie Monte Cassino die Mutter von Allen [3]). Kriegsmann war jeder: hierdurch waren sie frei in den Schranken der Kriegszucht. Es lebte der König auf seinen Meiereien in Einfalt mit kriegerischer Würde, und mußte immer sich selbst, immer die Anschläge der Herzoge und Grafen, immer die Bewegungen des Volkes bewachen. Der größte König war Luitprand: Unglück bildete seine Jugend; er strafte die Großen, war um so nachsichtsvoller gegen die Geringeren, daß jenes ihm vergeben wurde. Die Bayern in Tyrol, die Slaven in Krain zwang er zum Frieden, machte einen Bund mit Karl Martell, und vertrieb die Araber durch den Schrecken seines Namens [4]). Er wollte ganz Italien erobern: denn die römischen Kaiser zu Konstantinopel hatten die Küsten des Adriatischen Meeres und beide Sicilien; Rom war weder gehorsam noch frei. Die Stadt bekam häufige Nachrichten von den Eroberungen des Lombardischen Königs, von seinen Zurüstungen, von seinem Plan Italien seinem Zepter, seinen Sitten zu unterwerfen, es war

für das menschliche Geschlecht ein großer Augenblick: wennn es Luitpranden gelungen, wie man es sich versprechen konnte, so wäre des Cäsars Thron wieder hergestellt worden, wir aber blieben barbarisch [5]).

Da wandte sich Papst Zacharias unmittelbar an Luitpranden selbst; und ohne große Schwierigkeiten versprach Luitprand den päpstlichen Abgeordneten nicht nur die vor ungefähr zwei Jahren (740) den Römern abgenommenen Städte wieder zurück zu geben, sondern willigte auch in einen zwanzigjährigen Waffenstillstand für das Herzogthum Rom. Schon dieser Waffenstillstand war für den Papst und die Römer ein großer Gewinn; da aber Luitprand mit der Zurückgabe der vier Städte zu zögern anfing, so entschloß sich Zacharias in eigener Person zu dem Könige zu gehen, und diese für die Römer so wichtige Angelegenheit zu beendigen. Luitprand stand damals mit seinem Heere noch im Lager an den Grenzen von Spoleto, dessen Herzog Trasimund er so eben des Herzogthums entsetzt und in ein Kloster zu gehen gezwungen hatte. Als ihm die Ankunft des Papstes gemeldet ward, schickte er ihm mehrere seiner Großen entgegen. Diese erreichten den Papst acht Meilen von Terni, bewillkommten ihn im Namen ihres Herrn, und führten ihn unter den größten Ehrenbezeugungen nach Teramna, dem heutigen Terni. Hier, vor dem großen Thore der, nach dem heiligen Bischof und Martyrer Valentin, genannten Kirche trafen der Papst und der König zusammen; aber schweigend gingen Beide sogleich in die Kirche, verrichteten dort ihr Gebet; und erst dann, als sie dieselbe wieder verlassen hatten, begrüßten sie sich, in Gegenwart des

ganzen Hofes, in den freundschaftlichsten und liebevollsten Ausdrücken.

Anastasius erzählt, der König habe, um seine Ehrerbietung dem Papste zu erweisen, dessen Pferd eine halbe Meile bei dem Zügel geführt. Diesen Tag über blieben Beide in ihren Zelten; aber an dem folgenden hatte die Unterredung zwischen dem Papste und dem Könige statt; und nun gelang es der einfachen, schmucklosen und um deßhalb desto rührenderen Beredsamkeit des Erstern, sich wieder ganz des Gemüthes des frommen Monarchen zu bemächtigen. Luitprand willigte jetzt nicht nur in die augenblickliche Räumung jener vier Städte, sondern gab dem Papste auch alle, in dem Sabinerlande gelegenen, dem römischen Stuhle schon seit dreißig Jahren entzogenen Patrimonien wieder zurück, machte ihm überdieß auch sämmtliche, in longobardischer Gefangenschaft noch befindliche, kaiserlich-italienische Unterthanen zum Geschenke, und fertigte hiezu auf der Stelle die nöthigen Befehle sowohl nach Toskana, wie in die übrigen, jenseits des Po gelegenen Provinzen aus; worauf auch alle diese Gefangenen sogleich und ohne alles Lösegeld in Freiheit gesetzt wurden.

Da gerade um diese Zeit, durch den Tod des Bischofs von Narni, dieser bischöfliche Stuhl erledigt war; so nahm der Papst, auf Ansuchen des Königs und in dessen Gegenwart die Weihe des neuen Bischofes vor, und verrichtete diese heilige Handlung mit einer solchen Würde und Majestät, daß nicht nur dem Auge des Königs, sondern auch vieler seiner Großen, Thränen der Andacht und Rührung entlockt wurden. Am folgenden Tage schickte der Papst dem König eine

Einladung zur Tafel für den kommenden Sonntag. Seinen hohen Gast bewirthete Zacharias auf das prächtigste, aber die beste Würze des Mahles waren des Papstes geistvolle, belehrende und mitunter auch erheiternden Gespräche; und König Luitprand gestand hernach öfters, daß er in seinem ganzen Leben die Freuden der Tafel noch nie so sehr genossen, als bei dem von dem Papste ihm gegebenen Mahle. Am folgenden Tage nahmen Beide von einander den zärtlichsten Abschied. Zu seiner Begleitung gab der König dem Papste verschiedene longobardische Herzoge, unter andern auch seinen eigenen Neffen Aginprand, Herzog von Chiusi; und zwar nicht bloß um den heiligen Vater geziemend zu ehren, sondern auch um die augenblickliche Räumung und Uebergabe der vier Städte ohne allen ferneren Aufschub zu vollziehen.

Im Triumphe und geschmückt mit Lorbeern, die auch nicht ein einziger Blutstropfe befleckt hatte, kehrte Zacharias jetzt nach Rom zurück. Als er der Stadt sich näherte, strömten ihm alle Einwohner jubelnd entgegen mit Oelzweigen in den Händen.

Zacharias hatte vollbracht, was weder die glänzendste kaiserliche Gesandtschaft, noch auch des Kaisers Heere und Flotten zu vollbringen im Stande gewesen sein würden; und unter ununterbrochenem, frohen Segensruf ward er von den dankbaren Römern bis zu seinem Palaste begleitet. Um Gott für den, über alle Erwartung glücklichen Erfolg seiner Reise zu danken, ordnete der Papst eine feierliche Procession, welcher er selbst, mithin auch der gesammte hohe und niedere Clerus seiner Kirche, dann der Senat und der ganze römische Adel beiwohnten (742).

Sehen wir uns indessen nach Konstantinopel um. Die Empörung des Artavasdus lockte freilich bald wieder feindselig zu verfahren. Der Empörer, vom Exarchen und dessen Städten nicht anerkannt, rächte sich durch ein ohne Zweifel nicht wohlfeil erkauftes Bündniß mit König Luitprand, der nicht ermangelte sich den Anschein zu geben, als halte er den Artavasd für einen eifrigen Vertheidiger der katholischen Religion und Bekämpfer der Bilderfeinde, und als ob er diese und jene Plätze, namentlich Imola bloß für den rechtmäßigen katholischen Kaiser in Besitz nähme, Frühjahr 743. Der Exarch Eutychius zu Ravenna wußte sich keinen Rath, eine Niederlage war erlitten worden, Ravenna selbst schon bedrohet, Cesenna genommen. Eutychius und Erzbischof Johannes von Ravenna, die Bürgerschaft dieser und anderer Städte der Pentapolis und Aemiliens bitten eines Bittens den Papst Zacharias, daß er sich ihrer annehmen, und den mächtigen König zum Frieden stimmen wolle. Aber auch zwischen Rom und König Luitprand war jetzt Spannung und Mißhelligkeit, unter andern deßhalb, weil die Römer von Artavasd nichts hören wollten; denn noch unterm 1. April 743 nannte die päpstliche Kanzelei in ihrer Ausfertigung den Kaiser Konstantin. Artavasdus aber scheint 742 Vortheile erfochten und sich so auf dem Throne festgesetzt zu haben, daß er im Juni 742 den Sohn Nikephor zum Mitkaiser erklärte.

Constantins Sache galt für verloren, der Exarch Eutychius gab ihn auf, und man drang in den Papst, ebenfalls die Anerkennung des Vortrefflichen, sehr katholisch gesinnten Artavasd nicht länger mehr hinauszuschieben. Es wird unterhandelt. Da die Legaten

des Papstes an den König Luitprand kein williges Gehör finden und nichts ausrichten, begibt sich wirklich der heilige Papst selbst auf die Reise. Vierzig Miglien vor der Stadt kam der Exarch mit der ganzen Bevölkerung von Ravenna dem heiligen Vater entgegen, und die Luft erfüllte der Ruf: „Gesegnet sei der allgemeine Vater, der gute Oberhirt, der auch seine entfernten Heerden nicht verläßt, und in den Tagen der Gefahr sie tröstend und schützend heimsucht." Der Papst schickte nun eine Gesandtschaft an König Luitprand, aber diese kamen nur bis Imola; hier wurden sie von dem Commandanten der Longobarden angehalten, und durften ihre Reise nicht weiter fortsetzen.

Auf die erste Kunde davon begab sich der Papst selbst nach Imola; seine Gegenwart räumte sogleich alle Hindernisse hinweg: und die apostolischen Gesandten setzten wieder ihre Reise nach Pavia fort, jedoch bloß um dem Könige die Ankunft des Papstes zu melden. Alle diese Schwierigkeiten hatte der vorsichtige heilige Papst im Geiste sich vorgestellt; denn wir sehen ihn zu Rom, gleich einem heiligen Leo voll Tugend und Würde vor seiner Abreise in einer Volksversammlung dem Herzoge Stephanus die Bewahrung der Stadt auftragen, einen feierlichen Zug nach St. Peter halten, seine Angelegenheit in einem beredten Gebete dem Apostelfürsten zu Jedermanns Rührung empfehlen und in Begleitung der ehrwürdigsten Prälaten im päpstlichen Ornate die Reise antreten, und so ausgerüstet erreichte er am 28. Juni Morgens das Po-Ufer bei Pavia, den unwilligen König in seiner Hauptstadt selbst aufzusuchen. Dieser war so artig, vornehme Herren dem hohen Besucher entgegen zu schi-

cken, mit welchen sich Zacharias unverweilt (ad orationes nonae) zur Basilika ad coelum aureum in der Vorstadt begibt und da die heilige Messe celebrirt. Am folgenden Tage als am Feste des Apostelfürsten war feierliches Pontificalamt, welchem der König sammt Hofstaat andächtig beiwohnte, sein Anliegen Demjenigen empfehlend, dessen Nachfolger zu sein er gewürdigt worden war.

Auch am folgenden Tage des Festes selbst hielt er abermals, auf besonders Ansuchen des Königs den feierlichen Gottesdienst, in der nämlichen Kirche, ward hierauf unter einem zahlreichen, glänzenden Gefolge in den königlichen Palast eingeführt, und speisete mit dem König. Zacharias wollte an diesem Tage nicht von dem Zwecke seiner Reise sprechen; da er aber sah, mit welchen Merkmalen der Freundschaft und Ehrerbietung er von dem Könige behandelt ward, so wählte er dazu gleich den folgenden Tag, und sprach dann mit solcher Kraft und Salbung von der Ungerechtigkeit des von Luitprand angefangenen Krieges, von den vielen nothwendig damit verbundenen Drangsalen der Völker, von der schweren, auf den Urheber des Krieges zurückfallenden Verantwortlichkeit, wegen des vielen schuldlos vergossenen Blutes, und aller von wilden Schaaren dann gewöhnlich verübten Gräuelthaten, und bat den König endlich so dringend, die Segnungen des Friedens, deren die italienischen Provinzen seit einiger Zeit genossen, nicht auf's neue niederzutreten, daß Luitprand tief gerührt, dem Papste alle seine Forderungen bewilligte, mit dem Exarchat Frieden schloß, und nicht bloß die, auf dem ravennatischen Gebiete genommenen Städte, sondern auch seine Cessennische Eroberung

wieder zurückgab. Von dieser letztern behielt er sich vor als Pfand das Schloß und den dritten Theil besetzt halten zu dürfen, bis der nach Constantinopel abgegangene Bote mit Ratification des Friedensschlusses zurück sein würde. — Vollkommen ausgesöhnt waren jetzt wieder der Papst und König, und die Bande der Freundschaft sogar noch fester geknüpft als zuvor. Als Zacharias Abschied nahm, begleitete ihn der König in Person bis an die Ufer des Po und sie trennten sich eben so aufrichtig und zärtlich wie das erste Mal. In dem Gefolge des Papstes befanden sich mehrere lombardische Herzoge, von ihrem König beauftragt, die verschiedenen Punkte des geschlossenen Vertrags noch völlig ins Reine zu bringen und dann zur Vollziehung desselben mit Vermeidung aller verzögernden Weitläufigkeiten, gemeinschaftlich mit dem heiligen Vater das Nöthige zu verfügen [6]). So viel vermochte Geist und Muth, schließt Johann v. Müller [7]).

Gleich einem Engel des Friedens ward der Papst auf seiner Rückreise nach Rom, an allen Orten, durch die er kam, von dem jubelnden Volke empfangen, und alle Städte und Gebiete des Exarchates, aber vorzüglich die Stadt Ravenna, waren nun voll seines Lobes, so wie des Dankes der von ihm geretteten Einwohner. Zur Danksagung für die, abermals von Gott ihm erwiesene Gnade, feierte Zacharias in Rom noch einmal mit dem ganzen Volke das Fest der beiden heiligen Apostel Peter und Paul. Wahrscheinlich wurde nun auch Artavasd anerkannt, und als Beschirmer der Rechtgläubigkeit angesehen, denn wo nicht auf Begehren des Königs, so doch mit seinem Willen geschah es, daß der Papst ein Concil ausschrieb, zu wel-

chem sich viele Bischöfe Italiens, namentlich auch Lombardische in der St. Peterskirche in der Fastenzeit 744 versammelten. Die Synodalbeschlüsse sind unter dem Namen capitula Zachariae P. unter seinen Decretalen in den Conciliensammlungen aufgenommen, betrafen aber außer den dort angeführten Disciplinarsachen ganz sicher noch andere höchst wichtige Sachen, wie z. B. die Angelegenheiten der deutschen Kirchen, die sich mit den politischen enge verwebten.

Die Söhne des Karl Martell erkannten, daß es ihnen unmöglich sei, die Frankenherrschaft aufrecht zu erhalten, wenn sie nicht von den hervorragendsten Häuptern der Kirche mit Rath und That unterstützt würden. Vor Allem näherte man sich ehrerbietig dem Papste Zacharias; und bat um seinen Segen und um seinen Rath. Der umsichtigere, mehr fromme Karlmann, in Alemannien beschäftigt, berief den Legaten - Erzbischof Bonifacius und dessen Mitarbeiter in seine Pfalz und hörte ihr weises Wort in geistlichen und weltlichen Dingen. Was so in Deutschland und Franken geschah, die Errichtung bischöflicher Sitze u. s. w. müssen wir auf das Leben des heiligen Bonifacius und seiner Gehilfen verweisen [8]). Zacharias konnte sich nun ungetheilt den schweren Pflichten seines obersten Hirtenamtes hingeben, nachdem er den Frieden um sich herum vermittelt hatte. Seine Thätigkeit erstreckte sich über alle Kirchen des Abendlandes. Durch die Einfälle der Sarazenen waren die Christen in Spanien und einem Theile Galliens sehr gedrückt. In Spanien durften sie nur bei verschlossenen Thüren Gottesdienst halten, und mußten sogar Abgaben deßhalb entrichten.

Während 24 Jahren war, nach einem Briefe des heiligen Bonifacius an den Papst, kein Concil mehr gehalten worden im Frankenreiche; Erz- und Bischöfssitze standen leer und verwaist, oder waren geitzigen, ausschweifenden Laien überlassen; in den Rheinprovinzen gab es von Amandus von Worms, dem Metropoliten derselben, also von der Herrschaft der Schattenkönige an, keinen Erzbischof mehr. Bonifacius versicherte den Papst, Karlmann habe das Versprechen gegeben, an der Wiederherstellung der Kirchenzucht zu arbeiten, und habe ihn gebeten, in seinem Reiche ein Concil zusammenzurufen. Er verlangte hierüber den Rath und die Autorisation des Papstes, befragte ihn zugleich über mehrere Disciplinarpunkte und berichtete über die in Deutschland zu Erfurt, Buraburg, und Würzburg errichteten neuen Bisthümer, wovon nur noch das letzte existirt.

Der Papst Zacharias bestätigte die drei neuen Kirchensprengel, so wie auch das von Karlmann gewünschte Concil [9]), und ertheilte dem heiligen Bonifacius die verlangten Aufschlüsse. Die Instruction ging dahin, daß auf dem Concil die Bischöfe, Priester und Diaconen, welche ein unsittliches Leben führten, oder vor ihrer Ordination in Bigamie gelebt, das Blut von Gläubigen oder Ungläubigen vergossen, kurz alle, welche in einer gewichtigen Sache die Canones übertreten hätten, ihrer Würde entsetzt werden sollten. Hinsichtlich des Nachfolgers, worüber Bonifacius seines hohen Alters wegen angefragt hatte, erklärte der Papst: „Daß man während Deines Lebens einen Bischof für Deine Stelle wähle, können wir nicht zugeben; weil es eine Unregelmäßigkeit wäre; bete indessen zu Gott,

daß er Dir einen würdigen Nachfolger vorbereite, den Du in Deiner Todesstunde laut designiren kannst; der alsdann hier die Weihung erhalten wird. Hiermit gewähren wir Dir, was wir jedem Andern würden abgeschlagen haben." .. Das Concil wurde gehalten, und der Statthalter Jesu Christi bestätigte seine Beschlüsse. Im März wurde im Palaste des Königs von Austrasien [10]) ein anderes Concil gehalten. Bonifaz führte Namens des Papstes Zacharias ebenfalls den Vorsitz darauf, so wie auch auf dem, was im März des folgenden Jahres (744) unter Pipin in Gallien zu Soissons statt fand [11]).

Ferner verdammte man auf einem Concil in den Staaten Carlmanns (745) zwei Fanatiker Adalbert und Clemens, welche Irrlehren verbreiteten, und das Volk verführten. Bonifacius schickte einen Priester nach Rom, um die päpstliche Bestätigung einzuholen. Den 25. October 745 versammelte der Papst 7 Bischöfe mit 17 Priestern und dem übrigen Klerus Roms in der Basilika des heiligen Theodor im lateranensischen Palaste. Man verlas den falschen Brief des Adalbert, der ohngefähr so beginnt: Im Namen Gottes beginnt hier der Brief unsers Herrn Jesu Christi, der zu Jerusalem vom Himmel gefallen, und von dem heiligen Erzengel Michael an der Pforte Ephrem gefunden, von dem Priester Icorus gelesen und abgeschrieben worden ist. Icorus schickte ihn an den Priester Berban in der Stadt des Jeremias; Berban schickte ihn an den Priester Macrius nach Bassan und dieser seiner Seits schickte ihn nach dem Gebirge St. Michael; von dort kam er durch die Hand eines Engels in die Stadt Rom, zum Grabe des heiligen Petrus, wo die Schlüssel des Him-

melreichs sind, wo die zwölf Priester, welche die Stadt regieren, ununterbrochen drei Tage und Nächte lang gebetet haben unter beständigem Fasten 2c. Der Papst Zacharias sprach nach Anhörung des ganzen Briefes: Wahrhaftig, meine vielgeliebten Brüder, dieser Adalbert ist verrückt, und die, welche ihm Gehör geben, sind dem Verstande nach wie Kinder, welche die Fabel für Wahrheit halten; aber wir müssen Sorge sowohl für die Unmündigen als auch für die Mündigen tragen, und da dieser gröbliche Irrthum eben so unwissende Leute gefunden hat, die sich verführen ließen, so dürfen wir nichts unterlassen, sie zu enttäuschen. Adalbert und Clemens wurden nun ihres priesterlichen Standes entsetzt, ihre Anhänger mit dem Banne belegt, wenn sie auf ihrem Irrthume hartnäckig beharreten.

Der Papst Zacharias schickte die Akten des Concils an den heiligen Bonifacius [12]) mit einem großen Briefe, der nicht nur das letzte Concil im Frankenreich, sondern auch das zu Liptines bestätigte. Wir erwähnen hier auch jenen seltsamen Streit zwischen den beiden bairischen Priestern Virgilius und Sidonius, welche des Lateins unkundig getauft hatten: „Baptiso te in nomine patria, et filia et spiritua sancta" und worüber Zacharias antwortete: (Bonifacius meinte die Taufe müsse wiederholt werden) „daß eine im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit ertheilte Taufe das Wesentliche des Sakramentes nicht entbehre, und eine bloße Unkenntniß der Sprache, ohne alle Beimischung von Irrthum, nicht ungültig sei. Noch mehr aber machte man zum Gegenstande liebloser, kleinlicher Anmerkungen die Correspondenz des heiligen Bonifacius und des heiligen Papstes Zacharias über die Gegenfüßler (anti-

podes). Wir würden uns schämen, dieselbe nur zu erwähnen, hätten nicht Leute wie Spittler [13]) u. a. m. diesen Gegenstand zum Spotte gegen eine Wahrheit unserer heiligen Religion, „die Unfehlbarkeit der Kirche" mißbraucht. Virgilius soll nämlich die Lehre vorgetragen haben: daß es noch eine andere Welt und andere Menschen unter der Erde gebe. Wenn dem so sei, daß Virgilius so gelehrt, so solle Bonifacius ihn auf einem Concil absetzen und aus dem Schooße der Kirche verstoßen [14]).

Schmets, der Protestant Bower, Philippi u. s. w. nehmen an, es habe sich nicht um die Antipoden, oder die Begriffe von der Kugelgestalt der Erde gehandelt, sondern um eine Mehrheit der Welten, und um den Irrthum, daß also nicht alle Menschen von Adam abstammen, und durch Christus erlöst worden seien. Ich sehe nicht ein, warum man aus unrichtigen Zeitbegriffen ein so großes Aufsehen macht. Wie die Bibel sagt: Sonne stehe still, so hat jede Zeit ihre Begriffe; unsere Zeit glaubt an das problematische Weltsystem des Copernikus als etwas Ausgemachtes. Neuere Endeckungen werden dahin führen, daß man nach Jahrhunderten auch unsere Dummheit lächerlich macht. „Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nicht auf die mathematische Geographie." Wie es überhaupt mit der Wissenschaft in den Sprachen damals aussah, stehe hier eine Tauffomel in deutscher Sprache, welche Fragen 745 auf einem Concil zu Lessines vorkamen:

Forsachistu Diabole?
Ei Forsacho Diablu.
End allum diabol gelde?
End ei forsacho allum diabol gelde.
End allum diaboles Wercum?

End ei forsacho allum diaboles Wercum
end Wordum;
Thurnaer ende.
Wodan, ende Sexn oteende allem them
Unholdum the hiru gerotos sint.
Gelobistu in Got almechtigen Fadaer?
Ei gelobo in Got almechtigen Fadaer.
Gelobistu in Christ Gottes Suno?
Ei gelobo in Ghrist Gottes Suno.
Gelobistu in halogan Gast?
Ei gelobo in halogan Gast.

Wie man sieht, ist hier deutsch und latein bunt durcheinander geworfen. Wie weise war nicht die katholische Kirche, daß sie bei dem ewigen Wechsel der lebenden Sprachen, die lateinische Sprache zur Kirchensprache gewählt hat, welche weder unvollständig, noch wandelbar ist?

Doch kehren wir zur Geschichte zurück. Die Söhne Karl Martells gingen wie Karl der Große von dem Princip aus, dahin zu wirken, daß der Staat das Reich Gottes auf Erden sein müsse, wo des Herrschers Zepter, im innigen Bunde mit dem Hirtenstabe, den Völkern die einzig sichere und glückliche Richtung für Zeit und Ewigkeit gebe, und nahmen sich, als Schirmvögte der Kirche, der Bischöfe, besonders des Bonifacius an, um mit ihm zu pflanzen und auszurotten, was zu pflanzen und auszurotten war. Karlmann ließ durch Bonifacius ein Concil zusammen rufen; Bonifacius nicht wenig erfreut darüber, berichtete alsobald an den Papst Zacharias um Genehmigung und Vollmacht. Der Papst bezeugt in dem Antwortschreiben seine Freude darüber, daß Karlman sich die Förderung der kirchlichen Ordnung so sehr angelegen

sein lasse, und bedauert, daß so lange kein Concil gehalten worden sei. Er wünscht, daß Bonifacius mit Karlmann auf dem Concil persönlich zugegen sein möchten, und gibt die Weisung, daß die Bischöfe, Priester und Diakonen, welche gegen die kanonischen Gesetze lebten, ihrer Aemter entsetzt werden sollten. Welche canonischen Gesetze hier besonders gemeint sind, darüber läßt uns das Schreiben des Papstes nicht in Ungewißheit. Es wird darin gesagt, daß denen, welche sich für Priester hielten, die Idee des Priesterthums gänzlich abhanden gekommen, daß alle kirchliche Ordnung und Disciplin in dieser Provinz von Grund aus vernichtet sei, weil so lange keine Synoden daselbst gehalten worden wären; daß alle solche Bischöfe, Priester, Diakonen, welche der weiter oben genannten Fehler angeklagt seien — abgesetzt werden sollten.

Der Papst hatte zugleich an den Hausmaier Karlmann geschrieben, und ihn ersucht, seinem Versprechen baldmöglichst nachzukommen, dem Bonifacius den nothwendigen Schutz und Beistand angedeihen zu lassen. So kam das erste deutsche National-Concil zu Stande am 21. April 742.[15]). Aus den Briefen des Papstes Zacharias über die gallischen Metropoliten geht hervor, daß Pipin und Karlmann im August des Jahres 743, vereint mit Bonifacius, eine Gesandtschaft mit Briefen an den Papst geordnet, um von demselben für drei ernannte Erzbischöfe in Gallien das Pallium zu empfangen. An alle drei sendet der Papst das Pallium, und richtet an dieselben besondere Schreiben, worin sie über den Gebrauch und die Bedeutung des Palliums unterwiesen und an die Erfüllung der hohen Pflichten, welche sie mit demselben übernehmen, erinnert wer-

den [16]). Der Bau des kirchlichen Gebäudes im Reiche der Franken vollendete sich innerhalb 4 bis 5 Jahren und erhielt seinen Stützpunkt in Errichtung des Metropolitanverbandes. Die vielen Kämpfe, das Beispiel Bonifacius, so wie vieler Fürsten, welche das Scepter mit dem Brevier vertauschten, bestimmten auch Karlmann sich ins Kloster zu begeben; er eröffnete seinen Entschluß Pipin dem Bruder; dieser bestätigte ihn, und so kam im Jahre 747 die Sache zur Ausführung.

Von vielen Klostergeistlichen begleitet, mit prächtigen Geschenken versehen, ging die Reise nach Rom vor sich. Er besuchte den Longobardenkönig Rachis, der auch ins Kloster wollte, und kam dann nach Rom. Er wurde vom Papste Zacharias zum Kleriker geweihet, legte auf dessen Rath in die Hände des Abtes Optatus zu Monte Cassino die Gelübde ab, und bauete neben der Sylvesterkirche auf dem Berge Soraktes ein Kloster. Hier war ihm aber der Besuch wallfahrender Franken sehr störend, und er beschloß nach Monte Cassino zurückzukehren, wo er endlich in einer Zelle den gewünschten Frieden fand [17]). Unterdessen hatte sich Konstantin wieder auf den Thron geschwungen, rächte sich schrecklich an den Räubern desselben. Kurz vor seiner Eroberung der Stadt waren daselbst die päpstlichen Legaten angekommen, welchen Konstantin auf's freundlichste begegnete, so wie er dann fortfuhr, sich der versöhnlichsten, christlichsten Sprache gegen den Papst Zacharias und dessen Nachfolger zu bedienen. Natürlich; wenn er den Papst beleidigt, von sich gestossen, und dieser ihn nicht als Kaiser anerkannt hätte, so wäre flugs Alles oder fast Alles in Italien für die By-

zantiner verloren gewesen. Constantin schickte daher selbst nach dem Apokrysiarius oder Geschäftsträger des apostolischen Stuhles, und sandte ihn nach Rom, das Nöthige zu verhandeln, und sein Anerbieten war so freundlich, daß er zwei bedeutende Güter (Nymphus et Narnias) welche der römischen Kirche vergabt worden waren, die aber, wie scheint, von dem Herzog oder der Republick Rom streitig gemacht wurden, jener Kirche zusprach und den rechtlicheu Besitz für ewig verbriefte, ein neuer Beweis, wie Muratori anmerkt, daß der Staatsverband zwischen dem Herzogthum Rom und der Regierung von Constantinopel unter Gregor II. oder III. nicht aufgelöset ward, so wie auch, daß Konstantin, obgleich als soldatischer Bilderfeind auf dem Wege des Vaters wandelnd, dennoch eben so wenig als dieser von dem Papste ausdrücklich und namentlich mit dem Banne belegt worden ist, was bloß die Bilderfreunde Griechenlands, oder die politischen Feinde Leo's und Constantins ausgesprengt haben.

Daß sich die italienischen Städte-Republiken wieder Constantins Oberherrlichkeit, wenigstens dem Namen nach, ohne vielen Anstand untergaben, half außer dem Beispiel und Zureden des hochverehrten Papstes noch der doppelte Umstand bewerkstelligen, daß man einerseits durch die byzantinische Flotte gegen die Anfälle der muhamedanischen Seeräuber geschützt zu werden hoffte, und daß andererseits König Luitprand von der Weltbühne abtrat. Die Longobarden haderten einige Jahre unter sich selbst, setzten seinen Neffen auf und bald wieder vom Thron und erwählten den Rachis zum Könige, der ein frommer Regent war. Unter ihm, wie unter Herzog Gisulph II, von Benevent

erlebten die Italiener Tage, in welchen die Religiosität frisches Leben gewann, und viel für Kirchen, Klöster und Spitäler gethan wurde, die Schulen blüheten auf, Handel und Wandel ging lebhaft und die lombardischen Städte mehrten den Wohlstand in eben so hohem, wo nicht höherem Grade wie die Seestädte und Republiken Venedig, Neapel und Genua. Zacharias ordnete an den neuen König eine Gesandtschaft ab, für die Kirche und zugleich für die kaiserlichen Städte Ruhe und Frieden nachsuchend; König Rachis äußerte die beste Gesinnung, erneuerte den von König Luitprand eingegangenen Frieden oder Waffenstillstand auf 20 Jahre, und eine Zeitlang, etwa bis 748 blieb auch das Schwert in der Scheide, theils weil Rachis im Innern seines Reiches viel zu ordnen und zu schlichten hatte, und theils auch, weil öffentliche Kalamitäten Schrecken und Jammer verbreiteten, namentlich die Pest 746 — 748.

Indessen mit König Luitprand war eigentlich die Glanzperiode des Longobardenreiches zu Ende gegangen. Paul Warnefrid sagt von ihm: „Er war ein Mann von großer Weisheit, umsichtig in seinen Anschlägen, sehr fromm und friedliebend, im Kriege gewaltig, dem Flehenden milde, in Sitten keusch, auf Zucht haltend, im Gebet eifrig, freigebig mit Almosen, mit den Wissenschaften zwar nicht bekannt, aber doch Philosophen an die Seite zu setzen; ein Nährvater seinem Volke, ein Vollender der Gesetze.... Er bauete stattliche Klöster, das herrliche St. Petersklоster vor Pavia's Thor, auf dem Alpengipfel St. Bardo (St. Bernhard?) das Kloster Bercetum, auch innerhalb seines Palastes eine Kapelle und stellte dabei, was keiner der früheren Könige

gethan, Priester und Kirchendiener an, damit täglich gesungener Gottesdienst sein konnte [18])."

Während das schon fast erstorbene christliche Leben im Norden Spaniens neu erwachte, und im blutigen Kampf erstarkte, gerieth es auf den Inseln Irland und England in Gefahr, durch die lange Ruhe zu ermatten. Italien erfreute sich des Aussetzens der Kriegsstürme, fromme Pilger aus allen christlichen Ländern bedeckten die Straßen nach Rom, wo der Stuhl des Apostelfürsten in einem Glanze leuchtete, wie in den schönsten Tagen der Kirche. König Rachis war des heiligen Vaters ergebenster Sohn, der Römer friedfertigster Nachbar; er dachte statt auf Waffenwerk und Gebietsvergrößerung auf Förderung der Wohlfahrt seines Volkes, er dachte auf Vollendung des von Rotharis, Grimoald und Luitprand schon weit geförderten Gesetzbuches der Longobarden und hielt zu dem Zwecke vornämlich am 1. März 746 einen großen Reichstag zu Pavia.

Aber Schrecken verbreitete die Kunde vom Wüthen der Pest in Asien, und zumal in Konstantinopel, begleitet von zerstörenden Erdbeben, und ohne Zweifel haben beide Plagen bald auch Italien berührt. Am 8. Januar 746 wurde Syrien, Jerusalem und Nachbarschaft von Erdstößen erschüttert, 600 Ortschaften zertrümmert, Myriaden von Menschen unter dem Schutt begraben. Im nämlichen Jahre 748 — 749 raffte die Pest zahllose Opfer weg, besonders in Konstantinopel, was Theophanes wortreich schildert, um zu überzeugen, wie sehr der Bilderfeind Kopronymus Gott und die Heiligen zum Zorne gereizt habe; doch bleibt er uns den Beweis schuldig, daß der ihm verhaßte Kopronymus um diese

Zeit die Bilder anfeindete, denn Kaiser und Papst standen zu einander auf dem freundlichsten Fuße, und selbst der Patriarch Anastasius scheint Kirchengemeinschaft nachgesucht und auch unter Bedingung erlangt zu haben. — Doch kaum verschwand die Furcht vor Pest und Erdbeben, so regte sich mit neuer Kraft die alte Hyder der Zwietracht; in Italien erwachten, zum Theil durch byzantinische Umtriebe, die eingeschlummerten Partheien und veranlaßten den Beherrscher des Frankenreiches, den neuen Frankenkönig, seinen mächtigen Arm über die Alpen auszustrecken, nachdem es ihm geglückt war, von Regensburg aus bis Toulouse, und von Utrecht bis Marseille die Widersacher zur Unterwürfigkeit zu bringen.

In Konstantinopel begann das alte Spiel den Papst und die Kirche anzufeinden. Kaiser Konstantin und sein zu Neapel sitzender Exarch hatten diesmal keineswegs den Papst ersucht, Frieden zu stiften, ihr Sinnen ging vielmehr auf Krieg voll Vertrauen wegen der Freundschaft und der geheimen Zusicherungen des Pipins, der wegen Aussicht auf Handel, seine Unterthanen für die byzantinische Politik zu stimmen suchte. Ja bis nach Gent war der Bilderstreit gedrungen, wo man sich gegen die Geistlichkeit empörte, weil sie das kaiserliche Bilderdecret als unkatholisch bezeichneten. Gewiß ein Fingerzeig, wie weit das Uebel schon gekommen war. Papst Zacharias hatte nicht bloß dadurch, daß er die Bilder der Heiligen in Schutz nahm, ihre Verehrer unterstützte, den byzantinischen Hof geärgert, er hatte sein Rom und seine Kirche im Auge, hatte zu noch größerem Aerger den Absichten desselben hinsichtlich Italiens entgegengehandelt, die dahin gingen, Bene-

vent vom Lombardenreiche und vielleicht dazu Spoleto ganz abzutrennen, und Rom und alle vorliegenden Städte-Republiken in ein Schutz- und Trutzbündniß zu verflechten.

Zacharias war mit seinen versöhnlichen Bemühungen am byzantinischen Hofe gescheitert, die kränkenden, beeinträchtigenden, alle kirchliche Freiheit gefährdenden Uebergriffe dauerten an, vielfältig erhobene Beschwerden wurden nur verlacht, die Besitzungen des heiligen Stuhles in Unteritalien ꝛc. fortwährend als Staatsgut behandelt, und so that denn auch Zacharias nichts mehr für die kaiserliche Sache, redete den republikanisch gesinnten Römern nicht mehr von Unterwürfigkeit, stellte sich nebst ihnen factisch unabhängig, und sorgte das Zunächstliegende zu retten. Welcher Papst hätte auch mit einer so pfiffig falschen, gewaltthätigen, raubgierigen, schamlos despotischen Soldaten-Regierung sich verständigen können, wie die eines Kopronymus war, welcher jetzt, nach Unterdrückung der Meutereien und Tumulte, aus allen Kräften auf Vollendung der härtesten Militärherrschaft losarbeitete?

Bei so bewandten Umständen hob sich auch wieder das Wirken des Exarchen in Italien und wahrscheinlich hatte derselbe die Longobarden in irgend einer Sache beleidiget; denn vier Jahre nach seiner Thronbesteigung zog der König Rachis sein Heer zusammen, unterwarf sich die ganze Seeküste, rückte hierauf in das römische Gebiet, und belagerte Perugia. Rom war also wieder in der Nähe bedrohet, und Muthlosigkeit und allgemeine Bestürzung herrschten in der großen Stadt. Vom Exarchen war keine Hilfe zu erwarten; auf der Persönlichkeit des Papstes beruheten also allein wieder alle

Hoffnungen der geängstigten Einwohner Roms. Nur von wenigen Geistlichen begleitet, eilt also auch jetzt wieder Papst Zacharias in das Lager der Longobarden vor Perugia, besänftigt durch eine Menge kostbarer Geschenke den Zorn des Königs, und weiß hierauf vor dem nun nicht mehr zürnenden Monarchen die Sache der Gerechtigkeit so kräftig zu führen, daß Rachis nicht nur die Belagerung von Perugia sogleich aufhebt, sondern auch alle schon eroberten Städte und Schlösser wieder herausgibt.

Während so gestalteten Verhältnissen der Welt und Kirche streckte der Frankenfürst Pipin die Hand aus, dem letzten Merovinger die Krone vom Haupte zu nehmen, und sich dieselbe aufzusetzen. Wir haben über dieses so vielfach besprochene Ereigniß uns alle Mühe gegeben, es genau zu erforschen, und müßen gestehen, daß wir unbefriedigt alle Werke aus der ältesten und neuesten Zeit bei Seite legten. Bossuet meint, es sei der höchsten Macht in einer so zweifelhaften Sache angemessen zu entscheiden: Wer die Macht habe sei König. Man habe sich nicht an den Papst gewandt die Krone zu geben oder zu nehmen, das habe das Volk gethan, sondern nur zu entscheiden, ob dieses fait accompli gerecht und legitim sei, und diese Entscheidung habe der Papst ertheilt — und recht gehandelt [19]).

Eben so urtheilt Fenelon: Der Papst habe als der erste Hirt und Lehrer die Frage zur Beschwichtigung der Gewissen gelöst [20]).

Chateaubriand sagt: Von Usurpation kann hier die Rede nicht sein, weil bei einer Wahlmonarchie die Erblichkeit Usurpation wäre. Pipin wurde vom fränkischen Volke gewählt, wie der Fortsetzer Fredegar's sagt,

und der darüber befragte Papst Zacharias: Wer König sei, konnte mit Recht antworten: „Keineswegs der den Namen, sondern der die Macht habe, soll König sein und auf dem Throne sitzen [21])." Was ist aber mit Allem diesem für die Sache geschehen? Nichts. Man wird fortfahren zu sagen: Pipin sei ein Usurpator, ein verbrecherischer Kronräuber, man wird fortfahren, die sonderbarsten Gründe herbei zu holen, zitternd für das Princip der Legitimität; man wird fortgesetzt die Schuld auf die Schultern des heiligen Bonifacius und besonders des Papstes Zacharias werfen u. s. w. Was man über das fait accompli selbst sagt, das geht uns hier weniger an. Der einfache Gang der Dinge ist folgender: Die Haupt-, wo nicht einzige Ursache, warum Karlmann und Pipin 742 den seit 5 Jahren leerstehenden Thron wieder mit einer Königspuppe (Schattenkönig), versahen, war die Weigerung der Aquitanier, mancher Burgunder, der Völkerschaften jenseits des Rheines, die früheren Unterthänigkeits- oder auch Bundesschwüre anders als auf den königlichen Namen zu erneuern. Childerich III. hieß nun seit 9 Jahren König. Wer kümmerte sich um den Machtlosen? Wer erwartete etwas vom dem Armen, welcher kaum ein Paar Meierhöfe sein nennen konnte, von deren Erträgniß er sammt Familie, wie ein armer Edelmann lebte, fremd den Staatsgeschäften, noch weniger vertraut mit den Waffen, mehr Mönch, als Fürst! Nachdem sich Aquitanien gefügt, nachdem Baiern sich gleichsam dem Pipin als Tassilo's Vormund ganz übergeben, und alles Volk vom Innstrom bis zur Garonne die Hoffnung auf Pipin's Namen gestellt und seinem Glückssterne gehuldigt hatte, fiel jeder Grund weg, das Puppenspiel

fortzusetzen, und der aus dem Dunkel hervorgezogene, angeblich von einem Merovinger herstammende Childerich wurde wieder in die Dunkelheit zurückgesetzt, ohne daß nur Jemand für ihn ein Wort verloren hätte. Und nothwendig nahm nun Pipin den Königstitel an, versteht sich mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, und Alles war damit zufrieden, nur wenige Vasallen, die einen kräftigen Herrscher fürchteten, ausgenommen.

Dieses fait accompli mag jeder nehmen, wie er will, republikanisch, constitutionell, wahlmonarchisch, darüber haben wir in einer Papstgeschichte nicht zu sprechen. Wir fragen nur, hat Papst Zacharias etwas mit dieser Sache zu thun? Wir fragen: Ist in der That der Papst Zacharias beschickt und von ihm die verhängnißvolle Entscheidung ertheilt worden: „Keineswegs der den Namen, sondern der die Macht habe, solle König sein, und auf dem Throne sitzen? Antwort: Daß Pipin den Prälaten und Herren und dem ganzen Volke sagte und in Wahrheit sagen konnte, der Papst stehe nicht an, ihn als König zu erkennen, ist mehr als bloße Vermuthung. Hingegen verdient keinen Glauben das Vorgeben, Pipin habe für nöthig erachtet, von Rom die Erlaubniß seiner Thronbesteigung zu erbitten, und der Papst habe diese erlaubt, ja befohlen. Ein Aktenstück der Art wäre schwerlich durch alle Jahrhunderte unbekannt geblieben.

Die Sache findet sich bloß (von Eginhard und späteren kann keine Rede sein,) in dem lange darnach geschriebenen Chronicon Francorum, ferner deutet darauf hin ein Anhängsel des vielfach mißbrauchten Greg. Turon. und eine verdächtige Stelle des Cont. Frede-

gar. Das ist Alles — und nun beginnt der Lügenkreis, den nicht bloß fabelhafte Chroniken sondern auch erdichtete oder verfälschte Diplome um die Frankenkönige und die Päpste herzogen, hauptsächlich zu dem Zwecke, damit die fränkischen Vasallen sich zur Eroberung Lombardiens gebrauchen ließen. Das muß man im Auge behalten, um nicht irre zu gehen. — Sehr zu beachten ist, daß der byzantinische Chronograph Theophanes erzählt, Papst Stephan (II. oder III.?) habe den König Pipin von dem an Childerich III. begangenen Eidbruch absolvirt; Theophanes wußte folglich nichts von einem Mandat des Papstes Zacharias, daß Pipin dem Merovinger die Krone rauben sollte, sondern nahm an, daß es Pipin auf eigene Faust ausgeführt und hinterher Gewissensscrupel bekommen habe. Auch läßt dieses klar erkennen, auf welche Weise späterhin Pipins That besprochen, und daß von Gegnern herausgehoben wurde, er habe wenigstens, wie auch Childerich III. immerhin beschaffen, oder selbst gleich kein echter Merovinger gewesen sei, doch in dessen Hände ligistische Treue geschworen, also ꝛc. ꝛc. — Daher jenes durch keinen Beweis unterstützte, sonderbar gesteigerte Betheuern der den Pipin vertheidigenden Mönche; vom Papste sei die Entthronung Childerichs gut geheißen, ja befohlen worden [22])!

Was die vorgebliche Gesandtschaft Pipins an Papst Zacharias betrifft, so sind die kurzen Andeutungen der Chroniken nicht einmal übereinstimmend. Daß Bischof Burchard ein paarmal in Rom war, hat seine Richtigkeit, aber vom Abt Fulrad, Pipins Rath und Palast- oder Erzkaplan (Großalmosenier), dem mancherlei aufgeladen wird, findet man in Rom keine Spur. Selbst daß

Burchard nicht 749, sondern früher und zwar vom heiligen Bonifacius nach Rom gesandt worden, möchte man annehmen, theils weil er, ein gebrechlicher Greis, um 751 — 53 auf das Bisthum Würzburg für den von ihm zu Fritzlar consecrirten Megingund resignirt, und sich mit seinen Büchern und sechs Mönchen auf das einsame Schloß Hohenburg zurückgezogen hat, theils weil Papst Zacharias dem nämlichen Bischof Burchard unterm 1. Mai 748 [23]) ein Schreiben an den heiligen Bonifacius nach Deutschland mitgab, worin eben die Stelle vorkömmt, daß die Franken wegen Cöln ihre Zusage nicht erfüllen wollten, weßhalb sich der wohlbetagte und körperlich angegriffene Bonifacius zu Mainz aufhielt.

Ueberdieß treffen wir 751 in Rom den Lullus, welchen Vetter und Freund, ein Schüler des ehrwürdigen Beda im Kloster Jarrow, Bonifacius 732 zu sich gerufen, damals zum Diacon, jetzt aber zum Priester ordinirt, und zum Nachfolger auf dem Mainzer Stuhl vorgeschlagen hat. Unterm 4. November 751 bekam Lullus an Bonifacius zwei oder drei Breven mit nach Mainz, das erste, Entscheidung verschiedener Anfragen enthaltend, das zweite die Bestätigung des Metropolitansitzes zu Mainz, dem alle Völker Germaniens untergeben sein sollten u. s. w. Sowohl der Papst als der heilige Bonifacius hatten Ursache mit dem fränkischen Hofe zu grollen, da es immer und immer hinausgeschoben wurde, den Afterbischöfen die Hochstifte zu entziehen, und namentlich die Erzbisthümer Rouen, Trier, Rheims, und Sens canonisch zu besetzen.

Auf der Hand liegt, daß Papst Zacharias am 4. November 751 von einer Gesandtschaft Pipins, der um Zugeständniß des Königs-Titels anhielt, nichts

wußte, am 14. März 752 war er aber nicht mehr unter den Lebenden. Sollte in der kurzen Zwischenzeit eine hochwichtige Verhandlung flugs abgethan worden sein? Kaum denkbar. Man sehe überdieß bei Serarius Rer. Mogunt. p. etc. wie die Chronisten von der Salbung Pipin's reden: Eginhard hat weder eine Zeitangabe [24]), noch eine Silbe von Bonifacius; die Annal. Francorum setzen 52 ohne Tag, eben so Marianus Scotus und Egilwald; Regino das Jahr 750! Sigebert weder Jahr noch Tag, eben so Lambert; Otto von Freising setzt zwar das Jahr 752, läßt aber den Papst Zacharias ein Jahr später sterben; Ado weiß keine Zeit; und Olimoinus sagt: Eodem anno (da Bonifacins die Salbung zu Soissons verrichtete!) Stephanus Papa venit ad Pipinum regem in villam, quae vocatur Carisiacus etc. — Und dennoch gibt man für ganz sicher an, im Frühjahr, am 1. oder 3. März, kurz da das März- oder Maifeld gehalten wurde, habe einstimmige Wahl den Pipin zum Könige ausgerufen, in oder bei der Stadt Soissons, und Bonifacius habe ihn nach fränkischer Sitte gesalbt und wohl sogar gekrönt; dem einfältigen Namenskönig Childerich III. aber schnitt man seinen Haarschmuck ab, und steckte den Armen in das Kloster Sithiu bei St. Omer, wo er bald starb, wie auch sein Sohn Theoderich im normännischen Kloster Fontenelle. Worauf stützt man also die angeführte Behauptung? Pagi S. 1208 beruft sich auf zwei Diplome, die mit Noth darthun, daß Pipin die Jahre seines Königthums von 752 an gezählt hat. Doch sei auch ausgemacht, daß er bereits im Jahr 752 sich König zu nennen anfing, darum wird noch nicht glaublich, daß ihn Bonifacius gesalbt hat. —

Viele Gründe sprechen gegen diese Angabe, und vom größten Gewichte ist unstreitig das Schweigen der ersten Lebensbeschreiber des heiligen Willibald und Othlo [25]). Wie sollte von ihnen eine solche Handlung des großen Bonifacius unerwähnt gelassen worden sein? Auch nicht der dritte Continuator Fredegarii, der doch glaublich auf Veranlassung Childebrands, Pipins Oheim, geschrieben hat [26]), erwähnt nicht, daß Bonifacius den Pipin gesalbt habe. Man breitete über diese Vorgänge geflissentlich einen dichten Nebel aus, Gewaltthaten fielen vor, wodurch Pipin, welchem noch weit mehr daran lag, die Macht eines Königs zu üben, als den Titel zu führen, jeden Widerstand zu Boden schlug. Es gelang ihm und ohne Nebenbuhler in großer Macht stand Pipin da, allgemein vom Innstrom bis zu den Pyrenäen als Frankenkönig anerkannt und gefürchtet [27]).

Indeß war der heilige Zacharias, ohne sich im mindesten in die fränkischen Staatshändel zu mischen, am Ende seiner schönen Laufbahn angelangt. Man kann nicht sagen, daß er eigentlich Roms Oberherr war, der Kaiser wurde noch immer als solcher angesehen; allein die ausgezeichnete Persönlichkeit des Papstes hatte bewirkt, daß ihm die Römer, freie Republikaner, wie schon manchem großen Papste, Alles anvertrauten und überließen, und Zacharias war weit entfernt, die eingeräumte Gewalt herrschsüchtig zu gebrauchen, er waltete als gütiger, um Alle besorgter Vater, und man erfreuete sich unter ihm einer schönen, friedlichen gesegneten Zeit. Diese Ruhe machte es ihm möglich, vieles Verfallene herzustellen, nahmhafte Bauten auszuführen, worunter der Lateranspalast. Die Kirchen

wurden geschmückt, mit kostbaren Sachen beschenkt, namentlich zu St. Peter, die Pfründen der Geistlichen verbessert, Landgüter, Meierhöfe den Kapiteln erworben. Arme und Pilger erfuhren am häufigsten, wie mildherzig der heilige Vater sei, und so weit er vermochte, nahm er sich auch der Sclaven an; venetianischen Handelsleuten, die gefangene, etwa den Longobarden, Avaren ꝛc. abgekaufte Christen nach der Barbarei liefern wollten, bezahlte Zacharias das aufgewendete Geld und verbat für die Zukunft auf das strengste Menschen, welche durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind, gleich dem Vieh, und selbst in Länder der Ungläubigen zu verhandeln. — Die Wissenschaft lag ihm, dem wissenschaftlich gebildeten Griechen, sehr am Herzen, er übertrug eigenhändig die 4 Bücher Dialogen des heiligen Gregor des Großen ins Griechische; denn nicht wenige Geistliche verstanden das Latein nothdürftigst, andere bloß Griechisch, woraus erhellet, daß damals die Schulen in Rom ganz griechischen Schnitt hatten, und daß es in dieser Stadt von Orientalen wimmelte, von Clerikern und Laien. —

---

1) Apud Maii, scriptor. veter. t. I. praefat. p. XXV.
2) Das Schreiben bei Baron. ad an. 741 gehört ins Frühjahr 42.
3) Chroniken dieser Klöster bei Muratori.
4) Paul Warnefr. Histor. Longob.
5) Johann v. Müller Reisen der Päpste.
6) Anast. Bibl. in vit. Zachar.
7) J. v. M. Reis. d. Pste. Zu den Longob. Königen.
8) Seiters Bonifac.
9) Zachar. ep. I. t. VI. gener. Conc. p. 1449. etc.
10) Id. Tom. VI. p. 1537.

11) Id. T. VI. p. 1552.

12) Zachar. ep. 9. apud Othl. l. 2. c. 7. Dieser Brief wird heute noch abgedruckt und als Speculationsartikel auf den Beutel der Gläubigen colportirt.

13) Geschichte des Papstthums S. 97 und 98.

14) Aventin. Annal. Bojorum, lib. VIII. Edit. Gundl. Fol. 261.

15) Cf. Geschichte der deutschen Nationalconcilien Bd. II. S. 21.

16) Epist. 59.

17) Cf. Bonifac. v. J. Ch. A. Seiters.

18) Paul Warnefrid, Diacon der Kirche von Aquileja, ein Zeitgenosse, schließt mit Luitprand seine Geschichte der Longobarden.

19) Defensio. l. 2, c. 34.

20) Oeuvres compl. de Fenel. Versailles, t. 22, p. 584. Ibid. t. 2, p. 382. — Ibid. t. 2. p. 384.

21) Etudes histor. p. 243.

22) Hier einige Beispiele dieser Gradationen:

I. Reversis legatis objectoque Childerico, qui tunc regium nomen habebat, Franci per concilium legatorum et Zachariae Pontificis electum Pipinum regem sibi constituunt. (*Ado Archiepisc. Vienens.*)

II. Pipinus — per autoritatem Romani Pontificis ex prefecto Palatii, rex constitutus. (*Chron. Moissiacensis.*)

III. Pipinus, ex consultu B. Zachariae Papae urbis Romae, a Bonifacio archiepiscopo unctus, rex constituitur. (*Chron. Fontanel.*)

IV. Zacharias Papa.... mandat populo Francorum, ut Pipinus, qui potestate regia utebatur, nominis quoque dignitate frueretur. (*Ann. Fuldens.*)

23) Colet. VIII. p. 257.

24) Ist die Unterfertigung des Conc. Verren. in Colet. p. 415 richtig datirt V. Idus Julii ann. IV. suprascripti gloriosissimi Pipini Regis, und ward das Conc. 755 gehalten, dann hätte sich Pipin den königlichen Titel gewiß vor dem Juli 752 beigelegt, vielleicht als er zu Verberies bei Soissons (conc. Vermeriense) Bischöfe versammelt

und Eifer zeigte, der kirchlichen Zerrüttung und Bedrückung abhelfen zu wollen.

25) Othlo, Mönch zu Fulda, um 1200 überarbeitete und bereicherte die etwas kurze, aber sehr genaue Berichterstattung Willibalds.

26) Der vierte schrieb jussu Nibelungi eines Sohnes Childeprands.

27) Damberger, Synchr. Geschte. p. 338—43.

XCIII. Stephanus II. — 752 — 752.

Cum Fato fastos tollit.

(*Palatius Elog. Steph.*)

Der große und heilige Papst Zacharias war am 14ten März 752 im Herrn entschlafen und am 15ten zu St. Peter beigesetzt worden. An seine Stelle wählte man durch Acclamation den Cardinalpriester Stephan, einen geborenen Römer, welcher sogleich vom Lateran Besitz nahm, den sein heiliger Vorfahre so prachtvoll wieder hergestellt hatte. Athanasius spricht mit Bewunderung von einem Saale, den er darin hatte errichten lassen, Marmor- und Mosaikarbeiten, so wie Malereien zierten denselben. In einem benachbarten Saale hatte der Papst die Karte der ganzen Erde anbringen lassen [1]). Am dritten Tage nach der Wahl lähmte dem Papste ein Schlagfluß die Zunge und Tags darauf war er schon eine Leiche. Vielleicht hatte er sich zu sehr geeilt und zu frühe von dem herrlichen Palaste Besitz genommen, und wenn man der Anmerkung des Athanasius Glauben beimessen darf, sich mehr um das Weltliche als Göttliche bekümmert [2]), weßhalb ihn die Hand des Herrn erreichte, ehe er noch consecrirt war. Durch diesen Umstand entstand die zweifache Zählungsweise der Päpste dieses Namens, indem einige den schon am 4. Tage nach seiner Wahl ohne Consekration gestorbenen Stephan nicht in der Reihenfolge der Päpste aufzählen, andere dagegen ihn gelten lassen. Es ist sogar darüber gestritten worden, ob die Wahl allein schon die

volle päpstliche Gewalt und Würde ertheile, oder ob zur kirchlichen Gültigkeit auch noch die Ordination gehöre.

Nikolaus II. erklärte sich aus Rücksicht schwierigger Zeitumstände für die erste Ansicht durch eine Verordnung vom Jahre 1059, worin festgesetzt wurde, daß, wenn die Vollziehung der Ordination durch Krieg oder sonstige Hinderniße gehemmt würde, die Erwählung für sich allein die unantastbare Rechtmäßigkeit des Papstes begründe. Ohngefähr 250 Jahre nach dem zweiten Nikolaus warf man abermals die Frage auf: ob der Papst vor seiner Ordination Bullen ausfertigen dürfe? Clemens V. bejahete den Fall, und dieses ist auch die Praxis der Kirche geblieben. Ist die Wahl gesetzlich im Sinne der Kirche vollzogen, was ja unter Leitung des heiligen Geistes geschieht, so läßt sich in dieselbe Initiative offenbar auch der Hauptmoment der kirchlichen Gültigkeit setzen, indem ja die Consekration hinsichtlich des Sakramentes der Priesterweihe, dem schon Geweihten, nichts Neues mittheilt. Im Alterthum war es nicht so. Heute ertheilt schon die bloße Wahl der Kardinäle dem neuen Papst, auch vor der Consekration, die volle päpstliche Gewalt und Würde. Von den Zeiten des Onuphrius Panvinius an erscheint daher Stephan der II. regelmäßig nach Zacharias und es heißt in dem alljährlich in Rom erscheinenden Kalender, wo Stephan als der 93te Papst aufgeführt ist: „Stephan II. erwählt im Jahre 752, aber nicht consekrirt, weil er am dritten Tage nach seiner Wahl am Schlagfluße starb."

[1]) Hic in Lateranensi Patriarchio ante basilicam B. mem. Theodori Papae (Zacharias) renovavit triclinium, quod diversis marmoribus, vitro, metallis, musivo ornavit, et pictura, sed et sacris imaginibus tam oratorium B. Silvestris, quam porticum decoravit. Ubi etiam, et omni substantiam suam per manus Ambrosii primicerii notariorum introduci jussit. Fecit a Fundamentis ante scrinium Lateranense porticum, et turrim, ubi et portas aereas, atque cancellos instituit, et per figuram Salvatoris super eandem turrim triclinium, et cancellos aereos construxit. Ubi et Orbis terrarum descriptionem pinxit, et diversis versiculis ornavit, et omne Patriarchium pene a novo restauravit. In magna enim penuria eundem locum invenerat. Athan. Bibl. in vit. p. Zachar.

[2]) Postquam a suo surgeret somno, et sedens familiares causas suas disponeret, subito dum sederet alienatus obmutuit. Athan. in vit. Steph.

XCIV. Stephanus III. — 752 — 757.

Sie führten Jesum auf die Anhöhe des Berges, worauf ihre Stadt gebaut war; und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch sie hin, und ging hinweg.

(Luc. 4, v. 29 u. 30.)

Saeculum Stephanorum erat
In Italia Pontifex, in Graecia Martyr. ...

(*Palat. Elog. in Steph. III.*)

Noch vor Ausgang des Monat März versammelte sich das Volk und die Geistlichkeit in der Kirche Maria zur Krippe — jetzt Maria Maggiore genannt, und erhob durch Acclamation den Cardinaldiakon Stephan III., einen gebornen Römer, offenbar gegen das Anstreben der Griechen, auf den päpstlichen Stuhl. Er hatte frühzeitig seine Eltern verloren, und da sein Vater Konstantin ihm kein Vermögen hinterlassen, so nahm der damalige Papst ihn in den lateranensischen Palast, und sorgte für seine Erziehung. Zum Jüngling gereift, wählte er den geistlichen Stand, und wurde nun von den Päpsten durch alle kirchlichen Stufen bis zum Cardinaldiakon befördert. Unter großem Jubel trug ihn das Volk, trugen ihn die Großen Roms selbst auf ihren Schultern nach der Basilika des heil. Johannes im Lateran. Die Widersager wurden beschwichtigt, und die Zuneigung des gemeinen Volkes noch erhöhet, als der neue Papst sein Walten mit Werken der Wohlthätigkeit begann, vier eingegangene Spitäler wieder eröffnete, und noch ein fünftes stiftete. Die Römer versprachen sich aber auch viel und mit Grund von der Thatkraft des Ent-

schlossenen und Hochverständigen. Wie gewöhnlich werden Stephans III. erste Bemühungen dahingegangen sein, mit allen christlichen Mächten sich in freundliches Vernehmen zu setzen.

Der Exarch und der Kaiser Kopronymus erwiesen sich nicht spröde, da eben Krieg war mit den Longobarden, versprachen wohl auch dieses und jenes auf die Bedingung, daß der Papst die verlorenen Städte wieder herbeibringen helfe. Auf dem Lombardenthrone saß Aistulph, ein erklärter, nicht leicht zu schmeidigender Feind der Römer. Er bestätigte zwar den von seinem Bruder mit dem Papste geschlossenen Vertrag, jedoch bloß in der Absicht, ihn zu täuschen, ihn einzuschläfern, damit er ihm in der Ausführung seiner Entwürfe gegen des griechischen Kaisers übrigen Besitzungen in Italien nicht hinderlich sein möchte. Er fiel daher bald mit zahlreichem Heere in das Exarchat, belagerte Ravenna, eroberte diese bisher unbezwingbare Feste nach kurzem obgleich tapferem Widerstande, und machte dem Exarchat, das nach dem Sturze des ostgothischen Reiches eine Dauer von 183 Jahren gehabt hatte — 752 — ein Ende. Aistulph vereinigte es als Herzogthum mit seinem Reiche, und eroberte sofort alle griechischen Besitzungen in Istrien.

Geschreckt durch diese Eroberungen der Longobarden, ordnete der Papst eiligst Gesandte mit Geschenken nach Pavia, und es gelang der Beredsamkeit derselben, einen Waffenstillstand abzuschließen, den beide Theile eidlich beschworen. Aber schon 4 Monate nachher brach Aistulph den Vertrag, rückte ins römische Gebiet ein, nahm Narni, und machte Ansprüche auf die Oberhoheit Roms und seines Gebietes. Durch die Eroberung des Exarchates, sagte er, sei er in alle Rechte der griechischen

Kaiser eingetreten, diese wären bisher Roms Oberherren gewesen, mithin seien es jetzt die Könige der Longobarden. Allen Römern, nach Eroberung ihrer Stadt, den Tod drohend, forderte Aistulph unbedingte Unterwerfung und als jährlichen Tribut für jeden Kopf ein Goldstück.

Stephan schickte zwei Aebte zum Könige nach Pavia, die wurden schlecht empfangen, und durften nicht zum Papste zurückkehren. Indessen hatte auch der Papst an den Kaiser in mehreren dringenden Briefen, um schleunige Hilfe gebeten. Aber statt der erwarteten Hilfe kam jetzt von Konstantinopel ein Silentiarius mit einem Schreiben, in welchem man den Papst nicht minder dringend ersuchte, für die Erhaltung der kaiserlichen Staaten in Italien besorgt zu sein, auch bei dem longobardischen Könige sich zu verwenden, daß er das von ihm eroberte Exarchat dem Kaiser wieder zurückgebe. Der Papst hätte noch immer lieber den Streit in Güte beigelegt, als das Frankenschwert wider den König Aistulph aufgerufen, der aber jetzt hartnäckig war, ein Schutz- und Trutzbündniß der Römer gegen den Kaiser suchte, ihm wider die Griechen zu helfen, damit der griechischen Herrschaft auf einmal in Italien ein Ende gemacht würde. Der Papst aber, nichts so sehr als das Lombardenjoch fürchtend, handelte im Einverständniß mit dem Kaiser und Exarchen, und da diese nicht helfen konnten, so blieb ihm nichts anders übrig, als sich an den Herrscher der Franken zu wenden, der unter seinen Vorfahren schon so große Anhänglichkeit an Rom gezeigt.

Pipin sandte an den Papst den Herzog Aucharis und Chrodegang, Bischof von Metz, die zu gleicher Zeit

mit dem Silentiarius in Rom eingetroffen waren. Jetzt entschließt sich der Papst, der um Segen für sein Geschäft vom Himmel zu erflehen, Buß- und Fasttage angeordnet und an mehreren Samstagen öffentliche Bittgänge bloßen Fußes — die katholische Kirche bleibt sich doch immer gleich — und das Bild des Gekreuzigten tragend, gehalten hatte, in eigener Person den Versuch zu machen, ob nicht mit gütlichen Vorstellungen und Zusprüchen am Lombardischen Hofe etwas auszurichten wäre. Der kaiserliche Gesandte und die Abgeordneten Pipins scheinen den greisen Papst zur Reise beredet zu haben, sie begleiteten ihn wenigstens mit einem starken Gefolge von römischen Geistlichen und Herren, das Venerabile vorangetragen (Christo praevio [1]), nach Pavia. Am 14. October 753 ritten sie unter dem Weinen und den Segenswünschen des Volkes aus Rom fort und erreichten den Po gegen Ende des Monats.

König Aistulph sandte eine Ehrenabordnung dem heiligen Vater entgegen, um ihn zu empfangen, die aber zugleich auch im voraus ihm bedeuten mußte, er möchte den König mit neuen Vorstellungen wegen Rückgabe der eroberten Städte an den Kaiser nicht behelligen; es sei fruchtlos. Das zeigte sich auch wirklich. Die überbrachten schönen Geschenke wollten eben so wenig verfangen als die besten Worte. Auch schienen die Gesandten der beiden Höfe die friedlichen Gesinnungen des Papstes nicht ganz zu theilen; denn der byzantinische Gesandte hatte ein stolzes Schreiben des Kaisers überreicht, das eher geeignet zu zürnen als zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Es war also nöthig, den guten, wohlbetagten, kränkelnden Papst zu bereden, nach Frankreich zu reisen. Dazu

war aber die Genehmigung des Königs nothwendig, der alle nach Frankreich führenden Alpenpässe stark besetzt hielt. Nur die Drohungen der fränkischen Gesandten und die Furcht, den mächtigen Pipin zu reitzen, bewogen ihn, den Papst ziehen zu lassen. Deo praevio ging es nun über die nahen Alpen. Man hatte dem Papst vorgestellt im Kloster Agaunum, wo die Gebeine des heiligen Mauritius und anderer thebaischer Martyrer hochverehrt liegen, harre der mächtige Frankenköng voll Begierde, und eine persönliche Unterredung werde für die Interessen der Kirche von den erheblichsten Folgen sein.

Im Jahr 753 ward zu Metz im Beisein des Königs Pipin eine Art Synode gehalten, man begreift zu welchem Zwecke; andere Prälaten hatten dem Papst ihre Noth geklagt, z. B. Erzbischof Proculus von Vienne, dessen Kirche fast all ihrer Güter beraubt (Stephans III tröstende Antwort Dat. 24. Juni 753), Bischof Alexander von Lausanne, der allem Anscheine nach vertrieben worden war, u. dergl. m. Andere päpstliche Schreiben (zwei, welche Abt Drodegang von Görze bei Metz „dem Fürsten Pipin Herzoge der Franken," glaublich im Frühjahr 752 überbringen sollte) deuten an, daß Hoffnung gemacht war, die endliche canonische Besetzung der leeren Bischofsstühle und die Rückgabe der Kirchengüter zu erzielen, wenn der Papst persönlich im Frankenreiche auftreten wollte! Das Alles übersehen die Papstfeinde, wissen es nicht oder wollen es nicht wissen, sehen gerne von der ganzen Lage des Papstes ab, um nur der Meinung beizupflichten, Stephan der dritte habe, um fränkische Kriegshilfe wider König Aistulph zu erbitten, die Reise nach Frankreich gemacht,

und zwar statt auf dem Meere — über Pavia. Er war nach dieser Stadt gekommen um Frieden zu stiften, mehr im Interesse des byzantinischen Hofes, als in dem der Kirche, und wurde erst hier beredet, die Alpen zu übersteigen, natürlich, wie man vorgab, bloß in kirchlichen Angelegenheiten. Und ist es denkbar, daß Stephan III. eine andere Absicht hatte, ist es denkbar, daß er, der Friedensfürst, aus Aistulphs gastlicher Hauptstadt zu König Pipin reiste, um zwischen Franken und Longobarden das Kriegsfeuer anzuzünden? Gewiß wollte er gerade das Gegentheil und versprach dem König Aistulph, den bereits wegen Grifo und gewisser Vorfälle an der Grenze feindseligen König Pipin auf friedliche Gesinnungen und zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen, und leicht läßt sich die Angabe glauben, daß König Aistulph deßohngeachtet über den Reisevorschlag stutzte, und den Papst zurückzuhalten suchte.

Kaum ist der Papst aus Pavia fort, so läßt Aistulph, andern Sinnes geworden, nachsetzen; doch der gewarnte apostolische Greis reitet mit der Eile eines Flüchtlings über das Gebirge, vielleicht über den Simplon, es war der kürzeste und ein für Saumrosse von den Römern sehr zweckmäßig und kunstreich gepflasterter Weg, noch nicht ganz zerstört. Erst im Kloster St. Moritz am Ausgange des engen Wallis wird Halt gemacht und ausgeruht, und König Pipin erwartet. Statt Pipins kommen, ihn entschuldigend, der königliche Erzkapellan Fulrad und der Herzog Rotard: weil sich der heilige Vater schon so weit bemüht, wage man die Bitte, er möge noch den Schritt thun hinaus aus dem engen Gebirgsthal in das weite schöne Frankenreich, er möge die Abtey St. Denys und Paris sich besehen;

dort sei es weit leichter, die mannigfaltigen kirchlichen Angelegenheiten zu verhandeln und Abhilfe der drückenden Uebel zu erlangen. Stephan gab nach. Weihnacht scheint er noch zu St. Moritz gefeiert zu haben, König Pipin zu Diedenhofen (Thionville). Gleich darnach geschah der Aufbruch, indem der heilige Vater eingeladen war, sich zur Pfalz Pontion, nördlich von Paris, (nahe bei Vitré — le — Brûlé) zu bemühen.

Dieser Einladung folgend begegnete der Papst zuerst dem ältesten Sohne des Königs, dem 12 jährigen Fürsten Karl, dessen Name später so groß geworden unter den Herrschern der Welt; 3000 Schritte herwärts von Pontion erwartete Pipin mit seiner Gemahlin Bertrade den Papst, und da sie ihn ansichtig wurden, sprangen der König und alle die um ihn waren, von ihren Pferden und warfen sich, den Segen erbittend, zur Erde. Alsdann geleiteten sie ihn zu Fuß, unter Lobgesängen, in die königliche Pfalz am Feste der Erscheinung des Herrn 6 Januar 754. Ausgebreitet wurde unter dem Volke, wenigstens nachmals, des folgenden Tages sei der heilige Vater und die mit ihm aus Italien gekommenen Prälaten als Schutzflehende vor den frommen König getreten, versteht sich ganz geheim, in einem Zimmer der Pfalz. Ein härenes Gewand war des Papstes Kleidung, Asche auf sein Haupt gestreut; so fiel er vor Pipin auf die Kniee, und wollte sich nicht eher aufrichten lassen vom Boden, bis der König und die diesen umgebenden Großen mit Mund und Hand Rettung aus der Dienstbarkeit der Longobarden zusicherten [2]). Ist etwas Wahres an der Geschichte, so wird nur dieses zu unterstellen sein, daß der greise Papst, statt um Kriegshilfe gegen die Longobarden — um Ab-

hilfe der auf vielen Kirchen im Reiche Pipins und ihren Bischöfen lastenden Uebel geflehet hat.

Pipin, dieß darf man zuverlässig annehmen, verfolgte einen doppelten Plan: Erstens sollte des Papstes Wort und Salbung die königliche Würde der neuen Dynastie heiligen in den Augen der Menge, und das Gemunkel über Ursurpation, Eidbruch, Ungerechtigkeit für immer verstummen machen; zum andern sollte unter dem Vorwand, der fromme König sei als bester Freund vom heiligen Vater dringendst gebeten, die bedrängte Kirche wider die gottlosen Longobarden in Schutz zu nehmen, die Vasallenschaft zu einer Heerfahrt nach Lombardien fortgerissen werden, zunächst um noch widerstrebende Herren Burgunds im Sturme niederzuwerfen, dann aber auch deren und des gefallenen Herzogs Grifo Verbündeten, den Longobardenkönig zu demüthigen. Es mögen überdieß Grenzstreitigkeiten obgewaltet, es mögen die dem Pipin anhangenden Grafen im Gebirge zum Kriege aufgemuntert haben. Ganz Burgund war voll Parteiung.

Mit dem zu St. Denys weilenden Papste gab es manche Verhandlung, die der kluge Abt Fulrad leitete, und weil Pipin den Wünschen, welche die kanonische Besetzung bischöflicher Stühle und die Entlastung der Kirchengüter bezielten, willig entgegen kam, ging Stephan auch auf die seinigen ein; nur verlangte er, man solle alle gütlichen Mittel versuchen, um ein Abkommen mit König Aistulph zu treffen, und Waffengewalt für den äußersten Nothfall aufsparen. Anders dachte Pipin, und wenn er auch, des Papstes Verlangen gemäß, gleich eine Gesandschaft nach Pavia abordnete, so stellte weder er noch der byzantinische Kaiser Bedingungen, die

von Aistulph angenommen werden konnten. Man wollte Krieg, während der Longobardenkönig allen Umständen zu Folge denselben mit den Franken gewiß nicht wollte, auch auf die Friedensliebe des Papstes rechnete, und überdieß den Abt Petronar von Monte Cassino bewog, daß er den dort im Rufe der Heiligkeit lebenden König Karlmann zum Bruder Pipin reisen ließ, denselben vom Krieg abzumahnen. König Pipin indessen veranstaltete das Märzfeld 754 bei der Villa Braine unweit Soissons, und nachdem die Theilnehmenden gehörig waren bearbeitet worden, faßte man den Beschluß, im Falle König Aistulph den Friedensboten nicht Gehör schenken wollte, auf den Herbst eine Heerfahrt nach Lombardien zu bewerkstelligen. Ostern brachte Pipin auf der Pfalz Kiersi an der Isere zu, ohne Zweifel in Mitte seiner burgundischen Anhänger und mit ihnen den Kriegsplan berathend.

Als der Papst diese kriegerischen Anstalten bemerkte, „mochten ihm, meint Luden, Bedenklichkeiten in den Sinn kommen, sei es, daß er nicht traute, sei es daß er die Folgen fürchtete. Vielleicht wollte er auch nur sein heiliges Amt ehren. Er veranlaßte nämlich den König Pipin noch einmal Gesandte an Aistulph zu schicken und schrieb selbst an diesen König, um ihn zum Nachgeben zu bewegen und zu verhüteu, daß das Blut der Christen vergossen wurde durch christliche Hand. Aistulph verwarf kühner (warum kühner?) als zuvor Anträge und Ermahnungen." Zu beachten kömmt, daß der höchst leidenschaftliche Lombardenfeind und Erzpipiner Anastasius es ist [3]), welcher uns den Aistulph als ein gottloses wildes Ungeheuer schildert. Er war das schwerlich in Wirklichkeit, und am wenigsten war er

kopflos. Pipin that nur, als zwänge ihn Aistulph dreinzuschlagen und als treibe ihn der Papst zum Kriege, da doch eins so grundlos wie das andere. Der Lombardenkönig trug sich mit der Hoffnung, unangegriffen zu bleiben, bis die Franken über's Gebirg in sein Land hereinstiegen, und dem Papste kam dieser rasche Einbruch wohl eben so unerwartet. Es mag schon einige Mühe gekostet haben, den vor Verdruß zu St. Denys krank gewordenen Greis zu bereden, daß er sich herbei ließ, durch den feierlichsten Act der neuen Herrscherfamilie die fränkische Königswürde vor den Augen der Welt zu sanctioniren. Childerich III., hieß es, sei im Kloster gestorben, vom ganzen Merovinger-Stamme kein Thronfähiger Sprößling mehr vorhanden. Rückgängig wäre das Geschehene in keinem Falle zu machen, Pipin erzürnen könnte den Kirchen seines weiten Reiches Gefahr des Unterganges bereiten, ihm in jener Sache gefällig zu sein, werde den Mächtigen sehr günstig stimmen, ja er sei bereit, alles Mögliche zum Besten der Kirche zu thun. Das stellte man dem heiligen Vater vor, und die schönsten Zusicherungen wurden damit verbunden. Also willigte er ein, ertheilte aus apostolischer Vollgewalt die Absolution, wenn etwa Pipin den in die Hände Childerichs III. geleisteten Eid nicht ganz genau beobachtet, und sich also versündiget haben sollte *). Am Feste des heiligen Jakobus 25. Juli wohnten Pipin und der Sohn Karl der pompösen Uebertragung des heiligen Germanus aus der Vincenzcapelle in die Hauptkirche des Klosters St. Germain des Pres (de Pratis) bei, welche der Abt Lantfred den Papst vorzunehmen gebeten, am 28. Juli dann, am 8. Sonntage nach Pfingsten ging im Münster von St. Denys die große

Feierlichkeit vor sich, indem der Papst den König Pipin salbte, und zugleich die Königin Bertrade und ihre Knaben Karl und Karlmann, bei Strafe des Bannes den Franken verbietend, daß sie aus einem andern Geschlechte Könige aufstellen.

Die Gesalbten, den Vater und die Söhne, beehrte Papst Stephan dann auch mit der Würde römischer Patricier, vielleicht im Auftrage des Kaisers Kopronymus und in Gegenwart kaiserlicher Botschafter, sicher im Namen der römischen Republik [5]), welche ja selbst den Kaisern nach freier Wahl diesen Titel, das höchste Ehrenbürgerrecht, zuerkannte. Zum byzantinischen Kaiser stand damals Rom ohngefähr so wie späterhin Besançon, Hamburg u. s. w. als Reichsstädte zu den machtlosen deutschen Kaisern und handelten in besagtem Falle die Römer ganz von sich aus, so „zeigen [6]) die nächsten Ereignisse, daß die Ertheilung des Patriciates wenigstens keine feindliche Handlung gegen den Kaiser gewesen sei, sondern daß Pipin vielmehr für den Kaiser (ostensibel) gestrebt habe. Nicht lange nach diesem soll Aistulphs Ultimatum vernommen worden sein; er lege dem Papst kein Hinderniß in den Weg, ruhig nach Rom zurückzukehren, im Uebrigen lasse man sich von Niemanden etwas vorschreiben. Das gab wenigstens König Pipin bekannt, welcher den unwillkommenen Bruder Karlmann als Unterhändler in ein Kloster zu Vienne im Delphinat wies, wo derselbe nach wenigen Tagen starb. Von nun an war also, nachdem selbst Geldspenden den Aistulph nicht bewegen konnten, auch nur eine der eroberten Städte herauszugeben, der Krieg beschlossen.

Eine gewaltige Heeresmacht wälzte sich im September 754 über Lyon und Vienne und Grenoble in die Alpen, in das Thal Maurienne, ein Theil, (nach Heinrich Leo. S. 186.) drang durch den Paß Fenestrelle, Schaaren kamen sicher auch über St. Moritz in Wallis. Zu spät müheten sich die überraschten Longobarden, den Weg durch die Clausen, durch das Thal Susa zu verlegen; sie wurden umgangen, und mußten fliehen, und in wenigen Tagen lagerten die Franken vor den Mauern der Hauptstadt Pavia. — Und was that Papst Stephan III.? War er ins Frankenreich gereiset, um dieses Kriegsfeuer zu entzünden und so die Lombarden in grimmige Feinde der römischen Kirche umzuwandeln? hat er sich nicht wenigstens mit Bischöfen berathen, und diese und andere Angelegenheiten in einer Synode zur Sprache gebracht? lebte er nicht wie in Haft zu St. Denys, so daß die eifrig katholischen Prälaten nicht zu ihm gelassen wurden, nicht einmal sein Legat, der heilige Bonifacius? Anastasius, der geschwätzige Lobpreiser der Frankenkönige, schweigt vom Papste, er läßt ihn nur schriftlich den ruchlosen König Aistulph zum Frieden ermahnen, und dem Heere des christlichsten Königs Pipin folgen bis unter die Mauern Pavia's, und da wieder Frieden predigen und gewissermassen dictiren. Argwöhnen möchte man, daß Stephan III. bis er sich entschloß die Salbung u. s. w. vorzunehmen, gleichsam als Gefangener gehalten, und gehindert wurde, mit jenen zu verkehren, die er zu sprechen wünschte, namentlich die Erlaubniß zur Veranstaltung eines Concils nicht erhalten konnte.

Kaum war jene Ceremonie vorüber, so führte man ihn unter starker Ehrenwache nach dem königlichen

Schloße Kiersi an der Iserc, und da scheint er einige Wochen hingehalten worden zu sein; denn hier ertheilte er Bescheid auf 19 durch Mönche des Klosters Bretigny vor ihn gebrachten Zweifel, Gültigkeit gewisser Ehen, Absetzung der Bischöfe, Priester und Diaconen, u. a. betreffend. H. Leo sagt S. 186: Der Papst machte Friedensvorschläge, die von allen Seiten genehmigt wurden, und deren Hauptinhalt in der Bedingung der Räumung von Ravenna und der Umgegend, und der Rückgabe der occupirten päpstlichen Patrimonien und der zu Rom gehörigen Territorien bestand [7]). Aistulph und alle seine Herzoge beschworen den Vertrag. Das ist dem parteilichen Anastasius nacherzählt. Hätte der Papst, wie er es sicher wünschte, einen Frieden erzielt, so konnte dieser doch unter gegenwärtigen Umständen dem Longobardenkönige keine schweren Bedingungen auflegen; die Franken vermochten weder Pavia noch andere feste Plätze geschwind zu zwingen, und die vorgerückte Jahreszeit mahnte zur Heimkehr.

Ohne Zweifel traten sie diese an, nachdem der Papst war ins römische Gebiet geleitet worden; die starke, zur Vertheidigung Roms bestimmte Mannschaft scheint ein gewisser waffengeübte Abt Warnhar befehligt, und der kriegerischen, man darf sagen fränkischen Partei dort das volle Uebergewicht verschafft zu haben, in einer Weise, die jetzt auch den Byzantinern höchlich mißfiel. Diese Partei, das ist zu bedenken, wollte eben so wenig in den streitigen Gegenden und Städten die byzantinische als die longobardische Herrschaft dulden, sie wollte Freiheit, Unabhängigkeit, und den fernen Frankenkönig zum Schirmer. *Mit dieser Partei nun, und nicht mit den Byzantinern und*

noch weniger mit dem Papste, dessen Vermittelung wenigstens eine Ausgleichung zwischen dem Kaiser und dem König Aistulph angebahnt, kam es gleich wieder zum Kriege, den die Longobarden um so erbitterter führten, je verhaßter ihnen die waren, welche ihre Hoffnung auf die Waffenmacht der Franken bauten. Vielleicht behaupteten sie auch, der Papst sei von einer Faction seiner Freiheit beraubt, und für nicht gegen ihn das Schwert gezogen. Schwerlich läßt sich der Gang der Dinge anders erklären. Gleich in den ersten Monaten des Jahres 755 bricht König Aistulph wider die Römer los, entweder erzürnt, weil sie ihm das Frankenheer auf den Hals gebracht, oder vielleicht auch durch seine Herzoge und Großen gehindert, die Bedingungen des Feidens, wenn wirklich einer geschlossen wurde, zu erfüllen

Er bot dem ganzen longobardischen Heerbann auf, und drang sengend und brennend bis unter die Mauern Roms, sich bei der Porta Saleria lagernd, die aus Tuscien gekommenen Haufen thaten es bei St. Peter, Beneventaner aber bei St. Johann im Lateran und bei St. Paul. Zwei lange Monate dauerte die Belagerung und Bedrängniß, man kämpfte bei Tag und bei Nacht mit dem Schwert und der Brandfackel, die Landhäuser um die Stadt wurden gänzlich zerstört, selbst manches Gotteshaus, selbst die St. Peterskirche übel mitgenommen; der fränkische Abt Warnhar, geharnischt wie seine Krieger, focht an ihrer Spitze und entwickelte große und muthige Thätigkeit. Alsbald hatte man an Pipin klägliche Berichte abgeschickt [8]), und gebeten, er möchte mit seiner Hilfe nicht säumen; vorgeblich mit dem achten Briefe, welcher am 55. Tage der Belage-

rung geschrieben wurde, reiste der genannte Abt Warnhar, begleitet vom Bischof Georg, einem oder zwei römischen Grafen über See nach Gallien ab, um durch mündliche Vorstellungen den Frankenkönig zur Eile zu bewegen, obwohl schon in dem Schreiben alle Beredsamkeit aufgeboten worden war, ihn zu erschüttern und zur schleunigen Erfüllung seines Versprechens anzutreiben.

Es war ein großer Augenblick, der über die christliche Zukunft entschied, ist anders gegründet, daß Aistulph allen Ernstes Rom und den Papst sich unterwerfen wollte. Einer um Frieden oder Waffenstillstand bittenden Abordnung der Römer soll er höhnend geantwortet haben: Rufet nur eure Franken wieder, eure Retter! wahrlich die ganze Stadt will ich zerstören und Alles über die Klinge springen lassen, wenn ihr nicht den Papst ausliefert und euch mir unterwerfet. Pipin für seine Person hätte wahrlich des Treibens nicht bedurft; jedoch ganz anders dachten seine, der ewigen Kriegsfahrten in die Ferne müden Vasallen. Er sammelte deren Viele zum gewöhnlichen Reichstage, der jetzt nicht mehr im März sondern im Mai gehalten wurde, und erwirkte, daß sie, ob auch unwilligen Herzens, ihm abermals nach Lombardien zu folgen sich entschlossen; besonders die Prälaten wurden beschworen, sie sollten ihr Möglichstes thun, damit der heilige Vater und Rom aus dem entsetzlichen Bedrängnisse gerißen werde, und die Kirchen und Klöster konnten doch nicht umhin, zu einem solchen Feldzuge nach Kräften beizusteuern. Einen großen Vorschub gab dem Unternehmen die Gewinnung des Herzogs von Baiern, welcher an dem Feldzug mit seinen Mannen Theil nehmen wollte. Ende August's zog das große Heer der

Franken über Châlons sur Marne und Genf nach St. Jean de Maurienne.

König Aistulph eilte auf die Nachricht des Annäherns der Franken von Rom weg, und meinte die Alpenpässe verlegen zu können. (Die Belagerung Roms begann am 1. Juli wahrscheinlich). Aber auch diese Hoffnung, erzählt Luden (IV. S. 214) betrog ihn. Während er seine Waffen wider Pipin richtete, zogen die Baiern, ihren jungen Herzog Thasillo in der Mitte, vom Brenner herab in Italien hinein, und bedroheten seinen Rücken. Daher sah er sich genöthiget, den Franken die Zugänge Italiens zu öffnen, und nach seiner Hauptstadt zurückzugehen. Vor Pavia vereinigten sich die Heere der Franken und Baiern, und umgeben die Stadt mit solcher Macht, daß niemand aus oder einzugehen vermochte." Nach Gebrauch suchte man durch Verwüstung der Umgegend zu schrecken, auf daß der Jammer den König nöthige, um Frieden zu bitten; wie sollte man anders als durch Hunger eine so feste und volkreiche Stadt bezwingen?

Pipin traf nun Anstalten zu überwintern. Die Bewohner Pavia's und König Aistulph baten nun um Vergleich. Wann er zu Stande gekommen, schwebt im Dunkeln, nach Anastasius 755, oder 756, aber der endliche Friede wahrscheinlich erst unter Desiderius. Als sich die fränkischen Schaaren in Bewegung setzten, um ein zweitesmal in Lombardien einzufallen, waren zwei Gesandte des Kaisers Konstantin Kopronymus auf der Reise zu dem König der Franken, und erreichten eben Rom. Da ihnen der Papst die Anzeige von der Bewegung der Franken machte, staunten sie und wollten kaum Glauben schenken. Deßwegen begaben sie sich von einem

päpstlichen Sendboten begleitet, unverzüglich wieder zu Schiffe und segelten nach Gallien hinüber. Zu Marseille erfuhren sie weiter zu ihrer Bestürzung: das Heer der Franken sei schon geraume Zeit jenseits der Alpen, und Pipin, der König, habe mit einem Eide sich verpflichtet, er wolle den Lombarden die streitigen Städte und Landschaften nicht entreißen, um sie dem griechischen Kaiser zu überliefern, sondern um damit der bedrängten griechischen Kirche ein Ende zu machen.

Es ist klar: Die Franken hatten und äußerten Widerwillen, sich mit den Longobarden herumzuschlagen zum Vortheil der höchst verhaßten Griechen, und um sie zur Heerfahrt zu bewegen, war nothwendig, ihnen zu betheuern, man beabsichtige nur, dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche gegen seine Dränger zu helfen, und eine freiere, würdigere Stellung zu verschaffen. Es war bereits im Abendlande kund geworden, in welch ärgerlicher Weise eine wüthende Faction auf der sogenannten siebenten oecumenischen Synode zu Konstantinopel den Bildersturm erneuert, und die Bilderfreunde und in ihnen die Freunde der römischen Kirche grausam verfolgte. So etwas mußte den Unwillen über die Griechen ungemein steigern. Das vernahmen ihre zwei Gesandten zu Marseille, entbrannten in Zorn gegen den Papst, dessen Sendboten sie mißhandelten, und nicht mehr weiter reisen ließen; der Geheimschreiber Gregor des Kaisers eilte allein den König Pipin aufzusuchen, und traf ihn bei Pavia. Auf das dringend gestellte Ansuchen, Ravenna und das ganze Exarchat sollte den Truppen des Kaisers übergeben werden, antwortete Pipin: Nicht aus Menschengunst sei er zweimal über das Gebirge gestiegen, sondern

aus Ehrfurcht für den heiligen Petrus und zur Vergebung seiner Sünden. Was er einmal dem heiligen Petrus dargebracht habe, das solle ihm bleiben, nicht um die Schätze der ganzen Welt, (die Byzantiner wollten große Summen zahlen) würde der Frankenkönig sich bewegen lassen, sein eidlich gegebenes Wort zu brechen.

Es versteht sich von selbst, daß der König nicht in diesen Worten des Anastasius dem Gesandten des Kaisers bedeutete, er beruhigte denselben diplomatisch, sagte, man könne jetzt nicht, müsse bessere Zeiten abwarten, die Städte sollten allerdings Kaiserlich, der Kaiser ihr höchster Oberherr bleiben, wie auch zu Rom; aber die schwierigen Gemüther zu beruhigen, wolle man den Papst ihnen zum Schirmherrn geben, und keinen Exarchen mit seinen Soldaten aufdrängen u. s. w. Daß man Freund blieb, ist ausgemacht, denn 756 wechselten beide Höfe Gesandten aus.

Fulrad, Pipins Rath und lombardische Commissarien begaben sich also nach Aemilien, Flaminien, und der Pentapolis, um von Stadt zu Stadt in der ganzen Strecke von Bologna nördlich bis zur Feste Comacchio und südlich bis Ancona einschließlich die Schlüßel in Empfang zu nehmen, welche er dann neben seines Königs Schenkungsurkunde auf den Hochaltar in der St. Peterskirche niederlegte [9]). Sogar eine Menge anderer Städte folgten dem Beispiele jener Städte, um im Nothfalle durch den Papst des Schutzes der mächtigen Franken gewiß zu sein. In Venedig entstand 755 eine offene Empörung gegen Byzanz wegen des ketzerischen Treibens zu Konstantinopel. Und dann fragt es sich noch, ob der Papst wohl Lust fühlte, sich mit der

Herrschersorge all dieser Landstriche, all dieser fortan gährenden, parteienden und auf ihre Freiheit höchst eifersüchtigen Städte-Republiken für die Länge zu beladen? Es war ein Auskunftsmittel, einstweilen den Frieden herzustellen, und ein solches, welches eher dem Papste aufgedrungen, als von ihm aus eigenem Antriebe ergriffen wurde. Faenza, Imola, Ferrara, Bologna, Osimo, Ancona waren im Jahre 756 nach H. Leo (S. 187,) noch nicht überliefert. Das gleiche gilt sicher von Mantua, Venedig, Pistoja, Corsica. Der Kaiser, konnte er für jetzt nicht mehr erlangen, war dessen froh, daß er die Longobardenmacht gedemüthigt, gebrochen sah, Pipin aber hatte seinen Hauptzweck erreicht, nicht bloß den Ruhm eines Beschützers der Kirche erlangt, ohne die Freundschaft des Kaisers einzubüßen, sondern ohne diesem aufzuhelfen den Lombardenkönig zu Boden geschmettert zu haben und zwar so völlig, daß an demselben weder die Burgunder noch die Baiern je mehr einen starken Rückhalt haben konnten. Der Riesenarm griff weit aus, sagt Damberger, um das Nähere gewiß zu sichern. Ueberdieß bildete sich von dem an durch ganz Ober- und Mittelitalien hin eine Kette von Parteigängern, welche ihre Hoffnungen auf die Einmischung der Franken zu bauen pflegten, wie einige Jahrhunderte später die Ghibellinen auf die Einmischung der Deutschen, und dadurch wurde eingeleitet, was Pipins großer Sohn auszuführen vermochte.

Daß Papst Stephan III., ohnehin betagt und kränklich, bei all diesem mehr leidend als thätig sich verhielt, dürfte das Wahrscheinlichste sein, etwa ausgenommen die friedliche Beilegung des Streites um die werthlos gewordene Krone Lombardiens nach dem auf

der Jagd umgekommenen König Aistulph. Während der Papst Stephan III. in Gallien als Friedensfürst für Konstantin Kopronymus gegen die seine Ländereien in Italien hinwegnehmenden und die Stadt Rom selbst bedrohenden Longobarden den mächtigen Frankenkönig herbeirief und auch die Gallischen Kirchenangelegenhen ordnete, rief Kopronymus am Sonntage Miserere (Theoph.), von allen Seiten die Bischöfe nach Konstantinopel, und die nach dem erledigten, glor- und geldreichen Stuhle Lüsternen säumten nicht zu kommen. Im Palaste Hierium jenseits des Bosphorus saßen und schmausten auf Reichskosten die Geladenen, (von Syrien, Aegypten, vom ganzen Abendlande war kein einziger Bischof da) bis zum 8. August 754 und hielten Reden, wie sie den kaiserlichen Ohren gefielen und nannten sich demüthigst sancta et universalis synodus und das lange Gerede führte zu folgendem Beschluß: Der Teufel voll Neid und Aerger, weil der Glaube der Christen sich so lange rein erhielt, und auf den sechs ökumenischen Concilien in's klarste Licht gesetzt und befestiget wurde, habe nach und nach sehr schlau die Abgötterei unter einer neuen Gestalt einzuschwärzen gesucht, so daß die Christen anfingen, Werke der Menschenhände für göttlich zu halten und anzubeten. Da seien jetzt aber die orthodoxen Kaiser von Gott erweckt worden, um als Nachfolger der Apostel im Geschäfte der Zerstörung des Götzendienstes aller Welt kund zu thun, daß die Bildnerei dem Geheimnisse der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christus widerstreite, und zur Ketzerei des Nestorius, Arius, Eutyches u. a. führe. Ein Maler, der sein Werk ein Bild Christi nennt, da er doch die göttliche Natur nimmermehr nachbilden kann, trenne

offenbar beide Naturen, und zerreiße also die Einheit der Person Jesu Christi. Eben so sei es nicht zu duldender Frevel, Bildnisse der Mutter Christi, der Propheten, Apostel, Martyrer u. s. f. zu verfertigen. Wie wäre es möglich, daß die Hochgelobte Mutter Gottes, die von der Fülle der Gottheit überschattete, durch welche das unzugängliche Licht uns geleuchtet hat, jene über alle Himmel erhabene Mutter, die da ist heiliger als alle Cherubim, von der gemeinen Kunst der Heiden gemalt werde? Und wie sollte man sich nicht scheuen, jene erhabenen Personen, welche auf Thronen sitzend, mit Christus zu herrschen bestimmt sind, und zugleich mit ihm die Welt richten werden, ihm ähnlich sogar in seiner Glorie, Personen, deren die Welt, göttlichem Ausspruche zufolge, nicht würdig gewesen, durch die Kunst der Götzendiener darzustellen! Darum Anathema! Die Befehle werden ausgesandt, die Martyrerakten füllen sich mit neuen Namen!

Welche Beurtheilungen diese große Farçe im Abend- und Morgenlande hervorbrachte, läßt sich denken! Daß aber auch Schloßer S. 223 mit allen Katholikenhassern noch von Bilderanbetern spricht, ist noch unglaublicher. Kopronymus empfing in dieser Zeit eine schon oben erwähnte Gesandtschaft von Pipin. — Mit Rom hatte er völlig gebrochen, ignorirte, daß es noch einen Papst in der Welt gebe, vornehm und voll Zorn über den Verlust des Exarchates, für welches er sich an den Patrimonien der römischen Kirche in Unteritalien, Sicilien, Sardinien, Illyrien ꝛc. entschädigte. Faktisch erklärte er dadurch selbst den Papst Stephan III. zum rechtmäßigen Oberherrn jener Städte und Lande, Rom mit eingeschlossen. Der Kirchenstaat war gegründet, der

Papst souverainer Herr von drei Provinzen, und zwei und zwanzig Städten, zu welchen Pipin auch die Stadt Narni, welche die spoletanischen Herzoge den Römern genommen hatten, jetzt wieder hinzufügte. Die Originalurkunde über die Schenkung lag auf dem Grabe (Confession) des heiligen Petrus. Diese Originalurkunde von Pipins Schenkung ist nicht mehr vorhanden, aber das Liber Pontificalis, und der Codex Carolinus bewähren die Echtheit der Schenkung; zwei Zeugen, die gleichzeitig sind, und wovon des Letztern Zeugniß um so entschiedener ist, da der Codex ja nicht in dem Lateran, sondern in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahret wurde.

Diese Schenkung bestand aus zwei und zwanzig Städten nämlich: Ravenna, Pessaro, Fano, Cessena, Sinigaglia, Jesi, Forlimpopoli, Forli, Castrocaro, Montefeltro, Acceraggio, Monte-Lucari, Serravalle San-Marino, Bobio, Urbino, Caglio, Lucoli, Engubbio, Comacchio und Narni.

Nun hatten die Nachfolger des heiligen Petrus aufgehört, bloß Träger einer Macht zu sein, die sich über die Gewissen allein erstreckt, sondern sie waren auch weltliche Fürsten geworden; wie die übrigen Fürsten übten sie nun weltliche Macht und Gerichtsbarkeit aus, und waren in das Getriebe der Dinge dieser Welt auf ein Mal hineingezogen. Mag auch der Neid und die antikatholische Presse Folianten voll Lügen und Entstellungen geliefert haben und noch liefern, so daß man Bibliotheken damit anfüllen kann, wir können in Wahrheit Gott nicht genug danken, daß er es so gefügt hat. Denn welche Dynastie könnte sich wohl einer so nobeln Abstammung rühmen! Drei Fakten treten hier

zusammen: Der Wille des Volkes, Schenkung und Eroberung. Jetzt wird es aber auch nicht ausbleiben, daß diese mit dem päpstlichen Stuhle vereinigten Provinzen der Tiare zuweilen ein Gegenstand des Stolzes und der Habsucht werden; bald werden Männer kommen, die ihren ganzen Stolz in den Königstitel setzen, und den des Papstes vergessen! Man durchlaufe die Geschichte dieser Fürsten; man forsche, wenn es möglich ist, den Abgrund der Leidenschaften aus, in welche so häufig die Reiche und ihre Führer versinken, und man wird der römischen Regierung Recht widerfahren lassen. Er ist unter den Thronen Europa's der einzige, an dem seit eilf Jahrhunderten sich die stürmischen Wogen der Zeit versucht und gebrochen haben.

Diese doppelte Krone gibt indessen dem römischen Papste, den Königen und Völkern gegenüber, eine noble Stellung: er ist nun keiner zeitlichen Macht mehr unterworfen, und geistliches Oberhaupt Aller. Dieses zeitliche Besitzthum bildet neben den Fürstenthümern und Reichen der Welt nur ein kaum bemerkbares, aber es ist ein neutrales Land, aus dem die Wahrheit ihre Stimme hören lassen kann, in welchem die Unglücklichen und von der Welt Verstossenen und Verbannten beständig eine sichere Zufluchtsstätte finden können, und wo endlich alles Gehäßige zu den Füßen dessen erstirbt, der in allen Menschen nur Kinder Gottes sieht.

Wie schön sich auch alles während des mühesamen Pontificates Stephan des III. gestaltet hat und Hilfe ihm ward, wo beinahe alle Hoffnung schwand, wie herrlich die Kirche des Abendlandes sich in Deutschland, Franken und in England gestaltete, so mußte doch der vielfach geprüfte Greis auch noch die Trauer-

botschaft aus dem Oriente erhalten, daß der Kaiser, und viele, ach viele Hirten auf den Bischofsstühlen so tief in Ketzerei gesunken waren. Doch, er that, was er nur thun konnte, er schrieb an den Kaiser in gemäßigten Ausdrücken, ertheilte ihm die heilsamsten Lehren, bat, ermahnte, um wo möglich den verirrten Monarchen wieder auf den Weg der Wahrheit und des Lebens zurückzuführen; aber leider blieb der Brief des Papstes unbeantwortet; denn der Despot lag an einer unheilbaren Seelenkrankheit darnieder; hatte sogar aufgehört ein Christ zu sein, denn er leugnete die Gottheit Christi, und erlaubte sich gegen seine Vertrauten die gotteslästerlichsten Ausdrücke in Beziehung auf die Mutter des Herrn; kurz, von Gott völlig verlassen, und schon ganz in der Gewalt des Verderbens, schien dieser Wütherich, gleich einem der verworfensten heidnischen Cäsaren, der Welt abermal ein Beispiel aufstellen zu wollen, was das Laster, im Bunde mit der höchsten Gewalt, nicht Alles vermag.

Dagegen erblickte der hochbetagte Papst Stephan III. in dieser Zeit, da Kopronymus sein Reich gewaltsam von der römischen Kirche losriß, wie Bonifacius, der Apostel Deutschlands, sein ewig preiswürdiges Tagewerk schloß, welcher die große deutsche Nation innig und fest mit Rom verband, und dadurch das Fundament legte zu einem majestätischen, Jahrhunderte durch bestehenden Riesenbau, desgleichen die Welt noch nicht gesehen. Welches andere wäre an Großartigkeit und Mannigfaltigkeit der Entwickelung zu vergleichen dem heiligen römischen Reich deutscher Nation? Die Geschichte dieser Nation und dieses Reiches ist die der Welt und der Kirche durch ein langes Jahrtausend

sie ist ein Ganzes von unermeßlich reichem Inhalt, während andere Völker und Reiche nur größere oder kleinere historische Bruchtheile bilden. Den Hauptgrundstein des gigantischen Werkes legte der Mann, welcher mit Vorzug „Apostel der Deutschen" genannt wird. Er hatte nichts sehnlicher gewünscht, als für den gepredigten Glauben sein Blut vergießen zu dürfen, und der Herr gewährte seinem Liebling die Erfüllung dieses Wunsches nach langen, so erfolg- als müherei-chem Tagewerke. Da wo er seinen Lauf begonnen, an der Burda im östlichen Frieslande wurde der 74 jährige, die christlichen Gemeinden besuchende Oberhirt sammt den Gehilfen des heiligen Amtes und allen Gefährten bei einem Ueberfalle der wilden Heiden den 1. Juni, am Vorabende vor Pfingsten 754 erschlagen. Und noch ein zweiter Wunsch wurde erfüllt, im lieben Kloster Fulda die letzte Ruhestätte zu finden.

„Bonifacius verdient in Wahrheit diesen vom Papste Gregor II. erhaltenen Namen des Wohlthäters der deutschen Stämme, weil er sie mit den Lehren des Christenthums nicht nur bekannt gemacht, und hierdurch echter Kultur näher gerückt hat, sondern hauptsächlich deßhalb, daß ihm erst gelang: Die Gründung des Christenthums in Deutschland auf unzerstörbarer Basis für ewige Zeiten, und die Herstellung der Verbindung der durch ihn in's Leben gerufenen oder doch geordneten hierarchischen Institute mit dem römischen Stuhle. Wenn die Bemühungen früherer Missionäre als eben so viele Versuche zu betrachten sind, welche bei der vereinzelten, auf sich selbst beschränkten Stellung die-

ser heiligen Männer, ohne zureichende Gehilfen, ohne Anlage der nöthigen Pflanzschulen und nur schwach unterstützt vom weltlichen Arme, das Ziel ihres Strebens verfehlten, so daß das kaum Gepflanzte bald wieder dahin welkte; so verstand es dagegen Winfrid, der an Eifer keinem seiner Vorgänger nachstand, mit großer Umsicht, Klugheit und Beharrlichkeit die rechten, zum Ziele führenden Mittel zu ergreifen."

Doch kehren wir zu Stephan III. zurück. Bei den vielen Sorgen und Mühen in der bedrängten Zeit seines Pontificates versammelte er häufig seine Geistlichkeit im lateranensischen Palaste, ermahnte sie häufig, sich mit allem Ernste dem Studium der heiligen Schriften und der Lesung geistlicher Bücher zu widmen, um immer gehörig den Feinden der Kirche mit Nachdruck entgegen treten zu können. In einer Ordination weihete er zwanzig Bischöfe, eilf Priester und zwei Diacone. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich gründete er ein Kloster, welcher Akt mit seinem Aufenthalt in Frankreich in Beziehung stand. Dieses Kloster widmete er dem heiligen Dionysius und setzte in demselben die mitgebrachten Reliquien dieses Heiligen bei. Es war dies ein Akt der Dankbarkeit, die er dem Apostel dieses Landes zollte, indem er dessen Schutz und Beistand nicht vergeblich angerufen. Wie wir gehört, war er dort tödtlich krank und fand zu St. Denys unter Anrufung des heiligen Dionysius die Gesundheit wieder. Daher ganz im Sinne der frommen, religiösen Richtung der Zeit seine so große Verehrung zu diesem Heiligen. Man muß wirklich staunen über diese Frömmigkeit in unserer so kalten Zeit, und wird zu Thränem gerührt, wenn man den Brief des großen Papstes hierüber an den Areopa-

giten liest. Wir haben denselben in unsere Uebersetzung des christlichen Roms ganz aufgenommen.

Die letzte öffentliche Handlung, die er verrichtete, war wohl seine Vermittelung zwischen Disiderius und Rachis. Durch seine Verbindung mit den mächtigen Franken, war sein Einfluß in allen und den wichtigsten Angelegenheiten Italiens entscheidend, und aus seinen Händen erhielt gewissermassen König Desiderius die Krone der Longobarden; denn sobald der Papst sich zu Gunsten desselben erklärt hatte, hörte aller Widerstand der longobardischen Großen auf; der ehemalige König Rachis kehrte wieder in sein Kloster zurück, und Desiderius bestieg ruhig den Thron. Stephan III. starb den 26. April des Jahres 757. Unendlich Vieles hat die Kirche in ihren äußeren Verhältnissen diesem großen Papste zu verdanken; aber Stephan handelte und wirkte auch ganz im Sinne der Vorsehung; daher der, bei allen Unternehmungen ihm stets so wunderbar günstige Zusammenfluß von Umständen; so daß man, nach menschlicher Art zu reden, sagen möchte, er habe sich selbst des Zufalls zu bemächtigen, und diesen seinen Zwecken dienend zu machen gewußt.

Wir haben bei diesem Papste die Ansichten des Herrn Damberger zu Grunde gelegt und die ganze Zeit dieses wichtigen, so häufig angegriffenen Pontificates behandelt. Es ist diese Auffassung wohl die wahre, aus ernstem Quellenstudium hervorgegangene. Mit Abscheu und innerer Indignation haben wir die meisten Papstgeschichten, die Nachbeter des Apostaten Bowers, des Antiromanus u. s. w. durchlaufen. Die besten und ersten protestantischen Kirchenhistoriker dagegen lassen ihm volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn auch in ihrer

Darstellung, wie man das nicht anders erwarten darf, eine gewisse Zurückhaltung überall hindurch leuchtet. So sagt Plank: „Die Päpste dieser Zeit wurden zu jedem Schritte, den sie thaten, gezwungen, denn sie hatten gar keine Wahl mehr, als sich den Longobarden zu unterwerfen, oder in die Arme eines neuen Beschützers zu retten. Ihr bisheriger Oberherr konnte seine Pflichten gegen sie nicht mehr erfüllen. Alles, was sie ihrer Seits thun konnten, um ihm seine Rechte zu erhalten, gewährte keinen Erfolg mehr. Warum hätten sie sich also auch ihrer Pflichten gegen ihn nicht entledigt halten dürfen? Warum hätten sie nicht auch zugleich die Vortheile mitnehmen sollen, welche sie gelegentlich aus den für ihren Oberherrn ohnehin unvermeidlichen Veränderungen ziehen konnten?"

„Die religiöse Denkart des Zeitalters hielt dafür, daß Freigebigkeit gegen die Kirche der sicherste Weg zum Himmel sei, auch Stephanus huldigte dieser Meinung... nicht Eigenutz.. Es war ja zu den Füßen des heiligen Petrus niedergelegt.... Mit der Schlüßelgewalt hatte sich auch das theokratische System entwickelt, das Gregor VII. mit der kühnsten Consequenz aussprach. Das Verfahren Stephans liefert dazu gewisse dunkle Prämissen... die spätern Fortschritte der Kirche beförderten unvermerkt ihr stilles Gedeihen, bis der Augenblick herankam, wo der geniale Papst die reiche Ernte der Vergangenheit in Garben band... Stephan III. schwang sich am Bande brüderlicher Sympathie mit der Person des heiligen Petrus, die er herabgezogen, in jene Gegenden hinauf, wo der Fels der Kirche seinen Gipfel im Schooße der Ewigkeit verbirgt." Bei dieser

psychologischen Deduction bleibt Plank stehen, die rechtliche wagt er nicht zu versuchen.

Gibbon, dieser Erzfeind des römischen Stuhles, sagt: „Vielleicht sollte die Demuth eines christlichen Priesters ein irdisches Reich zurückgewiesen haben, das er nicht füglich regieren konnte, ohne den Tugenden seines Standes zu entsagen." — Risum teneatis amici! Die englische high church verstand sich besser auf den irdischen Besitz, als die frommen Päpste! — „Allein" fährt er fort, „nach einer strengen Gesetzerklärung kann jeder ohne Unrecht annehmen, was ihm ein Wohlthäter ohne Unrecht schenken kann. Der römische Kaiser hatte sein Recht auf das Exarchat aufgegeben oder verwirkt, und Aistulphs Schwert war zerbrochen worden, vor dem stärkeren Schwerte Pipins."

Man pflegt die Verbindung der geistlichen und der weltlichen Macht des Papstes gern eine Zwittergeburt zu schelten, die aus unverträglichen Bestandtheilen widerwärtig gemischt sei. Es hat indessen im Alterthume Priesterstaaten gegeben, gegen welche man diese Ausstellung zurückhält; die Juden und Egypter haben in einer Reihe von Jahrhunderten bewiesen, was eine Verfassung, erhoben auf den Grundbau der Religion, zu leisten vermag. Auch die Griechen und Römer betrachteten und behandelten den Staat als ein religiöses Heiligthum; ihre Politik wurde dadurch nicht schwächer und ihr Glück und Ruhm nicht geringer. So obenhin ist folglich die angegebene Zwittergeburt nicht sogleich in den Spiritus eines leichten Witzes zu setzen. Sie hat, wie alle Einrichtungen höherer, göttlicher Institution eine übermenschliche Kraft und Haltung. Darum sagt auch Fleury: „So lange noch das römi-

sche Reich als solches bestand, umschloß es in seiner weiten Ausdehnung auch fast die ganze Christenheit: nachdem aber Europa in verschiedene von einander unabhängige Fürstenthümer zerfiel, so mußte der Papst, wenn er nicht selbst auch ein unabhängiger Landesherr war, der Unterthan irgend eines andern sein, welches unstreitig, der allgemeinen geistlichen Vereinigung und Unterwerfung unter ihm als geistliches Oberhaupt, sehr Vieles in den Weg gelegt, und zu immerwährenden Spaltungen würde Anlaß gegeben haben. Und so darf man es wohl als eine Fügung der göttlichen Vorsehung ansehen, daß der Papst in dieser Beziehung unabhängig wurde."

So sprechen sich Leute aus, die nicht zur Kirche gehören, und Fleury, dem letztangeführten kann man als Katholiken nicht nachsagen, daß er ein großer Freund des Papstes und der Hierarchie war. Nichts ist widerlicher, bisweilen selbst empörender als die Heuchelei neuerer Moralphilosophen in dem Munde gewisser Geschichtschreiber. Ihnen zufolge hätte es schon der Demuth eines Papstes, eines christlichen Priesters, eines Apostels und Nachfolgers Jesu geziemt, die ihm angetragene weltliche Herrschaft von sich abzulehnen; sein Reich wäre ja nicht von dieser Welt; und Papst Stephanus, weil ein Unterthan des Kaisers in Konstantinopel und noch dazu von demselben beauftragt, die Zurückgabe des Exarchates an die byzantinische Regierung zu betreiben, sei durchaus von dem Vorwurf des Verrathes und des Mangels an Treupflicht nicht freizusprechen. —

Wahrhaftig je enger der Kreis von Begriffen ist, in welchem der Unverstand sich bewegt, und je mangelhaf-

ter und dürftiger jene sind, desto stärker und knechtischer wird auch stets die Befangenheit im Dienste derselben sein. Abgesehen davon, daß in Gemäßheit aller je bestandenen und noch bestehenden Gesetze, Jeder ohne alles Unrecht annehmen darf, was ein Anderer ohne Ungerechtigkeit ihm zu schenken befugt ist; und daß der griechische Kaiser auf das Exarchat sein Recht, durch das Befugniß, welches der Sieg jedem Eroberer gibt, längst schon verloren, der Franken Macht und Glück aber die Macht der Longobarden gebrochen hatte, und Pipin nun unstreitig, was er rechtmäßig erobert, auch verschenken konnte, — oder wollte man allenfalls dem Pipin zumuthen, daß er den beschwerlichen und gefahrvollen Marsch über die Alpen unternehmen, und sein Leben, seinen Ruhm, seine Krone und sein Heer hätte wagen sollen, bloß um einem ketzerischen, die Religion und deren Bekenner grausam verfolgenden Kaiser Provinzen, die er verscherzt, verlassen und verloren hatte, wieder zu erobern? — Also von allem diesem abgesehen, würden wir dennoch zugeben, daß, wenn Stephanus oder irgend ein Papst bloß seine und seines Hauses Vergrößerung zum Ziele seines Strebens gemacht hätte, er wirklich von jenem Vorwurfe nicht ganz freizusprechen wäre.

Als Stephanns auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, war er in Jahren schon ziemlich vorgerückt, und vor seiner Erhebung, als ein durch leuchtende Frömmigkeit ausgezeichneter Diener des Altars bekannt, hatte er mehr für den Himmel, als die Erde gelebt, sich mehr mit dem Ewigen und Ueberirdischen, als dem Zeitlichen und Vergänglichen beschäftigt. Unmöglich konnte

also jetzt der Besitz einer schnell vorübergehenden, höchstens bloß einige Jahre dauernden, weltlichen Macht auch nur den mindesten Reitz für ihn haben; und da das Papstthum weder sein noch eines Andern Erbe war; so konnte er eben so unmöglich auch in der irdischen Größe und dem äußeren Glanze der römischen Kirche das Bild seiner eigenen Größe, seines eigenen Glanzes erblicken. Man muß gar keine Idee vom Katholizismus haben, um so etwas annehmen zu können. Papst Stephanus, wie es sich auch zugleich näher ergeben wird, handelte, arbeitete, und kämpfte bloß in dem höheren geheiligten Interesse der Kirche, und jenes Glaubens und jener heiligen Lehre, welche eben dieser Kirche, deren geheiligtes Oberhaupt er war, einst von Jesu Christo zur sorgsamen Verwahrung und heiliger Obhut waren übergeben worden.

Offenbar war es des Papstes heiligste Pflicht, die von Oben so wunderbar verbreiteten und herbei geführten Zeitereignisse auch ganz in dem Plane der Vorsehung zu benutzen, um der Kirche, auch als äußere Erscheinung in der Zeit, eine Stellung zu geben, in welcher das ihr anvertraute heilige Unterpfand allen gewaltsamen Eingriffen mißbrauchter weltlicher Macht auf immer entrückt, und das geheiligte Oberhaupt der Kirche, weil keinem Monarchen der Erde mehr unterthan, mithin keinem verwandt, aber auch keinem entfremdet, sondern allen mit gleicher Liebe zugethan, jetzt auch in Wahrheit der gemeinschaftliche Vater der gesammten Christenheit werden, und als solcher nun auch das, in dem Mittelalter, dieser langen, durch Sitte und Gesinnung, und ohne Beimischung des Heidenthums, wahrhaft christlichen Periode tiefliegende historische Le-

bensproblem genügend lösen, und als eine, alles vermittelnde, mit mildem evangelischem Gesetze ordnende göttlich schlichtende Macht allen Völkern der Christenheit erscheinen konnte. —

Als nur ganz heidnische Cäsaren über Rom herrschten, bedurfte die Kirche keiner andern, als bloß der geistigen Freiheit, welche das Evangelium jedem Bekenner des Namens Jesu ertheilt. Die heidnischen Machthaber konnten nur über die Körper gebieten, der Glaube lag außer ihrem Bereiche; und schickten sie auch heilige Päpste auf das Blutgerüst, so war dieses für den Glauben nur ein desto größerer Gewinn, denn das Blut dieser Martyrer befruchtete nur um so mehr den, bald die ganze Erde beschattenden Baum des Lebens. Aber ganz anders und weit gefährdeter war das Christenthum, als christliche Kaiser herrschten, und diese, bethört, berauscht von dem Taumelkelch der Allmacht, nun unter der Larve der Beschützer und ältesten Söhne der Kirche, auch in das Heiligthum derselben zu dringen, und selbst an den Glauben frevelnde Hände zu legen den Versuch machten. Erst jetzt und unter einem christlichen Kaiser konnte es geschehen, daß, wie der heilige Hieronymus sagt, der ganze Erdkreis stöhnte und seufzte, als er sah, daß er, ohne es zu wissen wie, arianisch geworden war. — Was hätte aus der Kirche werden müssen, wenn jene Reihe bethörter und halb wahnsinniger Despoten, welche bis jetzt und auch in der Folge noch in Konstantinopel herrschten, mit gleich unumschränkter Gewalt über Rom geboten, und den, in die Ewigkeit sich ergießenden Strom göttlicher Wahrheit gleich an seiner Quelle zu trüben, zu verunreinigen und zu vergiften gesucht hätten? Was wäre

auch in der Folge aus Rom und dem Papste geworden, wenn dieser Unterthan irgend einer weltlichen Macht, und von ihr in enge Fesseln geschlagen, nur zu oft bloß zeitlichen, politischen oft Gottvergessenen Plänen zum Werkzeuge hätte dienen müssen? Welches Vertrauen hätten dann alle übrigen Völker in ihn gesetzt, und wie hätte er seinem erhabenen Berufe, als Oberhaupt der Kirche, auch der gemeinschaftliche Vater der Christenheit zu sein, alsdann noch entsprechen können? Des Papstes geistlich-weltliche Herrschaft, oder der Kirchenstaat ist offenbar ein unmittelbares, göttliches Institut; und wird daher, weil mit unsichtbaren Banden an den Himmel befestigt, auch bis an das Ende der Tage Bestand haben. Welchem Mächtigen der Erde wäre es auch je noch gelungen, diesen Felsen zu sprengen? und wie furchtbar, und Andern zum warnenden Beispiel dienend scheiterte noch in unsern Tagen an eben diesem Felsen jener Herrscher, dessen Größe, Macht und Herrlichkeit Alles, was die Geschichte seit einem Jahrtausend kannte, noch bei weitem übertraf? Mögen daher die Völker schnauben und toben; mögen die Feinde Böses sinnen und trachten; Gott bleibt der Herr, ohne Ihn vermögen sie nichts, viel weniger gegen Ihn, mithin auch gegen den heiligen Stuhl, den seiner Allmacht Hand über die sieben Hügel Roms selbst gegründet hat.

---

1) Anastasius Bibl. in vit. Steph. III.

2) Es zeichnen den Anastasius, den sogenannten Bibliothekar, hinlänglich die bis zum Eckel immer wieder kehrenden Ausdrücke: nefandissimus Aistulphus! Christianissimus Rex Pipinus!

[3]) Luden IV. S. 208.

[4]) Das Geschichtchen steht in Ann. Francorum, von demselben Geiste, vielleicht von demselben Schreiber fabricirt, wie die verdächtigen Aktenstücke in Cod. Carol. — Anast. bib. sagt bloß: ibique intus oratorium pariter (mit einander) considentibus, mox idem beatiss. Papa praefatum Christianissimum Regem lacrymabiliter deprecatus est, ut per pacis foedera (nicht durch Krieg) causam b. Petri et Reipublicae Romanorum disponeret. Qui et petenti, jurejurando eidem beatiss. Papæ satisfecit, omnibus mandatis et admonitionibus sese totis nisibus obedire: et ut illi placitum fuerit, Exarchatum Ravennæ, et reipublicæ jura, seu loca reddere modis omnibus.

Der Papst war gewiß nicht zu Kaiser Pipin gereist, um ihn zu einem Kriegszug nach Italien zu reitzen, sondern um seine friedliche Vermittelung zu erbitten, nach dem Wunsche, theils der Römer, theils der Bürgerschaften des Exarchats, und theils des Kaisers. Ganz grundlos ist das Vorgeben, als hätten die Longobarden Rom um diese Zeit belagert, und auf's äußerste bedrängt; es waren nur von denselben verschiedene Plätze weggenommen, Güter eingezogen, Rechtsame gekränkt worden, um eben die Römer dahin zu bringen, daß sie sich völlig vom Kaiser lossagen, und Bundgenossen des Longob. Reiches werden sollten. Nicht aus eigenem Antrieb hatte sich Papst Stephan nach Pavia, noch viel weniger aus eigenem Antrieb nach St. Moritz, und endlich nach Paris begeben. Zureden führte ihn Schritt um Schritt weiter, als er anfangs gewollt, und er war sicher schon geraume Zeit zu St. Denys, als ihm erst klar wurde, was Pipin beabsichtigte. —

[5]) Man entnimmt dieß aus einem freilich unterschobenen, dazu fehlervollen Schreiben ex Cod. Carol. bei Bar. ad. a. 755. XI. und bei Mansi p. 540. seq. und Collect. S. 382 sind fränkische Fabrikate, geschmiedet, als es galt, die Vasallen zu einer zweiten Fahrt nach Lombardien zu bewe-

gen. Ein noch jämmerlicheres liefert Baron. gleich nach diesem: Petrus vocatus Apostol. etc. Ego Petrus Apostolus dum etc. da der Apostel in eigener Person und bei Strafe der allerhöchsten Ungnade die Franken zum Zuge aufmahnt. Colect. ebenfalls Seite 386 ex Codex Carol. der überhaupt schöne Sachen enthält. Jedoch daß König Pipin den römischen Patricier-Titel annahm, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

6) Anastasius Bibl. flicht da aus unbegreiflichen Ursachen wider den Papst ein: Tunc pari concilio idem sanctissimus Papa, et denominatus rex Francorum, concilio initio (nochmals) juxta quod praefatus Carolomanus Deo se devoverat monachiam gerere vitam, in monasterium eum illic in Francia collocaverunt. Ubi post aliquantos dies, divina vocatione, de hac luce migravit...

7) Colect. ad a. 754, p. 405. (Mansi XII, p. 565) gibt ein Danksagungsschreiben des heiligen Bonifacius, welches einen Blick in die Verhältniße thun läßt, an Pipin gerichtet .... Propterea petimus vos, ut nobis indicetis, si ad placitum vestrum (zu Braine im März 754?) debeamus venire, ut vestram voluntatem perficiamus. Quidam servus ecclesiæ nostræ, et ipse mendacissimus, qui nos ante fugiebat, Ansfrid nomine, venit ad vos cum indiculo vestro, rogans ut ei justitiam faceremus; misimus illum ad vos cum ipsis litteris cum ipso nostro (fehlerhaft), ut cognoscatis quia mentitus vobis est; petentes ut nos pro mercede vestra defendatis contra tales falsarios, et eorum mendaciis non credatis. Valete in Deo semper. — Luden, der in diesen Zeitwirren keinen hellen Blick gewonnen, trifft doch die Sache ziemlich nahe in Anmerkung 6. X. B. 1. c. S. 494: Ann. Bertin. sagen zwar: Pipinus reddidit quibusdam episcopatibus vel medietates rerum vel tertias, promittens in postmodum omnia restituere; allein diese Worte, bemerkt Muratori Rer. Ital. T. II, absunt ab aliis Annalibus. Vieles

wird wohl nicht geschehen sein. Pagi hat bewiesen Critic. a. 745, daß Pipin mit den Gütern der Kirche oft schonungslos verfahren ist: und seine Untersuchungen haben ihn zu folgendem Resultat geführt: uno verbo Pipinus quidem edictis suis bona ecclesiasticorum reddi præcepit, sed interim eorum possessionem laicis hominibus reliquit." Besonders jetzt wurde der größte Eifer in Worten bethätiget, die von der Noth der Zeiten auf die geistlichen Stifter gewälzten Uebel zu beseitigen; dazu aber wurde Geduld erfordert, und weil das nöthigste und dringendste war, der bedrängten römischen Kirche, der Mutter aller andern, beizuspringen, so verstand es sich von selbst, daß man den frommeifrigen Kriegsmännern noch einstweilen den Genuß der Kirchengüter gönnte, und überhaupt aus diesen vornämlich die Kosten des Feldzuges bestritt. Es war ein Meisterstück der Politik Pipins, unter dem Titel eines Beschirmers der Kirche, mit dem Kirchengelde ein gewaltiges Heer auszurüsten, welches ihm rasch alle schwierigen Burgundischen Lande bis ans Meer und bis über die Alpenpässe unterwarf. Den kirchlich gesinnten, mit den Dingen diesseits der Alpen nur zu wohl bekannten Bonifacius scheint Pipin nicht zum Theilnehmer an all diesen Verhandlungen gewünscht zu haben.

8) Das berührte Schreiben Luctuosa entwirft die schrecklichsten Bilder der verübten Gräuel während der Belagerung. Anastasius dagegen, der schreckliche Lombarden-Feind, schildert dieselbe nicht so groß, — und man hat die gerechteste Ursache, dieses Schreiben wie auch den sonderbaren Aufsatz: „Ego Petrus apostolus etc. für Machwerke von Mystificationen zu halten, die man in Frankreich gebrauchte, um Entsetzen zu verbreiten, ob der unerhörten, von den gottlosen Lombarden verübten Gräuelthaten, und so eine zweite und eine recht gewaltige Heerfahrt in Bewegung zu bringen. Beide Schreiben verrathen in ihrer ganzen Fassung eine unbezweifelte Interpolation.

9) Das unendlich Viele, was schon über Pipins Schenkung geschrieben und gestritten worden ist, dürfte in dieser ein-

fachen Darlegung des Ganges der Dinge sich genügend erledigen. Fantuzzi monumenti Raven. VI. dipl. 99. (Jahr 753!) liefert die Urkunde, welche auch Verona, Venedig, Corsica erwähnt, und vertheidigt ihre Echtheit im Prospecte §. 15. Leo Ostiensis scheint dieselbe vor Augen gehabt zu haben. (vergl. das von uns übersetzte christliche Rom von E. Gournerie, 1. Bd. VIII. Jhdt..).

XCV. Der heilige Paulus I. 757 — 768.

Was die Longobarden in Fluren und unterirdischen Krypten, an den Feldern der Lebenden und Todten zerstört, richtete Paulus I. wieder her.
(Abbé Gerbet.)

Die Päpste haben Rom und das Christenthum gerettet."
J. v. Müller.

Italien gehorchte beim Abscheiden Stephan's III. dreien, jedoch an Territorialmacht sich sehr ungleichen Herren. Das ehemalige Exarchat in dem engeren Sinne des Wortes, nebst der stets dazu gehörigen reichen Provinz Pentapolis und der vorhin zu dem Herzogthum Spoleto gehörigen Stadt Narni bildeten den Kirchenstaat, und der Papst war zugleich, obschon jetzt noch nicht durch Brief und Siegel, doch durch seine Herrschaft über die Gemüther, und seinen in allen Angelegenheiten der Römer stets wohlthätigen, vorherrschenden Einfluß, auch factisch schon Herr von Rom. — Ein Theil Unteritaliens, die Herzogthümer Neapel, Gaeta, Apulien und Calabrien waren Provinzen des griechischen Reiches. — Das ganze übrige Italien, von den Alpen bis an Calabriens Grenzen, gehörte dem longobardischen Könige, dessen Macht und Ansehen aber die mächtigen, nach Unabhängigkeit strebenden Vasallen, nämlich die Herzoge von Istrien, Spoleto und Benevent immer mehr und mehr zu schmälern suchten.

Im mächtigen Frankenreiche herrschte Pipin, der 756, 757 keine Kriege führte, sondern andere gewichtige Arbeiten beseitigte, namentlich den überaus glän-

zend gewesenen Reichstag zu Compiegne im Herbste 757 abhielt. Die Gesandten des Kaisers Kopronymus überreichten da ihre in orientalischer Pracht glänzenden Geschenke. Herzog Tassilo von Baiern wurde auf demselben von Pipin feierlich für volljährig erklärt, und leistete mit seinem zahlreichen Gefolge den Vasalleneid.

In Spanien herrschten noch die Mauren und in seinen Gebirgen bereiteten die Christen eine neue gläubige Regierung vor. Sie erstarkten auf eine den Mauren furchterregende Weise. Ward auch König Froila etwas gehemmt durch den störrigen Unabhängigkeitssinn der Basken, die mit dem Schwerte zum Gehorsam gebracht werden mußten. Auf diesem Feldzug eroberte er auch die schöne Jungfrau Munia, welche er auf den Thron hob. Auch in Gallicien hatte er noch unruhige Vasallen zu züchtigen, aber es blieb dem Mächtigen doch noch Zeit genug übrig die Ungläubigen zurückzudrängen. Sein Reich umfaßte alles Land nördlich des Duero von Porto bis gegen Pampeluna. Die Christen in den Bergen Arragons wagten die ersten Versuche, das Maurenjoch abzuwerfen. König Froila, wenn auch nicht darauf bedacht, Milde dem Ernst, Geschmeidigkeit der Kraft zu paaren, verstand doch gut, was angestrebt werden mußte, dem jugendlichen Reiche aufzuhelfen. Neben dem heldenmüthigen Wehrstande wollte er auch einen musterhaften Lehrstand sehen, verfuhr daher hart gegen die freilich in den Wirren der Zeit nicht zum besten wirkenden Geistlichen und ordnete in Ermanglung tüchtiger Bischöfe herrisch das Geistliche, wie Weltliche und gründete eine Hauptstadt Oviedo, den Sitz der Könige von Asturien und Leon.

Im oströmischen Reiche setzte Kopronymus den Bilderstreit fort, obgleich er mit den Bulgaren viel zu thun hatte, die gemeinschaftliche Sache mit den in und um Macedonien weidenden Slaven, Serben, Kroaten machten, und alles Land bis an die große, Konstantinopel schützende Mauer unterjochten, und ihr unternehmender Fürst, der junge Telezes streifte im hitzigen Kriege bis an die Thore der Kaiserstadt. Unter solchen mißlichen Umständen also suchte Kopronymus, der auch die Gegner seiner Hofbischöfe niederzukämpfen hatte, die wiederholte Freundschaft Pipins nach. Er rüstet im Winter 765 eine Flotte von 2600 Fahrzeugen, die zu Anchialus, wie die Landtruppen zu Mesembria sich sammeln. Da aber die ganze Küste keinen Hafen bietet, und in den kleinen Buchten für eine solche Menge Schiffe kein Platz war, so scheiterte die ganze Expedition durch einen Sturm, der sich plötzlich erhoben hatte, da sonst Alles so berechnet war, daß zu Lande Reiterei, die Flotte zur See und auf der Donau den Bulgaren jede Flucht unmöglich machte, wie Schlosser S. 243 angibt. Aergerlich kehrte der Kaiser nach Konstantinopel zurück und mußte noch dazu vernehmen, daß von den Frommen im Volke jeder Unfall, der ihn und das Reich traf, für ein göttliches Strafgericht angesehen und erklärt wurde.

Der Bilderstreit erglühete immer heftiger, und der Widerspruch wider die Definition der im Hierium gehaltenen Synode wurde lauter, seit dem 764 — 65 zu Jerusalem vom Patriarchen Theodor, Cosmas von Alexandrien und Theodor von Antiochien gehaltenen Concil, das sich zu Gunsten der Bilder und für Rom aussprach. Zonaras sagt: der gottlose Kaiser nannte

obige Definition einen Synodalbeschluß, stellte die Forderung an alle Bischöfe und an die durch Tugenden hervorleuchtendsten Männer und Mönche, sie sollten Zeugniß davon ablegen. Der heilige Stephanus erhielt nun die Marterkrone. Bei öffentlichen Spielen mußten die Mönche, aus ihren Kerkern herausgerissen, im Hippodrom der Gegenstand des Spottes werden; sie mußten mit Dirnen am Arme vor den Zuschauern herum spazieren. Achtzehn angesehene Männer, Freunde der Bilder und der Religiosen wurden eben so verhöhnt, gefoltert, geblendet und ins Exil geschickt. Zur Hochzeitsfeier seiner dritten Gemahlin Eudokia bereitete der Kaiser wahrhaft heidnische Lustbarkeiten, Brumalia, bei welchen Bacchus und Satyren figurirten. Hier war es, wo der gottlose Kaiser boshaft muthwillig seinen armen Patriarchen an der Hoftafel zum Hohn seiner religiosen Gelübde, (er war Ordensgeistlicher), zwang, Fleisch zu essen, die weltliche Musik anzuhören, sich sogar bekränzen zu lassen und lustig beim lustigen Gelag mitzumachen, und so entwürdigt wurde er ins Exil geschickt. Doch wir wollen das Bild der Gräuelscenen dieses Papstes der schismatisch-griechischen Kirche nicht weiter ausmalen, denn die Geschichte hat bis zu den Bilderstürmern späterer Zeit im Abendlande — Wassilii, Iwan II., Peter der Große, und die Vandalen der Reformation ein Bild hinterlassen, vor dem der edle, bessere Mensch sich mit Abscheu wegwenden und die Engel ihr Antlitz verhüllen müssen. Schlosser schließt seine Schilderung dieser Scenen, als nämlich Commissäre des gekrönten schismatischen Papstes mit Soldaten ausgeschickt worden, vandalisch die Klöster aufzuräumen, und sie in Kasernen, Magazine und Ställe zu verwan-

deln, mit den Worten: „Bilder, Legenden, Reliquien und alles, was sich auf die Verehrung der Heiligen bezog, ward verbrannt, und gewiß opferte der blinde Eifer der unwissenden Soldaten und ihrer eben so unwissenden Befehlshaber bei diesen Handlungen willkührlicher Gewalt manche Bibliothek, manchen schätzbaren Rest einer besseren Vorzeit." —

In England war die Kirche bis zu den Landpfarreien herab geordnet. Jedes Kloster war eine Mutterpfarrei. Was aber viel zur Umänderung des trefflichen Zustandes der Kirche beitrug, war, daß nämlich die Klöster mehr belastet mit Arbeiten, als sie ertragen konnten, und daß vornehme Laien, die höchstens der Tonsur sich unterzogen, nach dem abteilichen Stabe griffen, nicht aus Liebe zu diesem, oder zum klösterlichen Leben, sondern aus Liebe zu den schönen Klosterbesitzungen und Einkünften, und zu dem mit der Prälatur verbundenen Ansehen und Einfluß. Früher hatten die Angelsachsen ihre Söhne und Töchter zum Erziehen in auswärtige, besonders fränkische Klöster geschickt, bis die heimischen sich stattlich erhoben, in denen dann die vornehmsten Kinder nicht bloß stattlich erzogen, sondern selbst eingekleidet wurden — allerdings für's erste glänzender zeitlicher Vortheil. Personen aus den angesehensten Geschlechtern, ja Könige und Königinnen entwichen der Welt in die heiligen Zellen, die sich überaus bevölkerten. Nun geschah es aber, daß auch Manche bei dem Eintritt keineswegs der Welt völlig entsagen wollten, mit ihr in Verkehr blieben, eine besondere Hoftafel hielten, häufig Besuche erhielten und machten. Was die Frauen-Abteien betrifft, so scheinen sie fast daran gewesen zu sein, als Versorgungshäuser für vor-

nehme Frauenzimmer, namentlich Wittfrauen zu dienen, und sicher nahmen nicht alle diese den Schleier mit der Gesinnung jener Königinnen und Prinzessinnen, die im Kloster zum Rufe der Heiligkeit gelangten. Eine auffallende Erscheinung ist dieser gläubige, aufopfernde Sinn, der, ungeachtet aller Sittenverschlimmerung, der sich hin und wieder offenbarenden Grausamkeit und Zügellosigkeit, in den Familien fortlebte.

Während manche Großen und Fürsten dieser Insel sich des Irdischen wegen befehdeten, zieht der König von Northumbrien das Mönchskleid dem Throne vor, und Adilthryda ist, als Königs-Tochter, eher einer überirdischen, im Erdenschleier verhüllten Erscheinung, als einem Geschöpfe aus Fleisch und Blut zu vergleichen. Zuweilen war dieses plötzliche Verlassen der Welt ein Akt der Buße, die man sich selbst auferlegte, weil man der Ueberzeugung lebte, ein ganzes Leben, unter Abtödung und Gebet hingebracht, sei keine zu harte Buße für die Mißbräuche der Gewalt, der unordentlichen Ehrsucht, und ungerechten Kriege. Die Religion war in dieser Zeit der einzige Zaum für die Könige, und allein im Stande, ihnen Gefühle für Menschenwürde einzuflößen. Ungeachtet aller Händel und Krähenzüge genoß die weiße Insel die meiste Zeit ziemlich Ruhe, und es konnte manches Gute geschehen.

Alcuin schildert uns in seinem Gedichte die Insel der Angeln zu dieser Zeit trefflich: „Erzbischof Egbert war ausgezeichnet durch königliche Abkunft, aber vor Gott noch mehr durch seine Verdienste; unter seiner geistlichen Regierung und der gleichzeitigen seines weltlichen Bruders Eadbert genoß das Volk glückliche Tage, denn beide walteten im Frieden, Einigkeit und gegen-

seitiger Unterstützung; Egbert voll Milde und Barmherzigkeit gegen die Armen, ein trefflicher Lehrer, von würdigem Wandel, mit den Guten leutselig und den Bösen strenge, stand bei dem Volke in hoher Verehrung, war durch das Gebet zu bestimmten Zeiten des Tages und der Nacht und die tägliche Feier der heiligen Messe mit Gott innig verbunden, und für das Haus Gottes und den Glanz des Gottesdienstes eifrigst besorgt, indem er die Kirchen mit Schmuck aus Gold, Silber und Edelgestein und mit seidenen, von allerlei Figuren durchwirkten Tapeten zierte, dem Altare würdige Diener weihete, und den clerikalischen Kirchengesang beförderte."

York hatte eine sehr blühende, stark besuchte Schule. Als Egbert, der selbst noch als Bischof so viel wie möglich fortfuhr, an derselben zu lehren, und manche Schriften verfaßte, 766 starb, folgte ihm gleichen Geistes Adelbert; Alcuin sagt: Egberts Schüler lehrte zu York Theologie mit solchem Ruhme, daß von nah und fern, auch aus Gallien und Deutschland Schüler ihm zuströmten, und darunter sehr ausgezeichnete, als der heilige Ludger. Dieser edle, vom heiligen Bonifacius sorgfältig erzogene Friese ging 26 Jahre alt auf die Hochschule zu York, wo er 4 Jahre die Schriftauslegung Alcuins hörte. Mit Rom standen alle englische Kirchen im engsten Verkehr. In wie weit Paul I. mit den übrigen nordischen Ländern verkehrt, wie er eingewirkt auf die Missionsarbeiten Deutschlands, darüber läßt sich nichts Bestimmtes nachweisen, obwohl der lebhafte Verkehr dieser Länder mit Rom außer allem Zweifel steht.

Den 26. April war Stephan III. feierlich bestattet worden. Während seiner Krankheit schon regten sich die Parteien, und rüsteten sich leider zu einem Wahlkampfe, glaublich nicht ohne Einmischung der Longobarden. Um den Archidiacon Theophylact, der wohl einer hohen Familie angehörte, vielleicht dem König Desiderius befreundet und den Franken abgeneigt war, schaarte sich ein bedeutender Anhang; doch nicht wenige Herren machten dem Diacon Paulus ihre Aufwartung, welcher sich nicht von dem Bette seines todtkranken Bruders, des Papstes im Lateran entfernte, als etwa um Armen beizuspringen. Gewann ihm seine Mildthätigkeit das Volk, die Masse, so zog die gewichtigsten Männer des Klerus und der Stadt Pipins Gesandter Immo, weil er für ihn war, auf seine Seite. Kaum hatte Stephan III. die Augen geschlossen, so rief man ihn aus, und Theophylakt und seine Wähler mußten bald das Weite suchen, erschreckt von dem Lärmen des Volkes. Sie flüchteten wahrscheinlich zu Desiderius, der eben beschäftigt war, Städte und Vasallen, die ihm noch immer Huldigung verweigerten, mit dem Schwerte Gehorsam zu lehren, namentlich den Herzog Alboin von Spoleto, welcher eigenmächtig 756 gewählt worden sein soll (nach H. Leo S. 189) und den Herzog Johannes von Benevent; beide hatten sich unter fränkischen Schutz gestellt. Zu ihnen hielt Herzog Toto von Nepi und mancher Cardinal, worunter auch Marinus, Tit. v. St. Chrysogoni.

Ohne Zweifel wandten sich Beide an Pipin, welcher nebst Rodbert den Bischof Wilicar und den Mönch Felix nach Rom abgehen ließ. Paul I. wurde am 29. Mai 757 consekrirt. Ein im Herbst 757 an Pipin gerich-

tetes Schreiben belehrt uns, daß Paul I damals schon von Pipin und von Desiderius als rechtmäßiger Papst anerkannt war [1]). Letzterer machte im Herbst einen Besuch in Rom, der den Papst noch nicht ganz zufrieden stellte; Paul I. meldet nämlich dem Frankenkönige, Desiderius habe in der Pentapolis, mit Feuer und Schwert übel gehauset, dann den Herzog Alboin von Spoleto überfallen und sammt manchem vornehmen Herrn eingekerkert, hierauf Benevent überzogen, und weil der Herzog nach Otranto floh, dafür einen andern, Arechis, aufgestellt, und selbst mit dem kaiserlichen Gesandten Georg zu Neapel wegen Auslieferung des Flüchtlings Unterhandlungen angeknüpft. Ja es verlaute, daß Desiderius den Griechen, die aus Sicilien ihre Flotte schicken würden, Ravenna in die Hände spielen wollte. Der Aufforderung, endlich doch Imola, Bologna, Osimo und Ancona zu räumen, habe Desiderius mit der Ausflucht entgegnet, er werde es thun, sobald die nach Gallien vom König Pipin abgeführten Geißeln heimkämen [2]). Das Schreiben nahmen die Legaten Bischof Georg und Priester Stephan mit, die den Rodbert nach Gallien oder Francien zurückbegleiteten, und Paul I. äußerte Besorgniß, es möchten seine früher abgeschickten Boten von den Longobarden aufgefangen worden sein.

Desiderius erachtete nicht für rathsam, sich mit dem Papst und König Pipin zu überwerfen; noch in diesem Winter 757—758 muß es zu einer Ausgleichung gediehen sein, indem der Papst noch vor dem März 758 ein Schreiben durch Bischof Wilicar und Priester Felix dem König Pipin überbringen ließ [3]), ihm meldend, daß die Griechen dem Vernehmen nach Rom und Ravenna

anzufallen im Schilde führen; er bittet, daß doch bis nächsten März ein Bevollmächtigter von Pipin zu ihm geschickt werden möchte; der einer Seits den Desiderius anderseits die Herzoge von Benevent, Spoleto und Tuscien aufmahne, im Falle der Noth Hilfe zu leisten; denn, heißt es weiter, diese ruchlosen Griechen verfolgen uns, wie es Euerer Vortrefflichkeit (excellentia) hinlänglich bekannt ist, aus keiner andern Ursache, als wegen der heiligen rechtgläubigen Lehre und der ehrwürdigen frommen Ueberlieferung der Väter, die sie umstürzen und unter die Füße treten wollen. — Da wie früher schon Ravenna, jetzt auch die andern Städte des Exarchates von den Longobarden den päpstlichen Commissären übergeben wurden, ernannte der Papst seitdem alle Richter und beeidete sie auf seinen Namen gerade wie im Patrimonium. Die Dogen (Duces) bestätigte er wenigstens, sei es auch, daß ihnen etwa nicht durch seine Ernennung sondern mehr durch Familienrecht und Wahl der Bürgerschaften die Würde zukam. Die Gegend eines Ducates, dessen Mittelpunkt immer eine Stadt, war wieder in Tribunate eingetheilt. Neben dem Dux oder Comes, der nämlich das Kriegs- und Criminalwesen besorgte, stand gewöhnlich ein Prälat im Namen des Papstes zur Verwaltung der kirchlichen und der gemischten Angelegenheiten. Auf diese Weise erbauete sich allmählich der römische Kirchenstaat.

Das Benehmen Pipins in Hinsicht der kaiserlichen Gesandtschaft soll, wie häufig angenommen wird, dem Papste Paul I. Besorgniße eingeflößt haben — was aber nicht erwiesen werden kann. Die Griechen hatten ohne Zweifel den Religionseifer ihres Kaisers wortreich herausgestrichen, und die Vorgänge bei der Aftersynode

in Hierium so geschildert, daß es den Anschein gewann, als wären alle Prälaten des Orients, im Einverständniß mit Kopronymus, nur bedacht gewesen, anstößigen Mißbrauch und nicht die Sache selbst abzuschaffen. — Das lange Gerede, welches der Apostat Bower und seine Freunde bis auf den heutigen Tag über das glänzende Concil der Franken zu Gentilli machen, kann man ohne innere Indignation nicht lesen. Des Pudels Kern ist der, daß sich Pipin aus Politik stellte, als haben ihm die griechischen Lügen gefallen, und da ihm eben sowohl daran lag, wie dem Kaiser, in den unruhigen Zeiten einander nicht anzufeinden, so wurden die Gesandten höchst freundlich entlassen, ihnen Bevollmächtigte mitgegeben, die ein enges Freundschaftsbündniß knüpfen, und in Konstantinopel das Weitere verhandeln sollten.

Paul I. ließ auf Ersuchen Legaten mitziehen. Dem Papste waren wohl alle die Verhandlungen entstellt und vergrößert zu Ohren gekommen; er kannte auch die Verschmitztheit der Griechen, und es ist gar nicht auffallend, daß dem besorgten Oberhaupte der Kirche die Sache nicht gleichgültig bleiben konnte. Welche Besorgniße ihn quälten, läßt sich aus einigen in den Winter und das Frühjahr 758 fallenden Breven abnehmen. Vor dem oben angeführten (Praecelsae etc) scheint schon ein anderes (praemissis nostris apicibus etc.) überbracht worden zu sein, in welchem Paul I. dem König Pipin Dank abstattete für Alles, was er zur Erhöhung der heiligen römischen Kirche gethan, auch erklärt, daß er, nach Gott, vornämlich auf ihn als Freund und Helfer rechne, aber bittet, Pipin möchte einen Vertrauten schicken, vermittelst dessen er (der Papst) die listigen Anschläge der Griechen ihm enthüllen könn-

te. Wirklich ein weiser Vorschlag des Papstes, einen kaiserlichen Gesandten (Ministerresidenten) in Rom zu haben.

Um sich gefällig zu zeigen, beließ auch Paul I. den Bastardbruder Pipins, Remi, auf dem Erzbisthum Rouen unbehelligt, und zeigt dem Pipin an, wie gerne er dem Wunsch entspreche die von Remi nach Rom geschickten Ordensmänner (praesentes Deo amabilis Remedii, germani vestri, monachos)—Bischof nennt ihn der Papst nirgend, — im Choralgesang unterrichten zu lassen. Eine weitere Gefälligkeit betraf den Excardinal Marinus, dessen Restitution König Pipin wünschte. Im Anhange zu einem mit Dankesausdrücken angefüllten Gegenschreiben antwortet nämlich der Papst, daß er die gewünschten Papiere übersende, und zugleich verlangten Bücher, ein Antiphonale, und Responsale, dann die Dialectik des Aristoteles, die Schriften des Dionysius Areopagita und mathematische und grammatikalische, alle griechisch, und eine Nachtuhr. Etwas gegen März, wie Le Cointe berechnet, schrieb Paul I. wieder: Omnino compertum habet vestra etc. oder: Dum tanto vestrae sublimissimae etc. Er habe von seinen und des Königs Gesandten aus Konstantinopel noch nichts vernommen, aus Schuld der winterlich stürmischen Witterung; dabei versichert er den König, nie im Vertrauen auf ihn gewankt zu haben, wenn man ihm auch Besorgniß einflößen wollte.

Bald nach diesem (Mai oder April) müssen die Gesandten von Konstantinopel zurückgekehrt, und in Gallien gelandet sein, von Kaiserlichen begleitet, ohne Rom zu berühren. Es scheint, vor König Pipin sei bezeugt worden, der Kaiser, eifrigster Freund der Recht-

gläubigkeit, handle im Einklang mit der ganzen orientalischen Christenheit, und ganz unwahr schilderten ihn die Römer als einen Bedränger der Kirche. Nun waren aber, weil er scharf einschreiten ließ gegen alle, den Decreten seiner Aftersynode Widerstrebenden, und immer mehr Klöster leerte, und in Kasernen umwandelte, Mönche in so großer Anzahl nach Rom geflohen, daß Papst Paul I. dort mehrere religiöse Gemeinden aus ihnen sammelte, und verordnete, sie sollten auf griechische Weise Chor- und wohl auch Gottesdienst halten. Zum Beweise, daß die vom kaiserlichen Joche ferne stehenden orientalischen Bischöfe eine andere Gesinnung hegten, und mit Rom übereinstimmten; hierübersandte der Papst dem König Pipin ein Schreiben: Dum illa quae nostris etc., welches ein Mönch Cosmas vom Patriarchen Alexandriens nach Rom gebracht hatte.

Diese Darstellung der wahren Sachlage zeigt zu deutlich, warum das Oberhaupt der katholischen Kirche besorgliche Briefe nach Frankreich sandte. Und man muß vom Vorurtheil ganz geblendet sein, wenn man, wie so viele Geschichtschreiber blos an irdische Besitzungen denkt. Die Ketzerei Konstantinopels war im Begriff den König der Franken und das abendländische Episcopat anzustecken, und wäre Paul I. nicht so besorgt gewesen, wer weiß, was geschehen! O, wie wahr sagt Johann v. Müller: Die Päpste haben Rom und das Christenthum gerettet! Im Herbste 758 besuchte Desiderius der Lombarden-König andächtig Rom, und verständigte sich mit Paul I. über manches, versprach Imola herauszugeben, sobald nur König Pipin die longobardischen Geißeln losließe, und Hilfe wider die Grie-

chen. In Ravenna hatte sich die Griechenpartei erhoben, und den Erzbischof Sergius zur Flucht nach Rom genöthiget. Der Kaiser schickte alsbald einen Bevollmächtigten, Leo, und sehr einladende Schreiben nach Ravenna, und meinte wieder leicht den ganzen Exarchat unter seinen Scepter zu bekommen. Diese Schreiben theilte Sergius dem Papste mit, der sie an König Pipin sandte, und in seiner eigenen Nachschrift die Bitte aussprach, Pipin möchte den Desiderius auffordern, Ravenna und die Pentapolis zu vertheidigen. Ungefähr um diese Zeit mögen die vom Papste nach Franken geschickten Botschafter nach Rom zurückgekehrt sein, begleitet von zwei Gesandten Pipins. Diese sollten in Pipins Auftrag die Anstände zwischen Desiderius und Papst Paulus I. vollends ordnen, und letzterer meldet auch, daß sie von der Seite Benevents, (Arechis wurde Herzog und heirathete Adelprega, Desiderius Tochter,) und Tusciens jenes Geschäft glücklich vor sich gebracht; das Uebrige werde wohl auch noch in Ordnung kommen. In der Nachschrift dankte Paul I. dem König Pipin, daß er den Desiderius aufgefordert habe, auch die von Neapel und Gaeta anzuhalten, die dort liegenden Patrimonien des heiligen Stuhles herauszugeben, und den für bischöfliche Sitze Erwählten Freiheit zu gewähren, daß sie nach Rom gehen und da die Weihe empfangen könnten.

Unterdessen hatte Pipin die Sachsen geschlagen und der Sieger feierte Weihnachten zu Longlare, wohin ihm wahrscheinlich die Aebte Drategand und Vulchard das Breve: Eximiae et a Deo protectae etc. mitbrachten. In einem andern Breve: Praeclarae etc. spricht Paul I. von seinem Entschluß, er wolle selbst

zu König Desiderius nach Ravenna gehen, und dort die nöthigen Vertheidigungsanstalten treffen helfen, was wohl unterblieb, wie auch der Angriff der Griechen, deren Kaiser eben 759 wider die Bulgaren auszuziehen genöthiget war und da eine demüthigende Schlappe erlitt.

Pipins Sorge ging nun in den Jahren 760, 61, 62 und 63 dahin, dem gewaltigen Bau, welchen er in die Höhe geführt, hinlängliche Stärke zu geben. Das ungeheure Reich zusammen zu halten sollten Aquitanien und Baiern im Westen und Osten, als Eckpfeiler dienen. Um nicht von den Händeln in Italien gestört zu werden, arbeitete er auf Bitten des Papstes an Beilegung aller zwischen Rom und den Longobarden obwaltenden Anstände und sandte deshalb den Bruder Remi und den Herzog Autcharius nach Pavia, denen es wirklich glückte, im April 760 einen vollständigen Vergleich abzuschließen. Desiderius, dessen Eidam Arechis Benevent behielt, und den fürstlichen Titel annahm, wohl im engen Schutzverhältnisse Roms, d. h. zum heiligen Stuhl, überlieferte den päpstlichen und fränkischen Bevollmächtigten die Städte und Patrimonien in der Landschaft Aemilia und in der Pentapolis vollends, und bestätigte auch die übrigen Besitzungen der römischen Kirche im Lombardenreiche. Man schlichtete Alles so, daß ein dauerhafter Friede zu hoffen stand, und in der That wurden seit dem 760 zu Pavia geschlossenen Frieden, so lange Pipin lebte, die freundlichen Beziehungen des Papstes zu dem Könige Desiderius nicht mehr gestört.

So waren also die Intriguen des byzantinischen Hofes gescheitert. Papst Paul I., König Pipin und König

Desiderius bildeten ein schönes harmonisches Kleeblatt, um so mehr, weil die Bilderstürmerei und die Winkelzügigkeit des Kaisers, der seine Zusagen keineswegs erfüllte, und soweit ging, daß er nicht bloß die Bischöfe Illyriens, sondern dazu die von Neapel, Gaeta, Apulien, Calabrien, Sicilien, kurz aller noch von ihm abhängigen Provinzen verpflichten wollte, sich dem Afterpatriarchen Konstantin zu vereinigen, dessen Jurisdiction statt der des Papstes anzunehmen, und von ihm die Weihen zu empfangen — nichts zu sagen von den immer noch mit Beschlag belegten Gütern der römischen Kirche. Auf Ersuchen Pipins zog König Desiderius das Schwert, und unterstützt von Spoletinern, Römern, Beneventanern, nöthigte er die griechisch-italienischen Herzoge, ihre Geistlichkeit im Verbande mit Rom und unter Jurisdiction des Papstes zu belassen, jenen Beschlag aufzuheben, u. d. gl., weßhalb dann Paul I. dem Könige Pipin schrieb, wenn alle seine Haare sich in Zungen verwandlen würden, so könnte er ihm für die dem römischen Stuhle ertheilten Wohlthaten nicht genug danken. Der byzantinische Hof gab erschrocken wieder gute Worte, und ließ sich angelegen sein, die Freundschaft des mächtigen Frankenkönigs zu pflegen; daher mehrere Gesandschaften u. s. w.

Indessen fand Pipin an seinen Vasallen große Schwierigkeit, sie sträubten sich ob der vielen Heerzüge. Tassilo, Desiderius wünschten von dem schweren Frankenjoche befreit zu bleiben; der Papst ließ es sich sehr angelegen sein, nach allen Seiten hin Friedensworte zu sprechen; Pipin selbst erkannte das Mißliche, zugleich nach Westen und Osten seine Waffen zu richten, und so kam denn auf dem Tage zu Worms 764 — Mai-

feld — ein Vergleich nach allen Seiten zu Stande. Pipin machte Halt auf der Bahn bewaffneten Durchgreifens und verlegte sich wieder mehr auf die Staatskunst der Unterhandlungen, was er so trefflich verstand, wie irgend einer vor ihm. Mit dem longobardischen Hofe gespannt, trachtete er nicht nur den Papst zum besten Freunde zu haben, sondern reichte auch dem byzantinischen Kaiser die brüderliche Hand, voll Verlangen, diesen mit dem heiligen Vater auszusöhnen, und den allgemeinen Kirchenfrieden herzustellen.

In einem Breve (ad referendas etc.) bedankt sich Paul I. bei König Pipin für die Anzeige Alles dessen, was jener mit den kaiserlichen Gesandten verhandelt, und welche Schreiben er ihnen nach Konstantinopel mitgegeben, und hebt heraus, daß der Kaiser dem heiligen Stuhl eigentlich wegen seiner Bilderstürmerei feindselige Gesinnung hege. Im nämlichen Breve oder einem zweiten legt der Papst sein bittliches Vorwort ein zu Gunsten des bairischen Herzogs Tassilo und zwar nicht ohne Erfolg. Sehr gespannt war man in Rom, zu Pavia und in ganz Italien auf den Ausgang der zwischen König Pipin und dem Kaiser eben im Gang begriffenen Unterhandlungen. Kopronymus ließ die fränkischen und päpstlichen Gesandten von sehr vornehmen Herrn begleitet nach Gallien schiffen; denn es sollte für den Prinzen Leo um Pipins Tochter, Gisela, geworben und durch Verschwägerung das festeste Freundschaftsband der beiden Höfe geknüpft werden.

Der Antrag fand allerdings geneigtes Gehör, nur wegen der schismatischen Stellung der Byzantiner zur römischen Kirche erhob man Bedenken, der Papst hatte den Frankenkönig gebeten, er möchte bei dieser

schönen Gelegenheit nach Kräften für die kirchliche Einigung wirken, und Pipin that es. Zu Gentilli bei Paris, wo sich das königliche Hoflager befand, (767) empfing er die Ehrengesandtschaft und ihre Geschenke, und ersuchte dann die Bischöfe seines Reiches, eben in Gentilli zusammen zu treten, und über besagte Angelegenheit mit den Byzantinern zu unterhandeln. Päpstliche Legaten schienen auch zugegen gewesen zu sein. Die Byzantiner zur Rede gestellt in Betreff der Bilder- und Klösterstürmerei und des von Rom nicht anerkannten, folglich schismatischen neuen Patriarchen Nicetas, der ein geborener Slave und dazu Eunuche war, mit Verhöhnung aller Kirchengesetze statt des verbannten Konstantin eingedrungen, brachten natürlich allerlei zur Rechtfertigung vor, unter andern den Ungehorsam der Römer gegen den Kaiser in zeitlichen Dingen, auch daß sie eigenmächtig im Credo das Filioque beigesetzt; es möchte aber doch angenehm sein, daß man sich in der Hauptsache verständigte, und von den kaiserlichen Gesandten, die ihr Hauptgeschäft nicht vereitelt sehen wollten, wurde zugesagt, besagte Verfolgung solle aufhören, Nicetas den Patriarchenstuhl räumen, und der dafür Gewählte mit Rom in Kirchengemeinschaft treten, u. dgl. m. So schieden sie voll der schönsten Hoffnungen, die sich nicht erfüllten wegen der oben schon angeführten eintretenden stürmischen Ereignisse und verhängnißvoller Todesfälle.

Ob der Papst Paulus I. von dem Erfolge des Religionsgespräches zu Gentilli noch Kunde erhielt, ist ungewiß. Er lag bereits auf den Tod krank, vielleicht auch sehr angegriffen vom Kummer über das, was in der Nähe vorging. Er starb den 28. Juni 768 an einem

Sonntage nach diesem, wie wir gesehen rastlosen, schönen Leben für das Wohl der ganzen Kirche und des apostolischen Stuhles. Betrachten wir nun noch seinen persönlichen Charakter. — Die Kirche zählte Paul I. zu ihren Heiligen und er würde, hätte er auch den päpstlichen Stuhl nicht bestiegen, dennoch nach seinem Tode die, in der glänzenden Reihe auserwählter Freunde Gottes, ihm gebührende Stelle gefunden haben. Schon auf seinem ehrwürdigen Aeußern spiegelte sich jede Tugend des Christen. Als Diakon weihete er sein ganzes Vermögen, und Alles was er hatte, dem Dienste der leidenden Menschheit. Auch nach seiner Erhebung besuchte er regelmäßig, bei nächtlicher Weile, ungekannt, und nur von zwei Dienern begleitet, die niedrigsten Hütten der Armuth, brachte zeitlichen und ewigen Segen in dieselben, und verließ sie nie ohne Thränen getrocknet und zerschlagene Herzen wieder geheilt zu haben. Besonders waren die Kranken ein vorzüglicher Gegenstand seiner wahrhaft überfließenden Milde und christlichen Nächstenliebe. Eben so oft sah man ihn auch des Nachts in den öffentlichen Gefängnißen, wo er die Gefangenen tröstete, den Kranken beistand, alle durch milde Gaben erquickte, und die wegen Schulden Verhafteten loskaufte. Gefährlich Kranke, dem Tode nahe Verbrecher entließ er dann gewöhnlich ihrer Haft, und verfügte, wenn sie unbemittelt waren, daß sie in eins der nächstgelegenen Spitäler gebracht wurden. Von allen Wittwen und Waisen und jedem, den das Schicksal gebeugt hatte, war er der leibliche und geistliche Vater. Ein lebendiges Bild aller evangelischen Tugenden, suchte Paul immer dem ähnlich zu werden, der

ihn jetzt gewürdiget hatte, hier auf Erden sein Statthalter zu sein.

Viele Monumente der Stadt Rom verdanken ihm ihr Dasein. Man nennt unter andern die Kirche Santa-Maria-Nuova, die jetzige Kirche des heiligen Franciscus Romanus auf der heiligen Straße in der Nähe des berüchtigten Tempels der Venus und Roma, dessen Baumeister der Kaiser Hadrian selbst war. Leo IV. erneuerte sie und man sah an ihren Altären sehr häufig Franciskus und Torquato Tasso beten. Der Verfasser des befreiten Jerusalems fand damals, wo er, von seinen Freunden verlassen, gezwungen war, ohne Lebensunterhalt in den Straßen Roms herumzuirren, Freunde und Aufenthalt in dem Kloster Maria Nuova. Der heilige Franziskus war in dasselbe aufgenommen, unter der Regel des heiligen Benedicts, welche Olivetaner hießen, und wurde auch in dieser Kirche beerdigt; auch der Cardinal Borgia, der ihren Titel trug. Welche Erinnerungen, die in heiliger Reihe bis zu ihrem ersten heiligen Gründer und nach Anastasius von diesem bis zu Peter und Paul führen, denn die Kirche, nimmt den Platz ein, wo beide Apostel beteten, als sie zum Martertode geführt wurden! Die Kirche des heiligen Sylvester in Capite wurde von dem heiligen Papst umgebaut und es scheint, daß er in diesen neuen Bau das väterliche Haus mit eingeschlossen habe. Diese Kirche wurde von ihm mit Marmor- und Mosaikarbeiten geschmückt, und das ihr angehörige Kloster reich dotirt.

Seit der Belagerung Roms vom Lombarden-König Aistulph lagen um Rom herum die vielen Oratorien und Cömeterien, die Katacomben in Ruinen, die Gebeine der Heiligen waren zerstreut. Paul I. sam-

melte sie wieder, und ließ diese kostbaren Reliquien in verschiedene Kirchen bringen, hauptsächlich aber in die des heiligen Sylvesters. Dann bauete er im Vatican eine Kapelle zur Verehrung der heiligen Jungfrau, und bestimmte dieselbe zu seiner Beerdigung. Dieselbe enthielt mehrere Mosaikwerke und ein Bildniß der heiligen Jünger in Silber und vergoldet.

Er ordinirte im Monate December zwölf Priester, zwei Diacone und drei Bischöfe. Am 21. Juni des Jahres 767 hatte er bei unausstehlicher Sonnenhitze Gottesdienst in der St. Pauluskirche gehalten, und die schon angeführte tödtliche Krankheit sich zugezogen. Er starb daher in dem dieser Kirche zugehörigen Kloster, weshalb er zu St. Paul beerdigt wurde. Seine Leiche aber brachte man nach 3 Monaten auf der Tiber nach St. Peter und setzte sie in der genannten und von ihm zu diesem Zwecke erbauten und der jungfräulichen Gottesmutter geweiheten Kapelle bei. Unter dem heiligen Papst Paulus I. stiftete der berühmte Erzbischof von Metz Chrodegang die berühmte Regel. Am Hofe und in Mitte der weltlichen Geschäfte wie innerhalb der Klostermauern ein abgetödteter Gottesmann, hatte Chrodegang kein größeres Anliegen, als die Geistlichen zu dem zu machen, was sie heißen und sein sollten. Darum bewog er seine Domherrn, ihre gesonderten Haushaltungen aufzugeben und im Münster ein gemeinschaftliches Leben zu führen nach einer in 34 Artikeln (canones daher die Benennung Canonici) abgefaßten Regel, welche nach der Hand viele Domcapitel annahmen. Oft und bitter ist es beklagt worden, daß das, was Chrodegang nach dem Beispiele des heiligen Augustin, des heiligen Eusebius von Vercelli u. a. m. einrichtete, bald wieder

in Verfall gerieth. Man hat eingewendet, ob nicht dadurch, daß man die Kapitel zu Klöster mache, die höhere Geistlichkeit des Abendlandes der Welt gegenüber in die Lage gerathen wäre, in welcher sich die orientalische, bekanntlich ganz aus Mönchen bestehende seit langem befindet — Problem. — Zur Zeit Chrodegangs war das gemeinschaftliche Leben wohl hin und wieder von der Noth geboten, da der größte Theil der hochstiftlichen Güter sich in den Händen der Laien befand. —

Für drei vom heiligen Chrodegang gestiftete Klöster hatte sich derselbe vom Papste Paul Reliquien ausgebeten. Der heilige Papst nahm keinen Anstand, dieser Bitte zu willfahren, und schickte ihm durch den Bischof Willicar von Sion im Walliser-Lande, der gerade damals in Rom war, die Reliquien verschiedener, in der Diocletianischen Verfolgung des Martyrertodes gestorbenen Heiligen. Der heilige Chrodegang starb 766 und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster zu Gorz beerdigt.

---

[1]) Domino excellentissimo filio Pipino, regi Francorum et patricio Romanorum, Paulus, et in Dei nomine electus S. Sedis ap. „Cum gravi gemitu ..... Dieß der erste aus den 31 Briefen des Papstes Paulus I. an K. Pipin in Codex. Carol. sämmtlich leichtfertige Abschriften ohne Datum und nur zusammengestoppelt, um schmeichelhaft nachzuweisen, welch ein großer Wohlthäter der Kirche Karl's des Großen Vater gewesen, und wie höchlich ihn die Päpste gelobt haben, daher kein Mangel an Weihrauch. Jenes erste Briefchen muß kurz vor dem 29. Mai 757, wo Paul consecrirt wurde, geschrieben worden sein. Lab. Conc. Col. Gener. Tom VI. 1675 u. 76.

[2]) Concil. Gener. Lab. tom. VI. 1676 u. 77.

[3]) Das Breve: Præcelsæ et a Deo ꝛc. ꝛc. Cf. Lab. Conc. Gener. tom VI. p. 1684 u. 85. hat den grellen Ausdruck: Graeci inimici nefandi S. ecclesiae Dei, et

orthodoxae fidei expugnatores! Ob der Papst das wirklich geschrieben hat? und wann? Im Jahr 757 — 58 ließ er Legaten nach Konstantinopel reisen! Man weiß nicht, was man von diesen Schreiben im Codex. Carol. denken soll, die offenbar von zweierlei Art sind; Mansi, Labeus u. s. w. liefern verschiedene Texte — Baronius auch —; es scheinen Stilübungen zu sein, wo die Ergießung dankbaren Herzens, daß Pipin ein so wunderbarer Wohlthäter der römischen Kirche gewesen, nicht Worte genug hat, die hinreichend schmeichelhaft lauten. Den französischen Schreiber aus späterer Zeit verräth manches: z. B. das Cotidie statt quotidie — Anderes ist höchst sonderbar z. B. Innotescimus etc. Monasterium S. Silvestri in monte Soracte, cum ... wo nicht der Papst dem Pipin, sondern dieser dem Papste mit dem Kloster ein Geschenk gemacht ... Dann die anekelnden Schmeicheleien. Keinem Zweifel kann unterliegen, daß bezeichnete Episteln insgesammt nicht in dieser Gestalt von Rom kamen, die meisten kann man, da sie nichts als schmeichelhafte Tiraden enthalten, für rein erdichtet ansehen. Wer wird sich noch Mühe geben wollen, die wenigen historischen Wahrheitskörner aufzuspüren, die unter dem alten Mist begraben liegen.

Es ist eine mühesame Arbeit, alle diese Breven mit den so ekelhaft wiederkehrenden Epitheta, wie Domino excellentissimo atque praecellentissimo, et a Deo instituto, magno, victori, Pipino, regi Francorum, et Patricio Romanorum, omnis senatus atque universa populi generalitas a Deo servatæ Romanae urbis. Si interius .... Nihil nobis dulcius in hac vita existit, quam de vestris prosperitatibus gratulari... in ipsis vestris mellifluis apicibus .... in vestro mellifluo corde ... verrathen zu sehr mit vielem Andern den Schulfuchs, der an allen diesen Papieren gepfuscht und seine feile Feder in die Dinte des fränkischen Hofes getaucht hat.

XCVI. Stephanus IV. 768 — 771.

Siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist. Joh. 1. v. 47.

Malum quandoque repellitur malo pejore.
. . . .
Cave ne pugnes, vel caute pugna,
Ubi insignis Religio est.

Cui intempestiva auxilia, sunt tempestiva pericula.
In magno incendio tutius est, deserere periturus,
Quam succurrendo, omnes perire cum paucis.
Actore forsan non probante, reus liberatur.
Quod Deus conjungit, homo non separat.

(Elog. Palat. in Step. IV.)

Wie schön sich auch bisher das Loos der Kirche gestaltet hatte, so schien doch der schöne Bau, den Pauls I. und seiner Vorgänger Sorgfalt zum Schutze der Freiheit des heiligen Stuhles aufgeführt hatte, durch eine sich auf die Longobarden stützende Faction vernichtet zu werden. Die Frankenhilfe war ferne und kaum zu erreichen, König Pipin nicht in der Lage, über die Alpen mit Macht zu ziehen; er hatte überhaupt sich mäßigen gelernt, und rückte nur vorsichtig langsamen Schrittes dem gesteckten Ziele näher. Die Politik der Longobarden-Könige blieb dieselbe, und handelten sie früher mit geringer Umsicht, so luden jetzt die Umstände ein, noch rücksichtsloser vorzugehen. Sie hatten durch ihr gieriges Haschen nach Städten des Exarchats, und nach der Herrschaft über Rom selbst, jene Städte und den Papst genöthiget, sich den Franken in die Arme zu werfen; nicht gewitziget faßt König Desiderius, welcher

ohnehin wieder einige Plätze des Exarchats unter gewissen Vorwänden weggenommen [1]), im Jahr 765 schon den Gedanken, auf einem krummen Wege jenes Ziel zu erreichen, vorerst der Schirmvogt des heiligen Stuhles und durch dessen Beihilfe allgemach der Beherrscher von ganz Italien zu werden, nämlich auf die Art, daß keiner Papst werden sollte, der ihm nicht anstände. Dazu mußten nun die Papstwahlen dienen. Diesen Gegenstand darf man ja nicht unbeachtet lassen.

Bekanntlich, wie es bei allen Volkswahlen nicht anders sein kann, und bis auf den heutigen Tag noch ist, mischt sich Eifersucht der Wählenden ins Spiel. Hier waren es vier Brüder der Familie Toto, deren einer Herzog von Nepi. Sie entwarfen, als Paul I. erkrankte, schon den Plan, zu verhindern, daß nicht der Cardinalpriester Stephan, Tit. S. Caeciliae, ein geborener Sicilianer, nnd schon seit den Tagen des Papstes Zacharias die Hauptperson im Lateran, gewählt würde, wie in Aussicht stand. Sie warben zu den eigenen Spießgesellen Mannschaft aus den kriegerischen Zünften (scholis) der tuskischen Städte, die der Familie ergeben oder untergeben waren, brachten einen ziemlichen Haufen nach Rom und verstärkten ihn dort durch bewaffnete Schutzangehörige. Kaum erscholl die Kunde von dem am 28. Juli, Sonntags, erfolgten Hintritt des Papstes, so strömten die versteckten Krieger vom Janiculus herab, durch dos Thor von St. Pancrazio in die Stadt, vereinigen sich in dem festungsartigen Hause des Toto mit den Uebrigen, wählen unter Zujauchzen seinen Bruder Konstantin, einen Laien,

zum Papst, brechen auf, führen ihn zum Lateran, begleitet von großer Volksmenge, und besetzen ohne Hindernisse Kirche und Pallast. Der herbeigeholte Cardinalbischof Georg von Palestrina läßt sich durch tobendes Geschrei einschüchtern, und ertheilt dem Laien sogleich die Tonsur, weiht ihn Tages darauf, wie scheint weil Niemand Widerspruch erhob, zum Diacon, und schon am nächsten Tage unter Assistenz der Cardinalbischöfe von Albano und Porto zum Presbyter und Bischof.

Wie das immer bei so unerwarteten Ereignissen der Fall ist, die Geistlichkeit Roms und die Römer selbst wußten sich für den Augenblick nicht zu helfen, die Cardinäle flohen zum Theil aus Rom und protestirten gegen die frevelhafte Uebertretung der Canones, und wandten sich heimlich mit ihren Klagen an Pipin, an welchen aber auch Konstantin schrieb [2]), sich wegen der vorgefallenen Unregelmäßigkeiten entschuldigend: er sei ohne sein Zuthun und gewißermassen gegen seinen Willen durch den Enthusiasmus der Römer auf den apostolischen Stuhl erhoben worden. — Ueberdieß versammelte er einige Bischöfe und Prälaten, und ließ sich von diesen seine Erwählung für canonisch erklären. Vermuthlich erst als sich zeigte, der Frankenkönig wolle sich nicht einmischen, verließen der Primicerius Christophor, und sein Sohn Sergius, dem Konstantin betheuernd sie wollten sich für ihre Lebenszeit in ein Kloster zurückziehen, die Stadt Rom, gingen zum Herzog von Spoleto, und unter dessen Geleit zu König Desiderius nach Pavia. Nun wurden Pläne geschmiedet, auf welche Weise der uncanonisch aufgedrungene Papst vom heiligen Stuhle gestürzt werden könnte.

Während Pipin seinen Todtfeind Herzog Waifar bekämpfte, arbeitete man zu Rom und in Italien im Stillen an dem Sturz des eingedrungenen Papstes, und während Pipin frohlockend als Sieger die Huldigung von ganz Aquitanien empfing und wie im Triumphe nach Saintes zurückkam, hatten sich Christophor und sein Sohn Sergius von Pavia, da König Desiderius Scheu trug sich öffentlich mit ihrer Sache zu befassen, nach Rieti begeben, fest entschlossen einen raschen Handstreich zu thun. Longobarden, namentlich von Spoleto, standen zu Diensten. Bei einbrechender Dämmerung Abends am 28. Juli schleicht sich Sergius, mit dem lombardischen Priester Waldipert, in die Nähe Roms, besetzt die Brücke Salarius, und da Verwandte am folgenden Morgen das Thor St. Pancrazio öffnen, wird in die Stadt eingedrungen; der schüchterne Muth wächst, als Herzog Toto im Kampfe fällt, man dringt weiter vor, der Afterpapst verkriecht sich in der Kirche des heiligen Venantius, wird gesucht, gefunden und in Verwahr gebracht. Indeß am 30. Juli Christophor und Sergius sich bemühen, die nöthigen Einleitungen zu treffen, den Eindringling Konstantin in forma zu degradiren und eine canonische Wahl zu veranstalten, benützt die longobardische Faction, den Waldipert an der Spitze, die Gelegenheit, den jubelnden Haufen nach dem Kloster St. Vitus zu führen, in welchem ein ausnehmend frommer Priester Namens Philipp lebte. Keinen andern wollen wir zum Papst, schrie der aufgeregte Pöbel, es ist Gottes Wille, der heilige Petrus selbst hat Philipp gewählt! Man bringt ihn im Triumphe zur Kirche des Erlösers, und nachdem dort ein Bischof das übliche Gebet verrichtet, in den Patriarchalpallast im Lateran,

hier ertheilte der Gewählte den Pax feierlich und folgt mit einigen der Ersten des geistlichen und weltlichen Standes zu einem angerichteten Festmahle. Kaum aber hört der Primicerius Christophor diesen Vorgang, so eilte er in die Stadt, und schwört den zusammengerufenen Römern hoch und theuer, nimmermehr werde er einen auf so tumultuarische Weise erwählten Papst anerkennen. Man schickt sogleich zu dem frommen Philipp im Lateran, belehrt ihn über die Vorgänge, und dieser demüthige, edle Priester erklärt seine Abdankung und kehrt unter ehrenvollem Geleit in sein stilles Kloster zurück.

Am 5. August ward nun eine allgemeine Versammlung des Klerus, und Adels, der Scholen (Scholae) und des gesammten Volkes veranstaltet, Konstantin als Afterpapst erklärt, und eine neue, regelmäßige Wahl am folgenden Tage vorgenommen. Diese fiel einhellig auf den Cardinal Stephan, Tit. S. Caeciliae, der mit großem Jubel aus seiner Kirche zum Lateran getragen und Sonntags am 7. August zum Bischof feierlich geweihet wird.

Nun aber fingen die enttäuschten Parteien an, gegen einander ihre Wuth auszuüben. Das damalige Paris: Konstantinopel, wurde in Rom nachgeahmt; besonders schlimm verfuhr man mit der longobardischen Partei, die man beschuldigte, sie wolle dem Könige Desiderius Rom überliefern; sie werden aus der Stadt gejagt, und der wilde, losgelassene Pöbel überließ sich unerhörten Grausamkeiten. Wie ungerecht es ist, diese Scenen der Religion zur Last zu legen, brauchen wir heute nicht mehr zu erwähnen; denn ganz Europa liefert täglich solche Wahlscenen, die mitunter noch ab-

scheulicher sind. Papst Stephan IV. wußte sich in dem wilden Parteigetobe nicht zu helfen, schickte deßhalb eine Gesandtschaft an den König Pipin, unter andern ihn zu bitten, er möchte das seinige beitragen, damit wegen der großen Verwirrung und verschiedenen hochwichtigen Angelegenheiten der Kirche ein ansehnliches Concil versammelt werden könnte; die Gesandtschaft aber fand den König schon im Sarge.

Als sich der große, bedachtsamen aber festen Schrittes vorwärts gehende Politiker am Ziele seiner vieljährigen Sorgen und Kämpfe, als er den Merovingerstamm entwurzelt und wie schon früher Burgund so auch jetzt Aquitanien, kurz alles Land vom Lechstrome bis zu den Pyrenäen völlig und wahrhaft seinem Scepter unterworfen sah, und zu Saintes an der Charante im Schooße seiner Familie, in Mitte der glänzendsten Versammlung und eines siegreichen Heeres Freudenfeste feierte im Sommer 768, stieß ihn ein Fieber an, und auch die Wassersucht meldete sich. Ueber Poitiers nach Tours und von da nach Paris gebracht, fleht er an den Gräbern des heiligen Martins und des heiligen Dionysius um Genesung wie um Verzeihung seiner Sünden, und opfert reiche Weihgeschenke und spendet den Armen. Weil die Krankheit sich verschlimmert, hält er großen Reichsrath, und mit Zustimmung vieler geistlichen und weltlichen Herrn theilt er das Frankenreich unter die beiden Söhne, jedoch nur hinsichtlich der Verwaltung: dem ältern, Karl, welcher nun 26 Jahre zählt, bestimmt er Austrasien, richtiger alle nördlich gelegenen Lande von der Werra bis hin gegen die Garonne, also Neustrien eingeschlossen; dem jüngern, Karlmann: Burgund, Provence, Gothien,

Elsaß und Alemannien; das eigentliche, erst eroberte Aquitanien sollten beide gemeinsam überwachen. Dann starb er, Samstags den **24.** September **768**, und die Söhne setzten ihn feierlichst im Münster St. Denys bei, wie er gewünscht hatte.

Seiner Tage waren nicht viel, kaum erreichte er das 54. Jahr, durch **25** oder **26** Jahre hieß er König und wußte es zu sein. Ansehen, hohes Ansehen erwarb er sich, Liebe kaum, obwohl manches Harte, was er that, oder geschehen ließ, mehr auf Rechnung der drängenden Verhältnisse zu setzen, als vom bösen Willen abzuleiten sein dürfte. Vergriff er sich oft in den Mitteln, und fällt man deßhalb ein hartes Urtheil über verschiedene seiner Handlungen, so möchte doch immerhin eins nicht zu übersehen sein; fern kleinlich und niedrig leidenschaftlichen Treibens hatte Pipin stets das wahrhaft Großartige und wahre Heilsame im Auge, welches er auch glücklich erstrebte: der Franken zerfallenes Reich nämlich zu einigen, zu ordnen, und auf fester, christlicher Grundlage zum Hauptbollwerk der abendländischen Kirche auszubauen. Einzelnen ein eiserner Bedrücker und Bändiger wurde er der Gesammtheit ein ausgezeichneter Wohlthäter.

Die Siebenhügelstadt lag, während ihr erster Schirmherr in den ewigen Frieden eingegangen, von **769 — 72** als Tummelplatz grausenhaften Parteikampfes darnieder. Die lombardische Partei war niedergedonnert, Christophor und sein Sohn Sergius haben das Heft in den Händen und die fränkische Partei auf ihrer Seite. Daher wird nun König Desiderius furchtlos bei Karl und Karlmann verklagt: er halte fortwährend fast das ganze Patrimonium Petri besetzt, lasse von den

Gütern der römischen Kirche nichts verabfolgen, trachte sich zum Herrn Roms und des Papstes zu machen. Desiderius wußte sich bei Karlmann seinem Schwiegersohne zu vertheidigen, es scheint sich selbst zwischen beiden und Herzog Tassilo von Bayern ein enges Bündniß geknüpft zu haben gegen die Umgriffe Karls, der angefleht, seine Stimme für die Rechte des apostolischen Stuhles erhob, und namentlich bereitwilligst dem Wunsche Stephans IV. entgegen kam, welcher ein Concil ausschrieb und bat, auch aus dem Frankenreiche einige Gelehrte und Ansehen genießende Bischöfe nach Rom zu schicken, daß sie am Concil Theil nähmen, welches über Bilder- und Reliquienverehrung, Verfahren bei Papstwahlen, und andere kirchliche Angelegenheiten berathen, und Beschlüsse fassen sollte. Es kamen 12 fränkische Bischöfe, worunter auch Lullus von Mainz, zu den Italienischen aus Tuscien, der Campagne und Lombardien, so ungern das auch König Desiderius sah, im April 769 zusammen und die Synode wurde in der Basilika im Lateran gehalten.

Man stellte den eingedrungenen und abgesetzten Papst Konstantin vor die Versammlung, damit sie über ihn urtheile. Die Hauptanklage, daß er gewaltsam und dazu als Laie sich auf den apostolischen Stuhl eingedrungen habe, suchte der Arme durch Aufzählung ähnlicher früherer Vorgänge von sich abzuwälzen, beifügend: auch Sergius und Stephan, zwei Laien, wie er, wären erst kürzlich der eine auf den Stuhl von Ravenna, der andere auf den von Neapel erhoben worden. Als aber der bitter werdende Redner behaupten wollte, er habe nicht nach der höchsten Würde verlangt, das Volk ihn gezwungen dieselbe anzunehmen, müde des unter Pau-

lus I. erduldeten Druckes, da äußerte die Versammlung tiefe Entrüstung und ein Diakon schlug sogar dem Redner (echt zeitgemäß) auf den Mund. Constantin zur lebenslänglichen Buße verurtheilt, ward in sein Kloster zurückgeführt, und wegen der von ihm als Afterpapst Ordinirten festgesetzt, daß ihre Weihen durchaus ungültig seien, so wie auch alle verrichteten Functionen, die Spendung der heiligen Taufe und Firmung abgerechnet. (Er hatte 8 Bischöfe ordinirt.)

Dies geschah in der zweiten Actio; in der dritten faßte man Beschlüsse wegen des Verfahrens bei der Papstwahl. Kein Laie sei wählbar ja der Candidat müße Cardinal, mindestens Cardinal-Diakon sein, der Klerus habe zu ernennen, Adel, Miliz und Volk zu bestätigen, ohne Tumult. Nach geschehener Wahl nämlich sollten diese drei Stände, jedoch unbewaffnet, in den Patriarchalpallast zur Huldigung sich verfügen, und erst nach Ableistung derselben das Wahldecret ausgefertigt und die Inthronisirung vorgenommen werden. In der vierten Session verwarf man, nach Verlesung des durch den Patriarchen Theodor von Jerusalem an den Papst Paul I. gerichteten Synodalschreibens, was zu Konstantinopel von der Aftersynode im Hierium wider die Verehrung der Bilder und Reliquien erlassen worden war, nicht ohne Erörterung; z. B. ferne sei es, daß wir es machen, wie die Heiden; die bildliche Darstellung dienet uns bloß, den Affect der Liebe zu wecken, daher wir häufig ein Bild, ist die Gestalt unkenntlich geworden, als werthlos verbrennen. —

Am Schluße der vierten Action fielen Papst und Bischöfe, der gesammte Klerus wie auch das Volk auf die Kniee nieder, das Kyrie eleison anstimmend; es

ward die offene Schuld gebetet für Alle, welche an der großen Sünde sich betheiliget, mit einem Afterpapst Kirchengemeinschaft zu halten, und dann die vom Concil bestimmte Buße verkündigt. Und barfuß, unter Psalmengesang zog man von St. Salvator im Lateran aus und nach der vor der Stadt gelegenen St. Peterskirche, und dort verlas ein päpstlicher Sekretär die gefaßten Synodalbeschlüsse sammt den angehängten Anathemen. Man darf zuverlässig annehmen, daß die fränkischen Bischöfe zu Rom ersucht wurden, nach Hause gekehrt der bedrängten Kirche bei ihrem Könige zu gedenken, ja, daß sie auch dem Desiderius zuredeten, er möchte das Vorenthaltene herausgeben, und dieser sich stellte, als sei er jetzt, nach allgemeiner Anerkennung Stephans IV. hierzu bereit. Allein am Hofe zu Pavia entwarf man ganz andere Pläne, vielleicht im Einverständniß mit Herzog Tassilo von Bayern, der 769 den Schwiegervater und wohl auch Rom besuchte; das sehr gespannte, die Franken mit einem inneren Krieg bedrohende Mißverhältniß zwischen den Brüdern Karl und Karlmann flößte Zuversicht ein: unter solchen Umständen, den vom fränkischen Joche bereits losgewordenen Baiern verbindet, dürfte man kühn nach dem Patrimonium Petri, nach Ravenna, nach Rom selbst greifen. Ravenna bot eben die schönste Gelegenheit dar.

Man nahm den bei einer getheilten Bischofswahl gegen die Canones gewählten und mit Hilfe lombardischer Waffen in die Kirche eingedrungenen Michael, wiewohl derselbe noch keine der höheren Weihen empfangen hatte, in Schutz, ließ dagegen den rechtmäßig erwählten Erzbischof Leo nach Rimini bringen, und

dort gefänglich niederwerfen. Der König muthete hierauf dem Papste zu, den Michael zu ordiniren, bot ihm sogar große Geschenke an, der Papst wies standhaft dieses unwürdige Anerbieten zurück, erließ im Gegentheil sehr ernstliche Abmahnungsschreiben an den König, forderte Leos Loslassung, genaue Untersuchung u. d. gl., ein schlimmer Handel mehr mit dem Könige Desiderius zu hadern. Dieser, von den Gegnern des Primicerius Christophor, unter denen auch der Cubicularius Paul Afiarta, ermuntert, gebeten, beschließt selbst nach Rom zu gehen, eigentlich Andachtshalber, dann aber auch, um sich mit dem für seine Person trefflichen, nur von schlimmen Rathgebern irregeleiteten, ja von einer gewaltigen Faction in Sklavenketten gehaltenen Papst mündlich zu verständigen. Wie schlau der Plan ersonnen!

Der König kam und mit ihm ein stattliches, wohl bewehrtes Gefolge, da die Feinde zahlreich und böse. Ungesäumt rufen aber Christophor und Sergius ihre Anhänger unter die Waffen, auch manche vom Lande, von Perugia, und schließen und bewachen die Thore Rom's. König und Papst hatten bei St. Peter eine Uuterredung, die gut ausfiel und am andern Tage fortgesetzt werden sollte. — Als aber der Papst am Abend nach dem Lateran zurückkehrte, sieht und hört er sich umlärmt von aufgeregten Volkshaufen, bei welchen Paul Afiarta, und das Geschrei tobt gegen die unerträglichen Anmaßungen des Primicerius und seines Sohnes, und gegen Karlmanns Bevollmächtigten, Dodon, und die Franken überhaupt. Der Papst bedrohet unerschrocken die Verwegenen, welche bewaffnet in das heil. Patriarchium einzudringen gewagt, und beschwichtigt die Menge, daß sie sich verläuft. Doch des folgenden

Tages, da Stephan IV. wieder nach St. Peter sich verfügt, besetzen des Desiderius Krieger und Anhänger, gleichsam für des heiligen Vaters Leben besorgt, alle Zugänge. Der König betheuert seine innige Liebe zur römischen Kirche, und wie er weit entfernt sei, ihr etwas entziehen zu wollen: Der heilige Vater dürfe nur verlangen, und Alles solle unverzüglich nach dessen Wunsche geschehen; aber zuschauen könne man nimmer gleichgültig, daß abscheuliche Rottenführer wie Christophor und Sergius eine Schreckensherrschaft gründeten, um die freien Römer und das allgemeine Oberhaupt der Kirche selbst unter die Füße zu treten. Kein Friede, wenn die Verhaßten nicht aus Rom entfernt werden. Der Papst war zwischen zwei Feuern und suchte zu unterhandeln, diese aber im Bewußtsein ihres Rechtes, warnten Volk und Papst, gaben nicht nach, erfuhren den Unbestand der Menschengunst, fallen in die Hände der Longobarden und endeten traurig.

Desiderius hatte nun seine Absicht völlig erreicht, unter der Larve eines Freundes und Beschützers meinte er den greisen, wehrlosen Papst, wie eine Drahtpuppe lenken zu lönnen, und nöthigte denselben, zuerst, wie scheint, an die Königin Berthrade und ihren ältesten Sohn Karl über das Vorgefallene zu schreiben, den Christophor und Sergius und Dodon als seine Angreifer zu schildern, den Desiderius aber als seinen und der Römer Erretter, mit Beifügen: dieser in Christo geliebte Sohn habe der römischen Kirche nun Alles, was er sollte, ausgehändigt [3]), offenbar, damit nicht König Karl einen Vorwand behielte, sich in die römischen Angelegenheiten zu mischen. Ueberaus erwünscht arbeitete dem Longobarden der gutgemeinte, aber kurzsichtige

Eifer einer besorgten Mutter in die Hände. Berthrade, sich entsetzend ob dem Gedanken, ihre beiden Söhne könnten zu einem Bruderkriege schreiten, reiset hin und her von dem einen zu dem andern, und redet Worte der Versöhnung und will einen allgemeinen Frieden zu Stande bringen. Die schnelle Beendigung des aquitanischen Krieges war für Karl höchst ehrenvoll, hatte aber auch Carlmanns Eifersucht auf's höchste gereitzt. Zu Selz gelang es ihr eine vollkommene Vereinigung zu Stande zu bringen. Die ganze fränkische Nation frohlockte, und als der deßhalb nach Rom gesandte Bischof Gotzberg die Nachricht mittheilte, drückte sich der Papst höchlich erfreut aus.

Er schrieb an Karl und Carlmann: „Himmel und Erde, Engel und Menschen freuen sich darüber. Nur der Teufel wird es beklagen. — — Mit allem Volke haben wir Eure Versöhnung gefeiert, und aus voller Brust gesungen: Lobet den Herrn unsern Gott und alle seine Werke.“ Diesen Brief hatte er wahrscheinlich durch einen Vertrauten überbringen lassen, weil er sich über die Longobarden beklagt, und die königlichen Brüder beschwört, das Vorgeben nicht zu glauben, als wäre von jenen das Vorenthaltene erstattet worden. Ehe der Brief nach Deutschland kam, war Berthrade, die Friedensstifterin, schon auf dem Wege nach Italien, von Karlmann begleitet, und zu Saluzzo wurde, wie scheint, mit König Desiderius gar freundlich gethan, und um gar Alles zu ordnen und zu schlichten, reiset Berthrade auch nach Baiern und hilft da dem von König Karl an Tassilo geschickten Fuldaer Abt Sturm, zwischen diesen beiden Fürsten ein recht freundliches und viele Jahre ungetrübtes Einverständniß zu erwirken.

Hierauf reist Berthrade durch Baiern wieder nach Pavia, und nach Rom, wohin schon eine fränkische Gesandtschaft vorausgegangen war, und es unterliegt gar keinem Anstand, daß Desiderius ihrem und ihrer Söhne Verlangen entspricht und der römischen Kirche Alles behändigen will, weßhalb Papst Stephan IV. dem König Karlmann seinen innigsten Dank ausdrückt, sich zugleich als Taufpathe anbietend, da dem Könige eben ein Knabe, Pipin, geboren ward. Karl hatte sich noch vor dem Bruder entschieden und offen der römischen Kirche angenommen, wie schon Staatsklugheit, nicht bloß Frömmigkeit gebot, und wahrscheinlich im Sommer 770 erließ Papst Stephan IV. an ihn und seine Mutter zugleich ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben [4]), in welchem mit großem Lob der Gesandten Karls und des an ihrer Spitze stehenden Itherius (religiosus et prudentissimus vir) Meldung geschieht.

Am schwersten muß jedenfalls der Friedensstifterin Berthrade das Aussöhnen Karls mit Desiderius gefallen sein, und sie findet kein anderes Mittel, ihr Ziel vollständig zu erreichen, als daß sie, von Rom nach Pavia gekommen, hier endlich eine Doppelheirath in Vorschlag bringt; ihre Tochter Gisela, um die schon für des byzantinischen Kaisers Sohn geworben worden war, sollte ihre Hand dem longobardischen Thronerben Adalgis reichen, dessen Schwester Irmengard oder Desiderata aber die ihrige dem Könige Karl, welcher freilich schon verheirathet war, man meint mit einer unebenbürtigen Fränkin, die er demnach oder schon etwas früher verstieß. Undurchdringliches Dunkel liegt auf Allem, was diesen Heirathshandel betrifft. Karl, welchem (im Frühjahr 771?) des Königs Desiderius

Tochter von Berthrade wirklich zugeführt wurde, hat wohl, da er mehrmals Prälaten versammelte, auch das Scheidungsgeschäft mit ihnen besprochen, und ohne Zweifel wurde er von ihnen ersucht, sich deßhalb nach Rom zu wenden. Noch 770 veranstaltete er eine Synode zu Worms, und nachdem er die Weihnachtsfeiertage in Mainz hingebracht, wieder eine zu Valenciennes, und es ging dabei offenbar geheim zu.

Daß Papst Stephan IV. in Kenntniß gesetzt, und um Dispense gebeten, diese jedoch nicht ertheilt, sondern König Karl inständigst ermahnt worden ist, jenen Heirathsplan aufzugeben, steht außer allem Zweifel; ob die Dispense aber verweigert wurde, weil Karl für Scheidung und Wiederverehelichung keine canonisch gültigen Gründe vorzubringen hatte, welches wohl das wahrscheinlichste sein wird, oder, was unwahrscheinlicher, und ein bloßes Vorgeben aller kleinlichen Papstfeinde ist, ob der Papst bloß von der Verbindung mit dem Lombardischen Königsgeschlechte abmahnte, das ist durchaus unerwiesen und wird es auch bleiben! Wäre auch Papst Stephan IV., was nicht zu glauben, von König Desiderius wirklich ganz zufrieden gestellt, und persönlich ihm befreundet gewesen, so gab es doch in Rom eine überwiegend zahlreiche, den Longobarden und besonders deren jetzigem Schützlinge Afiarta sammt Anhang voll Erbitterung gegenüberstehende Partei, die sich bei dem Heirathshandel noch weit mehr als der Papst betheiligt erkannte; sie lag hoffnungslos zu Boden, schlossen Karl und Desiderius Freundschaft.

Von dieser Partei nun, das greift man mit Händen, wurde um zu hetzen ein beispiellos heftiges, die gesammte longobardische Nation beschimpfendes päpst-

liches Breve geschmiedet, das Baronius und viele Autoren geradezu hinnehmen, andere für interpolirt halten, welches letztere wohl auch das wahrscheinlichste ist. Die Gegner Roms von allen Farben und Unterarten finden natürlich darin nichts, als leidenschaftliche Ausbrüche einer habsüchtigen, weltlichen Politik. Liest man aber den Brief mit Bezug auf die Verhandlungen, welche der König Karl schon lange vorher in Deutschland mit den Bischöfen gehabt, die wahrscheinlich dem Papst geschrieben, wie ihre Ermahnungen bei dem Könige nichts gefruchtet, so endeckt man nirgends auch nur die mindeste Spur jener sogenannten politischen Klugheit, oder vielmehr Schlauheit gewöhnlicher Welt- und Geschäftsleute. Man vernimmt dann nur die ernste Sprache eines, vom glühenden Eifer für das göttliche Gesetz entflammten Oberhauptes der Kirche.

Der größte Theil des päpstlichen Breves verbreitet sich über die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe. Stephan erinnert die beiden jungen Könige, wie einst, als ihr Vater, König Pipin, von einer vorübergehenden Leidenschaft geblendet, sich von ihrer Mutter, der Königin Berthrade habe scheiden wollen, sein Vorgänger Stephanus III. sich diesem Vorhaben standhaft widersetzt, und der fromme König hierauf, Gottes und der Kirche Gebot ehrend, sein Herz und seine Leidenschaft beherrscht, von seiner rechtmäßigen Gemahlin sich nicht getrennt, sondern mit unverbrüchlicher Treue, in keuscher Ehe mit ihr zu leben fortgefahren habe. Stephan IV. greift endlich selbst zu den geistlichen Waffen, und schleudert Anathema und Bannfluch nicht nur über jene, welche zu einer so gesetzwidrigen, neuen Verbindung rathen, und sie zu befördern suchen, son-

dern mittelbar selbst gegen die beiden Monarchen, wenn sie, nicht hörend auf seine väterlichen Ermahnungen, eher den Eingebungen eines bösen Dämons folgen würden.

Es ist wahr, der Papst spricht in seinem Schreiben von der longobardischen Nation nicht in sehr ehrenvollen Ausdrücken; wenn er aber die Longobarden eine aussätzige Nation nennt, an welcher ein ewiger Erbaussatz klebt; so ist das doch handgreiflich, daß dieß bloß figürliche Redensarten sind, denen der Papst nichts weniger, als eine buchstäbliche Deutung geben wollte. Uebrigens ist auch des Papstes so stark ausgesprochene Abneigung gegen die Longobarden demselben gewiß nicht zu verargen. Man denke nur an Alles, was die Päpste und die Kirche von dieser Nation schon hatten erdulden müssen, besonders erinnere man sich der, damals noch in lebendigem Andenken aller Römer erhaltenen Gräuelthaten, welche die Longobarden ausübten, als sie unter Aistulph Rom belagerten; wie sie alle außerhalb der Stadt gelegenen Kirchen plünderten und verbrannten, selbst das Heiligste in den Staub traten, die Religiosen erwürgten, in den Katakomben die heiligen Gräber erbrachen, die Gebeine der Freunde Gottes in die Lüfte streuten, und auf eine Art wütheten, wie keines der christlichen Völker jener Zeit, wenn auch mit Rom im Kriege begriffen, es je würde gewagt haben. Sage man also über des Papstes Brief, was man wolle, Stephan IV. verleugnet darin nicht einen Augenblick die Würde seines Apostolates; furchtlos und ohne Scheu stellt er den beiden mächtigsten Monarchen Gottes Gebot und ihre Pflichten vor Augen, und spricht in den Angelegenheiten des Reiches Gottes zu

ihnen nicht mit der schleichenden Demuth eines furchtsamen Unterthanen, sondern ganz im Tone eines, in diesem Reiche von Gott gesetzten und daher mit höherer Macht ausgerüsteten Statthalters Jesu Christi. Man darf ja nicht vergessen, Papst Stephan **IV**. war kein Hofbischof und Hofpolitiker!

Was auf des König Karls Entscheidung am meisten gewirkt haben mag, seine Stellung gegen Desiderius zu verändern, war der unverhoffte Tod Karlmanns (771.) Die Witwe Gilbirg, wie die Waisen Pipin und Syagrius waren von unverständigen Rathgebern geleitet, in Furcht vor Karln, der ungesäumt nach Burgund aufbrach, ergriffen sie die Flucht, zuerst ins Gebirge, dann zu König Desiderius. Karl, der einen Synodal-Landtag ausschreibt, und ihn auf dem Schlosse Corbonak eröffnet, hat die Freude, aus Karlmanns Reich die angesehensten Prälaten und die bedeutendsten Vasallen eintreffen zu sehen, empfängt von allen die Huldigung und gebietet nun als einziger König vom Lech bis an die Pyrenäen, und von der Nordsee bis zum Mittelmeere.

König Desiderius mag für die zu ihm geflohene Gilberg und ihre Kinder immerhin nur bittweise gesprochen haben, nur das Witthum und anständige Abfindung gefordert haben, er beleidigte dennoch, und war vielleicht schon nicht gut zu sprechen auf Karln, weil seine Tochter als Karls Gemahlin noch immer nicht auftreten durfte. Vielleicht war sie ihm auch schon wieder zurückgeschickt. Gewiß ist, daß Karl und Desiderius nicht mehr im schönsten Einklange zu einander standen. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Karl auf Bitten des Papstes Stephan oder der fränkischen Par-

tei in Rom verschiedene Schritte in Bezug Italiens that, etwa den König Desiderius ziemlich ernsthaft an die endliche Erfüllung seiner Zusagen mahnte, und daß dieses viel beitrug, beide Höfe in Spannung zu versetzen. Derselbe zeigte, ungeachtet seiner Schwäche, der Unverläßigkeit seiner Vasallen, einen gewissen Stolz, als läge ihm wenig an der Freundschaft oder Feindschaft des Frankenkönigs; denn burgundische, vielleicht auch einige Allemanische Herren, eben Nachbarn und Vorwachen Lombardiens, wollten lieber ein Kind Karlmanns als den herrischen Karl ihren König nennen, und verlegten ihm den Weg mit leichter Mühe durch die Alpen, und indeß hatte er im Norden mit den nie ruhenden Sachsen zu thun, und gegen diese seine Streitmacht zu verwenden.

„Die Franken, sagt Luden, mußten Sicherheit fordern, und konnten sie in nichts anderem finden, als in der Unterwerfung der Sachsen und in der Vereinigung derselben mit ihrem Reiche, oder mit der christlichen Kirche. Karl der Große hatte also gewiß einen so gerechten Grund wider sie als selten ein Fürst gehabt, der ausgezogen ist zu Krieg und Eroberung.“ — Zerstörung der Irminsul. — Wahrscheinlich bestimmten den König Nachrichten aus Italien, den Feldzug bald zu beendigen, denn die Bedrängnisse, unter welchen Stephan IV. seufzete, steigerten sich immer mehr. In Rom schaltete die Lombardische Partei, und an ihrer Spitze der Cubicularius Paulus Afiarta, im Patrimonium hatten des Papstes Beamte fast eben so wenig zu sagen, und wie oft auch von Desiderius die Rückgabe des Genommenen versprochen worden war, er ließ es

nie fahren. Und selbst rein kirchliche Sachen zu behandeln hinderte er nicht selten den Papst.

Durch Desiderius hatte sich der eingedrungene Michael auf dem Stuhle von Ravenna, die Kirche plündernd und in Schulden stürzend, bis 770 erhalten, da Berthrade die Vermittlerin machte. Nebst päpstlichen, begaben sich die fränkischen Bevollmächtigten nach Ravenna, und sogleich erhob sich das Volk gegen Michael, den es gefangen zum Papste führte. Von diesem wurde nun der Archidiacon Leo eigenhändig ordinirt, und kam auch wirklich zum Besitz; aber kaum waren die Franken fort, so mußte der Erzbischof und das Volk von Ravenna den Zorn des Königs Desiderius fühlen, der sie auf alle Weise anfeindete. Zugleich handelte er so gegen den Patriarchen von Grado und die Venezianer, indem er Kirchengüter einzog und wollte, daß alle Bischöfe Istriens, unter der Jurisdiction des von Grado bisher, sich unter die seines Patriarchen Johannes von Aquileja schmiegen sollten, versteht sich, um sie zu lombardisiren.

Die Republik Venedig, welche sich 764 in Mauritius Galbajo einen sehr wackeren, verständigen Dogen gegeben, sandte klagend den Patriarchen von Grado und dessen Erzpriester und den Tribun Konstantin an Papst Stephan IV. kurz vor seinem Ableben. Das Parteienwesen und die ewigen Kämpfe mit Longobarden, die wenig erbaulichen Beispiele der Großen, selbst Karl des Großen, die Ehetrennungszwistigkeiten schwächten den greisen, wirklich herzlich guten Papst sehr, so daß er in eine harte Krankheit verfiel. Als die Gefahr stieg, mußte er auch noch erleben, daß man den Sergius heimlich fortgebracht, und man wähnte die Lon=

gobardenpartei habe ihn ermordet. Das schmerzte den Papst sehr und beförderte seinen Tod, indem er wenige Tage nachher am 1. Februar 772, nach einem sehr bewegten, dreijährigen Pontificate starb.

Stephan IV. war ein eifriger und strenger Beachter der Kirchenüberlieferungen (Traditionen) und mancher alte, jedoch in Abnahme gekommene Gebrauch ward der Frömmigkeit wieder zurückgegeben. Unter andern verordnete er, daß die sieben Cardinalbischöfe oder Suffragane des Papstes, nämlich die Bischöfe von Ostia, Porto, Velletri, Silvia Candida, Präneste, Tusculum und Albano alle Sonntage die heilige Messe auf dem St. Petri Altare lesen sollten. Diesen sieben Bischöfen wurde es auch ganz allein gestattet, in der Kirche im Lateran, in der sie wöchentlich sich im Dienste ablöseten, das hochheilige Opfer darzubringen. Er ordinirte 5 Priester, 4 Diacone, und noch einzelne Bischöfe für verschiedene Orte.

---

1) Epist. 17. Cod. Carol.

2) Nach dem 21. August ep. 98 u. 99 in Codex Carol.

3) Ep. 46. Cod. Carol. wird von le Cointe und Pagius für untergeschoben gehalten. Man kann sich auch nicht leicht so etwas denken. —

4) Epist. 44.

XCVII. Hadrian I. Colonna. 772 — 795

Hic pater ecclesiae, Romae decus...

(*Carol. Magn.*)

Mache eine eherne Schlange, und richte sie zum Zeichen auf. (IV. B. Mos. c. 21, v. 8.)

Si Deus pro nobis, quis contra nos?

(*Palat. Elog. in Hadrian.* I.)

Den sittlichen Gehalt der Regierung Karl des Großen verdankt dieselbe den Reisen Karl's nach Rom. (*Voltaire.*)

Bei dem Tode Pipin's waren die Völker noch nicht an die neue Dynastie gewöhnt, alle Elemente früherer Anarchie noch vorhanden, und durch Karl Martells, von den Bedürfnissen einer imperiösen Zeit, gebotene Vertheilung von Lehnsgütern, sogar die Keime neuer Revolutionen in die Verfassung gelegt. Selbst der Kirche fehlte es im fränkischen Reiche an der, ihr so vorzüglich eigenen Kraft. Die Hirten waren meistens nicht besser als die Heerden. Armuth des Geistes und Mangel an höherem Berufe ließ sie, statt bei ihren Heerden zu bleiben, wie andere Großen herumschwärmen, in den Wäldern der Jagd, auf dem Schlachtfelde dem Kriege und am Hofe dem Wohlleben sich hingeben, so daß sie also gleichgültig der Sittenlosigkeit und Unwissenheit zusehend gar keine Idee mehr von ihrem erhabenen Berufe hatten. Kurz der fränkischen Kirche fehlte es durchaus an dem, worauf allein ihr Ansehen, Einfluß und ihre moralische Macht beruhet; und wer damals an dem

Throne keine Hilfe gefunden hätte, würde sie ebenfalls an den Stufen des Altares vergeblich gesucht haben. — Nicht minder gefährdet war das Reich von Außen, als ein eroberndes Volk mußten die Franken in allen sie umwohnenden, Freiheitsliebenden Völkern einen offenen oder heimlichen Feind erblicken, und die zwar oft besiegten, aber noch lange nicht überwundenen, und nur durch das eiserne Gesetz des Siegers aber weder durch das gemeinschaftliche Interesse, noch irgend ein anderes Nationalband an die fränkische Monarchie gefesselten Friesen, Alemannen, Baiern, Aquitanen rc. rc. lauerten nur auf einen günstigen Augenblick, um das, ihnen so verhaßte fränkische Joch wieder zu zerbrechen, und das so kolossale Gebäude drohte einzustürzen, wenn nicht ein tüchtiger Regent die Zügel ergriff.

Aber noch ungleich schwankender, zerrißener und größere Besorgniße erregend war der Zustand von Italien. Die Kirche war auf das Neue bedroht, und in ihr das Wohl der ganzen abendländischen Christenheit. — Beinahe vierhundert Jahre kämpften um den Besitz von Italien abwechselnd Heruler, Gothen, Griechen und Longobarden. Aber keinem dieser Völker sollte die reiche und schöne Halbinsel ausschließlich zu Theil werden; denn gehorchte ganz Italien einem Einzigen, dann lagen auch Rom und die römische Kirche wieder in Feßeln. Aber die ewige Roma, einst die Beherrscherin einer materiellen Welt, sollte jetzt der Mittel- und Schwerpunkt einer neuen, geistigen Universalmonarchie werden. Diese hohe Bestimmung duldet keine irdische Abhängigkeit. Nur Gott und der Kirche pflichtig mußte auch in seiner äußeren Stellung der oberste und höchste Priester der Christenheit jeder, ihn

feßelnden zeitlichen Beziehung entbunden sein; denn er war berufen, die kräftigen, aber noch wilden germanischen Naturen durch Milde und Sanftmuth zu bändigen, der gemeinschaftliche Vater, Vermittler und Schiedsrichter aller christlichen Völker zu sein, und als sichtbarer Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters und Friedensfürsten, dessen Reich auf Erden zu erweitern, zu befestigen und zu schirmen. Fruchtlos war also der Kampf aller jener Völker; denn was sie ersonnen und zu vollführen gedachten, lag nicht in dem Plane der Vorsehung.

Indessen schien doch der Sieg den Longobarden zu bleiben, und die ihnen unterworfenen Länder erstreckten sich endlich vom Fuße der Alpen beinahe bis an die Mauern von Tarent. Aber auch die, unter dem Namen des Exarchats begriffenen Länder der Griechen bildeten noch immer einen nicht unbedeutenden Staat. Zwischen Beiden stand der Papst an der Spitze des zwar langsam, aber doch immer mehr und mehr sich ausbildenden, neuen römischen Freistaates. Mit einem oft alle Erwartungen übertreffenden Erfolge übten nun die Päpste beinahe zweihundert Jahre hindurch ihr erhabenes Mittleramt, hemmten durch ihre Weisheit, Mäßigung und Klugheit, und indem sie oft aufbrausenden Leidenschaften die Macht der Religion entgegensetzten, alle weiteren Fortschritte der Longobarden, und bedienten sich dann auch dieser wieder, nachdem sie rechtgläubig geworden waren, als eines heilsamen Gegengewichtes gegen die gottlosen Angriffe der byzantinischen Kaiser auf die Kirche und deren heilige Lehre. So lange die Lombardischen Fürsten innerhalb der Schranken dieser weisen, weil christlichen und dem

Plane der Vorsehung entsprechenden Politik sich hielten, war ihre Regierung im Innern mit Glück, und von Außen mit Sieg gekrönt; und als der weise, wahrhaft fromme König Luitprand das Reich seinem Nachfolger hinterließ, war es von allen seinen selbst mächtigeren Nachbarn, wo nicht gerade gefürchtet, doch wenigstens geachtet.

Von Ehrgeitz und Eroberungssucht geblendet, verließ leider König Aistulph die, von seinem weisern Bruder ihm vorgezeichnete Bahn. Ueber ganz Italien wollte er herrschen, und das Oberhaupt der Christenheit auf das Neue, gleich einem Vasallen an seinen Thron fesseln. Aber von jetzt an wich auch aller Segen von ihm; in allen seinen Unternehmungen erntete er nur Schmach und Verlust, untergrub seinen eigenen Thron, und das, was in seinen Händen zur Erniedrigung des römischen Stuhles dienen sollte, ward nun für eben diesen Stuhl der Keim eines neuen, ihn noch mit höherem Glanze umgebenden Daseins. Pipins fromme Freigebigkeit hatte ihn zu einer weltlichen Macht erhoben. — Diese neue Schöpfung bedurfte jedoch einer noch lange anhaltenden, ungemein sorgsamen Pflege. Griechen und Longobarden wähnten jetzt eine vermeintliche Unbilde an dem römischen Stuhle rächen zu müssen; und erlaubte auch ihr getheiltes politisches Interesse keine Verbindung ihrer Kräfte zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen Rom: so war doch, da Pipin, des römischen Stuhles bisheriger Beschützer, gestorben war, für den Papst keine Hilfe von den Griechen zu erwarten. Sich selbst überlassen, war Rom ohne Rettung verloren. Wie die, nicht selten halb wahnsinnigen byzantinischen Despoten über den Pa-

triarchenstuhl in Konstantinopel, verfügte dann auch eine nicht minder profane Macht über den Stuhl des heiligen Petrus in Rom; der Päpste Wirkungskreis, der das ganze, christliche wie heidnische Abend- wie Morgenland, die ganze christliche Welt umfassen sollte, war auf das Neue verenget, und die Entwickelung und Gestaltung eines, wahrhaft christlichen Gesammtreiches, das von christlichen Prinzipien völlig durchdrungen, vielleicht auf immer zerstört.

Nicht mindere Besorgnisse, jedoch anderer Art, erregte Spanien. Durch die Errichtung eines eigenen Patriarchenstuhles zu Cordova, und die Losreißung des spanischen Sarazenenreiches von dem großen Kaliphate in Bagdad, war zwar für das Christenthum in dem Abendlande alle Gefahr verschwunden; aber nicht für die angrenzenden christlichen Reiche. Die Hauptsache hatte die Vorsehung gethan; das Uebrige sollte durch Mitwirkung christlicher Völker vollbracht werden. Ihre Macht mußte in Spanien selbst gebrochen und nach und nach durch die kleinen christlichen Staaten verdrängt werden.

Eine nicht minder kräftige, und noch ungleich weisere und festere Hand erforderte Germanien. Im Westen Deutschlands wohnten die noch nicht bezwungenen Sachsen, voll Haß gegen das Christenthum und seine Bekenner, eine der schrecklichsten Landplagen für die Rheingegenden, also für Deutschlands blühendste und kultivirteste Länderstrecken, wie auch für Thüringen und Franken. Die Grenzen ihres Landes erstreckten sich von der Nordsee bis gegen Thüringen, und von der Elbe bis an den Rhein. Jenseits der Elbe bis an das baltische Meer, über Preußen, Böhmen und Polen verbreitet, wohnten, unter verschiedenen Namen, jedoch

von gleichen Sitten und gleicher Verfassung, die Slaven: ein Volk, weniger roh und wild, als die Sachsen, aber theilend deren Haß gegen Christenthum und jede höhere Kultur. Im Osten Deutschlands, und schon im Besitze eines Stückes desselben bis an die Enns lagerten die Avaren. — Ungefähr zwei hundert fünfzig Jahre hindurch hatte dieses asiatische Volk den Orient gequält und geplündert, war dann in Pannonien eingerückt und hatte dort hinter hölzernen Ringmauern seine zusammengeraubten Schätze aufgeschüttet. Noch zu roh und unfähig, diese Reichthümer zu genießen, war es bloß darauf bedacht, sie zu vermehren, den erwünschten Augenblick erlauernd, auch in Deutschland sein bisheriges Raubglück zu versuchen. Ungleich ruhiger und weniger gefährdet schien der Süden von Deutschland; denn unter Pipin hatten die, in der Schweiz, im Elsaß und in Schwaben wohnenden Alemannen angefangen, sich an die Herrschaft der neuen Dynastie zu gewöhnen.

Desto trüber waren dagegen die Aussichten jenseits des Lechs in Baiern. Der Herzog des Landes war damals mächtig, aber von Karls Vater beleidigt, nährten Tassilo und sein edles Volk schweren Groll gegen das carolingische Haus; und um dem übermüthigen Feinde die Spitze zu bieten, suchte der Herzog durch Bündnisse mit den Longobarden, Avaren und Sachsen seine Kräfte zu verstärken. Aber was wäre auf diese Weise endlich aus dem zerstückelten, in seinem Interesse so sehr getheilten, zerrissenen, von so vielen Seiten gefährdeten Deutschland geworden, ja was hätte nothwendig aus ihm werden müssen? Unter zwecklosen, seine fortschreitende, politische Entwickelung nur hem-

menden Kriegen, in diesem ungeregelten Zustande noch einige Zeit hin- und her- schwankend, würde es bei dem ersten, nachher auch wirklich erfolgten Zusammenstoß mit den Avaren und Magyaren, die sichere Beute auch dieser Barbaren geworden sein. Ein fester, alle Theile in ein Ganzes vereinender, zusammenhaltender, und gegen die umherwohnenden eben so tapfern, als wilden heidnischen Völker es schützender Mittelpunkt war demnach jetzt offenbar Deutschlands erstes und dringendes Bedürfniß. Dieser Mittelpunkt mußte Deutschland gegeben werden, wenn anders die erste unlängst dahingebrachte Leuchte des Evangeliums bei der bald wiederkehrenden allgemeinen Verwilderung nicht wieder erlöschen, im Gegentheil die zarte, aber noch große Pflege erfordernde Pflanze des Christenthums gedeihen, die germanischen Völkerstämme und alle ihre Institute mit wahrhaft christlichen Prinzipien durchdringen, ihnen dadurch eine gewisse Haltung und Selbstständigkeit ertheilt werden, und so durch des Christenthums alles belebende Kraft eine neue Ordnung und ein neues politisches Leben in Deutschland beginnen sollte.

England, unter mehrere ihre Throne sich streitig machende kleine Könige getheilt, und durch das Meer von dem Continent getrennt, bildete einen abgeschlossenen, jetzt bloß mit sich selbst beschäftigten Inselstaat. Auf das Schicksal des Abendlandes hatte es eben so wenig Einfluß, als es Antheil daran nahm. In noch größerem Dunkel eingehüllt lag Scandinavien, unter welchem man Dänemark, Norwegen und Schweden begriff. In seinem Schooße barg es ein kriegerisches und tapferes Volk, das, dem Heidenthum noch ergeben, und den christlichen Völkern völlig fremd, sich die-

sen nur, durch seine bisweilen, gegen die europäischen Küstenländer, unternommenen, seeräuberischen Züge bekannt zu machen suchte. So sah es im Abendlande gegen das Ende des achten Jahrhunderts aus. Große Männer nur sind im Stande, diesen Zustand der Kirche und der Staaten zu erfassen und gehörig einzugreifen. Sie treten auf: Karl der Große, Papst Hadrian I. Beide Männer, so ungleich unter einander, sind beide Träger dieser Zeit und große Werkzeuge zur Fortbildung des menschlichen Geschlechtes. Hier, wo Alles aus dem Schwerpunkt gerückt schien, erhoben sich weltliche Macht und geistliche Größe und ein Ausgleichen beginnt zum Heile der Völker. Wir haben es hier nur mit Hadrian zu thun und lassen Karl nur in seiner Verbindung mit ihm auftreten.

Hadrian I. war ein Sohn des römischen Herzogs Theodor Colonna, den er aber schon in der Wiege verlor, und deshalb der Pflege und Erziehung eines Verwandten übergeben wurde. Damals schon war er ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Römer, die sich des Waisen aus einer so glänzenden, allgemein geliebten Familie annahmen. Der Same der Gottesfurcht, Tugend und Bildung, welchen der ehrwürdige Erzieher in des Zöglings Herz streuete, trug, beinahe früher als er hoffen konnte, die herrlichsten Früchte. Der Knabe athmete gleichsam nur in der Furcht des Herrn, indem er Stunden lang, bei Tag und bei Nacht dem Gebete oblag. In der Nacht selbst besuchte er häufig die nahe an dem Palaste seines Pflegvaters gelegene Markuskirche. Die Reinheit seiner Seele konnte Jedermann auf dem Antlitz des Knaben in allen Zügen lesen. Zum Jüngling herangereift nahm seine Andacht einen

noch höhern Aufschwung; ganze Nächte durchwachte er im Gebete, unterwarf sich harten Bußübungen, trug ein härenes Bußkleid auf dem bloßen Leibe, übte langes und strenges Fasten und verband damit reichliches, oft seine Mittel übersteigendes Almosengeben. Eine solche Frömmigkeit bei dem Sprößling eines der ersten Häuser Roms konnte natürlich nicht verborgen bleiben, verbreitete sich über Rom und kam auch zu den Ohren des Papstes.

Paulus I. in dem jungen Hadrian eine zukünftige Zierde der Geistlichkeit erblickend, nahm ihn unter den Klerus auf, ertheilte ihm während des Verlaufes seiner theologischen Studien nach und nach alle Weihen bis zum Diakonat, zu welchem er erst unter Stephan IV. befördert ward. Von jetzt an widmete er sich der Kanzel mit dem herrlichsten Erfolge. Seine ungemein einnehmende Gestalt, die nur Anmuth und Würde zeigte, sein tugendhafter Wandel, seine Frömmigkeit unterstützten seine Worte und ertheilten dem talentvollen Redner, so wie seinen Vorträgen eine höhere Weihe. Vornehme und Geringe strömten in die Kirche, wenn Hadrian die Kanzel bestieg; denn auf seinen Worten ruhete der Segen von Oben und befruchtete die Herzen seiner Zuhörer. Mit jedem Tage stieg er in der Meinung der Römer, weil er mit einem hohen Geiste einen eben so durchdringenden Verstand und apostolischen Eifer mit sanftem evangelischen Sinn zu paaren verstand. Hiezu kam noch eine Charakterstärke und Willensfestigkeit, „gelehrtes Wissen, religiösen Eifer und priesterliche Beharrlichkeit" — sagt der Protestant Luden — ganz ein Mann, wie ihn Rom, wie ihn die Kirche bedurfte. — Als daher Stephan IV. starb, waren aller

Augen auf ihn gerichtet. Die Tugend ist etwas Göttliches, unwiderstehlich daher ihre Kraft; und so ward nun, trotz aller Parteiungen des Adels Hadrian schon am achten Tage nach Stephans Tode einstimmig, und zur größten Freude aller Volksklassen auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben; und damit ja kein trauerndes, gepreßtes Herz den allgemeinen Jubel störe, rief der neue Papst Alle, welche Afiarta während der letzten Krankheit des verstorbenen Papstes verbannt, gleich an dem Tage seiner Wahl wieder zurück, auch befreiete er jene, welche der Uebermüthige hatte einkerkern lassen.

Daß ein solcher Mann den Wünschen des Desiderius nicht entsprach, sieht jeder leicht ein. Ueberrascht durch die schnelle Wahl säumte der Longobardenkönig nicht, an den Gewählten eine Ehrengesandtschaft abzuordnen. Auch König Karl's Abgeordnete kamen, denn auch Hadrian hatte wohl gleich bei seinem Regierungsantritt dem Patricius und Beschützer der römischen Kirche die üblichen Schreiben mit den clavibus Confessionis S. Petri ac Vexillo Rom. Urbis überschickt [1]). Der Herzog Tassilo fand sich persönlich in Rom ein, beglückwünschte den neuen Papst und ließ seinen Sohn Theodo von ihm taufen. Desiderius machte die freundlichsten Anträge, Hadrian aber entgegnete offen: er wünsche mit allen Christen, also auch mit dem Könige der Longobarden in gutem Frieden zu leben; doch könne er kein Vertrauen fassen zu einem Fürsten, von welchem Papst Stephan, sein Vorgänger, seligen Gedächtnißes, gesagt, daß nichts von allem gehalten worden sei, was er, König Desiderius, wiederholt und feierlichst der heiligen Kirche geschworen. Die Gesandten sparen keine

Worte, ihren König zu entschuldigen und den Papst zu überzeugen, daß sich jetzt die erwünschte Ausgleichung leicht bewerkstelligen lasse, und er willigte ein, daß die dem Könige angenehmen Römer, der Regionarsekretär Stephan und der dem longobardischen Interesse ergebenen Paul Afiarta mit ihnen nach Perugia als Unterhändler sich begeben. Kaum sind sie fort, so erfährt Hadrian, daß König Desiderius die Stadt Faenza und das Herzogthum Ferrara und die Feste Comacchio besetzen ließ. Und ohngefähr im April 772 kamen Abgeordnete des Erzbischofs Leo und der Stadt Ravenna nach Rom und klagen dem Papste bitterlich, wie der König Desiderius ringsum Alles weggenommen habe, jede Zufuhr abschneide und durch Hunger die Uebergabe erzwingen wolle. Dazu brachten die venetianischen Gesandten ihre Beschwerden vor, und Hadrian, in welchem sich Desiderius ganz und gar verrechnete, redete nun mit entschiedenem Ernste ohne alle Zurückhaltung und Furcht; der lombardische Patriarch Johann von Aquileja ward mit Bann und Absetzung bedroht, zugleich den Venetianern die Bitte um Errichtung eines bischöflichen Sitzes auf der nun schon sehr bevölkerten und prächtig ausgebauten Insel Rialto gewährt.

An König Desiderius schrieb nun Hadrian Worte der bittersten Wahrheit, berieth aber unverzüglich auch mit den angesehensten Römern und dem Volke die zu ergreifenden Vertheidigungsmaßregeln; die von der lombardischen Faction Vertriebenen kehrten in die Stadt zurück, die eingekerkerten wurden auf freien Fuß gestellt. Sergius, der Sohn des ermordeten Christophor war leider schon während der Krankheit Stephans IV. von Rom nach Anagni geschleppt und sogar, so heißt es,

auf Befehl des Afiarta geblendet worden. Da sich nun der Papst mit Gegnern der Longobarden umgab, rieth die Politik, ihn aus der Stadt zu locken. Desiderius werde, berichtet man ihm, zugeben, was Se. Heiligkeit nur verlange, aber persönlich wollte er sich mit dem heiligen Vater verständigen, an dessen Seite er gegenwärtig ihm höchst abgeneigte Leute erblicke; der heilige Vater beliebe einen Ort der Besprechung vorzuschlagen.

Diese mündliche Unterredung, worauf Desiderius mit so vieler Hartnäckigkeit bestand, war nur eine Schlinge, in welcher der Papst gefangen werden sollte. Gilberga, des verstorbenen Königs Karlmann Witwe, war, wie wir gehört, mit ihren beiden Söhnen und einigen fränkischen Großen in Pavia angekommen, und Desiderius suchte nun den Papst in seine Gewalt zu bekommen, um, wenn seine Bitten nichts fruchten sollten, ihn zu zwingen, Karlmanns beide Söhne zu Königen von Frankreich zu salben. Einen doppelten Zweck hatte hierbei Desiderius. Einmal wollte er durch einen langen blutigen Bürgerkrieg die Franken in ihrem eigenen Lande beschäftigen, und dann dadurch dem Papste die Gunst und den Schutz Karls entziehen, um alsdann desto ungehinderter sich des päpstlichen Gebietes und selbst der Stadt Rom zu bemächtigen. Aber Hadrian durchschauete den arglistigen Plan des Longobarden. Er ließ ihm sagen: daß er nicht eher sein Angesicht sehen sollte, bevor er die jetzt unrechtlich weggenommenen und die dem heiligen Stuhle schon längst vorenthaltenen Städte und Patrimonialgüter wieder zurückgegeben, die Blokade von Ravenna aufgehoben, und wegen des den päpstlichen Unterthanen auf das Neue zugefügten Schadens hinreichenden Ersatz und vollkommene Ge-

nugthuung würde geleistet haben. Desiderius sah nun wohl ein, daß mit seiner ganzen Schlauheit und allen seinen Künsten bei einem Papste, wie Hadrian, wenig oder nichts ausgerichtet wäre. Er sann also auf Mittel, sich der Person des Papstes selbst inmitten Roms zu bemächtigen. Er hatte dießfalls eine Unterredung mit Asiarta, und dieser Unverschämte, im stolzen Vertrauen auf die Macht der longobardischen Partei, an deren Spitze er in Rom stand, versprach dem Könige den Papst, wenn es nicht anders sein könnte, sogar mit Stricken gebunden, zu ihm nach Pavia zu führen.

Hadrian merkte die Falle und drang darauf, Desiderius solle vorerst klar aussprechen, auf welche Bedingung er das Weggenommene zurückstellen und Frieden gewähren wolle, und Desiderius erklärte fortgesetzt, weil der Papst, wie Luden sagt, „nothgedrungen und mit gutem Rechte die Forderung abschlug," der Papst solle zu einer persönlichen Unterredung kommen, man müße sonst annehmen, daß ihn eine böse Faction in Rom, wie einen Gefangenen halte, und er gegen diese mit Schärfe einschreiten müße. Manche Römer, theils furchtsam, theils den Longobarden oder dem Asiarta zugethan, müheten sich darzuthun, daß man dem mächtigen Könige dieses billige Gesuch nicht abschlagen dürfe, die Mehrzahl widersprach heftig, es entstand von neuem leidenschaftliches Getriebe, das zu wilden Ausbrüchen führte. Der Papst indessen wußte durch Festigkeit, Rührigkeit und Ausdauer Meister dieser factiösen Bewegungen zu bleiben; Paul Asiarta versuchte alle Mittel ihn zu erschüttern, ihm Furcht einzuflößen, ihn zu ködern, vergebens, Hadrian erwies sich als wahren Felsenmann [2]), und

jener reiste, vielleicht mit Hadrians Ultimatum, wieder zu König Desiderius, während sich in Rom die Nachricht von dem Schicksal des Sergius verbreitet, weshalb denn Afiarta auf seiner Rückreise durch den Tribun Julian bei Ravenna verhaftet, in Banden nach Rom gebracht, und den Gerichten übergeben wird. Tausend Stimmen umlärmen nun den Papst und fordern ungestüm das Blut des Vaterlandsverräthers und seiner Genossen. Der Papst aber trägt auf Verbannung an, und läßt auch deshalb Bericht erstatten an die Augusten Konstantin und Leo, vermuthlich weil Paulus Afiarta in Kraft seines priviligirten Standes von den römischen Richtern an den Kaiser appellirte. Schon hoffte Hadrian den Unglücklichen gerettet zu haben, indem er ihn nach Ravenna schaffte, den Erzbischof Leo bittend, er möchte ihn zu Schiff nach Venedig und nach Konstantinopel bringen, allein statt dessen ward Paul zu Ravenna ermordet. Erzbischof Leo entschuldigte seine Zögerung, den Gefangenen einzuschiffen, mit der Besorgniß, der Doge Mauritius würde ihn für den eigenen Sohn, welcher in des Desiderius Gefangenschaft gerathen war, an den König ausliefern, was aber von Hadrian so übel empfunden wurde, daß er für geraume Zeit mit dem Erzbischof brach [3]). Auf das höchste erzürnt stellte sich König Desiderius über Paul's, seines Freundes Ermordung, rief den Heerbann Rache zu nehmen auf und rückte, vorher die Umgegend von Ravenna verwüstend, gegen Rom los, Sinigaglia, Montefeltre, Urbino, Gubbio, Otricoli werden von den Longobarden nicht ohne Gewaltthätigkeit besetzt, Abgeordnete des Papstes, im Rufe der Heiligkeit stehende Aebte, werfen sich dem ergrimmten König zu Füßen,

erhalten aber bloß den kurzen Bescheid: Der Papst solle aus Rom, aus dem Kreise der bösen Faction heraus, und zu einer mündlichen Besprechung kommen, sonst bleibe nichts übrig, als ihn zu Rom selbst aufzusuchen.

Da Drohungen und Schreckmittel nichts bezwecken, nimmt Desiderius wieder eine gefälligere Larve vor, schickt sich an, als wolle er sehr andächtig begleitet von dem schon als Mitregenten erklärten Sohne Adelgisus, und der Witwe und den Söhnlein Karlmanns und deren Begleiter und Hauptrathgeber Herzog Autcharius, der auch vor Karl geflohen war, nach Rom pilgern; voraus sendet er den Referendar Andreas und noch zwei Herren, ihn beim Papste zu melden und um mündliche Unterredung, etwa in St. Peter, nachzusuchen. Meint man nicht Scenen aus Reinecke Fuchs vor sich zu sehen! Doch Hadrian antwortet: Der König räume vor Allem den Kirchenstaat; eher wird er mein Angesicht nicht zu sehen bekommen! Richtig, als der königliche fromme Pilgerzug, ein kleines Heer, der ewigen Stadt nahet, findet man die Peters- und auch die Paulskirche, welche außerhalb der Mauern lagen, verschlossen, alles Schmuckes und aller heil. Geräthe entleert, die Thore der Stadt theils zugemauert, theils sonst verrammelt, die Bollwerke vermehrt und verstärkt, und von einer großen Menge bewaffneter Männer besetzt, kurz Alles entschlossen und gefaßt, es auf eine lange und blutige Belagerung ankommen zu lassen. Es überbrachten aber drei Cardinalbischöfe eine päpstliche Bulle, in welcher König Desiderius und jeder bewaffnete Longobarde und überdieß der Franke Autcharius, würden sie nicht unverzüglich das Gebiet der Kirche verlassen, als dem großen Banne verfallen bezeichnet

waren [4]). Das wirkte. Betroffen und mit Ausdrücken großer Ehrerbietung nimmt Desiderius von den Cardinälen Abschied, und reiset über Viterbo nach Pavia zurück. Er hatte donnern gehört, und zwar nicht bloß vom Lateran, sondern zugleich von den Alpen her. König Karl ließ seine Stimme vernehmen. Schon im Sommer 772 hatte Papst Hadrian eine römische Gesandtschaft zu Wasser nach Marseille abfahren lassen, welche seine Klage vor den König der Franken und Patricius der Römer und Beschützer des heiligen Stuhles bringen mußte [5]). Hadrian war weit entfernt, dachte gar nicht, zu wünschen, daß dieser Hilferuf den Untergang des Lombardischen Reiches und die Ausbreitung der Frankenherrschaft auch über die Halbinsel zur schnellen Folge haben werde.

In der schöngelegenen Pfalz an der Mosel zu Diedenhofen (Thionville) trafen die Gesandten des Papstes den von dem Sachsenkriege heimgekehrten großen Fürsten, wurden mit ihrem Bittgesuche gnädig angehört, und mit der gewünschten Zusage entlassen. Der junge Monarch ging indessen nicht unbesonnen zu Werke; er schickte Gesandte nach Italien, ließ sich von Allem genau unterrichten, und überlegte mit einer Mäßigung, die ihm vielleicht mehr wie jedem andern Regenten eigen war, auf der einen Seite die Lage des geschworenen Feindes und auf der andern die Pflichten für den Freund, seine und des Feindes Macht, den Enthusiasmus seines Volkes und die dringende Bitte des Freundes. Die gerechten Ursachen des Krieges, Ruhm und Vortheil, wurden in dem zur Milde geneigten Herzen genau erwogen, ehe er das Schwert umgürtete. – Er versuchte den gütlichen Weg; Botschafter zwischen Desiderius

und Karl gingen hin und her. Da aber ersterer sich hartnäckig weigerte, so ahmte Karl das Beispiel seines Vaters nach, feuerte den religiösen Enthusiasmus an, dem trefflichen Papste müsse geholfen werden, denn mit ihm sei die ganze Kirche in Gefahr, die von den Longobarden ungültig geweihte Bischöfe bekommen würde, und Afterpäpste erhalten werde; dadurch öffneten sich die Schätze der Prälaten, die eigenen Hintersassen bildeten ein stattliches Heer, kurz er scheuete keine Unkosten. Wie sein Vater Pipin demüthigte er, für die Kirche ausziehend, die noch widerspänstigen Herren Burgunds, und wendete die nicht kleine Gefahr ab, die ihm von Seiten der heranwachsenden Söhne Karlmanns drohete, zog dann unvermuthet schnell über's Gebirg, von Genf aus 773 aufbrechend. Einen Heerestheil führte der Oheim Bernard über den Mons Jovis oder Mont Joux, seitdem von dem Herzog Bernardsberg genannt, den andern Karl selbst über den Mont-Cenis. Es war ein Unternehmen nicht gewöhnlicher Art, eine große Armee, meistens aus Reiterei bestehend, über die zwei höchsten und steilsten Berge Europa's zu führen, welches Karl der Große wohl selbst nicht unternommen haben würde, wenn die Erreichung des Zieles anders möglich gewesen wäre. Alle anderen Pässe waren vom Feinde wohl besetzt und lange Kämpfe hätten bevorgestanden. Freilich war Hannibal ihm vorausgegangen; auch Napoleon hatte wie er die Schwierigkeiten überwunden, aber keiner war in einer so schwierigen Lage dem Heere gegenüber wie Karl der Große. Die Carthager hatten den Feind hinter sich, der die Soldaten antrieb die Strapazen zu überwinden, der Corsikaner hatte die Geschütze fortzuschleppen, aber der erste konnte

alle Hilfsquellen der alten Kunst anrufen, deren Wunder alle unsere Kraftanstrengung beschämt, der Letzte konnte über die Erfindungen der neuen Wissenschaft gebieten, um die eigene Kraft zu stützen und die Hindernisse zu besiegen. Karl aber stand allein, inmitten eines barbarischen Zeitalters, die Kunde des Alterthums war untergegangen, die Entdeckungen der Neuzeit noch nicht gemacht, er mußte sich also allein auf seinen mächtigen Geist verlassen.

Karl wäre durch den übeln Willen seiner Kampfgenossen, die wieder nach Hause verlangten, in arge Verlegenheit gerathen; aber das unerwartete Erscheinen der Franken von einer Seite her, von welcher man sie nicht erwartete, brachte einen panischen Schrecken unter die Longobarden und so konnten die Franken schon im Juni Pavia belagern. Hier hätte Karl wohl zweifelsohne unverrichteter Dinge abziehen müßen, wäre die Bevölkerung jenem unverständigen und stolz schwachen Könige treu anhänglich gewesen. Aber kaum hörte man, die Franken belagern Pavia, so sendeten die Städte Rieti und Spoleto an Papst Hadrian bittend, daß er sie in seine Treue aufnehme, und andere thaten bald das Gleiche; die lombardischen Städte öffneten sich den Franken. Dagegen war die Hauptstadt Pavia nur durch Blokade und Aushungerung zu überwinden und von Desiderius selbst vertheidigt. Karl beschloß daher das letztere, und ließ seine Familie nach Italien kommen. Verona wurde nun nach Umgehung Pavias von dem andern Truppentheil Karls angegriffen. Der Mitkönig Adelgisius mit der Witwe Karlmanns ꝛc. ꝛc. war daselbst, verlor bei dem reißenden Fortschritte der Franken den Muth, floh und entkam glücklich nach Konstantino-

pel. Verona verlassen fiel nun mit der Witwe Karlmanns und ihren Kindern in die Hände des Siegers. Sie verschwinden aus der Geschichte, und Andeutungen sind vorhanden, daß der gutmüthige junge Monarch seine Neffen seinem Charakter gemäß liebevoll behandelt hat. Nun fielen mit den Städten auch ihre Herren, welche Karls Gnade nachsuchten. Karl konnte nun seine ganze Armee auf Pavia hinwenden. Tage, Wochen, Monate schwanden; Sommer, Herbst und Winter flohen und die Hauptstadt hielt sich.

So rückte Ostern herbei, ganz Italien war geneigt dem jugendlichen Sieger sich zu ergeben und der kriegerischen Nation anzugehören. Dazu trugen nun nicht bloß Waffenthaten, sondern am meisten bei: Desiderius wurde als ein mit dem kirchlichen Banne Belegter betrachtet. Was für eine Waffe in diesen Zeiten der Bann war, werden wir bei Johann XII. näher betrachten. Karl wünschte Ostern in Rom zu feiern, vertraute die Belagerung seinen Officieren an und voll der größten Entwürfe blickte er auf die alte Hauptstadt der Welt hin, die ihm bald ihre Thore öffnen und von den beglückendsten Folgen für die Ausdehnung seiner Macht sein konnte. Die Lombardei, mit Ausnahme der Hauptstadt, war erobert, der fränkische Monarch betrachtete das Land als sein Eigenthum, vermittelst des damaligen Eroberungsrechtes, das Scepter und Kronen von einer Race auf die andere übertrug. Er war König der Lombarden durch Waffengewalt; zu Rom wurde er als Patricier empfangen, und Ravenna sah nach ihm, als seinem Exarchen — welchen Titeln er nun auch die Rechte beifügen wollte. Italien lag zu seinen Füßen.

Schnell flog die Nachricht seiner Annäherung nach Rom; der Papst hoch erfreut, voll von Achtung und Rücksicht des Dankes für geleistete Dienste, bereitete dem Besieger seiner Feinde einen Empfang in der alten Königin der Reiche vor, der an Glanz und Pomp nichts zu wünschen übrig ließ, während der König von Pavia, das der Onkel Bernard besetzt hielt, aufbrach und gefolgt von einer beträchtlichen Armee und glänzenden Umgebung von Bischöfen, Priestern und Adeligen durch Toskana in Eilmärschen so zu sagen nach Rom hinzog.

In Rom harreten auf den Ruf Hadrians des gekrönten Gastes über Hundert italienische Bischöfe und Aebte. Dank- und Triumphlieder begleiteten seinen Weg; Städte, Festen, Burgen und Dörfer leerten sich, und harrten am Wege, den Helden zu sehen; Freie und Sclaven, Bürger und Große riefen ihr Willkomm dem Eroberer Lombardiens entgegen, und das todte Italien schien beim glorreichen Anblick des Siegers wieder aufzuleben [6]). Dreißig Miglien vor der Stadt empfing ihn Alles mit Bannern und Fahnen, was sich nur rühmen konnte, römisches Adelblut rolle in seinen Adern. Eine Miglie vor den Wällen der Stadt empfingen den Vater die Schulen der Römer, Griechen, Lombarden, Franken und Angelsachsen, Deutschen und anderer bekehrten Völker mit den sie unterscheidenden Panieren. Der erste Consul trug die geheiligte Fahne des Schutzes der Kirche und Stadt ihm entgegen, die aus den Lüften rauschend ihm zurief: „Domine defende causam tuam!" Die appische Straße war mit Palmzweigen bedeckt; rechts und links, in langen Reihen geordnet, stand Roms rüstige Jugend unter den Waffen. Kinder zarten Alters, weiß

gekleidet, mit Bändern geschmückt und Oelzweige in den Händen, sangen in der weichen römischen Sprache Lieder zum Lobe des nahenden Siegers und mächtigen Retters. Zahllose Volksmassen bedeckten auf beiden Seiten die weiten Ebenen, ganz Rom schien von seiner Stelle gerückt dem Befreier jubelnd entgegen zu eilen; wirklich, in den Tagen des antiken Glanzes sah Rom keinen größeren Anblick, als jetzt beim Einzug des fränkischen Monarchen. Hier sah man nicht wie damals ein wildes Heer, das von Raub und Mord heimkehrte, stieren Blickes, voll Hunger und Wuth, und Sklaven im Gefolge. Nein, ein langer Zug von Fürsten und Großen einer kriegerischen schönen Nation, schmuck im glänzenden Friedensgewande, mit all der Größe eines Volkes, das sie befreit, nun seine Thore öffnet und inmitten von Siegesgesängen und Jubelhymen sie weiter führet, hindurch die Reihen strahlender Ueberreste antiker Kunstmonumente, welche angehäuft die Jahrhunderte der Macht und Siege, und das Alles in Gegenwart eines Monarchen, wie die Welt noch keinen gesehen.

Nach der gewöhnlichen Menschen-Größe war Karl der Große ein Riese an Körper und Geist; aber aus allen diesen Riesenformen lachte ein herrliches Ebenmaaß und unsägliche Strenge mit Milde gepaart, die Staunen erregte. Sowohl Haltung als Gestalt, seine breite hohe Stirne, sein kühn und strahlend Auge mit Blond umwirkten Braunen bot ein stolzes Bild seiner Physiognomie dar, die, wie bei allen großen Menschen den gewaltigen Geist und das wohlwollende Herz verrieth. Seine gewöhnliche Einfachheit hatte er bei einer solchen Gelegenheit abgelegt; er erschien im Glanze kö-

niglicher Pracht, in Purpur und Gold, mit Juwelen besäet vom Haupt bis zu Füßen. Sobald aber Karl das Kreuz erblickte, verließ der Held uud sein Gefolge das Pferd, und nicht wie ein sieggekrönter Eroberer, sondern wie ein Pilger schritt er zu Fuß, wie ein nach der christlichen Weltstadt wallender Pilger, nach St. Peters heiligem Dom, ehrfurchtsvoll küssend von unten bis oben die Stufen, geweiht vom Fuße der Tausenden heiligen Bekenner und Martyrer. In der Vorhalle der Basilika stand der Papst, Hadrian der Erste, im Pontifikalschmucke, von der Geistlichkeit umringt, den geliebten Sohn der Kirche Gottes ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Die zwei größten Männer der Zeit sehen sich jetzt von Angesicht zu Angesicht, längst schon befreundet. O, welch ein Anblick, würdig der Religion, die jetzt beider Herzen bewegte. Nach Kuß und Umarmung traten Papst und König Hand in Hand, Letzterer zur Rechten ins Heiligthum ein, unter dessen hohen Gewölben die Jubelhymne aus Tausenden von Stimmen zum Himmel stieg: **Benedictus, qui venit in nomine Domini!** Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn!

Papst und König stiegen nun hinunter zum Grabe des heiligen Petrus, die Confession genannt, knieeten dort betend nieder, und gelobten sich über den Gebeinen des ersten der sichtbaren Oberhirten, des Apostelfürsten, gegenseitige feste Freundschaft — Freundschaft zwischen Thron und Altar! In diesem Akte liegt der Schlüßel der Größe Karls. Von St. Peter ging der Zug zum Lateran, um in der St. Salvatorkirche der vom Papste selbst verrichteten feierlichen Spendung des heiligen Taufsakramentes andächtig beizuwoh-

nen. Nach St. Peter zurückgekehrt übernachtete Karl unter seinem Heergefolge außerhalb der Stadt. Am Ostersonntage war höchst feierliches Pontificalamt in der Frauenkirche ad praesepe, und von da führte der Papst den König in den Lateranspalast zur Tafel. Am Montage pontificirte und predigte er zu St. Peter und vergaß nicht in seiner schönen Rede sich so freimüthig als freundlich auch an Karln zu wenden. Am Dienstage geschah das Gleiche nach altem Gebrauche in der Basilika des heiligen Paulus. Da der König die Hauptkirchen der Welt besuchte, ward überall aufgeboten, was der katholische Kultus an Reichthum, Schönheit und Erhabenheit himmlisches nur auslegen konnte. —

Erst am vierten Tage, Mittwochs, wurde zu weltlichen Geschäften geschritten, und Karl als römischer Patricius dem Volke dargestellt und zwar in der altherkömmlichen Amtstracht dieser Würde, welche Karl sträubend auf Bitten des Papstes anlegte. Die imposante Handlung ging zu St. Peter vor sich in Gegenwart des Papstes, welcher, bevor Karl den üblichen Schwur leistete, ihn recht inständigst bat, desselben eingedenk zu bleiben, der beraubten römischen Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen, und auch den Kirchen seines Reiches, welche in den Drangsalen der Zeit viel gelitten. An gutem Willen fehlte es König Karl nicht. Gerne genehmigte er die Schenkungsurkunde seines Vaters, die er sich vorlesen und eine umfassendere neue von dem königlichen Kapellan und Notar Etherius anfertigen und besiegeln ließ, und nachdem er selbst sie beschworen, sie auf das Grab des heiligen Petrus niederlegte. Eine durch den Scrinarius der römischen Kirche besorgte Abschrift nahm er mit sich. Ana=

stasius der Bibliothekar versichert, das Original selbst gesehen zu haben, und ihm zufolge wäre darin dem heiligen Stuhle alles Land südlich von Venetien und Parma nebst Istrien und Corsika zugesprochen worden, auch die Herzogthümer Spoleto und Benevento, von denen allerdings nicht zu finden, daß sie Karl zu seinem Longobarden-Reiche zog. Sie erkoren selbst den Schutz der römischen Kirche und traten zum Papste in ein Lehenverhältniß. Die Ortschaften des Exarchats hielt Karl noch so lange besetzt, bis Alles gehörig geordnet war. Dem scheidenden Könige machte der Papst die Canonen-Sammlung des Dionysius Exiguus zum Geschenke. Vorne war zierlich eine von Hadrian selbst auf König Karl in akrostichischen Versen, deren Anfangsbuchstaben die Dedication gestalteten, gefertigte Lobrede eingeschrieben.

Ein Umstand wird gewöhnlich bei dieser Feierlichkeit vergessen, hat aber bei der Schenkung großes Gewicht: „Karl bat den Papst um Erlaubniß in die Stadt einziehen zu dürfen, betrachtete also den Papst als den Herrn derselben, und nicht sich selbst, obgleich er römischer Patricier war." Der König campirte sogar mit seinem Heere außerhalb der Stadt, bis er die Erlaubniß eingeholt hatte [7]). Etwa zwei Monate nach der Rückkehr Karls von Rom öffnete das ausgehungerte Pavia dem Sieger die Thore. Desiderus wurde mit seiner Familie nach Franken abgeführt. So endete das Reich der Lombardenkönige. Durch zwei Jahrhunderte hatte ihr Thron in Italien bestanden, glänzend, wenn der, welcher darauf saß, seine Aufgabe begriff, die augenfällig keine andere war, als der römischen Kirche ein Schirm zu sein, und von ihr geschirmt zu werden.

Habgier blendete die letzten Kronenträger und unsinnig zerstießen sie sich den Kopf an dem unerschütterlichen Felsenmann, den sie zu ihrem Fußschemel erniedrigen wollten.

Karl nahm nun zum Titel eines Königs der Franken auch den der Longobarden an und ließ sich als solchen vom Erzbischofe von Mailand krönen. Die Bischöfe führten den König in die Kirche; nach verrichtetem Gebete wurde er zum Hochaltar geleitet, über ihn gebetet und dann die Frage an das Volk gestellt: Seid ihr Willens, euch dem König Karl zu unterwerfen und in beständiger Treue seinen Befehlen zu gehorchen? Als das Volk seine Einwilligung gegeben, salbte der Erzbischof Haupt, Brust, Schultern und Arme des Königs, und erflehte Glück und Heil über die Waffen desselben in kraftvollen Gebeten. Hierauf umgürtete er ihn mit einem Schwerte, legte ihm Armspangen an, überreichte ihm den Königsmantel, Ring und Scepter, setzte ihm die Krone aufs Haupt, führte ihn zum Throne, umarmte den dort sich niedergelassenen König und feierte die heilige Messe [8]).

Der nicht zur Ausführung gekommenen Verschwörung des nach Konstantinopel geflüchteten Adelgisus mit dem byzantinischen Kaiser, um Italien wieder zu erobern, Karls Kriege mit den Sachsen, seinen Zug über die Pyrenäen erwähnen wir nur, so wie des Hilferufes Hadrians gegen die Herzöge im Longobardischen, welche einen neuen Heereszug Karls durch Baiern, nach Italien im Winter nöthig machten. Sein Erscheinen schlug wie ein Blitz aus der Höhe den Herzog Hrodgaud zu Boden, er feierte dann zu Treviso Ostern und eilte wieder gegen die Sachsen; in Konstantinopel war Irene

als Augusta erklärt, schlug eine der bisherigen entgegengesetzte Politik ein, erlaubte wieder nach dem Sinne der Kirche dem Volke die Einführung der Bilder und Reliquien, den freien Eintritt in klösterliche Vereine, wendete sich auch bald ehrerbietigst an den Papst und ordnete an Karl den Großen eine Gesandschaft ab, die selbst den Auftrag gehabt haben soll, eine eheliche Verbindung einzuleiten, damit das ganze Römerreich wieder unter einem Regentenpaar vereiniget würde Allein es ist dieß mehr eine Anekdote, als geschichtliche Wahrheit, und die Verbindung galt nicht ihr, sondern dem Sohne.

Die Gesandten mögen wohl erst von Konstantinopel abgereist sein, als man schon wußte, daß König Karl den Boden Italiens wieder betreten hatte. Nicht mit einem Kriegsheere kam jetzt Karl dahin, sondern als frommer Pilger, begleitet von der Königin Hildgard und den königlichen Prinzen, den jüngeren Söhnen Karlmann und Ludwig. Es that Noth, daß Karl seine Augen dem Süden zuwendete. Die in Italien aufgestellten Franken hatten Alles schwierig gemacht, auch Papst Hadrian klagte und wünschte, daß Karl einmal wieder persönlich dort einschreiten möchte. Im Sommer schrieb [9]) Hadrian, daß er um Ostern fruchtlos mit dem von Neapel gekommenen Bevollmächtigten Petrus verhandelt habe, und die der römischen Kirche gehörenden Güter nicht erhalten könnte, im Gegentheile sei von Verbündeten Neapels, welche Herzog Arighis von Benevent, geheimer Feind der Franken, ermuthigte, Terracina weggenommen worden, Karl möchte den Wulfrid bis Anfang August nach Rom ziehen lassen, dem es leicht sein werde, nicht bloß Terracina,

sondern auch Gaeta und wohl selbst Neapel zu erobern. Wenn man diese Briefe, kurz alle Schreiben des Papstes lies't, kömmt der Gedanke der Zudringlichkeit des Letztern gegen Karl. Aber man muß nicht vergessen, daß ein inniges Band der Freundschaft diese zwei Riesengeister Hadrian und Karl unauflöslich aneinander knüpfte. Um das Christenthum zu verbreiten, die Kirche zu schützen, sie zu erhöhen, und deren zeitliche Verhältnisse zu ordnen, bedurfte der Papst Karl's mächtigen weltlichen Armes, und eben so nothwendig war diesem des Papstes geistige Macht, um nicht bloß über die Körper, sondern auch über die Herzen und Geister der vielen ihm unterworfenen Völker segnend zu herrschen, und gerade diese, bis jetzt noch nie und nachher nur äußerst selten eingetretene, heute nur im kaiserlich östreichischen Regentenstamme gekannte und geübte heilbringende Concordia sacerdotii et imperii ist einer der glorreichsten und hervorspringendsten Züge aus dem, nach allen seinen Dimensionen unerreichbaren Regentenleben des Großen Karl, von dem der englische Protestant James so schön sagt: he was a monarch such as the world has seen but once.

Mir schwebt das Bild des ritterlichen Kaisers Franz Josephs vor, während ich dieses schreibe, der bei seinem unerwarteten Rufe zum Thron ausrief: „Lebe wohl, meine Jugend," und es ist keine Anmaßung, wenn unsere Zeit, voll Schwierigkeit und Gefahren heiklerer Art, auf den in der Blüthe seiner Jugend, in voller Kraft des Körpers und des Geistes dastehenden Monarchen, wie auf einen andern Karl

hinschaut. Im Geiste maß er die Höhe, auf welche die Vorsehung ihn stellte, und sagte zu sich selbst: Ja, ich soll, ich will der Wohlthäter meiner Völker sein. Es ist meine Sendung, die Gesellschaft gegen die sie mit Umsturz bedrohenden Feinde zu beschützen, den unschuldigen Völkern mit allem Reichthume meiner Liebe Gutes zu erweisen. Um die Gesellschaft zu schützen, werde ich die Gerechtigkeit anrufen, deren Vollstreckerin die Kraft ist; um meinen Völkern Wohl zu thun, werde ich die Liebe anrufen, diesen im Herzen eines Vaters und Herrschers stets heilbringenden Rathgeber. Entschlossenen Muthes faßte er seine Aufgabe und zeigte sich ihrer würdig. Auf dem Schlachtfelde hatte er den feindlichen Kartätschen getrotzt; er hat dem Tod ins Antlitz geblickt, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, er hat den Krieg kennen gelernt. Er hat auf dem Schlachtfelde wie ein Soldat unter Zelten gelebt; er hat die Spitäler besucht, wo die christliche Liebe den Kranken pflegt; er hat seinen Ruheplatz in den Palästen der Reichen, in den Häusern des Mittelstandes, und in der Hütte des Landmannes genommen. Wer dem Tode unerschrocken ins Auge zu blicken wußte, besitzt auch den zum Regieren nöthigen Muth; wer die Empörung besiegt hat, weiß ihr auch vorzubeugen; wer einmal die Gesellschaft gerettet hat, vermag sie auch nöthigen Falls ein ander Mal zu retten. Anmuth, Hoheit, Jugend, ein liebreiches, zum Wohlthun geneigtes Gemüth, ein gerechtigkeitsfreundlicher Sinn, kindliche, dem Alter und der Tapferkeit gezollte Ehrfurcht, eine in den harten Prüfungen politischer Wirren gesammelte und gestählte Erfahrung, Alles, was den Menschen edel, liebenswerth und groß machen kann, ist in dem

jungen Monarchen vereint, dem Gott die Geschicke von acht und dreißig Millionen Menschen anvertraut hat.

Mit demselben Pomp, wie das erste Mal, ward auch Karl jetzt wieder von dem Papste und den Römern empfangen. Am Vorabende des Osterfestes ward der junge Prinz Karlmann vom Papste getauft, der zugleich Pathenstelle vertrat, und den Namen Pipin erhielt. Am ersten Tage des Festes selbst wurden Pipin und Ludwig, der erste zum König von Italien, der andere zum König von Aquitanien vom Papste feierlich gesalbt. Zwischen Karl und Hadrian wurden nun auch alle übrigen, unaufhörlich bisher den kläglichen Inhalt aller päpstlichen Breven ausmachenden Angelegenheiten geordnet. Wie es scheint, ward auch jetzt der Erzbischof von Ravenna wieder in die Schranken seines bloß geistlichen Berufes zurückgewiesen, und das Exarchat sammt allen, durch Schenkungsakte, dem römischen Stuhle zugesprochenen Städten und Territorien demselben übergeben; denn von jetzt an hören in den Briefen des Papstes dessen bisherige Klagen über diesen so lange bestrittenen Gegenstand auf; im Gegentheil geht aus denselben deutlich hervor, daß Hadrian sich, nach dieser Zeit, in dem völligen und ungestörten Besitze des ganzen Exarchats befand. In Rom trafen auch die Gesandten der Kaiserin Irene, der Vormünderin ihres in Purpur gebornen Sohnes Konstantin, ein und warben um die Hand der Prinzessin Rothrudis, Karls ältester Tochter für den eilfjährigen Kaiser. Der Papst übernahm die Vermittelung, das Verlöbniß wurde geschlossen, aber nach 7 Jahren wieder gelöst.

Nachdem Karl an dem Grabe der Apostel und in den verschiedenen Kirchen seiner Andacht Genüge

geleistet und alle Geschäfte beendigt hatte, nahm er von dem Papste Abschied und trat seine Rückreise an. In Parma fand er Alkuin den Britten, der nach Rom reisete, um für den Erzbischof von York, Fannbald, das Pallium zu holen.

Es blieb nun in Italien ruhig, bis endlich des Herzogs von Benevent immer trotziger werdendes Betragen den heiligen Vater zwang 785 Hilfe bei Karl anzusuchen und diesen zwang, mit einem sehr zahlreichen Heere nach Italien zu ziehen. Als Herzog Arechis, durch das immer näherrückende fränkische Heer geschreckt, sich nicht mehr zu helfen wußte, so schickte er seinen ältesten Sohn Romuald mit kostbaren Geschenken nach Rom, erbot sich, Karln als seinen Lehens- und Oberherrn anzuerkennen, und bat ihn, nur nicht nach Benevent zu kommen. Aber der Papst ließ sich durch die leeren Worte des Herzogs nicht täuschen, und auf seinen Rath beschloß Karl, seine Macht dem stolzen Herzoge jetzt noch fühlbarer zu machen, überzog mit seinen Franken das Land, nahm seinen Sohn als Geißel, 7000 Goldstücke als Entschädigung, und die Städte: Capua, Arce, Sora, Arpi, Aquino und Teano, welche Karl mit den hinzugefügten Städten: Rosella, Populonia, Bagnaro, Toscanella, Viterbo und Suano, dem Papste zum Geschenk machte, welche aber nach Arechis Tode durch den Herzog Grimoald dem Papste nur Unruhe aber keinen Segen brachten. Wir sehen den großen Papst durch die intime Freundschaft mit dem großen Könige auf die mannigfaltigste Weise in alle Angelegenheiten Italiens hineingezogen, wie beinahe in alle damals so verwickelten und stürmischen Welthändel. Aber das hinderte denselben nicht, ein um so treuerer

Wächter an der geheimnißvollen, von keiner profanen Hand zu berührenden, heiligen Bundeslade des heiligen Glaubens zu sein, und mitten unter den, em Scheine nach, bloß weltlichen, aber ihrer providenziellen Tendenz nach, so wie in ihren Folgen mit dem Besten der Kirche und des Christenthums innigst verbundenen Geschäften, waltete seine feurige, jedoch stets von Weisheit und Milde geleitete Thätigkeit über allen Kirchen des christlichen Erdkreises. Stark in der Kraft des heiligen Geistes, gleich so vielen andern heiligen Päpsten, kräftigte er durch seine Lehre die Schwachen, ermunterte zur Ausdauer die Starken, ließ in entferntesten Ländern seine bald mahnende, bald lehrende, bald strafende Stimme hören, zeigte dabei überall eben so vielen heiligen Ernst, als apostolische Festigkeit, und hatte den Trost zu sehen, wie unter seinem Pontificate die Kirche, bloß durch die, ihr inwohnende göttliche sich selbst erhaltende Kraft, auf dem siebenten ökumenischen Concil von Nicäa, über den, stets in zahllosen Zweigen üppig wuchernden Irrthum abermals einen ihrer schönsten und glänzendsten Triumphe feierte.

Die Kaiserin Irene gab sich nämlich, sei es aus Politik, oder aus innerer Neigung, (wer kann in das Herz des Menschen sehen?) zwei Jahre lang Mühe, ein Concil zusammen zu bringen. Zuerst wandte sie sich an das Oberhaupt der Kirche, um vor Allem dessen Zustimmung zu erhalten, daß sie, nach ihrem Schreiben, um die Wünsche ihres Volkes zu befriedigen, zur Verwerfung und Verdammung des, vor 33 Jahren in Konstantinopel gehaltenen Afterconcils zusammen zu berufen entschlossen sei. Sie bittet den Papst in eigener Person nach Konstantinopel zu kommen, um als höch-

ster Priester der gesammten Christenheit, und Nachfolger des heiligen Petrus, dabei den Vorsitz zu führen, oder wenn dieß nicht möglich wäre, solche Männer als Legaten zu schicken, welchen es weder an Kraft, noch Fähigkeit fehlte, seine Person mit Würde zu vertreten. Denselben Wunsch und gleiche Bitte gab auch Tharasius dem Papste in seinem Schreiben zu erkennen, meldete ihm zugleich seine Erhebung auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel, und legte diesem Briefe sein, mit den Lehren der römischen Kirche vollkommen übereinstimmendes Glaubensbekenntniß bei.

Der sich seiner Würde, als Statthalter Jesu Christi bewußte große Papst sagt nun unumwunden der Kaiserin, daß er zwar ein ökumenisches Concil für überflüßig halte, aber dennoch, weil sie und ihre Völker es so sehnlich wünschten, kraft des, auf dem römischen Stuhle ruhenden Primates, seine Einwilligung dazu gebe. Der Papst erklärte hierauf die Lehre der Kirche in Ansehung der Heiligenverehrung und ihrer Bilder, beruft sich dabei nicht nur auf die Tradition, sondern führt auch eine Menge theils aus der heiligen Schrift, theils aus der Väter Schriften gezogene Stellen an, und verbindet damit zugleich eine Richtschnur für die Verhandlungen des Concils. Er befiehlt nämlich, daß die längst schon in der Kirche bestandene, allgemein anerkannte Lehre nicht erst aufs neue untersucht, sondern bloß die dagegen sich erhobene Ketzerei verdammt werde. Die ikonoklastischen Bischöfe dürften demnach nicht als Richter, sondern bloß als Angeklagte oder Büßende vor dem Concilium erscheinen.

Zu gleicher Zeit ergreift Hadrian nun auch die Gelegenheit, um die Zurückgabe der, dem heiligen

Petrus vorenthaltenen Patrimonialgüter zu verlangen, wie auch, daß die illyrischen Bischöfe der Jurisdiction des römischen Stuhles wieder unterworfen würden. Der Papst rügt hierauf die, den Canones zuwiderlaufende Erhebung des Tharasius aus dem Laienstande zur erzbischöflichen Würde, und dann noch ganz besonders, und zwar in ziemlich starken Ausdrücken, daß die Kaiserin, in ihrem Briefe an den Papst, dem Tharasius den Titel eines allgemeinen Patriarchen beigelegt, eine Benennung, welche ein Patriarch von Konstantinopel, auch selbst nach dem Papste nicht ohne Genehmigung des heiligen Stuhles annehmen dürfe. Nach herkömmlichem Gebrauche begehrte der Papst auch noch eine von der Kaiserin, dem Patriarchen und dem Senate von Konstantinopel eidlich ausgefertigte Urkunde, durch welche den zum Concil versammelten Vätern unbeschränkte Stimmfreiheit von den päpstlichen Legaten, in jedem Falle, vollkommene Sicherheit zugesagt würde. Der Rechtgläubigkeit des Tharasius läßt er Gerechtigkeit widerfahren, tadelt aber dessen Weihe und autorisirt sie legal. Mit dieser päpstlichen Genehmigung versehen, kam nun unter Vorsitz der römischen Legaten, des Cardinalpriesters Petrus und Abt Petrus zu Nicäa, das vom 24. September 787 — 23. October dauernde ökumenische VII. Concil zusammen, und beschloß: „Wir halten fest alle von der Kirche geheiligten und uns anvertrauten, sowohl nicht geschriebenen, als schriftlich verfaßten Traditionen, wozu insbesondere gehört, die mit der Verkündigung des Evangeliums übereinstimmende, bildliche Darstellung, in so fern sie zu der Ueberzeugung von der wahrhaften und nicht bloß eingebildeten (ὀ κατὰ φαντασίαν), Menschwerdung des Wortes

Gottes, gleichwie zu unserem Nutzen und Frommen sonst förderlich ist. ..."

„Wir erklären und setzen fest, daß wie die Figur des verehrungswürdigen heilbringenden Kreuzes, eben so auch die Abbildungen heiliger Gegenstände und Personen anständiger Weise in den Kirchen, auf heiligen Gefäßen und Paramenten, in Häusern und auf den Wegen zu erhalten sind, und besonders das Bild unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi, als auch das unserer unbefleckten jungfräulichen Mutter, der heiligen Gottesgebärerin, die Bilder der heiligen Engel, aller Heiligen und Glaubenshelden; denn je öfter diese in der bildlichen Darstellung betrachtet werden, desto lebhafter fühlen sich die Betrachtenden zur Liebe und Nachahmung der Urbilder hingerissen. Es ist ihnen, den Bildern, Kuß und ehrerbietige Verbeugung zuzuwenden erlaubt, nicht aber die, nach unserm Glauben, wahrhaftige Anbetung (*τὴν κατα πίστιν ἡμῶν ἀληθινὴν λατρείαν.*), welche allein der göttlichen Natur gebührt. Uebrigens darf Ehrerbietung eben so wie der Figur des heiligen und heilbringenden Kreuzes und den heiligen Evangelien und andern heiligen Denkmälern, auch ihnen, den Bildnißen, Weihrauch und Beleuchtung gewidmet werden, wie es auch bei den Alten frommer Gebrauch war; denn die dem Bilde erzeigte Ehre geht auf das Vorgebildete (*ἐπὶ τὸ πρωτότυπον διαβαίνει*), und wer das Bild mit tiefer Verneigung (*ὁ προσκυνῶν*) verehrt, erweiset in demselben tiefe Verehrung demjenigen, welchen es darstellt. Solches bekräftigt die Lehre unserer heiligen Väter, die da ist die Ueberlieferung der katholischen, das Evangelium von einem Ende der Erde bis zum andern verkündenden Kirche. ... Jene also, wel-

che anders glauben oder lehren, oder nach Art lasterhafter Ketzer die kirchlichen Ueberlieferungen verachten und Neuerungen auszuhecken wagen ꝛc. ꝛc. befehlen wir, wenn es Bischöfe oder Kleriker sind, abzusetzen, Mönche aber oder Laien von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. —"

In dem sehr schmeichelhaften Schreiben an Papst Hadrian, in welchem Tharasius dem Papste von den Verhandlungen des Concils und deren Resultat Bericht erstattet, wünscht der Patriarch der abendländischen Kirche Glück, daß sie sich bisher stets in jungfräulicher Reinheit erhalten, und noch nie durch das, in den Augen Gottes so verdammungswürdige Laster der Simonie sich befleckt habe. Um die Herausgabe der eingezogenen Patrimonien zu betreiben, blieben die päpstlichen Legaten noch einige Zeit in Constantinopel. Der Erfolg entsprach jedoch den Erwartungen nicht, von der Habsucht des Fiskus war dießmal wieder nichts zu erlangen. Der Papst vermied daher auch, dem Concil seine feierliche Bestätigung zu ertheilen, obgleich er mit den Verhandlungen desselben überhaupt, so wie mit der darin gegebenen Glaubensdefinition insbesondere vollkommen zufrieden war, sie auch nachher gegen die Angriffe einiger abendländischen Bischöfe und Theologen gründlich vertheidigte.

Der Papst übersandte König Karl eine lateinische Uebersetzung der Synodalverhandlungen von Nicäa mit der Bitte, die Beschlüsse dieser Synode den Bischöfen seines Gebietes zur Beistimmung vorzulegen. Karl theilte dieselbe vorerst den Bischöfen seiner Umgebung mit, die aber, statt ihre Beistimmung zu erklären, sich dazu heranließen, eine weitläufige Widerlegungs-

schrift (die Karolingischen Bücher genannt), gegen sie abzufassen. Doch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß bei dieser Widerlegung mannigfaltige Mißdeutungen und Mißverständnisse obgewaltet haben. Theils verwechselte man den von der Nicänischen Synode gebrauchten Ausdruck der adoratio der Bilder (die Ausdrücke προσκυνεῖν und adorare haben in der Schrift- und Kirchensprache eine allgemeinere Bedeutung und werden auch von der äußeren Ehrfurcht gebraucht, die man heiligen oder ausgezeichneten Menschen beilegt), mit demjenigen Worte, womit die Gott allein gebührende Verehrung bezeichnet wird (λατρεία); theils waren die Mißverständnisse aus der fehlerhaften Uebersetzung jener Verhandlungen entstanden, da bei der Uebersetzung mehrere Stellen eine Faßung erhalten hatten, daß sich ihnen ein vernünftiger Sinn kaum abgewinnen ließ. Endlich wurden auch wohl Mißverständnisse dadurch veranlaßt, daß die Verfasser der Karolingischen Bücher sich nicht klar genug den Zweck vor Augen hielten, weßhalb die Synode zu Nicäa zusammen gekommen war. Mit aller Entschiedenheit lehnen sie z. B. das Gebot einer äußeren Verehrung der Bilder ab, indem sie darauf dringen, daß hier nur von einem Dürfen, nicht aber von einem Sollen die Rede sein könne, als ob das Concil von Nicaea habe einen Zwang auflegen und nicht vielmehr nur die Erlaubtheit der Bilderverehrung hätte vertheidigen wollen. Nichts destoweniger fanden die Karolingischen Bücher von Seiten des Concils zu Frankfurt, welches 4 Jahre nach ihrer Abfassung 797 aus sämmtlichen Provinzen des fränkischen Reiches zusammen gekommen war, eine Art Anerkennung und Bestätigung, denn im zweiten Canon heißt es wörtlich also: „Es sei

dem Concil die Frage über die neue griechische Synode vorgelegt, welche zu Konstantinopel (Nicäa) gehalten worden, in welcher geschrieben wurde: „Der solle im Bann sein, welcher den Bildern der Heiligen nicht auf dieselbe Weise dienet, noch auch ihnen denselben Dienst und gleiche Adoration wie der allerheiligsten Dreifaltigkeit weihen wolle. Aber unsere obengenannten heiligen Väter haben derartigen Dienst und Adoration verworfen, und einstimmig verdammet."

Dieser Canon dient zum Beweise, daß dem Concil die Beschlüße der Nicäer Synode — gar nicht bekannt gewesen, da es ihr auch nicht im entferntesten in den Sinn gekommen war, den hier verworfenen Satz oder auch nur einen ähnlichen wirklich aufzustellen. Als daher Karl gestützt auf die Bestimmung des Frankfurter Concils, die Karolingischen Bücher an den Papst Hadrian I. sandte, dieselben bestätigen zu lassen, unterließ der Papst nicht, die denselben zu Grunde liegenden Mißverständnisse aufzudecken, und die unrichtigen Ansichten, die darin ausgesprochen waren, einzeln zu widerlegen. Auf dem Lügen-Concil zu Frankfurt verdammte man auch die Irrlehre des Elipandus und Felix, nicht aber deren Personen, da die Abwesenden sich nicht vertheidigen konnten. Daher denn auch Karl und Hadrian noch eine Zeit lang mit ihnen zu thun hatten, bis sie theils starben, theils ihre Absurdidäten von selbst untergingen. Während Karl die Heiden bekämpfte in Sachsen, Schaaren aus Baiern und Kärnthen, denen des Königs Pipins vereinigt, den Avarenkrieg fortsetzten, rief Gott am 25. Dezb. 795 den ausgezeichneten Papst Hadrian I. den Großen und Heiligen aus dieser Welt ab. Man staunt, wenn man die noch in der vatika-

nischen Bibliothek außer den Akten vorfindlichen 44 Briefe durchläuft, welche den reichsten Stoff zu einer ausführlicheren Lebensbeschreibung, als die ist, welche wir unserm vorgesteckten Ziele nach liefern durften, die aber sicherlich einen umfangreicheren Biographen, wie Innocenz III. an Hurter, Gregor VII. an Voigt, Leo X. an Audin, der neunte Leo an Hunkler u. s. w. finden wird. In seiner, das Maß aller früheren, wie nachfolgenden Päpste übersteigenden, beinahe vier und zwanzigjährigen Regierung (23 Jahre 10 Monate und 17 Tage) entwickelte Hadrian nicht nur alle Tugenden eines erleuchteten und heiligen Papstes, sondern auch alle Talente und Eigenschaften eines wahrhaft großen, christlich — staatsklugen, durch Geist und Herz ausgezeichneten Regenten. Groß waren seine Verdienste um die Kirche, und nicht minder glänzend die Trophäen, die er auch für die zeitliche Größe und die irdische Hoheit des römischen Stuhles errang. Bloß durch der Tugend Allgewalt, sagt Kerz, und seine, über Alles hervorragende Persönlichkeit fesselte er den großen Karl mit unauflöslichen Banden der Freundschaft an den Stuhl des heiligen Petrus, und schuf aus dem mächtigsten und gefürchtetsten Regenten des Erdkreises einen eben so frommen, als warmen, als demüthigen und uneigennützigen Beschützer der, von der Welt stets angefeindeten, in ihr stets gefährdeten Kirche des Sohnes Gottes. Nicht bloß von seinem gottseligen Sinne sondern auch von der im Ganzen während seiner Regierungszeit genossenen, wohlthätigen Ruhe geben Zeugniß die überaus reichen Spenden an die Kirchen Roms. Außer den sehr beträchtlichen Summen, welche Hadrian auf Verschönerung und Verzierung der Kirchen, und

auf kostbare, reich mit Gold gestickte Meßgewänder und andere Paramente verwendete, beliefen sich seine, bloß in goldenen und silbernen Gefäßen bestehenden Tempelgaben auf 2580 Pfund Gold, und 2907 Pfund Silber. Der, dem heiligen Petrus geweihten Kirche schenkte er unter andern Gaben auch einen ungewöhnlich großen silbernen Leuchter, welcher tausend, drei hundert und siebenzig Kerzen faßte. Zufolge seiner Verordnung durften diese jedoch nur viermal im Jahre angezündet werden, nähmlich am Weihnachts- und Osterfeste, dann am Festtage der heiligen Apostel Peter und Paul, und endlich am Jahrestage seiner Consecration.

Auch für den Kirchengesang that er Alles und wahrscheinlich entstand daher der während Karl's Anwesenheit in Rom zwischen den französischen und römischen Sängern heftig ausgesprochene Streit über die Schönheit ihres Gesanges. Das Gerücht drang auch bis zu den Ohren des Fürsten, und die französischen Sänger frohlockten schon in der Hoffnung, seinen Beifall zu erhalten, als Karl zu ihnen sagte: „Welches Wasser ist am reinsten, das der Quelle, oder des Flusses? Steiget hinauf bis zur Quelle, welche der heilige Gregor ist, denn ihr habt offenbar den Gesang verdorben." Ebenso forderte er Sänger von Hadrian, Lehrer der Grammatik und Mathematik, die er in sein Land mitnahm. Was Hadrian für die Civilisation dieser Zeit durch Karl gewirkt, ist gar nicht zu sagen, denn Voltaire selbst gestehet, daß Karl seine Civilisation Rom zu verdanken gehabt. Diese Thätigkeit für Ausbreitung des Christenthums, der Bildung und Civilisation hinderte den großen Papst nicht, eine Menge Bauten aufzuführen; wir

nennen hier nur die Kirche des heiligen Apollinaris im römischen Seminar und die des heiligen Johannes vor der lateinischen Pforte. Auch baute er viele in Ruinen liegende Kirchen wieder auf, dotirte die verschiedenen Diaconien der Stadt, stellte die Wasserleitungen und Mauern wieder her, und entfaltete nach dem Beispiele der meisten seiner Vorgänger dieselbe Freigebigkeit für Künste und feierliche Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, welche unzertrennlich und einer der schönsten Edelsteine in der päpstlichen Krone geworden ist. Auch darf man nicht unerwähnt lassen, daß Hadrian, was ihm sehr zur Ehre gereicht in dem Hafen Centumcellä (jetzt Civita-Vecchia) mehrere griechische Schiffe, die Sklavenhandel trieben, in Brand stecken ließ. Als bei einer Ueberschwemmung der Tiber große Hungersnoth ausbrach und Hadrian wie ein rettender Engel überall erschien, wo die Noth sich am größten zeigte, selbst bei ausgebrochenem Feuer zum Löschen herbeieilte, war es da ein Wunder, daß bei seinem Tode die ganze christliche Welt mit Rom weinte? Am untröstlichsten aber war sein Freund Karl, den die an die alten Römer erinnernde Standhaftigkeit und Liebe zu jeglicher Tugend, die sich in Hadrian I. zeigte, unzertrennlich mit ihm verbunden hatte. König Karl vergoß mehr Thränen über den Verlust des Freundes, als er vielleicht einst selbst über dem Grabhügel seines eigenen Vaters geweint hatte. In allen Kirchen seines Reiches ordnete er für den großen Verstorbenen prächtige Exequien; in allen Städten und Flecken ließ er reiches Almosen austheilen, und schrieb auch an den ehrwürdigen König Affa von Mercien, daß er zu Seelen-Messen für den Verstorbenen eine Menge Meßgewänder und andere Erfordernisse an die

Bischöfe Englands gesandt, nicht, sagt Karl, als ob er zweifle, daß Hadrians reine Seele jetzt schon des beseligenden Anschauens Gottes genieße, sondern bloß um seine Liebe, Treue nnd Dankbarkeit gegen seinen, ihm unvergeßlichen väterlichen Freund zu beweisen. Hadrian hatte das Lob des Kaisers in Akrostichen gefeiert, Karl dankte dem Dahingeschiedenen, daß er dessen Grabmal mit Versen, die er dem Unvergeßlichen fertigte, zierte, die man heute noch neben dem Haupteingange des Vaticans erblickt:

„Allhier ruht in Gott Rom's Zierde, der Vater der Liebe,
Ruhmvoll in Schriften, es ruht Papst Hadrianus allhier.
Er, deß Gesetz Gottseligkeit war, Gott Leben, Ruhm Christus:
Apostolischer Hirt, jeglicher Tugend geneigt.
Edel durch hohes Geschlecht erlauchter Ahnen, war vielfach
Edler noch durch den Glanz heil'ger Verdienste der Mann.
Gottes Tempel zu schmücken bemüht, gottseligen Herzens,
Wie zu jeglicher Zeit, so auch an jeglichem Ort,
Füllt er die Kirchen mit Glanz der Frommen Geschenk, und mit heil'ger
Lehre die Völker, und bahnt Allen zum Himmel den Weg,
Reichlich spendend den Armen, und Niemand an Frömmigkeit weichend,
Für die Heerde des Herrn wachend im heil'gen Gebet.
Herrliche Roma, Dir hat er mit Lehren und Schätzen und Mauern,
Dein und des Erdkreises Zier, mächtige Festen gebaut.
Nichts ihm schadet der Tod, den Christi Sterben getödtet,
Thür nun war er vielmehr ihm zu dem besseren Sein.
Meinem Vater nachweinend schrieb' nieder ich, Karl diese Zeilen:
Süße Lieb' warest Du mir, Vater, Dich klaget mein Herz;
O gedenke Du mein: mein Geist er folget Dir immer:
Möchtest mit Christo Du thronen im himmlischen Saal!

Dich ja liebte mit inniger Liebe das Volk wie die Priester:
Allen der Liebe Verein warst Du o treffliches Haupt.
Unsere Namen sei'n hier vereint mit unseren Würden:
Hadrianus und Karl, König ich, Vater bist Du.
Der diese Worte Du liesest, o sprich gottseligen Herzens:
Beiden, o gütiger Gott, wollest barmherzig Du sein.
Deine Glieder, sie mög' o Geliebter, hier Ruhe umfangen,
Mit den Heil'gen des Herrn freue der selige Geist sich,
Bis den Ohren ertönt der letzte Hall der Posaune,
Gott zu schauen ersteh' Du denn in Petri Geleit.
Ja, ich weiß es, Du wirst ihn vernehmen, den Trostruf des Richters:
Gehe zu Deines Herrn seeligen Freuden nun ein.

---

1) Pagi. a 772. IV.

2) Sicut lapis adamas ita firmus extitit Hadrianus pontifex. Athan. bibl.

3) Ipse (Leo) videat quid in eundem Paulum operatus est: nam certe ego animam ejus salvare cupiens, pœnitentiæ eum submitti decreveram . . (Anast. bibl.)

4) . . Suscepto itaque eodem obligationis verbo (Bedrohung mit dem Banne) per antefatos Episcopos ipse Longobardorum Rex illico (von Rom) cum magna reverentia, a civitate Viterbiense confusus ad propria reversus est, da die fränkischen Gesandten gekommen waren. (Athan. bibl.)

5) Veniens ibi domni Apostolici missus Adriani nomine Petrus, precibus Apostolici ipsum ad defendendam sanctam Ecclesiam postulavit, ut ipsum Romanum populum superbia regis Desiderii liberaret; adjungens, quod ipse legitimus tutor et defensor esset illius plebis, quoniam illum prædecessor suus beatæ memoriæ Stephanus Papa unctione sacra liniens in Regem ac Patricium Romanorum ordinaverat." (Annal. Metten. et Cronic. Moissiac. Zu dieser Stelle macht der Engländer James in seiner History of Charlemagne

die Bemerkung, daß Karl und Pipin durchaus nicht der Meinung gewesen seien, den Kirchenstaat für die Kirche, sondern für's römische Volk zu erobern, bloß für dieses und nicht für die Päpste. Er sagt: **Such was the reasoning used by Adrian himself to Charlemagne, and such i believe to have been the inducement which led Pepin into Jtaly. He neither conquered for the church of Rome territories which were already the property of the church; nor did he conquer for himself territories to bestow upon the church; but, as Patrician of Rome, he recovered for the Roman people, without any reference to the actual Government, territories which had been unjustly torn from the state of which he was the legitimate defender.** John Bull bleibt sich doch immer gleich; hat denn der Herr **James** vergessen, was Pipin den Gesandten des Kaisers von Byzanz zur Antwort gab: „Nicht für einen Menschen, sondern für den heiligen Petrus habe ich diese Länder erobert und geschenkt."

6) **Anast. Bibl.**

7) Dieser von Anastasius ausdrücklich bemerkte Umstand beweist, daß Karl als Schirmherr der Kirche und ihres Besitzes gekommen war, nicht aber als ihr Herrscher.

8) **Ordo Romanus ap. Segonium.**

9) **Ep. 46. Cod. Car.**

Inhaltsverzeichniß.

Müller, Philipp

Die römischen Päpste oder: Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fü nfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen
Bd.: 6

Wien 1852